Denkmal
Herrn Hans Maurer
von Wirsenlee

Das Bild

eines wahren

Patrioten,

in einem

Denkmal

Herrn

Hans Blaarers von Wartensee,

weiland

hohen Oberaufsehers über die geistlichen Güter der Stadt Zürich.

Von

D. H. C. Hirzel,

ersten Stadtarzt und des Gr. Raths in Zürich.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1767.

An

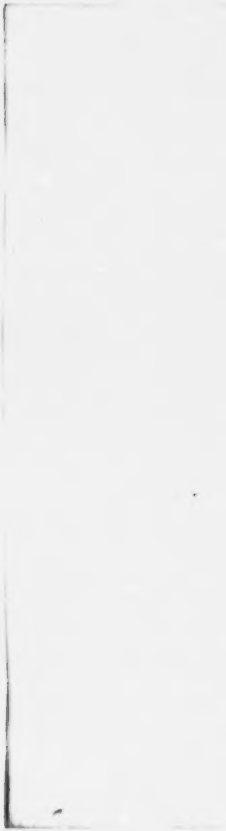
Seine Herzogliche Durchlaucht

den Prinzen

Ludwig Eugen

von

Würtemberg.



Durchlauchtigſter Prinz,
gnädigſter Herr!

DJe beſondere Gnade, deren mich Ewr. Durchlaucht von der Zeit an gewürdigt haben, da meine Schilderung eines philoſophiſchen Bauern

vor Dero erlauchte Augen zu kommen das Glük gehabt, macht mich beherzt, den Anlaß zu ergreiffen, Ewr. Durchlaucht meine Verehrung offentlich zu bezeugen, indem ich das Denkmal eines wahren Patrioten aus meiner Vaterstadt Dero hohen Schuz empfehle.

Ewr. Durchlaucht sind es, welche in der helvetischen Gesellschaft zu Schinz-

Schinznach den Vorschlag zu dergleichen moralischen Gemählden zu erst gebilliget, und durch Dero hohen Beyfall die Ausführung desselbigen ermuntert haben.

Wir waren schon lange gewohnt, in Ihnen das reinste Feuer der Religion und der Tugend brennen zu sehen. Die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion

hatte aus Ihrer Seele den Unglauben verbannet, der sie beherrschet hatte. Die Neigung für die Ausschweifungen in dem Laster verschwand mit dem Unglauben, und machte in ihrem Herzen einer aufrichtigen Liebe Gottes und der Tugend Plaz. Mit Erstaunen sahen wir, daß Ewr. Durchlaucht nicht nur durch Ihren Beyfall zum Guten ermunterten; wir sahen sie

selbst

ſelbſt in der Ausübung an der Spize der Guten voran gehen. Ihr redendes Beyſpiel erwies durch Handlungen die Möglichkeit der Tugenden, die Sie uns empfahlen.

Es war nicht der Wiz geiſtreicher Gelehrter, die ſich durch den Beyfall eines Fürſten geſchmeichelt fanden, es waren das Froloken errettete Kranken, die Freudenthränen

getröſteter Witwen und Waiſen, und die Segnungen erquikter Armen, welche ihr Lob ausbreiteten, und mit dieſem einen Enthuſiaſmus für das Gute, welcher unſerm Vaterlande goldene Tage verſpricht.

Sie verlieſſen die Palläſte der Fürſten unter freyen Bürgern zu wohnen, und vertauſchten die glänzenden Freuden der groſſen Welt an die ſanfte

ſanſte Wolluſt, in den Hütten des Elends Troſt und Erquikung auszuſtreuen. Sie lehrten die Bürger kleiner, und in den Augen der groſſen Welt kaum merklicher Staaten, ihr Glük ſchäzen, das dieſen keine Gröſſe übrig läßt, als durch Tugenden groß zu werden. Sie feuerten den Patriotismus an, indem Sie ſelbſt das ſchönſte Beyſpiel eines Patrioten gaben.

Dero

Dero Großmuth erlaubte ihren Verehrern, Sie als einen Freund anzusehen, Sie erlaubten es auch mir, und verhüllten den Glanz Dero hohen Geburt. Aber ich gewann nichts, die Tugenden des Menschen machten auf mein Herz einen noch gröſſern Eindruk, als der Glanz ihrer Hoheit, und ich fand mich doppelt gedemüthigt.

Meine

Meine innigſten Wünſche vereini-
gen ſich mit dem Gebete der durch
Sie Geretteten und Getröſteten, daß
Gott der Menſchheit ein ſo theures
Geſchenke lang erhalte, und Ewr.
Durchlaucht ununterbrochen das Ver-
gnügen ſchenke, in allen Auftritten
des Lebens, in welche Sie ſeine Vor-
ſehung führen wird, Tugend und
Glük um ſich her zu verbreiten.

Immer

Immer werde ich mich beſtreben, durch gute Handlungen der Ehre würdig zu werden, mich Dero Durchlauchtigſten Perſon zu nähern, und mit dem mir erlaubten Vertrauen eines Freundes in tiefeſter Ehrfurcht zu ſeyn

Euer Herzoglichen
Durchlaucht

unterthänigſter Diener
H. C. Hirzel.

Denkmal

Herrn

Hanns Blaarers

von Wartenſee,

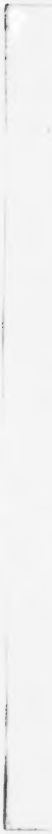
weiland

hohen Oberaufſehers

über die geiſtlichen Güter

der Stadt

Zürich.



Niemal finde ich in mir ſelbſt ein reineres Vergnügen und einen ſtärkern Trieb zur Verbeſſerung, als wenn ich mir die Auftritte des Lebens wieder vorſtelle, die ich in dem Umgange mit großen und guten Menſchen, die ich nun unter den Seligen weiß, geſehen habe; der Gedanke, daß ſie auf Erde nicht mehr ſind, begleitet dieſe Vorſtellungen mit einem heiligen Schauer, und die Entſchlüſſe zur Nachahmung der Tugenden der Verſtorbenen erhalten eine beſondere Stärke, da ſolche gleichſam in Gegenwart ſeliger

Zeugen geschehen, welche mir zulispeln:
„ Eile deine Entschlüsse zu erfüllen, du
„ weist nicht, wie bald du in unsrer
„ Gesellschaft vor Gott Rechnung zu
„ geben hast; handle, wie du uns hast
„ handeln gesehen. Was kann es dir hel-
„ fen, daß du bey dem Anblike großer
„ Handlungen, Thränen der innersten
„ Rührung fallen lässest. Sie werden
„ einst wider dich zeugen, wenn du
„ nicht durch ähnliche Handlungen
„ dich unsrer Gesellschaft würdig ma-
„ chest; wir waren Menschen wie du,
„ schwache Geschöpfe, deren Verstand
„ dem Irrtum, und das Herz den Feh-
„ lern ausgesezt war, wie dein Ver-
„ stand und dein Herz, und doch voll-
„ brachten wir nach dem Maaß unsrer
„ Kräfte, die Handlungen, die dich so
„ sehr rühren; wir liebten die Wahr-
„ heit,

„ heit, wir ſuchten ſie, und machten „ uns ſolche bey der Ausübung unſrer „ Pflichten zu nuze; thu du es auch, „ und eile mit Freuden in unſere Um„ armungen. „ Dergleichen Gedanken ſtellen ſich mir von ſelbſt vor; ich lerne den Werth der Tugend, und die Mittel das Herz zur Liebe derſelben zu entflammen, durch ein anſchauendes Erkenntniß, welches unendlich fruchtbarer iſt, als dasjenige, ſo durch die ſtärkſten Vernunftſchlüſſe in dem Verſtande hervorgebracht wird.

Die Empfindungen, die ich bey dem Durchleſen der Alten genieſſe, haben mit dieſen eine nicht geringe Aehnlichkeit, alle ihre Lehren beziehen ſich auf lebende Beyſpiele, auf Handlungen, welche wirklich geſchehen, welche meiſtens un-

ter den Augen der Schriftsteller geschehen sind, oder wenigstens durch eine Art von leichter Dichtung aus einer geringen Entfernung in ihre Zeiten versezt, und ihnen gegenwärtig vorgestellt worden. Hiervon leite ich den Nachdruk der philosophischen Schriften und Geschichtbücher der Alten her, wodurch sie nicht nur den Beyfall eines jeden, der nicht einen verwöhnten Geschmak hat, an sich reissen, sondern auch das Herz zu großen Entschlüssen entflammen. Wenn mich ein Xenophon mit sich in die Gesellschaft seines durch ihn unsterblichen Lehrers mitnimmt, und ich ihn die aufgeblasenen Sophisten beschämen sehe; wenn Plato mich mit an die Tafel seiner Freunde ziehet, so werde ich durch die Weisheit eines Socrates eben so in Entzükung dahingerissen, wie sie es

selbst

ſelbſt in der ſeligen Stunde waren, da dieſe Auftritte wirklich erſchienen; ich verachte die falſchen Begriffe, die der Wiz eines Ariſtophanes, die Spizfindigkeit eines Eripymachus zu erweken geſucht, und ſteige hingegen auf der Leiter der erſchaffenen Schönheiten bis zum Throne der unerſchaffenen Schönheit empor, die ringsum durch die ganze Schöpfung alles belebet und befruchtet; ich ſehe Schönheit und Güte zuſammenflieſſen, und ich verachte alle Schönheit die nicht gut iſt. Auf dieſe Weiſe gab auch der beſte Patriot und Sittenlehrer der Römer, der Griechenlands philoſophiſchen Genie zuerſt in Römiſcher Kleidung auftreten ließ, ſeinen Sittenlehren eine reizende Anmuth und unwiderſtehbare Kraft, da er ſie durch lebende Beyſpiele erläuterte.

Daher kömmt es, daß die großen Handlungen mit dem Geschmake für die Alten zu allen Zeiten gepaart gegangen. Die Barbarey, in welche die sophistische Spizfindigkeit der Schulen des mittlern Zeitalters die ganze Christenheit gestürzt hatte, verschwand auf einmal, so bald man die Schriften der Alten aus dem Staube hervorgesucht; und in gleichem Maaße, wie sich die Verstandeskräfte entwikelten, enthüllten sich auch die Kräfte des Willens, und das sechszehnte Jahrhundert ward eben so fruchtbar an Heldenthaten als an guten Schriften. Kleine und große Staaten rissen sich von den Banden der fürchterlichsten Hierarchie los; und es entstuhnden neue Sitten mit einer solch schnellen Veränderung, die noch mehr Aufmerksamkeit verdient, als die Folge

ge der Spartanischen Sitten auf die Einführung von Lykurgs Gesezen. Unsere Vaterstadt ist hievon ein merkwürdiges Beyspiel.

Als ihr Zwingli, auf einer Durchreise von der hohen Schule zu Paris, Zürich das erstemal sahe, that er in seinem Gebete zu Gott den Wunsch, daß er ihn vor einem Beruf in einem Orte von solch verdorbenen Sitten bewahren möchte, wo Pracht, Uebermuth, Schwelgerey und Müßigang mit ihrem schwarzen Gefolge ihren Thron aufgeschlagen hatten. Gott that mehr, als er bat; er führte ihn in diese Stadt, diese verdorbene Sitten auszurotten; sein durch den Geist der Alten erhöheter Muth stritt gegen alle Vorurtheile und Laster, und reutete solche mit der Wurzel aus; er zerbrach die Ketten der

Hierarchie, und der eben so fürchterlichen Gewalt der Pensionenseuche, wodurch die Fürsten die Herzen der freyen Bürger zu fesseln wußten. Er sezte sowol die bürgerliche als die geistliche Freyheit wieder in ihre Rechte ein. Er schnitt die schändlichen Wege der Familien sich im Müßigang groß zu machen ab, da durch seine großen Entschlüsse die Stadt bey geist- und weltlichen Fürsten verhaßt wurde, und den Zufluß der Pensionen und einträglicher Bedienungen verlohr, und er zwang seine neuen Mitbürger mit unwiderstehlicher Gewalt, ihr Vergnügen nur in der Tugend und Gottesfurcht zu suchen, und durch Sparsamkeit und Fleiß sich einen Weg zum Glük durch nie betretne verwachsene Gefilde durchzubrechen. Die vorher wollüstigste und verdorbenste

Stadt,

Stadt verdiente bald den Namen einer christlichen Sparta, ward ein Beyspiel guter Sitten, und gab andern Evangelischen Städten die heilsamsten Gesetze, die sie mit ihr nach und nach zu dem Wolstand und der ausserordentlichen Bevölkerung brachten, welche jeden scharfsinnigen Staatsbeobachter aufmerksam machen sollten; die Kraft seiner Gesetze war so groß, daß man in unsern Zeiten, durch allen entlehnten Witz und theuer erkaufte Thorheiten fremder Völker noch nicht alle Spuren davon hat auslöschen mögen.

Aus diesen Betrachtungen kann ich mich nicht genug verwundern, daß unsere heutigen Sittenlehrer und Geschichtschreiber sich nicht mehr Mühe geben, den Geist der Alten nachzuahmen. Unsere Sittenlehrer schreiben Systeme, und ziehen

ziehen die Lebensregeln in einer zusammenhangenden Reihe von Schlüssen aus einander; zuweilen suchen sie solche durch angeführte Stellen aus Büchern, wobey sie oft mehr auf ihre Seltenheit als ihren innern Werth Achtung geben, zu beleuchten; aber die beste Art seinen Lehren den Nachdruk durch lebende Beyspiele zu geben, und dabey immer wirkliche Gegenstände zum Augenmerk zu haben, ist den meisten unsrer heutigen Philosophen eine unbekannte Sache; es scheint, als ob die Sittenlehrer auf die Handlungen eifersüchtig wären; sie wollen lieber ihre Säze dem eigenen Scharfsinne oder der Belesenheit verdanken, als einem ehrlichen Mann, aus dessen Handlungen sie solche abgezogen. Sie wollen, wie die Spinnen ihre Gewebe nur aus sich ziehen

hen, anſtatt mit den Bienen und Ameiſſen geſellſchaftlich zu einem gemeinen Zweke zu arbeiten. Die Geſchichtſchreiber geben ſich nur Mühe eine nicht zu zehlende Menge nichts bedeutender Umſtände zu ſammeln, ihren Fleiß und weitläuftige Kenntniſſe glänzen zu machen; ſie bemühen ſich hingegen nicht den Character der Hauptperſonen und der Zeiten in ſein Licht zu ſezen, und aus denſelbigen die geſchehenen Thaten herzuleiten; ihre Geſchichtbücher ſind meiſtens eine Sammlung von Urkunden und Geſchichten, wie ſie in den Zeitungen beſchrieben werden, ſie können auch keinen andern Nuzen haben, als die Zeitungsblätter, nemlich die Neubegierde zu ſättigen; der Verſtand und das Herz bleiben hungrig, nur das Gedächtnis findet einige Speiſe.

Hin-

Hingegen enthalten die Geſchichten der Alten eine Zuſammenhangende Kette von ſittlichen Phänomenen, ſie zeigen uns in der menſchlichen Seele den wahren Urſprung der Thaten, und ſtellen uns in den Stand von ihrem wahren Werth zu urtheilen; auf dieſe Weiſe bekommen wir von dem, was wahrhaftig groß und gut iſt, richtige Begriffe; unſer Herz wird dafür ganz eingenommen, und entſchließt ſich ſolche nachzuahmen. Wir entdeken oft bey Thaten, die kaum einige Achtung auf ſich ziehen, die gröſſeſte Stärke der Seelen, da der vom Pöbel angebetete Held mit allen ſeinen Siegen verſchwindet, und als ein Raſender erſcheint, der alles, was er vor ſich ſiehet, niederſchlägt und zertrümmert, und nur durch ſeine Raſerey Schreken um ſich her verbreitet.

Die

Die Aufführung Cyrus gegen die gefangene Panthea zeigt uns mehr von der Gröſſe seiner Seele, als alle seine Siege. Eine ähnliche Enthaltsamkeit stellt den Englischen Admiral Anson dem Helden an die Seite, ohne eine solche wäre sehr schwer zu entscheiden, ob er etwas mehr als ein glücklicher Seeräuber gewesen. Alexander der Gr[illegible], wäre von einem Rasenden kaum zu unterscheiden, wenn wir nur seine Siege und Eroberungen kennten, aber sein Muth, die Arzney seines verleumdeten Freundes mit der einen Hand in den Mund zu stürzen, da er mit der andern seinem Feinde den verleumderischen Zedel zu lesen darbot, der ihn als einen Vergifter seines Königs und Freunds anklagte, zeigt uns den wahren Helden, einen Kenner der Tugend,

der

der ſie aus Ueberzeugung liebt, und wir fangen an zu glauben, daß er bey ſeinen Eroberungen menſchliche Abſichten gehabt haben möchte.

Dieſes hat ſchon lange in mir den Wunſch erwekt, daß man in unſern Zeiten, da ſich die Kräfte des Verſtands und des Wizes auf einen Grad geſchwungen, der von dem Grad der Stärke des Genie in den guten Zeiten der Griechen und Römer wenig entfernt iſt, den Scharfſinn auf ſittliche Beobachtungen wenden, und die groſſen Handlungen, welche in allen Claſſen der Menſchen vorkommen, und durch welche ein Land glüklich wird, an das Licht hervorziehen möchte. Bisher bemühete man ſich nur der Nachwelt von der Gelehrſamkeit und Kriegskunſt unſrer Zeiten rechenſchaft

chenſchaft zu geben, als ob nur dieſe der Aufmerkſamkeit groſſer Geiſter würdig wären. Die Nachwelt könnte glauben, daß unſer Zeitalter nur Soldaten und Gelehrte ernehrt, und doch würde ſie aus allen Nachrichten, welche von dieſen hinterlaſſen werden, von dem Urſprunge der Geſetze, die ein Land glüklich oder unglüklich machen, von den Quellen der herrſchenden Sitten, von den Urſachen des Zuſtands der Bevölkerung, und des auſſern Wolſtandes, nichts begreiffen, weil auf alles dieſes Soldaten und Handwerksgelehrte den geringſten Einfluß haben. Es wird, ungeachtet der Menge von Schriften unſern Nachkommen ergehen wie uns in Abſicht auf die mittlern Zeiten, da wir nur durch Scharfſinn einige Wahrſcheinlichkeiten den Geiſt von dem Geſetze und der

Staatsverfassungen herausbringen können, weil der Ursprung derselbigen aus Mangel philosophischer Geschichtsbücher in eine egyptische Finsterniß eingehüllet ist. Wir kennen Rom und Griechenland besser als unser Vaterland zu unsrer Väter Zeiten.

Ich machte selbst den Versuch, und verfertigte die Geschichte eines philosophischen Bauern, ein Beyspiel zu geben, daß das Genie in allen Ständen Gelegenheit finde sich zu entwikeln, und in seiner wahren Größe zu zeigen, und wie man durch Ermunterung der Bauern die Verbesserung der Landwirthschaft in dem Allgemeinen weit besser und geschwinder zuwege bringen könne, als durch die geschiktesten besondern Bemühungen der scharfsinnigsten Naturforscher.

forſcher. Meine Arbeit machte zum theil in dem Vaterlande, mehr aber in der Entfernung den gewünſchten Eindruk, und ich ſahe, daß ich mich in Abſicht auf die Wirkung moraliſcher Geſchichten nicht betrogen hatte. Eine geſellſchaftliche Pflicht und die Freundſchaft geben mir einen neuen Anlaß, der Welt einen philoſophiſchen Patriot kennen zu lehren, deſſen Sitten in den reinſten Naturſtand zu gehören ſchienen, und deſſen Kopf durch alle Vortheile der geſellſchaftlichen Welt erleuchtet war; auch dieſe Geſchichte that ihre Wirkung und brachte mir einen Beyfall, der mich hätte ermuntern können in dergleichen Arbeiten meine Hauptbeſchäftigung zu ſuchen, wenn mich die Vorſehung nicht berufen hätte, meine Seelenkräfte mehr auf Handlungen zum

besten meines Nebenmenschen und des Vaterlandes zu wenden, als auf gelehrte Ausarbeitungen, welche mehr Musse und eine weitläuftigere Kenntniß erheischen als ich besize. Mir sind die Wissenschaften von Gott nur bestimmt, meine Seele zu speisen, damit sie zu Handlungen tüchtig bleibe, und mir zuweilen nach der Arbeit eine selige Ruhestunde zu schenken. Ich hoffe aber, mein Beyspiel würde andere meiner Mitbürger aufmuntern, die grossen Handlungen aufzusuchen und zur allgemeinen Erbauung der Welt bekannt zu machen; da ich mit innigem Vergnügen sahe, wie sich die Zahl einsichtsvoller und tugendhafter Gelehrten täglich vermehrte, deren sehr viele mich an Einsicht eben so weit als an Musse zu nüzlichen Ausarbeitungen übertreffen. Insonderheit

heit hoste ich, daß gelehrte Jünglinge an dergleichen Arbeiten einen vorzüglichen Geschmak finden würden, da der Character des weisen Jünglings ihn vornemlich antreibt, von andern zu lernen, sich durch große Beyspiele älterer Mitbürger zur Nachahmung anfeuern zu lassen, welche ihm so viel schöner in die Augen leuchten, als seine Bescheidenheit ihm seine eigene Grösse verhüllet, und die Größe andrer, sonderlich solcher, welchen Alter, Rang und Verdienste in wichtigen Aemtern ein ehrwürdiges Ansehn erworben, in erhöhetem Lichte zeiget. Ich war überzeugt, daß dieses die beste Methode wäre, an der Verbesserung der Sitten und Beförderung der Glükseligkeit des Vaterlands zu arbeiten; ich hoste, man würde sich in die Wette beeifern, wür-

dige Handlungen zum Stofe moralischer Beobachter zu vollbringen, und solchen ein verdientes Lob, das ihnen noch mehr Stärke zur Beförderung der allgemeinen Glükseligkeit geben könnte, in guten moralischen Gemählden mitzutheilen. Allein ich sehe, daß man den Scharfsinn lieber auf die Entdekung der Fehler und die Mittel zur Ausrottung derselbigen verwendet; ich will es nicht mißbilligen, nur wünsche ich, daß Klugheit allemal die wahren Mittel, die am sichersten zum Zwek führen, an die Hand geben möchte; aber Klugheit stüzet sich auf Erfahrung und Uebung. Ich gönne jedem seinen Weg; ich will ferner mein Vergnügen darinn suchen, das Gute aller Orten aufzusuchen, und mich dadurch erbauen zu lassen; und ich gestehe es aufrichtig, daß ich auch bey dem

dem schlimmsten und verächtlichsten Menschen allemal Eigenschaften entdekt habe, die meine Eifersucht reizten, und mich ungewiß machten, ob ich nicht diesen Verachteten für besser halten solle, als mich. Mehr als einmal habe ich die grössesten Tugenden neben den grössesten Lastern glänzen gesehen; ich sahe oft den Mangel an Einsichten durch Fleiß ersezt, oft einen schwachen Kopf durch ein grosses Herz, oft eine lasterhafte Neigung durch die grösseste Menschenliebe entschuldigt. Wie oft besteht der Unterscheid zwischen dem, der zum Tod geführt wird, und seinem Begleiter, nur darinnen, daß seine lasterhaften Neigungen auf gefährlichere Wege gefallen, und daß keine entgegengesezte Neigungen vorhanden waren, jenen das Gegengewicht zu halten. Ein armer

Schelm kann der Neigung zum stehlen nicht widerstehen, weil er keinen Anlaß gehabt die bezaubernde Kraft der Ehre, kennen zu lernen, um seine Habsucht durch den Ehrgeiz zu mildern, oder weil es ihm an List gemangelt, unter einem erlaubten ehrbaren Schein seine Habsucht weit glüklicher auszuüben. Einer meiner Mitbürger liebkoset sein liebstes Kind; er hört das Zeichen zum Sturm und zum Feuer rufen: Weib nimm den Jungen, oder ich schmeiß ihn weg, ich muß eilen Nothdürftigen beyzuspringen — So gehe in Gottes Namen, aber seze dein Leben nicht allzusehr in Gefahr, siehe diese arme Kinder an, du bist ihnen deine Erhaltung schuldig, ohne deine Beyhülfe müssen sie Hungers sterben; — Rede mir nicht von meinen Kindern, wo andrer Noth mich ruft, gedenke ich

weder

weder an mich noch meine Kinder: Er eilt, und siehet in einem Erker einen achtzigjährigen Greis, von zwoen Töchtern unterstüzt, um Hülfe schreyen, die Flamme hatte ihnen noch diesen einzigen Zufluchtsort übrig gelassen, und er war so unsicher, daß die Flammen aller Orten über ihn weg schlugen, und so sehr in der Höhe, daß ein Versuch, sich durch einen Sprung zu retten, unfehlbar den Tod gebracht hätte; eine Menge Volks sahe mitleidig ihre Gefahr an und theilte mit ihnen die Angst, aber niemand durfte es wagen ihnen zu helfen; mein Held kömmt, gelobt Gott sein Leben auf die Errettung dieser Nothbedürftigen zu sezen; er steigt auf einer Leiter durch die Flammen, und sein Muth rettet allen das Leben. Hat der Heldenmuth des Menschenfreundes sich jemals in einem

schönern Lichte gezeiget? Unddoch! Weinet mit mir ihr Menschenfreunde, die diese Geschichte gerühret hat; dieser Mensch mußte als der lasterhafteste Taugenichts aus dem Vaterlande verwiesen werden; ich hätte ihn auch verweisen müssen, aber mein Herz hätte gesagt: Du verweisest vielleicht einen bessern Bürger, als du bist.

Wenn wir dergleichen Beyspiele von Großmuth bey den niedrigsten und durch ein liederliches Leben verächtlichen Menschen antreffen, wie reich muß die Ernte werden, wenn man seine Beobachtungen auf Menschen richtet, welche die Vorsehung bestimmt hat, einem Lande Gesetze zu schenken; oder den Sitten eines Volks eine neue Wendung zu geben; Künste und Wissenschaften

schaften in Flor zu bringen, bey schweren Zeiten einen Staat im Frieden zu erhalten; den Saamen der Zwytracht auszurotten, und eine neue menschenliebende Denkungsart einzuführen, die dem Vaterlande Sicherheit und Ruhe auf undenkliche Zeiten gewähren kann; welche durch eine geprüfte Weisheit, die sich auf Klugheit stüzt, und durch wahre Güte sich zu Lieblingen ihrer Mitbürger emporgeschwungen haben; oder welche durch große Handlungen, die durch Unerschrokenheit und Standhaftigkeit unterstüzt worden, die Eifersucht und Rachgier der Bösen gereizt, und doch zulezt durch die Macht der Tugend und Menschenliebe beseget haben, indem sie tief eingewurzelte Vorurtheile bestritten, und den von diesem Unkraut gereinigten Boden mit heilsamen

men Maximen beſäet haben, deren Zeitigung dem Staat oder der Kirche Vortheile verſpricht, die den Eifer derſelben würdig belohnen.

An ſolchen Beyſpielen wird es einem Menſchenfreunde niemals fehlen, der die Nachwelt durch die Schilderung großer Menſchen unterweiſen will. Wir genieſſen in dieſer Abſicht in unſern Zeiten ein vorzügliches Glük, da wir in unſrer Vaterſtadt die wichtigſten Veränderungen erbliken, die wir ſolchen gütigen Genien zu danken haben. Seit wenig Jahren hat die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſich ſo allgemein ausgebreitet, daß der Geſchmak für das Schöne und Gute bald den vornehmſten Zug in dem Nationalcharacter ausmacht, und die Hochachtung und Zuneigung

neigung der erleuchteſten Völker uns eigen macht, da noch kein halbes Jahrhundert verfloſſen, ſeitdem man einen mit Geſchmak denkenden Schweizer als eine wunderwürdige Erſcheinung bewunderte. Es ſind nur wenige Jahre, ſeitdem eine freye Unterſuchung der Religion unſrer Kirchen den alten Ruhm einer weiſen Einfalt und Deutlichkeit, die den Unglauben beſchämt, und den Aberglauben in der Wurzel zerſtört, wieder erworben hat. Es ſind nur wenige Jahre, ſeitdem der unglükliche Zunder der Zwietracht unter den Eidsgenoſſen, der ſo vielmal die Gemüther der Brüder entflammte, daß ſie, die ſich ewigen Beyſtand gegen alle Gewalt geſchworen haben, ſich ſelbſt durch Krieg und gefährliche Bündniſſe den Untergang droheten, vertilget worden;

an

an dessen statt die Bundsgenößische Vertraulichkeit mit einer solchen Anmuth aufzukeimen anfängt, die vielleicht auch in den schönsten Zeiten unsers Vaterlands nicht gesehen worden. Nur wenige Jahre arbeitet, unbemerkt, eine gesegnete Erfindung an der Tilgung der Schuldenlast, die bald allen Fleiß in dem Feldbau zerstört hätte. Auch ein Jüngling kennet den Ursprung des herrschenden Eifers die Schäze der Natur aufzudeken und zur Verbesserung der Landwirthschaft und Vermehrung der Bevölkerung und Glükseligkeit unsers Landes anzuwenden. Es wäre der gröste Undank gegen die Gutthäter unsers lieben Vaterlandes, wenn ihr Andenken erlöschen, und unsere Nachkommen die namen der Gutthäter nicht nennen sollten, denen sie ihr Glük, ihre Gröse,

ihren

ihren Reichthum werden zu danken haben.

Ich will es wagen, einen Mann zu schildern, der an den meisten dieser wichtigen Veränderungen einen grossen Antheil hatte; einen Mann, der sich durch eine ausnehmende Gütigkeit, und gegen alle Menschen gleiche Freundlichkeit, die sich mit seinen Einsichten und Patriotismus vereinigten, das allgemeine Zutrauen seiner Mitbürger erworben, daß seine Reden wie göttliche Aussprüche verehrt wurden, und daß er die Herzen aller seiner Mitbürger lenken konnte, wie er wollte; dessen Name beynahe auf allen Scherben wäre gelesen worden, wenn man durch ein Scherbengericht hätte erfahren wollen, welches der beste Bürger, der weiseste

Regent,

Regent, der liebenswürdigste Mensch unsrer Vaterstadt sey. Ich hatte noch das Glük ihn von Person zu kennen, in einer Zeit, da ich durch die besten Schriften der Alten und Neuen, und den Umgang mit großen Lebenden, mir einen sichern Geschmak für Wahrheit und Güte erworben hatte, und ich wurde durch meine eigne Empfindungen von der Gerechtigkeit des allgemeinen Rufes überzeuget. Ich kann auch meine Leser versichern, daß ich durch kein ander Band als dasjenige, wodurch eine grosse Seele ein aufrichtiges Herz fesselt, mit ihm verbunden war. Weder Verwandtschaft, noch besondere Abhänglichkeit von einer nähern gesellschaftlichen Verbindung, oder von besondern Wolthaten, können einigen Einfluß auf mich haben, und meine Liebe zur Wahrheit

in

in ihrer reinen Ausübung verwirren. Das einzige besondere Band konnte mich vielleicht, vor den Augen der Fremden, einer Partevlichkeit verdächtig machen, daß ich das Glük hatte, mit ihm zu gleicher Zeit ein Bürger des nemlichen Freystaats zu seyn.

Herr Hanns Blaarer von Wartensee, Oberaufseher aller geistlichen Güter der Stadt Zürich, war derjenige, dessen Character ich mir zu schildern vorgenommen. Ich glaube am sichersten zu gehen, wenn ich von seiner Geburt an seinen Lebensumständen nach, gehe, und sein Verhalten in jedem derselbigen, so weit mir solche bekannt worden, bemerke. Hierinnen sehe ich mich durch die Gütigkeit seines einzigen, dem Vaterlande hinterlassenen, Sohns

unterſtüzt, deſſen Beſcheidenheit endlich meinem ungeſtümen freundſchaftlichen Bitten nachgab, mir die Lebensumſtände ſeines ſeligen Herrn Vaters mitzutheilen. Wollte der Himmel, daß dieſe Beſcheidenheit ihn nicht gehindert hätte, ſelbſt das Bild ſeines groſſen Vaters der Welt zu entwerfen, da ſein Geiſt die Eindrüke, die er in einem beſtändigen Umgange mit ihm aufgefangen, und die Stärke, die er in einem vertrauten Umgang mit den alten Griechen und Römern, und den glüklichen Nachfolgern derſelben den Britten, ſich eigen gemacht, hierzu die gröſte Tüchtigkeit erhalten hat. Doch vielleicht macht ein ſchwächeres Bild, das ein Fremder entwerfen, der in ſeinen Schriften und Handlungen nur den Ruhm der Aufrichtigkeit ſucht, und die Würde eines

eines großen Geistes lieber in andern verehrt, in einem mattern Lichte eine beſſer Wirkung indem es deſto leichter Glauben findet, da eine vollkommenere Aehnlichkeit für ein Werk des dichteriſchen Genie wäre gefallen worden.

Er hatte das Glük, Zürich für ſeine Vaterſtadt zu verehren. Meine Leſer werden vielleicht ſtuzen, daß ich hier mit Nachdruk das Wort Glük gebraucht Zwar bin ich gewiß verſichert, daß ſich unter dieſen keine meiner Mitbürger finden werden, die von der Wahrheit, daß es ein Glük ſey, ein Bürger unſrer Vaterſtadt zu ſeyn, nicht durch eigene Empfindungen lebhaft überzeugt ſeyn müſſen; und die Fremden werden mir den Fehler einer allzugroßen Liebe des Vaterlandes gerne verzeihen, da gewiß

kein liebenswürdigerer Fehler iſt, als dieſer, wenn es je einer iſt. Ich hoffe aber, mich auch bey dieſen durch ein nach dem Leben entworfenes Bild meiner Vaterſtadt mich zu rechtfertigen, *welches ohne dieſes mir nothwendig* ſcheint, weil man den Character eines wahren Patrioten nicht beurtheilen kann, wenn man von der Verfaſſung ſeines Vaterlandes nicht einen richtigen Begriff hat; indem die Sitten eines Volks, und alſo auch die Sitten der Beſten im Volke, ſich in ihren beſondern Wendungen nach der Staatsverfaſſung und den phyſiſchen Umſtänden des Vaterlandes richten. Sollte aber dieſes nicht hinreichend ſeyn, mich bey dem Leſer gegen den Vorwurf einer Eigenliebe zu rechtfertigen, ſo bitte ich denſelbigen, mich durch ein ſchöneres Bild ſeines

eigenen

eigenen Vaterlandes zu widerlegen, ich werde mich, indem er mich beschämt, als ein Menschenfreund über sein und seiner Mitbürger Glük freuen.

Zürich ist eine der ältesten Städte von Deutschland. Sie liegt in einem angenehmen Thale, an dem Ende eines acht Meilen langen Sees, wo die Limmat aus dem See auszufliessen anfängt, welche diese Stadt in zween Theile theilet. Diese Lage giebt ihr nicht nur eine besondere Anmuth in Absicht auf die Aussicht, da sich von beyden Seiten der Stadt dem See nach fruchtbare Hügel ziehen, welche mit Landgütern und Dörfern ganz übersäet sind; sondern die Stadt ziehet auch einen besondern Nuzen daher, da ihr auf dem See viele Nothwendigkeiten und Kauf-

mannsgüter zugeführt werden. Sie hat über ein ziemlich weitläuftiges Gebiet zu herrschen, welches von den hohen Alpgebirgen an, gegen den sich immer mehr verebnenden Theil der Schweiz, der an Schwaben gränzet, hinziehet, und aus verschiedenen gegen einander sich senkenden Thälern besteht, durch welche besondere Flüsse durchfliessen, die alle zusammen sich zuletzt in den Rhein sammeln. Die Reüß, der See mit der Limmat, die Glatt mit den kleinen Seen, die Töß, die Thur, und der Rhein bilden so viel besondere Thalgelände, von welchen allen ein Theil zu dem Zürichgebiet gehöret. Merkwürdig ist hieben, daß in jedem Gelände eine eigene Art von Fruchtbarkeit angetroffen wird, welche einen ganz verschienen Feldbau erfodert, so daß unter zwey

Gelän-

Geländen, die kaum zwo Meilen von einander entfernt ſind, oft ein Unterſcheid herrſchet, der ſonſt zwiſchen Orten, die hundert Meilen von einander liegen nicht anzutreffen. Je mehr ſich die Flüſſe ihrem Urſprung nähern, deſto rauher und bergigter iſt das Land; an dieſen Orten macht die Viehzucht den weſentlichen Theil der Landwirthſchaft aus. In den breitern Thalgeländen verſchaft der Getreidebau den Einwohnern den beſten Gewinn; und da in jenen das Vieh von beſondrer Schönheit und Stärke iſt, und in einem hohen Werth an Ausländer verkauft wird, ſo macht es hier, die Zugochſen ausgenommen, die dem Bauer das Feld bauen helfen, einen unbeträchtlichen Theil der Wirthſchaft aus, und iſt von ſo ſchlechter Art, daß es an dem Werth kaum an den vierten Theil

des vorigen reicht. In den engern Thälern, und an den Abschüssen der Gebirge gegen die Flüsse herrschet der Weinbau, in welchem nach der Verschiedenheit der Gegenden die erstaunlichste Verschiedenheit vorkömmt, so wol in Absicht auf den Werth der Güter, als auch in Absicht auf den Gewinn, die Arbeit, und die Eigenschaften des Weins. In den Weingebirgen an dem Zürichsee zum Ex. ist der Werth vierfach gegen dem Werth des Tößgelände, und die Menge des Weins richtet sich nach dem gleichen Verhältniß. An einigen Orten muß der Wein viele Jahre liegen, ehe er seine herbe Natur verliert, und seine Stärke und Annehmlichkeit nimmt mit dem Alter immer zu; an andern Orten hat er im zweyten Jahre seine volle Kraft, und verliert sie in den

den folgenden Jahren wieder nach und nach. Hierzu kömmt noch die Verschiedenheit der Fabriken, in Seyden, Wollen, Baumwollen ꝛc. welche sich durch das ganze Land vertheilen, meistens aber in gleichen Gegenden von gleicher Art sind. Diese Verschiedenheit der Gelände und der Wirthschaft muß nothwendig auch eine Verschiedenheit in der Denkungsart und den Sitten nach sich ziehen, und wirklich bilden sich hier kleine Nationen, welche die Sprache, die Sitten, Denkungsart und Kleidungen, von einander unterscheiden, und eine der andern fremd machen. Ein Zürcher findet also im Kleinen ein Miniaturgemählde von einem weitläuftigen Königreiche, und ein Bürger der Stadt, welcher die Herrschaft über dieses Land eigen ist, wird durch die Natur seines

Vaterlands angetrieben, ſeine Begriffe von der Regierungskunſt auf das mannigfaltige auszubreiten, und den Menſchen, den Bürger und das Land, ſo wol in phyſiſchen als moraliſchen Abſichten ſich von allen möglichen Seiten vorzuſtellen. Ein Mittel, das philoſophiſche Genie zu reizen, ſo wie die Anmuth der Gegenden, in ſo mannigfaltigen Veränderungen, das poetiſche Genie reizt und begeiſtert. Und hierinn liegt nach meinem Befinden der Grund, warum Zürich von allen Zeiten her, immer mit guten Köpfen in allen Theilen der Wiſſenſchaften geſegnet geweſen, und daß von da aus in allen Arten von guten Geſetzen und Einrichtungen, ſo mannigfaltige Beyſpiele bekannt worden. Sollten wir nun einen ſolchen Anlaß, alle Seelenkräfte zu reizen und in Uebung

zu

zu ſezen, nicht als ein beſonderes Glük gegen Gott verdanken, und ſollte dieſe Betrachtung nicht jedem Bürger unſers Staats Muth machen, ſich irgend in einem Theil hervorzuthun, und an dem Glük und der Ehre eines ſolchen Vaterlandes arbeiten zu helfen. Wer es nicht thut, ſezt ſich mit Recht in den Verdacht eines ſchwächen Kopfes, oder welches noch weit ſchlimmer iſt, eines verdorbenen Herzens.

Dieſes Land, deſſen Einwohner ſich innert zwey Jahrhunderten beynahe verdreyfachet haben; ernährt diesmal nicht völlig 200000. Menſchen, und ſteht ganz unter der Oberherrſchaft der Stadt, deſſen Bürger daſſelbige mit ruhigem Gewiſſen, als ihr Eigenthum anſehen können, da kein Dorf darinnen iſt,

iſt, das ihnen Raubſucht oder Ungerechtigkeit ihrer Voreltern vorwerfen könnte, da wir alle, nur der Klugheit derſelbigen, ihrer Treue gegen die Kaiſer, ihre ehemalige Beſchüzer und Oberherren, welche ihnen ihre Gewogenheit erworben, und ihrer Sparſamkeit und treuen Verwaltung des gemeinen Gutes, niemals aber anders ihrer Tapferkeit zu verdanken haben, als wenn ſie zu ihrer Beſchüzung ihr Blut verſpritzt hatten. Hierzu kömmt noch, daß dieſes Land insgemein mit einer ſolchen Gelindigkeit, Gerechtigkeitsliebe, und Uneigennuz beherrſchet worden, daß man mehr die gegenſeitige Liebe von Eltern und Kindern, als das Verhältniß der Unterthanen gegen Regenten bemerkt, worauf ſich eine Treue gründet, die ſich allemal, auch in den gefährlichſten

lichsten Zeiten, unzerstörlich erwiesen hat. Wir dörfen mit Recht sagen, daß Zürich nur durch Tugend groß geworden. Eine vortrefliche Ermunterung zur Tugend, die auf jedes Herz eines wahren Bürgers unaufhörlich würken sollte.

Hierzu trug nicht wenig die Staatsverfassung der Stadt bey. Ein wahres Meisterstük einer Verfassung, welche die angeborne Gleichheit der Menschen, so viel immer möglich, beybehält. Alle Gewalt ist so gemäßigt und durch ein Gegengewicht im Gleichgewicht erhalten, daß sie niemalen, oder nur für sehr kurze Zeit ausschweifen kann, und durch ihre Ausschweifung sich selbst untergräbt. Kein Bürger und keine Familie kann sich einiger Vorrechte rühmen, und keiner kann sich ohne anderer Beyhülfe

und

und allgemeine Zuneigung der ganzen Bürgerschaft im Ansehen erhalten; keine Staatsklugheit kann auch den Mächtigsten sicher stellen, daß nur seine Kindeskinder noch an der Regierung bleiben werden, wenn sie von der Maxime abweichen, sich bey ihren Mitbürgern beliebt zu machen. Dieses hindert indessen nicht, daß wir nicht Familien hätten, die mehr als ein Jahrhundert an den vornehmsten Stellen der Regierung Antheil genommen; dieses hatten sie aber meistens nur einer von Vater auf Sohn fortgepflanzten Liebe der Mitbürger, und einer sorgfältigen Wirthschaft zu danken. Eine Ausschweifung in dem Ehrgeiz und der Herrschsucht, oder in der Verschwendung, oder in andern Lastern, kann auch die mächtigsten Häuser mit einmal in den

Staub

Staub legen; da hingegen es nichts seltenes ist zu sehen, daß Arbeitsamkeit und Fleiß mit Einsichten und einer liebreichen tugendhaften Aufführung vereint, den niedrigsten Bürger so weit empor hebet, daß er noch bey seinem Leben sein Haus in einem Glanze sehen kann, den in andern Staaten kein Vorrecht eines Patriciats giebt. Zürich ist also der Ort, wo man aus Erfahrung den Lehrsaz des tiefsinnigen Montesquiou ziehen kann, daß der Grundstein eines Freystaats auf der Tugend ruhe. Die stärksten Beyspiele predigen uns diesen göttlichen Lehrsaz täglich ans Herz, und wenn wir gegen solche unsere Empfindungen töden, und mit sehenden Augen blind seyn wollen, so dörfen wir nur ein Verzeichniß der Ehrenglieder durchgehen, welche von Zeit zu Zeit an der

Regie-

Regierung gestanden. Wir nehmen darinnen eine beständige Abwechslung der Familien wahr. Geschlechter, welche in unsern Tagen mit der Armuth zu kämpfen haben, und durch eine Handarbeit ihr Brod suchen müssen, sehen wir, wenn wir oft nur zwey Menschenalter zurükgehen, an der Spize der Regierung, wo wir die diesmal angesehensten Familien vergebens suchen. Unsere fortgesezten Regimentsbücher zeigen uns das Steigen und Fallen der Geschlechter in Gestalt einer Schlangenlinie. Ein Reicher holet sich um sein Geld in zwey unglüklichen Jahren aus der Fremde eine stolze und despotische Denkungsart, und einen verderblichen Hang zur Pracht und Verschwendung, er kauft solche um grosse Summen, und giebt die Liebe des ihm zu enge gewor-

gewordenen Vaterlandes mit in den Kauf; er kömmt nach Hause, er soll sich nun mit einmal zu seinem armen Bürger herunterlassen, mit ihm alle Pflichten, Ehrenstellen und Rechte gemein haben; es ist ihm dieses unerträglich, er wird verdrüßlich, er sucht seinen Verdruß durch allerhand Ausschweifungen zu zerstreuen, oder er will sich bey Niedrigdenkenden durch eine übelangewendete Großmuth, welche beyden Theilen gleich schädlich ist, Clienten erkaufen, die seinem Stolz schmeicheln; er zertrümmert dadurch sein Glük, und wenn er Kinder hat, verläßt er sie in Armuth und Verachtung, und diese sind desto unglüklicher, da ihr Stolz sich der Arbeit schämt; zwar bleibt ihnen in unsern Zeiten die Zuflucht des verarmten Adels im Kriegsdienst übrig,

diese dient aber nur ein gesunkenes Haus mit Ehren auslöschen zu lassen. Eine unendlich bessere Zuflucht zeiget dem in Armuth gesunkenen Züricher die Verfassung seiner Vaterstadt in der Tugend und dem Fleiß. Er lernt ein Handwerk, und läßt sich den Ruhm seiner Vorelteren antreiben, sich darinnen hervorzuthun; sein Stammvater lispelt seinem Geist bey dem Einschlafen, wenn ihn die Ermüdung von einer redlichen Arbeit des ganzen langen Tags einwieget, die Ermunterung zu: „ Auch ich „ war ein Handwerker wie du izt werden „ willst, mein Fleiß, meine Redlichkeit „ und Frömmigkeit legten den Grund zu „ dem Flor meines Hauses, von wel„ chem dir so viel erzählt wird; sey „ der Arbeit getreu, und du wirst „ nicht weniger glüklich seyn. „ Der

junge

junge Handwerker wird dadurch ermuntert; er macht sich hierauf seine Freunde zu Nuze, neue Vortheile für sein Handwerk zu erlernen, die einst ihm und dem Vaterland nüzlich werden; und an den Ruhetagen betrachtet er die Verfassungen und Ordnungen des Orts, wo er arbeitet, und vergleicht sie mit den Ordnungen seines Vaterlandes, die jeder Bürger von seiner Kindheit an kennen lernt; auf diese Weise sammelt er sich Fe[illegible]gkeiten, einst in der Regierung mit Seegen für das Vaterland arbeiten zu helfen. Er kömmt nach Hause, seine Geschiklichkeit und seine gute Aufführung machen ihn beliebt, und verschaffen ihm Nahrung; der Ruhm seiner Geschiklichkeit wächst, und er gewinnt neben der Nahrung einen Nothpfenning, fortgesezter Fleiß und

Sparſamkeit häufen denſelbigen alle Jahre an, denn er ſucht das Vergnügen ſeiner Ruheſtunden bey Hauſe neben den Uebungen der Religion in dem Leſen der Geſchichtbücher, der Geſeze und Ordnungen ſeines Vaterlandes, nicht in der Wein- und Tabakſtube. Mit ſeinem Vermögen wächst ſein Anſehen, der Ruf der Redlichkeit und das Andenken der Verdienſte ſeiner Voreltern erhöhet es, er wird als der Beſte ſeiner Handwerksgeſellſchaft in den groſſen Rath aufgenommen. Er erhält nun den Zutritt zu einer einträglichen Bedienung, er ſieht derſelbigen mit Treu und einer reinen Liebe zur Gerechtigkeit vor, ſein Ruhm ſteigt, ſeine Mitzünfter bekommen ein vorzügliches Vertrauen in ihn, ſie erheben ihn zur Würde eines Zunftmeiſters. Dieſes giebt ihm

neues

neues Anſehen; ſeine Kinder werden geehrt, ſeine Sparſamkeit ſchenkt ihm Gelegenheit ihnen eine Erziehung zu geben, die ſie in einem vortheilhaftern Berufe das Glük leichter finden läßt. Ein reicher Mitbürger findet ſich geehrt, den Sohn eines ſolchen Mannes von geprüfter Redlichkeit ſich durch eine Heyrath zu verbinden. Nun iſt das Haus geſtiftet, und es wird nicht fallen, ſo lang die Nachkommen ſich nicht von den Maximen entfernen, die ſolches empor gehoben haben, und dieſes iſt das Recht des Patriciats, welches jeder Züricher durch die Geburt erlangt, ein Recht, das ihn beſtändig zur Tugend und Sparſamkeit antreibt. Dieſes gründet ſich auf die Verfaſſung unſers Freyſtaats, welche wir deßwegen unſern Leſern näher bekannt machen müſſen.

Das Recht Fundamentalgeſetze, d. i. ſolche Geſetze zu machen, welche die Verfaſſung des Staates beſtimmen, iſt allen Bürgern der Stadt gemein, und ihnen iſt auch das Recht vorbehalten, dieſelbigen abzuändern oder zu erläutern. Es wurden aber dieſe Rechte ſehr ſelten ausgeübt, ſeitdem gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Grund zu der dießmaligen Verfaſſung gelegt worden. Sie war ſo dauerhaft, daß in vier ganzen Jahrhunderten nur ſehr wenige Abänderungen nöthig waren, noch einige Quellen zu Mißbräuchen zu verſtopfen; und man befand ſich ſo glüklich bey derſelbigen, daß eine allgemeine Eiferſucht für ihre Erhaltung wachete. Keiner kann an die Regierung kommen, der nicht bey ſeinem Antritte ſich feyerlich durch einen Eid verbindet,

verbindet, für die Erhaltung der Fundamentalgeſeze zu wachen.

Dieſen Geſezen zufolge wird die ganze Bürgerſchaft in 13. Zünfte zertheilt, nach den Handwerken und Gewerben, die ſich ein jeder zu ſeinem redlichen Unterhalt wählt; dem Adel iſt eine eigene Zunft gegeben, in welcher ihm beſondere Size in der Regierung eigen ſind; doch iſt ihm frey gelaſſen, wie allen Bürgern, welche keinen in den Geſezen beſtimmten Beruf haben, ſich auch eine andere Zunft zu wählen. Von dieſen Zünften giebt jede eine beſtimmte Zahl in den groſſen und den kleinen oder täglichen Rath, nemlich in den groſſen Rath 12. und in den täglichen Rath 3. zween Zunftmeiſter und einen Rathsherrn. Ein jeder

Bürger iſt demnach in Abſicht auf die Beförderung an die Regierung auf die Zunft eingeſchränkt, die er ſich einmal ausgewählt hat, und hierdurch wird eine Ausſchweiffende Gewalt weniger Familien gehindert; denn wenn ſchon aus gleicher Familie, die ſich in verſchiedene Zünfte vertheilt hat, eine ziemliche Zahl in die Regierung kommen kann, ſo können ſie dennoch niemals einen zuſammenhangenden Leib ausmachen, ihre Intereſſen bleiben vertheilt. Ehemals war ihnen noch offen, ſolche zu vereinigen, da man die Zunft abwechſeln konnte, ſo oft man wollte, ohne dadurch in ſeinen Rechten zur Wahl einen Abbruch zu leiden. Ein junger Bürger ſahe mehr Hofnung auf einer andern Zunft durch einen Anverwandten oder Gönner befördert zu werden, er verwechſelte ſogleich

ſeine

ſeine Zunft und erhielte ſeinen Zwek; ein Mächtiger konnte auf dieſe Weiſe ſehr leicht alle ſeine Anverwandten in den groſſen Rath befödern, aber eine weiſe Erläuterung des Geſezes ſchnitt den Weg zu einer gefährlichen Oligarchie ab; nach dieſer muß einer das 30ſte Jahr ſeines Alters erreicht haben, wenn er in den groſſen, und das 36ſte, wenn er in den kleinen Rath will aufgenommen werden, und wenn einer die Zunft ſeines Vaters verändert, ohne daß ihn ſein Handwerk und Beruf darzu zwingt, ſo muß er 15. Jahre ſtille ſtehen, ehe er an die Regierung kommen kann. Auf dieſe Weiſe kann kein Vater ſicher ſeyn, ſeinen Sohn durch ſich ſelbſt befödern zu können, da er in dem vortheilhafteſten Falle das 50ſte Jahr erleben muß, ehe er dieſe Freude

genieſſen kann, und der Mächtigſte hat nun ſehr geringe Wahrſcheinlichkeit, daß ſein Anſehen auf einer fremden Zunft nach 15. Jahren annoch wirken ſoll. Durch dieſe Geſetze wurden alſo alle Wege zu einer allzugroſſen Gewalt der Familien abgeſchnitten, und wirklich nehmen dießmal 75. Geſchlechter an der Regierung, die aus 212. Gliedern beſteht, Antheil. Dieſes dienet einen jeden Bürger zu verbinden, gegen alle ſeine Mitbürger liebreich und freundlich zu handeln, und ſich vor aller ausſchweifenden Gewalt zu hüten, damit er ſich keine Feinde mache, da ein jeder Feind ihm wenigſtens in ſeinen Nachkommen gefährlich werden kann.

Der Herrſchſucht wird ein neuer Zaum angelegt durch die Vertheilung des

Wahlrechts. Sämtliche Zünfter wählen aus ihrem Mittel die Zunftmeister aus, welche die Hälfte der Glieder des täglichen Raths erfüllen, und alle Jahr wird eine neue Wahl vorgenommen. Dieſes hindert nicht, daß nicht ein jeder redlicher Zunftmeiſter es beynahe für eine völlige Gewißheit annehmen kann, allemal wieder erwählt zu werden, aber es erhält ihn doch in einer beſondern Abhänglichkeit von ſeinen Mitzünftern, deren Beſchüzer er ſeyn ſoll. Die Freyheit der Bürger hat alſo in dem täglichen Rath die Helfte von Gliedern zu Wächtern, deren Nuzen ſie zwingt für ihre Mitbürger zu wachen, wenn die heiligſte und liebenswürdigſte Pflicht nicht vermögend genug iſt. Das Anſehen dieſes ehrwürdigen Theils des Raths wird durch den Rang und die Gewalt

walt der 4. obersten Meister erhöhet, welche nach den Bürgermeistern den ersten Rang haben, und also bald bey allen kleinen Tribunalen und Commißionen durch den Vorsiz die Geschäfte leiten; ihre Gewalt gleichet einigermaßen der Gewalt der Tribunen bey den Römern, da ihr Eid ihnen Pflicht und Macht giebt, jedermann, Bürger und Unterthan, gegen Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Unterdrükung in den Schuz zu nehmen.

Alles, was wir bisher angeführt, dienet zur Erhaltung der allgemeinen Rechte und Freyheiten der Bürger, und macht unsere Verfassung demokratisch, aber die Demokratie hat auch ihre Einschränkungen, und wird dadurch vor den Ausschweifungen, welche von einer

ner gänzlichen Demokratie faſt unzertrennbar ſind, verwahret. Der groſſe Rath und die aus demſelbigen ausgewählten Glieder des täglichen Raths, welche Rathsherren genennt werden, nähern unſere Verfaſſung einer vernünftigen Ariſtokratie, in welcher die beſten ausgewählt werden, dem Staat vorzuſtehen; da dieſe durch keine andere Abhänglichkeit, als die Abhänglichkeit von den Geſetzen, welche ihnen ihre Pflichten vorſchreiben, und der Vernunft, in ihren Verrichtungen eingeſchränkt werden. Die Glieder des groſſen Raths werden von den Vorgeſetzten der Zunft d. i. den kleinen und groſſen Rathsgliedern, aus den Wahlfähigen Zünftern mit Abſtand der Anverwandten für immer gewählt, und ſind keiner weitern Wahl oder Cenſur unterworfen. Freylich

lich mischet sich in diese Wahlen die Aristocratische Denkungsart, und ein Vater hat immer Hofnung seinen Sohn zu befördern, wenn er sich nicht durch eine schlimme Aufführung unwürdig macht, aber eine gänzliche Sicherheit lassen ihm die angeführten Umstände niemals übrig. Die Rathsherren werden von dem grossen Rath, aus den Gliedern des grossen Raths einer jeden Zunft, dahin der abgehende gehörte, ausgewählt, doch bleiben 6. Sitze für eine freye Wahl aus allen Gliedern des grossen Raths übrig, welche ein vortrefliches Mittel sind, unter diesen einen Wetteifer zu unterhalten, sich durch Verdienste um das Vaterland, oder eine beliebte Aufführung ein allgemeines Zutrauen zu erwerben. Jeder Rathsherr ist alle Jahre einer neuen Wahl vor dem grossen

sen Rath ausgesezt, wie die Zunftmeister vor den Zünften.

Hieraus entstehen nun zwo grosse Versammlungen, denen die Regierung des Staats anvertraut ist; der grosse Rath und der kleine oder tägliche Rath, welcher bey der Versammlung des ersten mit demselbigen zusammensitzet. Diesen beyden Versammlungen ist die ganze Gesezgebung und Handhabe der Gesezze anvertrauet, einzig die Grundgesezze des Staates ausgenommen, und die Entschlüsse von denen gleichsam das Leben des Staats abhängt, Krieg und Friedensschlüsse, und Bündnissen, welche vorher den Zünften vorgetragen werden müssen. Dem grossen Rath gehört neben den Wahlen und Bestätigungen der Rathsglieder der wichtigere

Theil

Theil der Gesetzgebung, alle wichtige Staatsangelegenheiten, und von der Handhabe der Gesetze, alles, was dem täglichen Rath zu schwer oder zu wichtig vorkömmt und deßwegen einmüthig oder durch die mehrern Stimmen für den grossen Rath gewiesen wird. Dem kleinen Rath gehören die Vorrathschläge der Geschäfte, die vor den grossen Rath gebracht werden; der weniger wichtige Theil der Gesetzgebung, die Ausübung der Gesetze, die Kirchensachen, die Entscheidung der Processe, die von niedrigern Tribunalien appelliert werden, mit einem Wort, die Regierung, und an beyden Orten entscheidet das Mehr der Stimmen in allen Sachen, doch mit dem Vorbehalt, daß in dem kleinen Rath nach ergangenem Mehr, 3. Mitglieder des Raths ein Geschäft

vor

vor den groſſen Rath ziehen können. Alle Wahlen in den groſſen und den kleinen Rath werden bey dem Eid der Wählenden genommen, welcher ſie verbindet, nur auf das Beſte des Vaterlandes mit Hintanſezung aller Nebenabſichten zu ſehen.

Die einträglichen Bedienungen, ſo wol der kleinen als der groſſen Rathsglieder, und der gemeinen Bürger, werden von dem groſſen oder von dem kleinen Rath, oder von den angeſehnſten Tribunalen, durch das Mehr der Stimmen mitgetheilt, welches den Gliedern der Regierung ihre ſonſt in ſo viel Wege eingeſchränkte Gewalt vermehret.

Die Vertheilung der Macht des kleinen und des groſſen Raths, ſonderlich in

Absicht auf die Gesezgebung, ist nicht so genau bestimmt, welches zwar gegen die Grundsäze der Freystaaten zu streiten scheinet, wo keine Gewalt seyn soll, die nicht durch deutliche Gesezze gegeben worden; aber wie viel besser ist es, in geringern Sachen einen Spielraum übrig zu lassen, welcher der Liebe zur Billigkeit, und einem gegenseitigen Vertrauen, Anlaß giebt, sich in Bewegung zu sezen. Ich sehe das Gesez, das dem kleinen Rath überläßt selbst zu entscheiden, was er für sich zu schwer finde, und in solchem Falle bey dem grossen Rath Beystand zu suchen, für eines der sichersten Mittel an, ein gegenseitiges Vertrauen zu unterhalten, und einer schädlichen Eifersucht der Stände vorzubauen. Die Grundgesezze des Staats haben der Neigung zum

Dispo-

Despotismus genugsame Schranken gesezt, daß man Mißbrauch der Macht besorgen sollte.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich weiter ausdehnen wollte, zu zeigen, wie die grosse Haushaltung durch eine geschikte Vertheilung der Geschäfte in die besondern Kammern regiert werde. Wie für die Ernährung, die Gesundheit, Reizung zum Fleiß in allen Handwerken und Gewerben, die Erziehung und Unterweisung der Jugend, die Beförderung eines ehrbaren und tugendhaften Wandels und einer uns so nothwendigen Sparsamkeit, die Sicherheit und Beschüzung des Staats, und für die Erhaltung der Reinigkeit der Religion und des Ruhestands und der Ordnung der Kirche gesorget werde. Es wäre

dieſes auſſer meinen Abſichten, welche nur dahin gehn, meinen Leſern ein kleines aber getreues Bild von der Verfaſſung und den Sitten meiner Vaterſtadt zu geben, damit ſie von dem Glük ihrer Einwohner einen wahren Begriff bekommen. Es bleibt mir nur noch übrig, von den aus dieſer Verfaſſung flieſſenden Sitten einen Abriß zu geben.

Die beſchriebenen Einſchränkungen der Gewalt der Obern bringen in die Ausübung ihrer Regierungspflichten eine auſſerordentliche Gelindigkeit und Sanftmuth. Die Beſtrafungen der Obrigkeit ſind mehr väterliche Erinnerungen als eigentliche Strafen, und das Böſe wird mehr aus einem natürlichen Abſcheu als aus Furcht der Strafe unterlaſſen; die Scham ſtrafwürdig erfunden zu ſeyn, würkt

würkt hier ſtärker als anderswo die härteſten Strafen, und es iſt nichts nöthig als eine beſtändige Wachſamkeit auf die Uebertretung der Geſeze, und eine unparteyiſche Ahtung, wenn man ſie befolgt wiſſen will. Aber dieſes erfodert eine beſtändige Aufmunterung, wir ſtehen mehr in Gefahr, unſere Regierung in Unthätigkeit, als in Gewalthätigkeit ausarten zu ſehen.

Gegen dieſe Gefahr verwahrt uns die Leichtigkeit gute Geſeze zu errichten, oder den alten durch eine kleine Abänderung ein neues Leben zu geben. Denn da man ſicher iſt, daß die Handhabe der Geſeze niemals in Gewalthätigkeit ausarten kann, ſo erweket die Errichtung der Geſeze keine Eiferſucht, man überläßt ſich ganz ſeinem ſittlichen Gefühl,

welches einer jeden nüzlichen Verordnung Beyfall zunikt. Ein geſezgeberiſcher Genie hat hierdurch alle Gelegenheit ſich zu entwikeln, und er kann gewiß ſeyn, daß ein jeder guter Vorſchlag mit allgemeinem Beyfall werde aufgenommen, und daß ihm zur Ausführung deſſelbigen diejenigen zugeſellet werden, deren Gedanken mit den ſeinen am beſten zuſammenſtimmen. Daher kömmt der Reichtum an guten Verordnungen in allen Theilen der Regierung, wodurch ſich unſere Stadt zu allen Zeiten hervorgethan hat.

Ein vertraulicher Umgang zwiſchen obrigkeitlichen Perſonen und den Burgern iſt eine zweyte natürliche Folge der Verfaſſung. Eine Magiſtratsperſon legt mit den Geſchäften ihr Anſehen weg,

weg, und redet in Gesellschaften mit dem geringsten Bürger in der Vertraulichkeit eines Bruders, sie ist sicher dadurch an ihrem Ansehn nicht nur nicht zu leiden, sondern sie vermehrt dasselbige durch den Ruhm der Freundlichkeit. Man siehet diesemnach in allen gesellschaftlichen Zirkeln, welche meistens aus Gliedern von verschiedenem Rang und Character bestehen, obrigkeitliche Personen ihren Mitbürgern von ihren Verrichtungen mit brüderlicher Offenherzigkeit Rechenschaft geben, und bey Ungleichheit der Gedanken die Gespräche oft bis zu der grössesten Lebhaftigkeit sich erhizen. Hier herrschet uneingeschränkte Freymüthigkeit, kein Laster, keine Ungerechtigkeit, kein Fehler, kein Irrtum kann sich hier durch Gewalt oder Ansehen, oder erhaltnen Ruhm

schützen. Alle Handlungen werden mit vollkommener Freyheit beurtheilt, und dem Spott oder der Verachtung, oder dem Abscheu Preis gegeben.

Hieraus entstehet eine Art Ostracismus, welcher der allzu grossen Gelindigkeit der Regierung in den Strafen das Gegengewicht hält, indem er einen jeden, auch den Bösen, der nicht alle Scham verloren hat, in seinen öffentlichen Handlungen behutsam macht. Wehe dem, der durch wirkliche Laster und Schandthaten in dieses Gericht fällt, er hat einen unerbittlichen Richter; aber wohl dem, der, wie es in Athen bey dem Ostracismus auch sehr oft geschehen, von diesem Gericht unschuldig leidet, wenn ein boshafter Wiz seinen Handlungen durch einen falschen

Schein

Schein eine lächerliche oder häßliche Gestalt gegeben hat. Ihn drüken zwar einige Zeit die bittersten Empfindungen, aber er tröste sich, zulezt sieget die Tugend und ihr Sieg ist von der herrlichsten Art. Der Züricher ersezt ein angethanes Unrecht mit doppeltem Feuer, wenn er seinen Irrtum erkennt; der Spott verwandelt sich in allgemeine Hochachtung, und der Haß in die zärtlichste Liebe, die sich bey dem ersten Anlaß thätig erzeigt. Es ist ein Glük von seinen Mitbürgern unschuldig zu leiden, es führt den nächsten Weg zu dem allgemeinen Beyfall wahrer Verdienste.

Denn es verbindet sich mit der Vertraulichkeit in dem Umgang auch die zärtlichste Liebe der Mitbürger gegen einander, und diese verwandelt sich

in eine allgemeine Menschenliebe und Freundlichkeit. Keine Stadt in der Welt kann sich so viel thätlichen Mitleidens gegen alle Armen und Nothbedürftigen rühmen wie unser Zürich. Die Register der gesteuerten Geldsummen, welche für nothleidende Glaubensgenossen, für alle Arten Verunglükter, durch Feuer, Wasser, Hagel u. s. f. Bürgern, Unterthanen, Eidsgenossen und Fremden gegeben worden, müssen iedermann in Erstaunen sezen. Daher fliessen die milden Stiftungen für Arme, Kranke, Wittwen und Waisen, und der feurige Beytrag zu einem ieden gemeinnüzigen Vorhaben. Diese Gutmüthigkeit ist wirklich in eine Art von Luxus ausgeschweift, welchem besondere Gesezе mußten entgegengesezt werden; man rechnet es sich zur Ehre auch bey dem

dem Einkaufen der Nothwendigkeiten den höchsten Werth zu bezahlen, und macht oft durch einen solchen Leichtsinn den Preis derselbigen steigen. Nirgend glänzt das Feuer der Menschenliebe in einem edlern Licht, als bey den Feuersbrunsten, man siehet bey solchen Anlässen einen allgemeinen Wetteifer mit Gefahr des Lebens dem Nothleidenden zu helfen, und in der Noth kennt man weder Freundschaft noch Feindschaft; der Züricher, der einen Nothleidenden siehet, ist ganz Menschenliebe.

Wie die Züricher einander in ihren Gesellschaften die Empfindungen des Herzens mittheilen; eben also bringen sie einander in das Feuer für Wahrheit und Wissenschaften; der Handwerker nimmt an dem Flor der Wissenschaften nicht weniger

weniger Antheil als der Gelehrte, den sein Beruf dazu verbindet, der Geschmak für die Wissenschaften breitet sich wie ein Lauffeuer aus, wie wir gegenwärtig an dem Geschmak für die Naturhistorie und Landwirthschaft und an dem Geschmak für die schönen Wissenschaften, die lebhaftesten Beyspiele sehen, so wie der Eifer für die reine Religion, der sich auf Kenntniß derselbigen gründet, zu allen Zeiten bey uns merkwürdig war. Dieses giebt dem gelehrten Genie eine grosse Macht auf die Gemüther der Mitbürger, welches jeden Gelehrten in der Anwendung seiner Seelenkräfte äusserst behutsam machen soll. Ein grosser Geist kann eben so leicht zur Pest seines Vaterlandes werden, als zu einer Sonne, die alles erwärmt und befruchtet.

Aus

Aus gleichen Quellen flieſſet auch die Ausbreitung nüzlicher Künſte und Gewerbe, die man in den klügſten Staaten vergebens durch die ſchärfſten Verordnungen zuwegezubringen ſuchet. Der Vortheil, der Ruhm, das Glük, das einer durch ſeinen Fleiß oder beſondere Geſchiklichkeit ſich erwirbt, reizet in einem immer ſich erweiternden Kreiſe eine Menge ſeiner Mitbürger zur Nachahmung, bis die nüzliche Erfindung allgemein iſt. Auf dieſe Weiſe kommen in kurzer Zeit ganz neue Fabriquen in den gröſſeſten Flor. Man erſtaunt zu ſehen, wie ungeübte Hände in kurzem mit einer faſt unbegreiflichen Leichtigkeit die feinſten Arbeiten verrichten, welche man vorher beſondern Nationen und Weltgegenden unzertrennlich eigen glaubte.

Ich

Ich hoffe durch diesen flüchtigen Entwurf der Staatsverfassung und Sitten meiner Vaterstadt erwiesen zu haben, daß ein jeder Zürcher mit Recht gegen Gott es als das grösseste Glük verdanken muß, ein Bürger dieser Stadt zu seyn, wo alles zusammenstimmt Tugend und Menschenliebe herrschend zu machen. Was fehlt uns zum vollkommenen Glük, als daß wir dieses allezeit erkennen, dem Zug zum Guten folgen, und dem eindringen fremder Sitten, welche durch ihre Vermischung mit den uns natürlichen Sitten, die ich beschrieben habe, das lächerlichste Gemeng machen, aus allen Kräften widerstehen.

Aus Betrachtung des vorigen läßt sich auch begreifen, wie der Adel, der durch die Einführung unsrer Verfassung unterdrükt

terdrükt schien, seine verlohrne Vorrechte leicht vergessen können, und durch den ihm übrig gelassenen gleichen Antheil an den Rechten der Bürger, seinen vermeinten Verlust reichlich ersezt fand. Sie gaben ihm reichern Anlaß sich durch wahre Verdienste einen erhöheten Glanz zu erwerben. Meisen, Edlibachen, Meyern von Knonau und andere adeliche Familien fanden an der Spize der Regierung unsrer Stadt einen wahrern und gerechtern Ruhm, als andere adeliche Familien in den hohen Stiften.

Es ist sich also nicht zu verwundern, daß auch nach der Einführung der bürgerlichen Regierung, das Bürgerrecht von den angesehnsten adelichen Familien gesucht und erkauft worden.

Unter

Unter dieſe adelichen Familien von dem erſten Rang gehörte auch die Familie unſers Herrn Blaarers von Wartenſee, der ſich in unſrer Vaterſtadt ſo ausnehmend durch die ihm eigenen Tugenden hervorgethan, daß, indem er das ſchönſte Beyſpiel eines ächten Bürgers ſeiner Vaterſtadt ward, er zugleich ſeiner Familie einen neuen Glanz erwarb, da er die Beyſpiele der Tugenden ſeiner Voreltern, die ſich von allen Zeiten durch bürgerliche Tugenden eine vorzügliche Verehrung erblich gemacht, auf die glüklichſte Weiſe nachahmte.

St. Gallen und Conſtanz können ſich wie unſer Zürich rühmen, aus der Blaarerſchen Familie die ſchönſten Beyſpiele bürgerlicher Tugend geſehen zu haben. Die Stiftungen der Spitäler

und

und Siechenhäuser dieser Städte legen ein unverwesliches Zeugnis ab, der edeln Denkungsart, die dieser Familie erblich geworden, und die alten Verzeichnisse der Regimentsglieder dieser beyden Städte belehren uns von dem Beyfall und dem Zutrauen, mit welchen diese Tugenden belohnt worden. Constanz hatte sich in seinem göldenen Alter, da es noch die Freyheiten einer Reichsstadt genoß, dieser Familie besonders zu rühmen. In den Registern ihrer Bürgermeister und Reichsvögte, der ersten Häupter der Stadt, finden sich von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts an bis zu dem Zeitpunct, da sich Constanz an Oesterreich ergab, die Namen der Blaarer vor allen andern Geschlechtern am häufigsten. Die grösseste Zierde gab so wol dieser Stadt als der Fa-

milie in dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, Ambroſius Blaarer, welcher an der Kirchenverbeſſerung in Schwaben den wichtigſten Antheil hatte, der er durch den Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit, durch eine einnehmende Beredſamkeit, und durch das ſchönſte Beyſpiel eines tugendhaften Wandels, mit Gottes Beyſtand den ſtärkſten Nachdruk gab, daß er Schwaben das ward, was Zwingli der Eidgenoßſchaft geweſen.

So groß indeſſen der Ruhm iſt, den ſich dieſe Familie durch bürgerliche Tugenden erworben, ſo groß war auch ihr Ruhm unter dem Adel. Der Urſprung dieſes adelichen Geſchlechts verbirgt ſich in die Dunkelheit der mittlern Zeiten; ſchon in dem 13ten Jahrhundert kömmtes

als

als ein altes adeliches Geschlecht in Vergabungsbriefen vor. Von diesen Zeiten an findet man, daß viele zu bischöflichen Würden, zu Aebdten und Pröpsten der berühmtesten Klöster und Stifte erhoben worden. Stumpf führt als etwas sehr merkwürdiges an, daß im Jahre 1530. aus diesem Geschlecht zu gleicher Zeit drey Aebdte in den angesehnsten Benedictiner-Abbteyen regierten. Diethelm Blaarer von Wartensee zu St. Gallen, Gerwig Blaarer zu Wyngarten, und Ludwig Blaarer zu Einsideln. Ein neuer Beweis von den vorzüglichsten Eigenschaften dieser Familie, wodurch sie sich allenthalben Liebe und Zutrauen erwarb!

Auch in dem weltlichen Stande thaten sich die Blaarer durch ihre Verdienste hervor, und bekleideten an ver-

schiedenen fürstlichen und Churfürstlichen Höfen die angesehnsten Stellen, und noch heutzutage blühet sie unter dem Schwäbischen Adel mit Freyherrlichem Rang und Rechten.

In Zürich genoß sie schon seit Ao. 1363. das Bürgerrecht, worzu ihre Güter, welche sie in den Gebieten dieser Stadt besaß, Gelegenheit gab; seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm sie an den Ehrenstellen derselbigen Antheil. Unter diesen stieg Wilhelm Blaarer gegen dem Ende des vorigen Jahrhunderts bis zu einer der obersten Würden unsers Standes, und erhielte einen solchen Ruhm der Redlichkeit und des Uneigennuzes, daß er den unschäzbaren Namen des Zürichrischen Aristides verdiente. Die Aufschrift seines

nes Grabsteins belehrt den Leser, daß er bey der Sorge für das Gemeine Beste, sich selbst vergessen habe; er hinterließ seine Töchter in einer ehrwürdigen Armuth, und endigte also einen Zweig dieses Hauses mit dem grössesten Glanz, den die Tugend geben kann.

Aus einer solchen Familie stammte unser Hans Blaarer ab, in welcher er zur Ermunterung in der Tugend und Rechtschaffenheit die schönsten Beyspiele zu Hause fand; ein beneidungswürdiges Glük, das aber nur selten von wenigen wolgeschaffenen Gemüthern genuzt wird! Mehrentheils pflanzet das Ansehen grosser Voreltern bey Zeiten dem jungen Herrn Stolz und Verachtung seiner Nebenmenschen ins Herz; er glaubt keine eigene Verdienste nöthig

zu haben, da er sie erblich besize. Auf diese Weise ward der Adel einer Familie sehr oft zum grössesten Schaden, und indem er die Nachkommen in träge Unthätigkeit einwieget, so führt er sie wieder in Verachtung und Spott, denn die Verdienste der Voreltern sind die schärfsten Satyren auf einen ausgearteten Enkel. Dieses hat mich oft auf den Gedanken geführt, daß die Vorrechte und das Ansehn des Adels mehr den Gemeinen als dem Adel selbst nüzen, da es den ersten eine starke Ermunterung zu grossen Handlungen giebt, zu sehen, daß ein durch sie erworbener wahrer Ruhm, mit so viel Kräften in die Ferne wirken kann.

Allein ich muß in meine gebahnte Strasse zurük gehen. Die Eltern unsers

Hrn.

Blaarers waren, Herr Hans Ulrich Blaarer von Wartensee und Frau Margaretha Meiß von Teuffen, denen er im Frühling Ao. 1685. gebohren ward. Sein Herr Vater erwarb sich den Ruhm einer reinen Liebe des Vaterlandes, einer besondern Neigung für die Wissenschaften, einer unverstellten Frömmigkeit und einer geprüften Redlichkeit. Von seiner Liebe zu den Wissenschaften kann ein Zeugniß seyn, daß er auch die französische Sprache, welches in den damaligen Zeiten etwas sehr seltenes war, im Schreiben und Reden, vollkommen inne hatte. Seine Eigenschaften erwarben ihm das Zutrauen seiner Obrigkeit und seiner Mitbürger, jene vertrauten ihm Ao. 1699. die wichtige Stelle eines Landeshauptmanns zu Wyl, wodurch er der söderste Rath des gefürsteten

Abbts zu St. Gallen ward, welcher unter dem Schirm einiger Cantonen ſteht, worunter Zürich mit begriffen iſt. Seine rühmlichen Verrichtungen bewogen hernach ſeine Obern, daß ſie ihm die Beſorgung des Kloſters St. Gallen auftrugen, nachdem die Landſchaft des Abbts in dem Krieg, welcher Ao. 1712. wegen der Toggenburgiſchen Streitigkeiten entſtanden, von den zwey vereinigten Cantonen Zürich und Bern erobert worden, und der Abbt mit dem Convent entwichen war. Die Liebe ſeiner Mitbürger erhob ihn Ao. 1707. zu der Würde eines Conſtaffelherrn oder Zunftmeiſters der adelichen Zunft, und machte ſeine Erhebung zu dieſer Würde zu einem allgemeinen Feſt aller Kenner und Verehrer wahrer Verdienſte. Ich fand hiervon ein ſchäzbares Zeugniß

niß in einem Brief, den der berühmte Gotthard Heidegger bey dieſem Anlaß an unſern Herrn Blaarer ſchrieb, welches deſto glaubwürdiger iſt, da dieſer Vertraute der Alten, mit einem geſchärften Gefühl den Werth eines Patrioten zu ſchäzen wußte, und nichts weniger als der Kunſt zu ſchmeicheln verdächtig war, indem ſein angeborner Hang zur Satyre ihn leichter das Schwache und Lächerliche als das Starke und Lobwürdige bemerken ließ. Dieſer ſagt unter anderm: - -

Obſecro te, commoda mihi os tuum, et ſuadam tuam, atque gratulare nobiliſſimo ampliſſ. Dom. Parenti meo nomine meritiſſimam promotionem hodiernam. Ego non poſſum ſufficientia verba reperire,

adeo totus exulto et exundo lætitia - - Gratulor ſane reipublicae, gratulor rei litterariae, gratulor Pietati et candori, quae omnes Patronum et aſſertorem ſunt nactae generoſiſſimum. Gratulor tibi, nobiliſſime et jucundiſſime Blaurere, utpote exemplar nacto, ad quod mox te ſimili cum amicorum exultatione effigiatum viſemus, niſi

Me fruſtra augurium vani docuêre parentes.

Et nonne etiam mihi gratuler? Faventiſſimum quippe in me tam Heroicorum pectorum ſtudium pridem experto? Solidum et diuturnum nobis hoc gaudium eſſe velit ſupremus rerum arbiter, rerum noſtrarum, paſſim alioqui fatiscentium clementiſſimus miſerator!

Longum

Longum res patriæ Blaureri ſtemmatis umbrâ
Exultent, vigeant tam pia ſceptra diu!
Qualis in umbroſis Quercus ſtat vallibus alta,
Ventorum ridens inveterata minas:
Taliter in noſtris ſe felix furrigat arvis
Hic Blaurerigenæ ſtirpis amænus apex.

Herr Blaarer diente dem Vaterlande bis in das 1729. Jahr, und bekleidete unter anderm auch mit vielem Beyfall das Amt eines Bauherrn oder Oberaufſehers der obrigkeitlichen Gebäude. Er ſtarb in dem 77ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er fünf Jahre das Vergnügen genoſſen, ſeinen Herrn Sohn

in gleicher Würde neben sich zu sehen, das ihm so viel reizender war, da er es nur den erkannten Verdiensten desselbigen zu verdanken hatte. Es ist der sicherste Beweis, daß dieser Herr bey seinen Ehrenstellen nur auf die Erfüllung seiner Pflichten gesehen, und die Kunst verachtet, sich durch die Gewalt, Beförderungen nach Gutdünken auszutheilen ein Ansehen zu erwerben, da dessen einziger und würdiger Sohn das 30ste Jahr erreicht, ohne in den grossen Rath aufgenommen zu seyn.

Die lezten Lebensjahre brachte der Greise in ruhiger Stille, bey Betrachtung einer seligen Zukunft zu, und er konnte kaum hinterhalten werden, daß er nicht schon einige Jahre vor seinem Ende, alle seine Bedienungen niederlegte,

te, um ſich ganz nur der Erfüllung ſeiner Chriſtenpflichten zu weihen. Die Mutter unſers Seeligen ward ihm durch eine auszehrende Krankheit, welche von einem Trunk kalten Waſſers auf eine vorhergegangene Erhizung ihren Urſprung nahm, frühzeitig entriſſen. Er mußte ſeine Erziehung einer Stiefmutter verdanken, deren er immer, wie der dritten Gemahlin ſeines Herrn Vaters mit der gröſſeſten Zärtlichkeit und Hochachtung gedachte; ein Beweis von der Rechtſchaffenheit dieſer Stiefmütter, wie von dem guten Herzen des Sohns, der ſolche bey allen Vorurtheilen gegen die Geſinnungen einer Stiefmutter zu erkennen und zu verehren wußte. Es iſt ein ehrwürdiger Anblik, eine Mutter in dem Kreis ihrer Kinder zu ſehen, welche mit Liebe und Sanftmuth ihre

Tugenden

Tugenden in die zarten Herzen verpflanzet, und ihnen die Nahrung in ihre Seelen flößt, wie sie ehemals aus ihrem eigenen Geblüte ihnen die Nahrung des Leibs mittheilte. Aber noch ehrwürdiger ist das seltene Schauspiel einer Stiefmutter, welche die Stelle einer solchen Mutter, wenn sie Gott zu sich berufen, erfüllet, daß keine Lüke zu bemerken ist, wenn die Kinder, nachdem sie zum Gebrauch ihres Verstandes gekommen, mit Erstaunen zum erstenmal hören, daß ihre zärtliche Mutter durch kein ander Band so genau mit ihnen vereinigt sey, als durch die Zärtlichkeit gegen ihren Vater und die Macht der menschenliebe, welche in ihrem Herzen thronet. Mein Herz blutet mir bey dieser Vorstellung, da ich mein ganzes Glük einer solchen Stiefmutter verdanke. Kann

Gott

Gott einem Menſchen eine ſtärkere Ermunterung zur Tugend ſchenken? Ein Menſch, der die Erziehung einer ſolchen Stiefmutter genoſſen, muß ein Böſewicht ſeyn, oder die Menſchenliebe muß ſeine herrſchende Neigung werden.

Unſer Herr Blaarer machte ſich dieſes vortreflich zu Nuze, und ich entdeke in dieſem Umſtand die Quelle ſeiner auſſerordentlichen Menſchenfreundlichkeit. Die Vorſehung ſchenkte ihm einen andern Beyſtand zur Tugend an ſeinem Pathen, der ſeines Vaters Bruder war, welcher aus Liebe zu den Wiſſenſchaften in den geiſtlichen Stand getreten war. Dieſer hatte ſich anfangs dem Dienſt der Schulen gewidmet, und ward öffentlicher Lehrer der hebräiſchen Sprache, nachher aber zog er

solchem den Beruf eines Predigers auf dem Lande vor, den schäzbarsten Beruf eines Menschenfreunds, der den besten Anlaß schenket, den Menschen in seinem natürlichen Zustand kennen zu lernen, und den Geist neben den nüzlichsten Berufsgeschäften durch den Geschmak an den einfachen Schönheiten der Natur, und durch den Umgang mit weisen Todten, in einer seeligen Ruhe zu unterhalten. Er war ein Mann, der mit einer Ernsthaftigkeit, welche die Wichtigkeit seines Berufes einer jeden edeldenkenden Seele mittheilt, die Annehmlichkeiten verband, durch welche die Wissenschaften und die Kenntniß der grossen Welt, der Ernsthaftigkeit eine unwiderstehliche Kraft zur Erbauung geben. Sein Umgang war von allem mürrischen und gezwungenen Wesen frey, belebt, lehrreich und anmuths-

anmuthsvoll. Für seinen Neffen hatte er eine besondere Zärtlichkeit. Er legte den Grund zu einer wol gewählten zahlreichen Büchersammlung, welche von unserm seligen und dessen noch lebenden Herrn Sohn immerhin vermehrt worden, und ein merkwürdiges Monument ist eines von vielen Jahren her fortgesezten Geschmakes in den Wissenschaften, der dieser Familie erblich geworden. Ich bemerke bey dem Umstand da unser Selige von zarter Jugend an durch einen würdigen Mann an den Geschmak der einfachen Schönheiten der Natur und den Umgang mit den Bauern gewöhnt worden, eine besondere Vorsorge der Vorsehung. Dieses ist ohnstreitig die beste Schul der wahren Weisheit, indem man die Pflichten der Menschenliebe und eine wahre Philosophie unvermerkt durch

Empfindungen lernt, denn man muß sich dem Naturstand nähern, wenn man sich und den Menschen will kennen lernen. In der grossen Welt verstellet Mode und Kunst alle Sachen, und verwirret unsere Begriffe von dem Schönen und Guten, und in dem Cabinet der Gelehrten siehet man anstatt des Menschen eine Chimäre von einem vollkommenen Geist, der in einem Körper eingekerkert seyn soll. Bey dir allein edler Bauernstand zeiget sich Tugend und Verstand in ihrem natürlichen Reize. Diese Reize rührten die zarte Seele unsers Blaarers so sehr, daß die Liebe für das Landleben durch sein ganzes Leben einen vorzüglich bezeichnenden Zug seines Characters ausmachte.

Wir haben nun die Stelle gesehen, in welche die Vorsehung unsern Blaarer

rer bey ſeinem Eintritt in die Welt geſezt hat. Er war ein Sohn tugendhafter Eltern; der Liebling eines Oheims, der die Wiſſenſchaften nicht weniger, als die Tugend liebte; aus einer Familie entſproſſen, welcher die beſten Eigenſchaften von undenklichen Jahren her erblich geworden; ein Bürger einer Stadt, deren Verfaſſung durch beſondere Kräfte zur Tugend und Menſchenliebe antreibt, und den Geiſt zur Liebe der Wiſſenſchaften reizt. Wir müſſen nun ſehen, wie unſere Pflanze in einem ſo wol bereiteten und fruchtbaren Boden aufgewachſen. Die Liebe zur Wiſſenſchaft und ein lebhaftes Gefühl für das Groſſe und Einnehmende zeigten ſich bey ihm ſchon in der zarten Kindheit. Von der erſten Jugend an war das Leſen ſeine liebſte Beſchäftigung, der er

nie müde ward, und hierzu wählte er sich nach seinem natürlichen Hange für das Rührende und Wunderbare vornemlich Reisebeschreibungen und erdichtete Moralische Geschichten; schade, daß er von den lextern nur den schlechtesten Zeug vor sich fand, welcher mehr diente den Kopf zu verwirren und mit Romantischen Begriffen anzufüllen, als das Gefühl für das Gute und Grosse zu schärfen. Der deutsche Hercules und die Asiatische Banise waren noch die besten Stüke, welche ihm damals in die Hände fallen konnten. Er bedauerte seinen Hang für dergleichen Schriften durch sein ganzes Leben, und suchte seinen Sohn durch sein Beyspiel davon abzuschreken, mehr als einmal sagte er demselbigen, daß dieses Geschmeiß ihm seinen Geschmak so sehr verdorben, und

den

den Kopf mit überſpannten Begriffen angefüllet habe, daß er bis in das reife Alter die Spuren kaum gänzlich auslöſchen können. Der Hang für dergleichen Bücher war bey ihm ſo groß, daß, da ihm ſein ſorgfältiger Vater ſolche verboten und ihn mit Ernſt gezwungen, keine andere Bücher zu leſen, als die ihm von ſeinen Lehrmeiſtern vorgeſchrieben worden, ihm auch dieſe Bücher wegnahm, er ſich immer einen neuen Vorrath ankaufte, welchen er bey Mondſchein durchlas, da er bey Tage allzugenau beobachtet wurde, womit er ſich eine Myopie zuzog, und die Geſichtsnerven ſchwächte, daß er in ſeinem Alter den gänzlichen Verluſt des Geſichts beſorgen mußte. Die Liebe zu dem Wunderbaren und Auſſerordentlichen iſt dem Menſchen anerbohren, inſonderheit

iſt ſolche der Jugend eigen, und ſie richtet ſich nach der Stärke der Empfindungen und der Einbildungskraft. Es ſind alſo vorzüglich die beſten Köpfe, welche den gefährlichen Wirkungen dieſer Art von Schriften am meiſten ausgeſezt ſind. Da die Einbildungskraft durch das Leſen der Poeten und erdichteter Erzählungen immer neuen Zuwachs erhält, ſo ſtehet der Jüngling in Gefahr durch das Uebertriebne derſelbigen in eine ſchädliche Ausſchweifung zu verfallen, die in Abſicht auf den Verſtand den Fanaticismus und in Abſicht auf das Herz einen falſchen Enthuſiaſmus erzeuget, welche deſto gefährlicher werden, wenn in dergleichen Büchern zugleich böſe oder auch nur paradoxe Grundſäze der Religion, der Sittenlehre und der Staatskunſt enthalten ſind. Es iſt alſo in

Abſicht

Absicht auf diese Art von Schriften die grösseste Behutsamkeit nöthig. Ueberhaupt sind alle auch die besten Romanen schädlich, weil sie die Einbildungskraft allzusehr anfeuern, welche ohnedem in dem Kopf des Jünglings die Oberherrschaft führt. Der Verstand muß nothwendig hierunter leiden, denn dieser erfodert eine langsame Aufmerksamkeit und Zergliederung der Begriffe, da jene schnelle hinreißt, und nach den Regeln der Aehnlichkeiten wie ein Schmetterling von einem Gegenstande zum andern forthüpfet. Zwar können sie zuweilen dienen, einen langsamen schläfrigen Geist aufzuwecken, sie müssen aber gleich einer scharfen Arzney nicht anders, als nur in solchen bestimmten Fällen gebraucht werden, in allen andern wirken sie wie ein Gift. Weit besser ist es, man gebe

dem Jüngling die Schriften der alten Griechen und Römer in die Hände, welche, wie wir in dem Eingang angemerkt haben, in ihren Lehrbüchern den Wahrheiten durch lebende Beyspiele und nach der Natur gezeichnete Sittengemählde eine Annehmlichkeit geben, und sie sinnlich machen, in den Geschichtbüchern die Tugend und Wahrheit lehren, und in den poetischen Schriften den Ruhm des Genie in einer glüklichen und ungekünstelten Nachahmung der Natur süchen, und uns nicht weniger durch den Verstand als den Wiz einnehmen. Diese erleuchten den Verstand, da die Romanen denselbigen blenden; sie erwärmen das Herz, da die Romanen dasselbige erhizen; sie lehren uns, uns selbst und die Welt, wie sie ist, kennen, da die Romanen uns eine ideale

Welt

Welt zeigen, die wir nirgends finden; sie zeigen uns das wahre Schöne und Grosse in seiner natürlichen Gestalt immer mit Schwachheiten vermengt, und führen zugleich mit der Liebe für dieselbigen und dem Eifer zur Nachahmung auch die Bescheidenheit und Vertragsamkeit in das Herz, anstatt uns eine gigantische Grösse zu zeigen, die nirgends als in der Einbildung zu finden ist, welches eine stolze Eigenliebe, da wir diese Einbildungen für wirkliche Tugenden ansehen, und eine Geringschäzung der Menschen, mit denen wir leben und bey welchen wir eine solche Grösse vergebens suchen, nach sich ziehet.

Unser Blaarer hatte das Glük die edeln Ueberbleibsel des weisen Altertums durch die sorgfältige Bemühung seines Herrn Vaters bald kennen zu lernen,

und ſich einen vorzüglichen Geſchmak für dieſelbigen zu erwerben, da er zu der Erlernung der Sprachen mit beſonderer Sorgfalt angetrieben wurde. Zwar herrſchte damals eine Lehrart, welche mehr einen Widerwillen gegen die Wiſſenſchaften, als eine feurige Neigung für dieſelbige erweken konnte. Man ſpeiſete das Gedächtniß bis zum Ekel mit grammatiſchen Regeln, die oft der Lehrer ſo wenig als der Schüler verſtand, und mit Worten und Redensarten, die der Jüngling, wie der Papagay nachſprechen lernte, da inzwiſchen der Verſtand und das Herz hungrig blieben. Allein auch hierinnen fand er bey einer Erleichterung, da der berühmte Chorherr und Profeſſor der griechiſchen Sprache Herr Schweizer mit ihm die Epiſteln des Plinius durchlas, und ihm bey deren Erklä-

Erklärung zu erſt die Namen eines Manutſen, eines Gräven, eines Cellarius bekannt machte; dieſer erzeugte in ihm zugleich eine feurige Verehrung für die holländiſchen hohen Schulen, als den wahren Siz der Muſen und einer gründlichen Gelehrſamkeit. Unſer ſelige ſezte in dieſen Zeitpunct den Anfang ſeiner vernünftigen Arbeiten in den Wiſſenſchaften, und ſeines vorzüglichen Geſchmaks für die Claſſiſchen ſchriften. Nun fand ſein Geiſt eine nahrhaftere Speiſe als bisher, und indem er ſich in den Sprachen übte, ſo verwebte er unbemerkt die edle Denkungsart ſeiner todten Lehrer mit ſeinem Geiſt, und er erwarb ſich einen griechiſchen Kopf und ein römiſches Herz. Seine auſſern Umſtänd. beförderten dieſes, da er bey ſeinem Aufenthalt in

Wol,

Wol, dahin ihn sein Herr Vater mitnahm, sich selbst überlassen war, nach seinem eigenen Geschmak seine Uebungen in den Wissenschaften einzurichten. In dieser Zeit unterwies er seinen jüngern Bruder nach seinen eigenen Grundsäzen, und führte ihn durch einen nähern Weg zu dem Schaz der Weisheit, der in den Schriften der Alten aufbewahrt ist. Dieses half ihm seine Begriffe deutlich zu machen und vollends in Ordnung zu bringen. Nichts ist hierzu bequemer, als die Unterweisung eines andern. Wir begnügen uns meistens mit der Klarheit der Begriffe, und fühlen keine Lüke in unserm Geist, bis wir unsere Begriffe auch andern mittheilen wollen, mit einmal bleiben wir stekken, und unsere eingebildete Weisheit verläst uns. Wir schnappen vergebens nach

Worten

Worten unſere Gedanken auszudrüken, und dieſe verwirren ſich. Hingegen macht die Unterweiſung es uns nothwendig die Begriffe mit Anſtrengung der Aufmerkſamkeit zu zergliedern, und zu beſtimmen; wir müſſen Ausdrüke ſuchen, welche den nemlichen Begriff in der Seele des Schülers erweken können; ſeine Zweifel und Einwürfe entdeken uns das Mangelbare und Schwache in unſern Vorſtellungen und Schlüſſen, und geben uns Anlaß durch angeſtrengtes Nachdenken auch dieſes auszubeſſern. Auf dieſe Weiſe ſchärfen wir alle unſere Seelenkräfte, und indem wir andere unterweiſen, erleuchten wir uns ſelbſt. Dieſes iſt nicht der einzige Nuzen, den wir aus der Unterweiſung anderer ziehen können. Wir erziehen uns nemlich auf dieſe Weiſe auch Freunde, deren

deren Seelen mit uns harmonisch gestimmt sind, und auf deren Beständigkeit wir mit vollkommener Zuversicht bauen können, da sich bey denselben mit den Empfindungen der Freundschaft, die Empfindung der Dankbarkeit unzertrennlich vereinigt, welche sich nach der Wichtigkeit des Guten, das sie uns zu danken haben, verhält; aber was kann wichtiger seyn, als die Vervollkommnung unsrer Seelenkräfte, sie ist ja das einzige Eigenthum, das uns niemals entzogen werden kann, und das sich auch über das Grab retten läßt. Dieser Nutzen erhält den höchsten Werth, wenn es ein Bruder ist, den wir uns auf solche Weise zum Freund erziehen, in diesem Falle fliesset alles zusammen, was eine unzertrennliche Vereinigung der Gemüther zuwegebringen kann.

Es

Es iſt deßwegen ein Zeichen groſſer Weisheit bey einem Vater, wenn er den erſtgebornen Kindern die Unterweiſung der jüngern Geſchwiſter anvertrauet, er kann ſicher ſeyn, daß Einigkeit und Friede die beſtändige Zierde ſeines Hauſes bleiben, und daß eine edle Denkungsart, Liebe der Weisheit und der Tugend, ſich zum ewigen Fideicommiß deſſelben machen werden. Dieſe Weisheit hatte unſer Blaarer in ſeinem Vater zu verehren, aber die Vorſehung ließ ſie die Früchte davon nicht einernten. Dieſer geliebte Bruder ward ihm frühe entriſſen, da er in dem 17ten Jahre ſeines Alters verſtarb und unſern Blarer von acht Söhnen ſeinem Vater allein übrig ließ. Indeſſen blieb ihm der erſte Nuzen übrig, nemlich die Kunſt ſeine eigenen Gedanken und Empfindungen andern mit-

mit einer auſſerordentlichen Deutlichkeit mitzutheilen, welches ihn einſtens zum Beherrſcher der Herzen ſeiner Mitbürger erheben ſollte.

Wir haben bisher geſehen, wie unſer Herr Blaarer von ſeiner erſten Jugend an durch einen natürlichen Trieb zu den Wiſſenſchaften nach und nach gebildet worden, wie ſein Verſtand ſich durch die Schriften der Alten aufgeheitert, daß er die verkehrte Art der Unterweiſung ſelbſt einſehen lernte und ſeinen Bruder durch einen viel nähern Weg zu der wahren Gelehrtheit führte, und wie in dem Umgang mit den Alten ſein Herz nach den edeln Muſtern, die von denſelben vorgemahlt werden, mit den Tugenden der alten Republicaner erfüllt worden. Wir haben ihn auf dieſe

Weiſe

Weise zu dem wichtigen Zeitpunct des Lebens begleitet, in welchem eine allgemeine Gewohnheit unsre Jünglinge ausser das Vaterland führt, sich in der Fremde umzusehen. Eine gefährliche Gewohnheit für den Jüngling, in einem Alter, wo der Verstand noch nicht zur Zeitigung gekommen, oder wenigstens noch keine Gelegenheit gehabt, seine Kräfte zu prüfen; da er bisher noch unter der Aufsicht seiner Eltern und Lehrer gestanden, nun aber mit einmal sich selbst überlassen wird; unter fremden Völkern, deren Denkungsart und Sitten, von seiner bisherigen Denkungsart und Sitten ihm so fremde scheinen müssen, als die Sprache und Regierungsform; wo demnach eine sehr geübte Vernunft erfodert wird, solche richtig zu beurtheilen, und ein Herz, welches

durch eine zur Gewohnheit gewordene Tugend gepanzert seyn muß, wenn es vor den Verführungen verdorbener Sitten sicher seyn soll. Wie oft hört der Jüngling auf seinen Reisen die Laster der Grossen für Verdienste anpreisen, und als Muster einer guten Lebensart vorstellen, da die Einfalt der Tugend und der gesunden Vernunft, die man ihn zu Hause schäzen gelehrt, als eine bäurische Denkungsart, die aus der Mode gekommen, lächerlich gemacht wird. Von allen Seiten umringen ihn verführende Gegenstände. An den Höfen zeigt man ihm nur den aussern Schimmer der Hoheit, welcher ihm die Augen blendet, daß er den Menschen, der in diesem Schimmer versteckt ist, nicht sehen kann, von dessen Tugenden oder Lastern, Reichtum oder Mangel an

Ein-

Einſichten, unermüdeter Arbeitſamkeit, oder träger Unthätigkeit, das Glük oder das Unglük der Völker abhängt. Wie oft kömmt dem guten Jüngling hernach ſein Vaterland klein und verächtlich vor, weil es von dem auſſern Schimmer der Hoheit entblößt iſt, da doch die Majeſtät der politiſchen Tugend auf dem Rathhaus des kleinſten Staats ſo leicht ihren Thron aufſchlagen kann, als in dem Pallaſt des mächtigſten Fürſten. Wie oft bewundert der arme Jüngling das Gewimmel des müßigen Schwarms von Laquayen und Friſierern, und die mit wolgepuzten und reichbekleideten Cavaliers und Damen angefüllte Spaziergänge einer Königsſtadt als ein Zeichen des Wolſtands und der Bevölkerung; da er in dem Wagen geſchlafen, als er durch die verlaßnen und ungebaut lie-

den Dörfer der Provinzen hindurch geführet worden, und das Elend der wenigen übriggebliebenen Bauern nicht bemerket hat, welches eben darinne seinen Ursprung findet, daß eine übertriebene Pracht dem Feldbau seine Arbeiter entzogen, und die Menge müßiger Fresser vermehrt hat, welchen die verringerte Zahl der Bauern dennoch die Nahrung verschaffen soll. Wie leicht lernt er die Sclaverey in göldenen Ketten hoch schäzen, und dich, edle Freyheit, verachten, wenn du in bescheidner Kleidung einhergehst, nur von der Tugend und der Vernunft begleitet! Neben dem Schimmer der Hoheit leget ein verdorbener Geschmak in den Künsten und Wissenschaften dem Jüngling neue Fallstrike, wenn ein blendender Wiz sich in die Stelle der gesunden Vernunft emporschwingt. Wir se-

hen

hen in unsern Zeiten eine thörichte Nachahmung der verzärtelten Schreibart aus den Zeiten des Nero, als die besten Muster einer Vervollkommnung des Genie angepriesen, und mit einem kindischen Stolze den grössesten Werken des Genie in Roms und Griechenlands göldenen Tagen entgegengesezt. Wizige Einfälle brechen aus kurzen zugespizten Perioden herfür, wie das Wetterleuchten, aus einem zarten Dunstgewölke an einem schwülen Frühlingsabend; diese hangen so schwach zusammen, daß man einen jeden für ein selbstbestehendes Werk ansehen kann. Ein schädliches Mittel, den Kopf von einem angestrengten Nachdenken zu entwöhnen und eine kindische Einbildung von der Größe seines Geistes zu erzeugen, wenn der junge Herr eine Anzahl solcher Einfälle in

das Gedächtniß faſſet, und wie der Papagey nachſprechen lernt. Mit der geſunden Vernunft muß nothwendig auch die Religion und ihre unzertrennte Geſpielin die Tugend entfliehen. Sie überlaſſen ihr Gebiet dem ſpottenden Unglauben, den eine Schaar ausgelaßne Leidenſchaften begleiten, und der Tyranney des Aberglaubens. Der von der Vernunft verlaſſene Witzling wird wechſelsweiſe ein Spiel dieſer Scheuſale. Wenn ihn der Unglauben in laſterhafte Ausſchweifungen verführt, und ſeine Leibs- und Gemüthskräfte abgemattet hat, und nun ſein Gewiſſen aufwacht, ſo martert ihn der Aberglauben mit den gräßlichſten Geſpenſtern, er mahlet ihm die Gottheit nach den falſchen Begriffen ab, die er ſich von der irdiſchen Hoheit gemacht, ſtolz, eiferſüchtig und rachgierig,

rachgierig, er erhöhet den Begriff des Despoten in das Unendliche; der elende Wizling geräth in Verzweiflung, und wirft sich von einem Laster und von einer Wollust in die andere, die Vorwürfe des Gewissens zu betäuben, und fällt nachher noch elender in die Ketten des Aberglaubens zurük. Das Mittel bleibt ihm ewig unbekannt, und er entdekt die Gottheit nicht, welche die Liebe ist, und ihre erbarmenden Arme immer offen hält, den reuenden Sünder aufzunehmen, der mit unverstellter Busse seine Zuflucht zu seinem Mittler nimmt. Nur ein von Leidenschaften freyes Gemüth, und ein vernünftiger Gebrauch unserer Seelenkräfte führen uns zu dem Begriff der wahren Religion. Diese Gefahren der Verführungen werden desto grösser, wenn der Jüngling ohne eine bestimmte

Absicht seine Reisen vornimmt; wenn ihm seine Eltern den thörichten Gedanken lassen, daß die zu dem Reisen gewidmete Zeit eigentlich nur diene, an den Freuden der grossen Welt Antheil zu nehmen, und seine Sinnen durch den Pracht und die Schönheiten der Kunst in grossen Städten zu kizeln; wenn der junge Herr, diesen Endzwek leichter zu erhalten, einen erhöheten Character annimmt, und ein paar Jahre eine fremde Rolle spielt, welche in seinem ganzen künftigen Leben zu nichts dienen kann, es wäre denn, daß er einstens, bey aufwachender Vernunft, seine Kinder desto gründlicher vor den Thorheiten und Eitelkeiten der grossen Welt warnen kann. Wenn man hingegen sich bey seinen Reisen den Zwek vorsezt, sich in seinem Beruf zu vervollkommnen,

oder

oder unter der Anführung eines Gelehrten, der sich in einem besondern Theil der Wissenschaften vorzüglich berühmt gemacht, sich in demselbigen zu üben, und man die meiste Zeit mit nüzlichen Arbeiten beschäftigt ist, so vermindern sich die beschriebnen Gefahren, nach dem Verhältniß des Fleisses. Ja ich will nicht leugnen, daß für einen gebildeten und mit einem reifen Verstand und in der Tugend erharteten Herzen begabten Mann, dergleichen aber selten unter den Jünglingen gefunden werden, auch die beschriebnen fürchterlichen Gegenstände nüzlich seyn können. Man lernt den Werth der wahren Religion, der guten Sitten, der gesunden Vernunft, einer gesezmäßigen Freyheit, desto höher schäzen, wenn man die Ausschweifungen und das Elend kennen lernt, in welche der

Unglauben, die Verdorbenheit der Sitten, ein falscher Wiz, und der Despotismus die Menschen stürzen.

Bey unserm Blaarer waren die Gefahren der Reisen nur geringe, weil er seinen Kopf und sein Herz durch unermüdetes studieren von Jugend an in Ordnung gebracht hatte, und weil er mit der edlen Absicht das Vaterland verlassen, seine Kenntnisse zu erweitern, und mit den Wissenschaften auch die Erfahrungen, die man in der grossen Welt sammeln kann, zu verbinden. Er hatte den Menschen aus den Schriften der Alten genugsam kennen gelernet, den wahren Werth der vorkommenden Gegenstände zu schäzen, und seine unersättliche Begierde alle Künste und Wissenschaften kennen zu lernen, ließ ihm

sehr

ſehr wenige Zeit übrig, an den Freuden der groſſen Welt Antheil zu nehmen, bey welchen die gefährlichſten Fallſtrike verborgen liegen. Er hatte auch das Glük ſeine Reiſen in einer Zeit vorzunehmen, da in den Künſten und Wiſſenſchaften annoch ein reiner Geſchmak herrſchte. Man bemühete ſich die Schäze der alten Weisheit immer mehr aufzudeken, und man hatte nur vor kurzem angefangen, die beſten Muſter aus dem Zeitalter des Auguſtus in den heutigen Sprachen nachzuahmen. Er fand alſo häufigen Anlaß ſeine bisher geſammelte Schäze von Gelehrſamkeit zu vermehren. Er verſtand aber unter dieſem Namen nach ſeinen eigenſten Worten, in einer Abhandlung von den Urſachen des Rükgangs der Gelehrſamkeit. „ Vor„ nemlich diejenigen Theile, welche allen

„ len übrigen einen Glanz und An-
„ nehmlichkeit geben, ohne welche alles,
„ was gut, was gelehrt, was schäz-
„ bar iſt, in der Dunkelheit bleiben
„ müſte, und aus welchen die Schrif-
„ ten, die uns aus dem Alterthum noch
„ übrig geblieben, meiſt beſtehen. Dieſe
„ ſind die Red- und Schreibkunſt, die Hi-
„ ſtorie, die Poeſie, die Sittenlehre,
„ die Staatskunſt, da man kühn be-
„ haupten kann, daß in den beyden er-
„ ſten, in der Redekunſt und der Hi-
„ ſtorie, wenn ſie anders in ihrer Voll-
„ kommenheit ſtehen ſollen, die andern
„ alle begriffen ſind. Wer dieſes nicht
„ glaubt, der gebe ſich die Mühe (ſie
„ wird gewiß nicht verloren ſeyn) ei-
„ nen Cicero, einen Virgil, einen
„ Tacitus, oder Livius, zu durchleſen,
„ und ſage, was ſie ihm noch zu ver-

langen

„ langen übrig gelaſſen? Eine tiefge-
„ holte Erkenntniß ſein ſelbſt (ich rede
„ nicht in theologiſchem Sinne) und
„ andrer, eine gründliche Wiſſenſchaft
„ der Rechte und Gewohnheiten, eine
„ vollſtändige Politic, und viel andere
„ Dinge, welche andere, die ſie beſ-
„ ſer geleſen hätten, als ich, auch
„ beſſer vortragen könnten, ſind alles Sa-
„ chen, die man auf jedem Blatt an-
„ trift, und davon dieſe Leute vollſtän-
„ dige Syſtemen im Kopf gehabt. Die-
ſe Wiſſenſchaften werden mit Recht
„ humaniores litterae genennt, als de-
„ ren man unter geſitteten Völkern nicht
„ entbehren kann, und die den Men-
„ ſchen erſt recht zum Menſchen ma-
„ chen. „ Mit dergleichen Abſichten, und mit ſolchen Begriffen von der Gelehrſamkeit konnte er ſich ohne Gefahr in die groſſe Welt wagen. Er

Er wählte sich zu dem ersten Orte seines Aufenthalts die Stadt Genf aus, um sich daselbst die Französische Sprache vollends bekannt und geläufig zu machen, welches schon in den damaligen Zeiten gewissermaßen nothwendig worden, da sich diese Sprache zu einer allgemeinen Sprache zu erheben anfieng, und diese Ehr durch unzählige Werke des Genie in allen Theilen der Wissenschaften verdiente. Er fand aber an diesem Ort einen wichtigern Vorwurf für den Geist eines erleuchteten Republikaners. Die Beobachtung einer kleinen Republik, welche sich durch ihre wunderbare Schikſale, durch die Schönheit ihrer Verfassung, durch eine weise und sanfte Regierung, und durch den Flor der Wissenschaften und Künste, welche seit der Herstellung der Gewissens-

Freyheit

Freyheit in unzertrennter Gesellschaft daselbst hervor gekeimet, und sich immer mehr verbreitet hatten, die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, und von langem her ein Zufluchtsort der Flüchtlinge geworden, so die Gewissensfreyheit der Liebe des Vaterlandes vorgezogen haben; deren blühender Wolstand oft auch Fürsten in ihre Mauern geloket, die Früchte einer weisen Regierung im Kleinen zu bewundern, und von ihren Lehrern die ersten Grundsäze in der Regierungskunst anzunehmen. An diesem Orte ist es desto leichter seine Beobachtungen zu machen, da kein Volk ist, welches sich so viel Mühe giebt, wie die Bürger dieser Stadt die Verfassung des Staats auf das genauste kennen zu lernen, und deswegen solche zum gemeinsten und angenehmsten

genehmisten Vorwurf der Gespräche in ihren bürgerlichen Cirkeln machen. Einem Züricher ist die Beobachtung dieser Republik desto wichtiger, da solche mit seiner Vaterstadt in einer genauen Verbindung stehet, und mit derselbigen die Sorge für die Erhaltung der Freyheit der Kirche gemein hat. Es konnte also der Aufenthalt dieses Orts unserm Blaarer nicht anders, als sehr nüzlich seyn; er lernte hier aus Erfahrung, wie die Glükseligkeit eines Staats mit der Vervollkommnung des Geistes so genau verbunden seyn, da Genf seine Grösse, seinen Reichtum, sein Ansehen nur dem Flor der Wissenschaften zu danken hat, welcher seit der Glaubens-Verbesserung an diesem Ort durch ein beständiges Wachstum sich merkwürdig gemacht, und zu einem Athen unsrer Zeiten

ten worden. GOtt verhüte, daß dieſe Stadt niemals dazu dienen müſſe, uns, durch ihr Beyſpiel, von dem Mißbrauch der Wiſſenſchaften abzuſchreken, wo die Philoſophie in Spizfindigkeit, die Feinheit der Sitten in Wolluſt und Weichlichkeit, die Liebe zur Freyheit in ungeſtümen Eigenſinn für die Vorzüge der beſondern Stände der Republik ausarten, die Religion, mit ihrem Gefolge den guten Sitten, verdrungen, und die allgemeine Freyheit des Staats um den Triumph einer Partey verkauft wird. Bald hätte unſer Blaarer den Anlaß gehabt, ſich dergleichen traurige Lehren zu Nuze zu machen, da nur zwey Jahre nach ſeinem Aufenthalt an dieſem Ort, Ao. 1707. ein heftiger Ausbruch innerlicher Unruhen erfolget iſt, welcher kaum durch die redlichen Bemühungen

der verbündeten Stände Zürich und Bern gestillet werden können. Dieses mag eine der wichtigsten Ursachen seyn, die unserm Seligen eine beständige Abneigung gegen den Partengeist beygebracht, und ihm eine ungemeine Verträgsamkeit und Biegsamkeit des Geistes zum Nachgeben eigen gemacht hat, so daß diese Eigenschaften aus seinem Character vorzüglich herfür leuchteten.

Von Genf zieht unser Blaarer seine Reise durch Frankreich fort, und hielte sich eine ziemliche Zeit in Paris auf, wo er alles beysammen fand, was dieses mächtige Reich, und man kann mit Recht sagen, das gegenwärtige Weltalter der Nachwelt merkwürdig macht. Die Großmuth mit welcher der, vornemlich in dieser Absicht, grosse Ludwig, alle Künste und Wissenschaften

ſenſchaften beſchützte, und diejenigen, die ſich in denſelbigen hervorgethan, mit reichen Beſoldungen und Ehren belohnte, hatte das menſchliche Genie in allen möglichen Vorwürfen ſo ſehr erhöhet, daß man auf einmal in allen Arten der Künſte und Wiſſenſchaften groſſe Geiſter beyſammen fand, welche mit den beſten Muſtern des Alterthums ſich in Vergleichung ſetzen durften. Die Dichtkunſt, die Mahlerey die Bildhauerkunſt, ſahen ſich in einem Glanze, den ſie ſeit dem Weltalter des Auguſts nicht mehr gehabt, die Meßkunſt und die Naturlehre hatten ſich über den Gipfel, auf welche ſie ehemals die gröſſeſten Geiſter des Alterthums gebracht, aus dem Geſichte geſchwungen. Hier fand alſo unſer Blaarer für ſeinen unerſättlichen Hunger nach Wiſſenſchaften, voraus denen,

welchen man vorzüglich den Namen der schönen Wissenschaften giebt, eine reiche Ernte vor sich. In den Künsten, welche das Schöne und Rührende mit dem Pinsel oder Grabstichel nicht minder lebhaft den Sinnen vorlegen, als die Dichtkunst durch ihre bezaubernde Worte der Einbildungskraft, sah er selbst die besten Muster vor sich, und er hatte nur dieses nöthig, ihren ganzen Werth einzusehen, und bis zur Schwärmerey davon eingenommen zu werden. Die Vorstellungen von dem Schönen und Rührenden sind in der Seele des Künstlers und des Dichters einander ganz gleich, nur der Ausdruk, mit welchen sie diese Vorstellungen andern mittheilen, ist verschieden. Es darf deswegen ein Kenner des Schönen in der einen Art, sich nur die verschiedene

Art

Art des Ausdruks bekannt machen, so wird er mit der gröſſesten Richtigkeit daſſelbige auch in den übrigen Arten beurtheilen. Unſer Blaarer war hiervon ein vortreſliches Beyſpiel, er hatte für die Künſte nicht die geringſte Anleitung erhalten, und doch war er auch nach dem Urtheil der Künſtler ein ſo groſſer Kenner als Verehrer der Künſte. Er machte in Paris mit dem berühmten Rigaud Bekanntſchaft, und beſuchte ſehr oft die Familie ſeines berühmten Mitbürgers, Balthaſar Kellers, welcher nur wenige Jahre vorher verſtorben war, und ſich durch die Werke der Kunſt in der Gieſſerey, ſonderlich durch den Guß der Statue des groſſen Ludwigs, einen ewig dauernden Nachruhm erworben hatte. Bey dieſen Bekanntſchaften fand er alſo die beſte Gelegen-

heit, alles Schöne in der Kunst zu sehen, solches in dem rechten Gesichtspuncte zu sehen, und dessen Werth mit eben der Richtigkeit bestimmen zu lernen, wie er den Werth des Schönen, des Rührenden, des Wunderbaren in den Schriften der Poeten einzusehen und zu beurtheilen gewohnt war.

Zu diesem kam noch ein besonderer Anlaß, eine Lüke in dem Cirkel des menschlichen Kenntnisses auszufüllen, da er an diesem Ort zween junge Aerzte von grosser Geschiklichkeit und Fleiß antraf, welche daselbst ihre Einsichten in der Arzneywissenschaft, die sie mit der Muttermilch in sich gesogen hatten, zu vermehren und zu vervollkommnen suchten. Diese waren zween Brüder Hr. Heinrich und Hr. Jacob Lavater, wovon

von der leztere in den Handgriffen der Kunſt ſich eine Fertigkeit erworben, die ihn ſchon als Jüngling in London in den allgemeinen Ruf eines ſehr geſchikten und glüklichen Wundarztes brachte. Beyde haben nachher in ihrem Vaterlande durch eine geſchikte und glükliche Ausübung der Kunſt, ihrer Familie den Ruhm beybehalten, der ihr von langem her erblich war. Mit dieſen ſchloß er eine vertraute Freundſchaft, da er in ihnen das gleiche Feuer für die Wiſſenſchaften brennen ſahe, und da auch die Liebe für das Schöne der Kunſt ihnen gemein war; wovon die Portraits dieſer beyden Aerzte, welche von den groſſen Mahlern Rigaud in Paris und Kneller in London verfertigt worden, die ſicherſten Denkmähler ſind. Dieſe gelehrten Jünglinge erwekten in unſerm

Blaarer die Luſt, ſich auch in den Gefilden der Arzneywiſſenſchaft umzuſehen, ſie nahmen ihn mit ſich zu den Zergliederungen, zu den Botaniſchen Vorleſungen, in die Chymiſchen Werkſtätte. Sein zu allen möglichen Wiſſenſchaften eben ſo fertiger als eifriger Geiſt, machte ſich dieſe Anläſſe zu Nuze, und erwarb ſich in verſchiedenen Theilen unſerer Kunſt eine nicht gemeine Einſicht, welche ihn tüchtig machte, von dem Werth eines Arztes als ein Kenner zu urtheilen, und durch ſeinen Beyfall auch von dieſer Seite das Verdienſt zu ermuntern. Für ſich ſelbſt zog er den Nuzen, daß der allgemeine Begriff vom Wahren und Guten in ſeiner Seele ein neues Licht erhielt, da alle Wiſſenſchaften wie eine Kette zuſamenhangen, und eine die andere beleuchtet.

Die

Die Wahrheit iſt ja nichts anders, als der allgemeine Zuſammenfluß alles Wißbaren, ſo wie die Güte die Anwendung der Wahrheit auf die Handlungen iſt. Daher kam auch ſeine Geſchicklichkeit durch entlehnte Beyſpiele aus der Arzneykunſt die moraliſchen und politiſchen Wahrheiten in ihr Licht zu ſezen. Eine Kunſt, welche demſelbigen mit den gröſſeſten Weiſen des Altertums gemein war. Plato hatte vorzüglich dieſe Eigenſchaft, ſo daß ein Arzt aus den Stellen, in welchen er Beyſpiele aus unſeer Kunſt angeführt, die gründlichſte Anleitung zu einer gewiſſenhaften und vernünftigen Ausübung ſeiner Kunſt ſammeln könnte.

Herr Blaarer fand an der Arzneywiſſenſchaft einen ſolchen Geſchmak, daß

er dem Andringen seiner Freunde, solche zu seinem Berufe zu wählen, nachgegeben hätte, wenn er die Einwilligung seines Herrn Vaters hätte erlangen können. Kein Wunder, da der Umfang der Wissenschaften, die zu einem wahren Arzt erfodert werden, dem Genie eben so reizend vorkömmt, als die Ausübung einer Kunst, welche beständig Trost, Beruhigung und Erquikung der Nothleidenden zum Vorwurf hat, das Herz des Menschenfreundes in eine entzükende Bewegung sezet!

Nachdem er auf diese Weise eine ziemlich Zeit den Aufenthalt zu Paris genuzt hatte, eilte er zu dem Siz der Musen in Leyden, um daselbst seiner Lieblingswissenschaft, der Kenntniß der Claßischen Schriftsteller, mit besonderm

Eifer

Eifer obzuliegen. Er ward ein Tischgenoß von dem bekannten Crenius, welcher sich durch seine weitläuftige Gelehrsamkeit einen besondern Ruf erworben hatte. Bey diesem fand er also die beste Gelegenheit, sich in der gelehrten Geschichte zu üben, da dem Fleiß seines Lehrers auch die seltensten Schriften nicht verborgen blieben. Schade, daß dieser Mann die schönen Wissenschaften nicht dazu anwendete, wozu sie ihrer Natur nach bestimmt sind, nemlich die Seele auszuzieren, und den Geschmak des Herzens nicht weniger als den Geschmak des Geistes zu verfeinern. Er war rohe von Sitten, und machte sich durch seine pedantische Schreibart eben so fürchterlich, als er durch die Weitläuftigkeit seiner Gelehrsamkeit verehrt wurde. Allein unser Blaarer hatte die natürliche

Anlage

Anlage einer edeln Seele durch den Kern der alten Gelehrsamkeit, und die Kenntniß der Welt, so sehr befestiget, daß ein solches Beyspiel ihm nicht schaden konnte. Er verehrte das Gute dieses Mannes, und lehrete von ihm sehr vieles, und in den Fehlern bemerkte seine Menschenliebe mit Mitleiden das Loos der Sterblichen, eine beständige Vermischung von Tugenden und Lastern, Vorzügen und Fehlern. Er pflegte oft zu sagen, daß eine geringe Zahl von dergleichen Gelehrten für den allgemeinen Bau des menschlichen Kenntnisses so nothwendig sey, als die grössesten Genien. Sie tragen mit Mühe den Stoff zusammen, und erleichtern grossen Geistern ihre Arbeit, diese dörfen nur den gesammelten Stoff ausarbeiten, und nach einem grossen Entwurf zusammenhängen.

Neben

Neben dem, was er bey diesem Gelehrten zu Hause fand, bediente er sich auch mit eben so viel Nuzen als Vergnügen, des freyen Zuganges bey dem berühmten Gronoven, bey Gräven und vor allen mit vorzüglicher Hochachtung bey dem vortreflichen Junius Brokhuise, welcher ein eben so grosser Kriegsmann als Gelehrter war. An diesem fand er das schönste Muster zur Nachahmung, einen Mann, der sein gröstes Vergnügen fand, wenn er sich die Schäze des gelehrten Alterthums bekannt machte. Er schlug einen eigenen Weg ein, solche aufzuschliessen; indem er sich den Geist der Schriftsteller bekannt machte, und aus demselbigen die dunkeln Stellen erläuterte; hiezu verhalfen ihm ähnliche Stellen, die er bey dem gleichen Verfasser oder bey andern antraf, und in welchen

welchen er mehr Deutlichkeit fande. Er erreichte also durch einen kürzern Weg, was andere grosse Gelehrte mit vieler Mühe durch Vergleichung verschiedener Handschriften zuwege zu bringen suchten, und da er sich hier vielmehr um die Gedanken der Verfasser, als um die Worte bekümmerte, schöpfte er aus den Schriften der Alten den wichtigsten Nuzen. Er machte sich nemlich ihre Denkungsart eigen, und lernte nicht weniger die grossen Handlungen als die Schönheit des Styls nachahmen. Herr Blaarer konnte also bey diesem grossen Manne lernen, wie man die Schäze des Altertums, wozu ihm ein Erenus den Schlüssel in die Hände gegeben, in seinen und des Vaterlandes Nuzen verwenden könne. Von ihm mag er auch die Neigung für das

Kriegs-

Kriegswesen eingesegen haben, welche hernach in seinem ganzen Leben eine unzertrennte Gefährtin seiner Liebe der schönen Wissenschaften geblieben. Neben der Anleitung solcher Männer machte sich Herr Blaarer an diesem Orte auch den Anlaß zu Nutz, seinen Bücher-Vorrath zu vermehren. Er brachte von daher vornemlich eine vollständige Sammlung der besten Holländischen Ausgaben der Claßischen Schriften, so wol in der lateinischen als griechischen Sprache, und der glüklichsten Nachahmer derselbigen unter den neuern Dichtern, welche in der lateinischen Sprache geschrieben haben, mit sich nach Hause. Neben diesen liebte er vorzüglich die Bücher, welche zu einer vernünftigen Unterweisung der Jugend den sichersten und besten Weg zeigten, er sahe ein, wie viel

an

an einer vernünftigen Unterweisung der Jugend gelegen sey, und daß man dem Vaterlande, insonderheit in einem freyen Staat, nirgend besser als von dieser Seite dienen könne, und er wußte aus eigener Erfahrung, wie sehr es in seinem Vaterlande noch hieran fehlte. Sein Lehrer und Tischherr Crenius verschafte ihm hierinnen auch vielen Vortheil, da er eben im Begriff war, eine Sammlung von dergleichen Schriften in zween Bänden zusammen druken zu lassen.

Nach einem jährigen Aufenthalt in Leyden reisete er in Deutschland, dessen berühmteste Hohe Schulen kennen zu lernen, und unter der Anführung eines geschikten Mannes, sich die bürgerlichen Rechte bekannt zu machen. Er hielte sich zu diesem Ende einige Zeit zu Marpurg

zurq auf, und besuchte die Lehrstunden in den Rechten, insonderheit machte er sich die Unterweisung des dortigen Lehrers der bürgerlichen Rechte Herrn Zaunschlipfers zu Nuze. Dieser Herr muß für die Wichtigkeit seiner Kunst, und einer genauen Anwendung derselbigen nach ihrer ganzen Ausdehnung einen sehr hohen Begriff gehabt haben, weil er mit Bestürzung von unserm Blaarer anhörte, man kenne diese Wissenschaft in seinem Vaterland kaum dem Namen nach; er glaubte, es müßte nothwendig an einem solchen Ort die grösseste Zerrüttung erfolgen, keiner würde ruhig bey dem Besize des Seinigen bleiben können, und der Stärkste müßte allemol Meister bleiben. Allein sein Lehrjünger versicherte ihn, daß man in seinem Vaterlande wenig von Gewalthätigkeiten

tigkeiten hörte, daß ein jeder bey dem Seinigen unter dem Schuz weniger jederman bekannter Geseze verbliebe, und wenn ja einer dagegen handelte, und einem andern das Seinige entweder durch List oder durch Gewalt entziehen wollte, so würde er durch den Richter bald zurecht gewiesen. Aber eben darum, versezte der Lehrer, ist das bürgerliche Recht unumgänglich nöthig; wie kann sich sonst der Richter gegen die List der Fürsprecher verwahren?-- Unsere Fürsprecher sind meistens ungelehrte Leute, die bey ihrem Beruf neben der Kenntniß unsrer Geseze nur die gesunde Vernunft zu Rathe ziehen. Auch dieses kam dem rechtskundigen Lehrer unbegreiflich vor. Ihr müsset doch, sagte er, die Formalitäten in den Rechten wissen, z. Er., wie man Zeugen verhören, wo und wie

man Eide auflegen soll, und dieses muß mit den behörigen Feyerlichkeiten geschehen, die in den Rechten bestimmt sind. Wir wissen von keinen dergleichen Feyerlichkeiten; wenn sich einer auf Zeugen beruft, so hört man den Gegentheil an, ob er gegen solche nichts einzuwenden habe, und nachher erinnert man den Zeugen seiner Pflichten, die er als Mensch und als Bürger auf sich hat. -- Wird denn den Zeugen kein formaler Eid auferlegt? -- Mir ist nichts bekannt -- Und wenn die Sache dunkel bleibt, so werdet ihr doch der einen Partey einen Eid auflegen müssen, durch welchen das Gewissen des Richters beruhiget wird, welches eben deswegen viel Behutsamkeit erfodert. Er erzählte ihm hierbey die Verschiedenheit der Fälle, die verschiedenen Gattungen der Eide zur Erfül-

lung des Rechtes, zur Ablehnung eines Verdachts, durch einen Sachwalter der in seine Seele schwört, u. s. f. Der Schüler hörte diese Sachen das erstemal, er entschuldigte sich deßwegen ganz bescheiden, von allem diesem wüsse man bey uns nichts; nur in einem Falle sey ihm ein solcher Eid bekannt, wenn es zu thun sey, einem unehlichen Kinde seinen Vater zu bestimmen, aber auch hier weede der Eid nur in dem äusersten Falle, wenn alle andern Mittel fruchtlos gewesen, gebraucht, weil man es sehr gefährlich finde, einen Menschen, der boshaft genung gewesen, einen ungerechten Proceß anzufangen, in Gefahr des Meineids zu stürzen, welches auch ganz unnüz wäre, da ein offenbarer Betrieger Gott nicht fürchte, es wäre ja besser die Sache Gott und

der

der Zeit zu überlassen. -- Ey, sagte der Jurist ganz böse, bey euch will also lieber der Richter zum Teufel gehen, als daß er die Parteyen zu ihm laufen lasse. Inzwischen ward der Schüler nicht bekehrt, und fand die Gewohnheit auf wenige Gesetze nach dem Gesetze der Natur und der Billigkeit, die in jedes Menschenherz eingegraben sind, zu richten, weit vorzüglich, gegen den unendlichen Formalitäten, welche in den bürgerlichen Rechten vorgeschrieben werden, da diese zu nichts dienen, als die vielköpfige Chikane zu ernähren, welche durch die Form Rechtens unendlich mehr Schaden anrichtet, als alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten boshafter Particularen. Er konnte auch seinen Lehrer versichern, daß man in seinem Vaterlande nicht einen einzigen

Fall aufweisen könnte, da einer durch einen unausgerichteten Proceß in Armuth gerathen wäre. Das Glük eines Staats hängt von der Gewissenhaftigkeit des Richters, nicht von seiner Gelehrtheit ab. Mir schauert, wenn ich bey den ersten Ueberlegungen eines Processes den Rathgeber nachgrübeln sehe, ob die Partey nach irgend einer Erklärung der Gesezе etwas gewinnen könne; auch wenn sie selbst zweifelhaft ist. Wie viel besser ist es, daß ein solcher den Rathfragenden an sein eigen Herz verweise, welches ihm besser sagen kann, wie viel Recht ihm zugehöre, als der gelehrteste Jurist. Es ist gefährlich, wenn man in der Form des Rechtes gegen die Vorwürfe des Gewissens eine Schuzwehre sucht. Durch eine solche Rechtsgelehrtheit wird das innere Gefühl von dem,

dem, was recht und gut iſt, welches Gottes Werk iſt, nach und nach ausgelöſcht. Eine ſolche Kunſt gehört mit unter die Plagen, womit Gott einen verdorbenen Staat beſtraft.

In dem Jahre 1707. kam Herr Blaarer von ſeinen Reiſen in ſein Vaterland zurük, und brachte einen unſchäzbaren Schaz von Gelehrſamkeit, von Geſchmak des Schönen in allen Arten der Künſte, und von Kenntniß der Menſchen durch eigene Erfahrung in dem Umgang der groſſen Welt mit ſich.

Nun befand er ſich bey einem neuen Auftritte des Lebens; er trat nemlich in die Rechte eines Bürgers ein, und übernahm die heilige Pflicht, ſeine geſammelten Schäze von Weisheit nun-

mehr dem Vaterlande zu weihen, und zu dem Dienſt ſeiner Mitbürger anzuwenden. Dieſes erheiſchte eine neue, von der bisherigen Art die Wahrheiten kennen zu lernen, ganz unterſchiedene Bemühung. Bisher mußte der Jüngling alle Seelenkräfte anwenden, in das Erhabenſte der Wiſſenſchaften ſich empor zu ſchwingen, und ſich Wahrheit, Recht und Güte, ſo viel es ihm ſeine Kräfte verſtatteten, in ihrer reinen Natur vorzuſtellen, wie ſie in dem Verſtande Gottes liegen; und wenn er dieſe allgemeinen Begriffe auf einen Staat zueignete, ſo ſtellte er ſich dabey allemal den gröſſeſten Grad der Vollkommenheit vor; die Regenten mit allen Einſichten begabet, welche ihr wichtiger Beruf erheiſcht, ausgemachte Philoſophen, wie ſie Plato in ſeiner Republik zu haben wünſchte, und

mit

einem unerschütterlichen Muth bewafnet, allemal nach ihren Einsichten zu handeln, und alle Hinternissen aus dem Wege zu räumen; den Bürger, wie er seyn sollte, für alle Geseze mit gleicher Ehrfurcht entflammt, da er auf dem Ansehn derselbigen, die Glükseligkeit des Staats und die Erhaltung seiner Freyheit ruhen siehet. Wenn er an die Geseze dachte, so stellte er sich dieselbigen in ihrer genauesten Bestimmung, und einer vollkommenen Deutlichkeit vor; alle unter einander so wol verbunden, daß nicht der geringste Widerspruch unter denselbigen herrscht. Diese Begriffe wurden durch die grossen Beyspiele von Patriotismus, die er in den Schriften der alten Griechen und Römer beschrieben fand, belebt, und aus dem Reich der Möglichkeit in die Wirklich-

keit verſezt. Kurz, er war gewohnt, ſich eine Staatsverfaſſung nach allen ihren Theilen in der gröſſeſten Vollkommenheit, und jedes Mitglied, ſo denkend wie es denken ſollte, und ſo handelnd, wie es handeln ſollte, vorzuſtellen. Er ſahe in dem Staat eine Verbindung unzählicher Menſchen, einander in ihren Bedürfniſſen beyzuſtehen, da jeder nach den Kräften, welche der Schöpfer in ihn geleget hat, an der allgemeinen Glükſeligkeit mit ſo viel Treue als Fleiß und Vergnügen arbeitet, und keinen neidiſchen Gedanken nach einem Beruf, der ſeine Kräfte überſteigt, bey ſich aufſteigen läßt. Nun aber ſollte er lernen, wie viel ſich bey der vorhandenen Unvollkommenheit der Menſchen, welche in ſeinem Vaterland wirklich lebten, nach der gegenwärtigen

tigen Verfaſſung des Staats, von dieſen erhabenen Grundſäzen anwenden lieſſe. Aber dieſes ſezet unendliche Erfahrungen und Kenntniſſe der wirklich gegenwärtigen Welt zum voraus. Erſtlich ſtellte ſich ihm in Abſicht auf die Menſchen, eine unendliche Ungleichheit der Menſchen vor, mit denen, und für welche er leben ſollte, ſo wol in Anſehung der natürlichen Fähigkeiten, als in Anſehung der Kräfte, die ſie ſich durch die Auferziehung und Unterweiſung erworben haben, woraus eine unendliche Verſchiedenheit ſo wol in den Einſichten, als in dem Willen und den Handlungen entſtehet; hernach die Manchfaltigkeit der Leidenſchaften und derſelben Einfluß ſo wol auf die Einſichten, als auf die Handlungen; ferner die unendliche Verſchiedenheit der auſſern Umſtände, u. die Beziehungen, welche

welche daher untereinander entſtehen, welche auf die Lenkungen der Seelenkräfte, ſo wol von Seiten des Verſtandes als des Willens, nicht wenigen Einfluß haben. Nicht mindere Kenntnuß ſezt es demnach auch zum voraus, in Abſicht auf die geſchriebene Geſeze und die Uebungen, welche die Macht der Geſetze erlangt haben; dieſe ſind Werke der Menſchen, und ihnen hänget alſo das Los der Menſchlichkeit, Mängel und Fehler an; ſie ſind zu ungleichen Zeiten, und alſo in ungleichen Abſichten gemacht, von ungleichdenkenden Köpfen erdacht und in Schrift verfaſſet, und deßwegen ungleicher Auslegungen fähig, ſo daß ihr wahrer Sinn meiſtens nur durch eine Näherung beſtimmt werden kann, da man ſolchen aus der Kenntniß der Sitten, der Denkungs-

art und der Schreibart der Zeiten, in welchen sie verfasset worden, entwikeln muß, wozu man aber die mehrern male keine Spuren findet; viele Gesetze stehen auch mit einander oder mit den Uebungen, welche eine gleiche Macht mit ihnen haben, im Widerspruch. Hierzu kömmt ferner die nothwendige Kenntniß der Staaten, die unsern Staat umringen, und welche durch besondere Verträge, oder durch natürliche Umstände, in Absicht auf Zufuhr und wechselseitige Handlung u. s. f. auf denselbigen einen wichtigen Einfluß haben, und diese Kenntniß enthält nicht weniger Manchfaltigkeit, als die Kenntniß des eigenen Vaterlandes. Billig schauert es dem Jüngling, der auf dieses unendliche Meer von neuen Kenntnissen einen Blik wirft, er zittert zurük und

wünschet

wünschet sich in den hellen Gefilden der Philosophie einen Ruheplatz, nur sich selbst leben zu können. Aber Gott hat eine Stimme in seine Seele eingesenkt, die ihm unaufhörlich zuruft, du bist nicht allein für dich, du bist auch für deinen Nebenmenschen erschaffen. Er begiebt sich also aus Pflicht auf dieses Meer, aber wie kann ihm hierbey zu Muthe seyn, zitternd sieht er ein, wie vieles ihm noch fehlet, Furcht und Bescheidenheit werden die ersten Eigenschaften seiner Seele, er sucht Hülfe bey alten Erfahrnen, deren Einsicht und Redlichkeit ihm vorzüglich in die Augen leuchten, er unterwirft ihrer Klugheit seine Begriffe, und lernt von ihnen die abstracten Wahrheiten nach den Umständen einschränken, und seine Begriffe von dem, was wahr, was recht und

gut

gut iſt, auf das Beſte des Vaterlands anwenden, und indem er dieſes thut, arbeitet er ſich unbewußt an der allgemeinen Verbeſſerung, indem er die Denkungsart ſeiner Lehrer und Väter nach den reinen Begriffen zurüklenkt. Denn es geſchiehet ſehr leicht, daß der Staatsmann bey der Anwendung der Klugheit, welche ihn die reinen Grundſäze nach den Umſtänden einſchränken lehrt, um das wenigſte Böſe zu erhalten, wenn das Gute nicht erhalten werden kann, das feine Gefühl von dem Wahren und Guten, Gerechten und Anſtändigen, ſtumpf macht. Einem ſolchen kann der Jüngling, indem er von ihm Klugheit lernt, die erſten reinen Begriffe wieder ins Leben bringen, ſeinen Muth für das Gute erhöhen, und ſo eine edle Denkungsart erhalten. Wie ein edler alter Wein,

der

der durch die Jahre Annehmlichkeit und Mildigkeit erhalten hat, durch das Zugiessen von einem frischen jungen Wein vor dem Abstehen verwahret wird.

Unser Vaterland besizt hierinnen durch die Einrichtung seiner Canzley und des Stadtgerichts besondere Vortheile, da ein Jüngling in denselbigen nach und nach durch Uebung sich alle Geschäfte unsers Staats bekannt machen kann. Die erste stehet einem jeden Bürger offen, welcher von seiner Geschiklichkeit im Schreiben Proben vorlegen kann. Er verbindet sich, sich zu den Ausfertigungen und Abschriften, aller Erkanntnisse, Urtheile, Urkunden und der Schreiben so wol an Beamte, als an ausser Staaten ohne Entgeld gebrauchen zu lassen; hingegen stehen ihm die Staats-

protocolle

Protocolle offen, und er bekömmt öftern Anlaß bey Commißionen oder engern obrigkeitlichen Tribunalien ſelbſt Gutachten und Erkanntniſſen zu verfertigen. Das Stadtgericht beſtehet unter dem Vorſiz eines Schuldheiſſen, welcher meiſtens aus den angeſehnſten alten Landvögten ausgewählt wird, aus 6. beſtändigen Richtern, und eben ſo vielen Beyſizern, welche nur für ein halbes Jahr erwählt werden. Von dieſen werden allemal 3. aus jungen Bürgern ausgewählt, welche dadurch eine Uebung in den Rechtshändeln über Schuldſachen, in Geſellſchaft erfahrner Männer erlangen können. Es iſt hierbey ein Glük, daß dieſes Tribunal von undenklichen Zeiten her, ſich den Ruhm einer unparteyiſchen Gerechtigkeit erhalten können. Bey dieſen Anordnungen kann

der junge Bürger, der sich dem Vaterlande widmen will, nach und nach die Tüchtigkeit erlangen, wenn Zeit und Glük ihn an die Regierung bringen, mit Segen arbeiten zu helfen.

Herr Blaarer wählte sich zu seinen Uebungen die Canzley, und fand daselbst eine bequeme Gelegenheit in einem wichtigen Geschäfte, welches mit seinen Lieblingsgedanken in der nähesten Verbindung stuhnd, dem Vaterlande mit seiner Feder zu dienen, da in dem Jahre 1708. von unsrer gn. Landesobrigkeit eine Commißion niedergesezt wurde, den Zustand unsrer Kirche und Schule zu untersuchen, und einen Plan zur Verbesserung derselben zu entwerfen. Man übergab dieses Geschäft einem zahlreichen Ausschuß so wol von dem Rath als von den

den Vorstehern des Gymnasiums. Vielleicht mag nur die allzugrosse Anzahl der Rathenden Ursache gewesen seyn, daß der Ausgang der Erwartung nicht gänzlich entsprochen hat, und der Rost der alten Vorurtheile nur auf der Oberfläche ein wenig abgerieben worden. Es scheint, daß unsern Zeiten das Glük aufbehalten worden, die guten Grundsäze, welche bey diesem Anlaß der damalige Herr Examinator Escher, welcher nachher durch seine Verdienste bis auf die oberste Würde eines Bürgermeisters gestiegen, und dem Vaterlande zur grösten Zierde geworden ist, auf die Bahn gebracht hatte, in die Ausübung zu sezen, und durch die beste Art einer öffentlichen Erziehung den Nachkommen ein dauerhaftes Glük zu befestigen. Der junge Secretair hatte seinen Kopf mit

den beſten Begriffen angefüllet, und es machte ihm, wie er es ſelbſt in ſeinem Alter oft erzählet hat, den gröſten Verdruß, daß er bey einer ihm ſo wol bekannten Sache, nur eine ſtumme Perſon vorſtellen, und zuſehen mußte, wie die beſten Vorſchläge unter Hinterniſſen, die an ſich ganz nichtig waren, vereitelt wurden. Er lernte hiebey, wie ſchwer es ſey, in einem freyen Staat Vorurtheile auszureuten, die durch ihr Alter ehrwürdig worden, und daß dasjenige, was bey dem Miniſter eines einzeln Herrn das gröſſeſte Verdienſt ausmacht, nur die Belohnung des Republikaners ſeyn müſſe, nemlich durch Anſtrengung ſeiner Seelenkräfte einen Plan von neuen Einrichtungen und Verbeſſerungen zu entwerfen. Dieſes macht das Vergnügen des Republikaners aus, nunmehr

aber

aber fängt seine Arbeit an, nemlich die Mittel auszudenken, den besten Vorschlag seinen Mitbürgern beliebt und annehmlich zu machen. Oft muß er alle Kunstgriffe der feinen Staatskunst anwenden, er muß die Schäferstunde abzuwarten wissen, und die Ehre der Erfindung willig aufopfern, indem er seine Gedanken durch andere vortragen läßt, die mehr Ansehn haben, und er darf es nicht bemerken lassen, daß sie von ihm geleitet werden. Neben den allgemeinen Beschäftigungen bey der Staats-Canzley übernahm er auch die besondere Beschäftigung in der Canzley der Obervogtey Meilen, welche ihm Ao. 1709. zu besorgen übergeben worden. Er zeigte hiebey nicht nur seine Geschiklichkeit in Verfertigung der Urtheilsprüche, son-

sondern er gab sich auch alle Mühe, das Schuldenprotocoll in der schönsten Ordnung zu unterhalten. Eine an sich sehr unangenehme und sklavische Arbeit für einen Philosophischen Geist, aber Herr Blaarer hielte keine Arbeit gering, von der er den wichtigsten Nuzen in dem gemeinen Leben sahe. Ich habe oft von meinem sel. Vater, welcher sein Nachfolger in diesem Berufe gewesen, rühmen gehört, wie vieles er hierinnen von diesem Herrn habe lernen können.

In dem Jahre 1712. hatte unser Blaarer die traurige Gelegenheit eine der wichtigsten Pflichten gegen das Vaterland auszuüben, nemlich sein Leben zur Beschüzung desselbigen in Gefahr zu sezen. Die Streitigkeiten um die Rechte des Landes Toggenburg, und die

die Gränzen zwischen der Gewalt des Landesfürsten und der Freyheit der Unterthanen, welche sich auf ertheilte Freyheitsbriefe ihrer ehemaligen Beherrscher, auf eidsgenößische Friedensschlüsse und auf die Uebungen gründeten, hatten sich so sehr erhizet, daß endlich eine Zertrennung der Eidsgenossen erfolgte, und jeder Theil die vermeinte Rechte seiner Partey mit dem Degen in der Faust behauptete. Es entstand hieraus das gröste aller Uebel, ein innerlicher Krieg unter den Eidsgenossen. Herr Blaarer diente in demselbigen als Hauptmann, bey den Truppen, welche unsere Gränzen gegen den Canton Zug und den Reußfluß dekten. Er lernte hier die Nothwendigkeit der Uebungen in den Waffen, aus den vielfältigen Mängeln, die aller Orte herrschten.

Von dieſer Zeit an legte er ſich mit beſonderm Fleiß auf die Kriegskunſt, und ſuchte bey allen Anläßen ſolche in den Flor zu bringen. Dieſer Krieg endigte ſich für unſer beſonderes Vaterland glüklich; aber in Abſicht auf das gemeine Vaterland hatte derſelbige die ſchlimme Folge, daß das Mißtrauen unter den Eidsgenoſſen vermehrt wurde, und daß man die gröſte Staatskunſt darinnen ſuchte, ein Gleichgewicht der Macht zwiſchen den Catholiſchen und den Reformierten feſtzuſezen. Die Brüder, die ſich gegen die Anfälle von auſſen zu beſchüzen, durch ewige Bündniſſen verpflichtet waren, ſuchten bey auſſern Machten, den nöthig ſcheinenden Schuz gegen ihre erzörnten Brüder, und die Harmonie, die Stüze, auf welcher die Erhaltung ihrer Freyheiten ruhet, ſtuhnd in Gefahr, gänzlich

gänzlich zu Grunde zu gehen. Auch die beſten Eidsgenoſſen konnten ihr Mißtrauen nicht ganz überwinden, und gedachten mehr an die beſondere Sicherheit, als an die Herſtellung der alten Freundſchaft und der allgemeinen Sicherheit. Auch unſer Blaarer, der beſte Menſchenfreund und Eidsgenoß konnte ſein Mißtrauen nur nach und nach mäßigen, obgleich er das vornehmſte Werkzeug in der Hand der Vorſehung geworden, den Zunder dieſer Zweytracht auszurotten, und zu einer erneuerten brüderlichen Harmonie den Weg zu bahnen.

Bey den Beſchäftigungen für das Vaterland blieb indeſſen unſerm jungen Patrioten wie allen jungen Bürgern, viel Zeit übrig, welche leider nur gar zu oft zu verderblichen Ausſchweifungen mißbraucht wird, bey denen die

Hofnungs-vollen Blüthen verdorren, wenn der junge Bürger sich dem Müßiggang und seinen Gefährten den Wollüsten ergiebt. Allein unser edle Jüngling ward von der Pallas gegen diese gefährlichen Feinde beschüzet. Seine Liebe zu den Wissenschaften unterhielt seinen Geist in einer beständigen nüzlichen Beschäftigung. Alle übrigen Momente wurden dem Lesen gewidmet, und der Schaz seiner Gelehrsamkeit bekam täglich einen neuen Anwuchs. Was er las, las er mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung, und sein glükliches Gedächtniß verwahrte solches in seinem Gehirn in die Fächer, welche einem wolgeordneten Cabinet gleichen. Ich sahe selbst zu meinem Erstaunen zu verschiedenen malen mehr als vierzig Jahre nachher, mit welcher Deutlichkeit er alles, was

er

er in seiner Jugend gelesen oder beobachtet hatte, wieder aus seinem Gedächtniß hervorlangen konnte. Hierzu kam der freundschaftliche Umgang, zu welchem seine edle Seele ganz erschaffen zu seyn schien. Die ihm angebohrne Güte des Herzens, die gegen allen Menschen gleich war, hatte auf seinen Reisen in dem Umgang der grossen Welt, durch die Auspolierung der aussern Sitten, neue Reize bekommen, und ihm die seltne Kunst eigen gemacht, eine weitläuftige Gelehrsamkeit in dem Umgang mit einer ungemeinen Anmuth anzuwenden, und sie zum Glük der Gesellschaft zu machen. Er hörte allemal mit Aufmerksamkeit an, und wenn etwas auf die Bahn kam, so wußte er es mit einer Erzählung zu beleuchten, welche genau dahin passete. Wenn er etwas bessers

von

von einem groſſen Manne, den er gekannt, oder aus einem berühmten Schriftſteller anführete, ſo hatte es in ſeinem Munde das Anſehen, als ob er durch die Vergleichung dem Redenden ſchmeicheln wollte, da er in der That dadurch die Unterredung wichtiger machte. Er erzählte ſehr wol, und hatte von lehrreichen Hiſtörchen, aus ſeiner Beleſenheit und Erfahrung der Welt, einen unerſchöpflichen Vorrath. Eben ſo reich war er an witzigen Einfällen, welche allemal erbauten, indem ſie beluſtigten, und das Lachen erwekten, ohne zu beleidigen; mit einem Wort, es ſchien, als ob die Gratien aus ſeinen Lippen redeten. Dergleichen Eigenſchaften machten ihn bey allen Menſchen beliebt, welche wahres Verdienſt zu ſchäzen wußten, und ein vernünftiges Vergnügen liebten. Er

konnte

konnte ſich deßwegen Freunde wählen, wo er nur wollte, und er wählte ſich die Weiſeſten und Beſten ſeiner Mitbürger, die ſich durch Gelehrſamkeit und Tugend ein vorzügliches Anſehen erworben. Vor allen aber neigte ſich ſein Herz gegen die Liebhaber der Litteratur, und ſonderlich der Poeſie. Unter dieſen ſchenkte er ſein gröſtes Vertrauen dem ſel. Hrn. Chorherr Heinrich Hirzel, und dem ſel. Herrn Profeſſor Rüſcheler. Der erſte ſtarb, als Lehrer der griechiſchen Sprache, nachdem er für unſere Schulen mit vielem Nuzen und Ruhm lange Jahre gearbeitet hatte. Verſchiedene Schriften, die zur Erlernung der griechiſchen, lateiniſchen, und hebräiſchen Sprache Anleitung gaben, zeugen annoch von ſeinem Fleiß und Geſchiklichkeit. Herr Rüſcheler verband mit einem

einem ungemeinen Fleiß und Liebe der Wissenschaften eine Bescheidenheit und Frömmigkeit, welche sich so ganz über seine Miene ergossen, daß seine Reden ein apostolisches Ansehen erhielten. Er ward Lehrer der Catechetischen Gottesgelehrtheit, welches ihm Anlaß gab, die meisten Jünglinge zu dem Zutritt des heiligen Abendmals vorzubereiten. Dieses that er mit einem solchem Eindruk, daß auch der ausgelassenste Spötter seine Erinnerungen mit eben so viel Ehrfurcht als Liebe annehmen muste. Er war aus allen Freunden unsers Blaarers der Lieblingsfreund, da in beyden das Verdienst mit einer unwiderstehlichen Anmuth gepaaret gieng; beyde hatten auch gleichen Hang für die lateinische Poesie. Sie theilten einander ihre Belesenheit mit, sie versuchten es zuweilen,

len, ihre Lieblingsdichter nachzuahmen, und thaten es mit solcher Geschicklichkeit, daß zu bedauern ist, daß ihre Bescheidenheit sie hinderte, für die Welt zu schreiben; sie hatten bey allen ihren Arbeiten nur ihre eigene Erbauung und Vergnügung zur Absicht. Sie wendeten die Wissenschaften nur an, sich Tüchtigkeit in ihren Berufsgeschäften zu erwerben, und verlangten keinen andern Ruhm, als den Ruhm dem Vaterlande nützlich zu seyn. Wie viel die Welt hierunter verlohren habe, kann man aus wenigen Versuchen schliessen, die mir zu Handen gekommen. Das eine ist ein Epigramma, welches Herr Blaarer auf die Beförderung seines Gönners, Herrn Hofmeisters, zur ersten Würde unsrer Stadt verfertigt hat:

Vates

Vates ad Glypten S. Chalcographum.

Eja age, certemus, Glyptes, in Conſule noſtro,
Non tibi nobilior, non mihi palma patet.
Principe tu dignam faciem, tu finge verendos
Vultus et antiquos, os humerosque, ad avos
Emicet ex oculis gravitas, ſit fronte ſerenâ
Comis, et hæc jungas, junxerat ille prior,
Hactenus hæc tua ſunt. Sed quæ vis ignea mentis,
Quantus conſilio, quantus & eloquio;
Quámque regat juſſos facili moderamine currus
Nec rapiat firmas grandis habena manus;
Non ſunt hæc cæli, calami ſunt munera noſtri,
Materiâ nunquam tu ſuperare potes.
Deſine ſed rixas; cauſſæ Pater æquus utrique eſt,
Quo tendit, VERVM eſt, utraque noſtra manus.
At vide ne Vates, cauſſâ, Glyptèsve cadamus,
Longè ſub VERO eſt utraque noſtra manus.

Dad

Das zweyte iſt eine poetiſche Zuſchrift Hrn. Rüſchelers an unſern Hrn. Blaarer.

In Calendas Ianuarii.

Nunc aeria frigora brumae,
Animantibus illa moleſta
Ignemque focumque' requirunt.
Brevius facit illa diebus,
Majoraque tempora nocti,
Requies ſuperatve laborem.
Abiit decus omne virentis
Campi, cecidit coma ſilvis
Supereſt flos nullus in hortis
Miſerae ſua tecta volucres
Foliis prius abdita denſis
Querulâ modo voce requirunt.
Tenebris conſueta latere
Patulis nunc vix fera ſilvis
Reperit loca tuta quieti.
Leviter celerique notata

Pede

Pede nix veſtigia ſervat,
Canibusque latibula prodit.
Vitreo quaſi marmore tecta
Stant flumina, pervia nullis
Iam navibus illa videntur.
Nivibus contecta profundis
Sub pondere pene fatiſcit
Nec onus grave ſuſtinet arbos.
Niveo quoque tegmine montes
Nunc luminis ecce reflectunt
Radios, oculis inimici
Iam lucida ſidera coeli
Duodena peregit eundo
Alacri pede Phoebea lampas.
Fugit iſte velocior Euro
Prior annus et haud rediturus
Facit ecce locum venienti.
Monet hoc quoque tempus amice
Ope numinis ut renovati
Vitiis penitus moriamur.

Aliae et veluti creaturae
Reliquum quod erit fugientis
Aevi melius peragamus.

Neben dieſen Freunden, welche mit ihm von gleichem Alter waren, verehrte er vorzüglich den berühmten Gotthard Heidegger, welcher ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften, wie ſie damals blüheten, da man darunter eine Kenntnis der Claßiſchen Schriften, und eine geſchikte Nachahmung in der Schreibart der Alten verſtuhnd, groſſen Ruhm erworben hatte. Seine Schriften zeugen von einer weitläuftigen Kenntniß der Alten, von einem durchdringenden Verſtand, und einem lebhaften ſatyriſchen Wiz, welche ihm einen Plaz unter den Originalgeiſtern einräumen. Seine Acerra Philologica, ſeine Abhandlung von den

Romanen, und seine Streitschriften gegen den Pater Gasser werden mein Urtheil bey jedem Kenner rechtfertigen, daß nur der herrschende Geschmak des damaligen Zeitalters die Ursache gewesen, daß wir an ihm nicht einen Swift bekommen haben. Ich habe noch einige Briefe gefunden, welche unser Blaarer mit diesem berühmten Mann gewechselt hat, wovon ich hier einen einrüke, weil er neben der Schönheit des Stils, auch die Schönheit des Herzens unsers Blaarers, durch eine ausserordentliche Bescheidenheit auflöket.

Quam primum audivi, carmen eximium manibus te dicasse Holzhalbianis, ejus exemplum petii a Typographo, verum avide exspectanti refertur, omnia illum tibi tradidisse. Quo magis Epicedia haec laudant omnes,

omnes, teque dignissima judicant, eo magis cupiditate ea legendi accendor, et qui olim ad litteras tuas humanissimas juvenili pudore praepeditus respondere non audebam, nunc ultro te compello, et enixe abs te peto, ne mihi, qui omnes ingenii tui foetus unice mirari soleo, hunc cui devorando memet accinxi invideas. Quod si impudens tibi videbor hac petitione mea et molestus, tibi ipsi succenseas, qui nonnisi ea scribis quae immodice cupiunt omnes, nec unquam saturi fiunt adeptis. Vale.

Unsere jungen Genien werden vielleicht diese Bescheidenheit für eine Blödigkeit des Geistes ansehen; sie werden erwartet haben, daß unser Blaarer vielmehr das Schwache dieses Mannes, den Mangel von philosophischen Einsichten hätte einsehen, und über die Vorurthei-

le des Zeitalters ſiegen ſollen, um ſich über die philologiſche Kritik empor zu ſchwingen, und die Denkungsart der Alten nach dem Beyſpiel der Franzoſen, in der Mutterſprache nachzuahmen. Sie werden mir aber verzeihen, wenn ich in der Beſcheidenheit die gröſte Tugend des Jünglings verehre, und in einem groſſen Mann deswegen nicht weniger ſeine Gröſſe bewundere, weil ein Zwerg, der ſich auf die Schultern eines Rieſen geſtellt hat, ein wenig weiter herum ſiehet.

Neben dem beſondern Umgang ſeiner vertrauteſten Freunde, fand Herr Blaarer für ſeinen Geſchmak ein beſonderes Vergnügen in einer gelehrten Geſellſchaft, welche ſich unter dem Namen der Wolgeſinnten, alle Wochen einmal verſammelte.

melte. Dieſe beſtand aus den gelehrteſten Männern ſo wol geiſtlichen als weltlichen Standes, wovon unſere Kirche einen theuern Ueberreſt an dem ehrwürdigen Greiſen, welcher derſelbigen ſo viele Jahre mit groſſem Ruhm vorgeſtanden iſt, annoch übrig behalten hat. In dieſer Geſellſchaft ward von den Mitgliedern wechſelsweiſe eine Abhandlung über einen ſelbſtgewählten Stoff aus dem allgemeinen Kreis der Wiſſenſchaften vorgeleſen, wovon einige Stüke dem Muſaeo Helvetico einverleibt ſind. Herr Blaarer las dieſer Geſellſchaft in vier Abhandlungen eine Unterſuchung von dem Rükgang der Gelehrſamkeit vor. Wir haben vorhin ſchon aus derſelbigen ſeinen Begriff von der ſchönen Gelehrſamkeit angeführt, wovon er den Rükgang bey ſeinen Zeiten bedauerte.

Er fand die Urſache in der verkehrten Art der Unterweiſung. Von dieſer war alſo eigentlich in ſeinen Abhandlungen die Rede; und von dieſer ſagte er ſo viel ſchönes und gründliches, daß ich mich nicht hinterhalten kann, einen ausführlichen Auszug davon zu geben. Hierzu reizt mich vornemlich der allgemeine Geſchmak unſrer heutigen Zeiten, an den Verbeſſerungen der Schulen zu arbeiten. Meine Mitbürger werden mit Vergnügen ſehen, daß ſchon vor mehr als fünfzig Jahren, in unſrer Vaterſtadt, die Grundſäze vorgetragen worden, nach welchen diesmalen die gröſten Weltweiſen, und die weiſeſten Regenten an der Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung der Jugend arbeiten. Billig ſoll dieſes uns zur Ermunterung dienen, in der Ausführung der wichtigſten Unternehmung

nehmung nicht die lezten zu seyn, doch wir können hierüber ganz ruhig leben, da wir ein solches Werk würklich in den Händen unsrer gröſten Männer, Heideggers und Breitingers, sehen.

Von seinen Zeiten sagt Herr Blaarer: „Die namhafteste Ursache der abnehmenden Gelehrtheit ist die wunderliche Art, mit der man der Jugend die Gelehrtheit beybringen will, da man die meiste Zeit zu dem anwenden muß, was uns in unserm ganzen Leben nichts nützt, und das, was uns nützt, mit solcher Beschwerlichkeit, und durch so viele Umwege erlernen muß, daß eine gute Zeit unsers kurzen Lebens darüber hingehet. Unser Leben steiget auf das höchste auf 80. Jahre, wie die heilige

» Schrift ſelbſt den Knoken daran ma-
» chet, von dieſen kann man wol den
» vierten Theil abziehen, weil theils
» wenige über 60. Jahre kommen, und
» die, ſo darüber gelangen, mit ſo
» viel Schwachheiten überfallen wer-
» den, daß ſie mehr genötigt ſind, ſich
» nach der Ruhe umzuſehen, als nach-
» zutrachten, wie ſie ſich das, was ſie
» in der Jugend gelernt haben, zu
» Nuze machen können. Von den
» übrigen 60. Jahren hat der Menſch
» meiſtens bis auf das 20ſte, hiemit
» einen ganzen köſtlichen Drittheil ſeines
» kurzen Lebens fremder Unterweiſung
» nöthig; wie weit aber einer bey uns
» gebracht werde, iſt bekannt. Das
» erſte und nothwendigſte Mittel die
» Wiſſenſchaften zu begreifen, iſt die
» lateiniſche Sprache. Billig trägt

man

„ man alſo Sorgfalt, ſolche der lieben
„ Jugend bey Zeiten beyzubringen; aber
„ wie geſchieht ſolches? In allen heu-
„ tigen Sprachen wird ein jeder, auch
„ ein der lateiniſchen Sprache unkun-
„ diger wenigſtens in ein paar Jahren
„ ſo weit gebracht, daß er ſelbige nach
„ Nothdurft verſtehen, reden und
„ ſchreiben kann. An der lateiniſchen
„ lernt man bis in das achte Jahr
„ und oft noch länger, und am
„ Ende, wenn man alle Claſſen durch-
„ laufen hat, muß man bekennen, daß
„ man nicht weit gekommen. Wer
„ aber die gewohnte Lehrart anſiehet,
„ wird leicht ermeſſen, daß wenn man
„ einen auch ſeine ganze Lebenszeit auf
„ ſolche Art trillte, er doch der Sprache
„ unmöglich mächtig werden könnte.
„ Da muß der Lehrjünger faſt ehe er

ein

„ ein lateinisch Wort verſteht, die la-
„ teiniſche Grammatik und Syntax
„ auswendig lernen, und alle Regeln
„ wie die andächtigen Nonnen ihr Bre-
„ vier richtig herzuſagen wiſſen. Wahr
„ iſt es, daß ihm endlich der Innhalt
„ der vornehmſten Regeln ſo oft, ſo
„ kräftig und empfindlich, in den Kopf
„ gerieben wird, daß er in etlichen
„ Jahren Geſchiklichkeit genung erlangt,
„ auf die Frage, wer? weſſen? wem?
„ den rechten Caſum zu ſezen, und was
„ die verba dandi, accuſandi, au-
„ ferendi &c. regieren. Sachen, die
„ in unſrer Mutterſprache der arme
„ unſtudierte Taglöhner alle Tage rich-
„ tig ausübet, obgleich er nicht weiß,
„ daß er aus Ehrfurcht für Priſcian
„ ſo und nicht anders reden muß. Ich
„ weiß zwar wol, daß in Erlernung

fremder

„ fremder Sprachen dieſe Sachen müſ-
„ ſen gefaſſet werden, daß man aber
„ ſo wichtiges Weſen davon macht, und
„ die Jugend ſo lange Zeit dabey auf-
„ hält, iſt meines Erachtens nicht wol
„ gethan. Dieſe ſchöne Wiſſenſchaft
„ ſich zu Nuze zu machen, muß der
„ Schüler frühzeitig anfangen, das
„ vorgelegte Teutſche ins Lateiniſche
„ zu überſezen, und ſolches viele Jahre
„ treiben, und doch bringt es nicht
„ der zehnte dahin, daß er ein Blatt
„ ohne Fehler ſchreiben lernet. Wer
„ in ſeinem Leben das erſtemal in eine
„ Schule kommen, und ſehen ſollte,
„ was der Lehrer und die Schüler
„ (ille verberando, hic vapulando)
„ für ſchwere Arbeit haben, würde
„ ſicher glauben, die guten Burſche
„ würden darum ſo abgerichtet, da-
mit

» mit sie ihr Lebetag nichts anders als
» latein reden, schreiben, denken und
» träumen sollten, wenn er aber nach-
» her sehen würde, daß es fast keinem
» unter diesen dazu komme, daß er
» bey männlichem Alter ein einig Wort
» lateinisch reden oder schreiben müßte,
» der würde nicht begreifen, wozu
» diese Mühe, Angstschweiß und Tor-
» tur alle gedient haben. Die Ursache,
» warum ehedem die Römer die grie-
» chische Sprache zu erlernen nöthig
» erachtet, ist ohne Zweifel diese, da-
» mit man die in dieser Sprache ge-
» schriebenen Bücher lesin, aus deren
» richtigem Verstand, sich selbst und
» seine Lebensart vernünftig einrichten,
» seine Pflichten gegen Gott, gegen sich
» selbst, gegen dem Menschen, und
» gegen dem gemeinen Wesen erken-
nen,

» nen, hiemit die natürlichen Eindrüke
» das, was vollkommen, über alles
» zu lieben, und ihm ſo viel möglich
» gleichförmig zu werden, aufmuntern,
» die eingepflanzte ſorgfalt ſich ſelbſt
» zu erhalten, und allen Schaden und
» Gefahr von ſich abzuwenden, deſto
» geſchikter ins Werk richten, bey dem,
» was man in ſolchen Büchern von
» andern lieſet, was ſie gethan, was
» ſie geweſen, wie eines wol, das an-
» dere übel ausgeſchlagen, das hoc
» facito hoc fugito, als in einem
» Spiegel begriefen, im Wolſtand,
» Vergnügen, im Uebelſtand Geduld
» lernen, einen anſtändigen Umgang
» in der menſchlichen Geſellſchaft ſtudie-
» ren, wie ehrliche Gemüther zum Gu-
» ten aufgemuntert, ſchlimme Men-
» ſchen vom Böſen abgebracht, wie

einem

„ einem jeden gerathen, geholfen, ge-
„ dienet werden könne, wahrnehmen,
„ was Untere gegen Obere für Verbin-
„ dung, was Obere gegen Untere für
„ Pflichten haben, wie Strafen, wie
„ Belohnungen unter den Menschen zur
„ Erhaltung der Gerechtigkeit und des
„ Wolstands angewendet, wie Frieden
„ erhalten, wie Krieg geführt, wie
„ ein geringes Reich hoch gebracht,
„ wie ein hohes im Wolstand erhalten,
„ wie ein fallendes unterstüzt werden
„ müsse u. s. f. „ Dieses sollte nach unserm Blaarer die Absicht der Erlernung der todten Sprachen seyn, hierzu aber sey uns nöthig, die Sprachen verstehen, nicht reden und schreiben zu lernen, und diese Absicht könnte viel leichter erreicht werden, wenn der Lehrer, so bald die Schüler die nothwendigsten

digſten Grundregeln der Sprache ſo kurz als möglich begriffen haben, ihnen die beſten Bücher erklärte, den eigentlichen Verſtand der Worte anzeigte, und bey jeder Conſtruction das nöthige erinnerte, zugleich auch die moraliſchen und critiſchen Wahrheiten einflöſte. Bey dieſer Lehrart würde der Schüler von ſelbſt ſchreiben lernen, und dieſes in dem Geiſt der Alten, da einer, der latein ſchreibt, ehe er geleſen hat, ſich ein eigen latein erſchaft. Eine ſolche Lehrart unterhält bey dem Schüler die Luſt zum ſtudieren, da bey der gewohnten Lehrart die meiſten in Verlegenheit gerathen, alles liegen laſſen, und lieber mit der ruhigen Ignoranz hauſen, als eine Sache fortſezen wollen, bey welcher ſie keinen Zwek vor ſich ſehen; andere aber glauben, ſie haben ergriffen,

was sie nicht einmal geschmekt haben. Die wenigsten, welchen

de meliore luto finxit praecordia Titan,

müssen mit der Zeit, durch Lesung guter Authoren, ein andere Sprache erlernen, in einer Zeit, da die Sprache zu Erlernung wichtigerer Sachen angewendet werden sollte.

Auf dieses gehet Herr Blaarer zu den übrigen Wissenschaften fort, und bemerkt im Uebergang die Disproportion, welche in der Eintheilung der zur Unterweisung in unsern Schulen bestimmten Zeit herrschet. Mehr als die Hälfte wird zu der Erlernung der lateinischen Sprache angewendet, da die Erlernung der übrigen Sprachen, der philosophischen, und höhern Wissenschaften in einen engern Zeitraum eingeschränkt wird.

wird. Es kam ihm eben ſo lächerlich vor, als wenn ein Baumeiſter die Hälfte der Zeit, die zu einem Bau beſtimmt worden, nur auf das Gerüſte wenden wollte. Das erſte Stük das ihm in dem Fortgang in die Augen fiel, „ und „ welches gleichſam das Fundament an „ dem Gebäude des Hauſes ausmacht, „ iſt die Kunſt, die den Verſtand und „ die Erkenntniß aller Dinge leitet, „ die der groſſe Ariſtoteles ſelbſt ὀργα- „ νον ὀργάνων, und die Hand der „ Philoſophie genennt hat, die Logic. „ Er fand, daß auch hierinnen eine ſchlechte Lehrart herrſche, da man nur da Gedächtniß beſchwere. „ Die, „ ſo man Vernunft lehren will, müſ- „ ſen ohne Vernunft und ohne Verſtand „ ein Syſtem, ſo ſie nicht verſtehen, „ in einer Sprache, darinnen ſie auch

„ noch übel bewandert ſind, auswen-
„ dig lernen, man ſagt ihnen ſo viel
„ vernunftmäßiges vor, daß ihre ſchwa-
„ che Vernunft nicht die Hälfte faſſen
„ kann, gut, daß nicht groſſer Schade
„ iſt um das, was nebenhin geht. „
Es herrſchte nemlich damals noch die ſchlechteſte Philoſophie, und man füllte den Kopf der Schüler zum Ekel mit einer unendlichen Menge von Termen und Canonen an, die man nicht erklärte, wodurch der ſchwache Verſtand derſelben jämmerlich zerzerret und ausgedehnet wurde, welches aber keinen weder vernünftig noch ſcharfſinnig machen konnte; auf die man alſo mit Recht den Ausdruk des Petrons anwenden könnte: qui inter haec nutriuntur, non magis ſapere poſſunt, quam bene olere, qui in culina habitant.

Er

Er wünschte hingegen, „ daß man
„ die nothwendigen Regeln der geſun-
„ den Vernunftkunſt beybringen möchte,
„ von allen Sachen einen einfältigen
„ klaren Begriff zu haben; nichts als
„ wahrhaft anzunehmen, oder als
„ falſch zu verwerfen, davon man kei-
„ nen ſolchen Begriff hat; den äuſſer-
„ lichen Sinnen nicht zu viel zu trauen;
„ alle unbegründete Vorurtheile und
„ Meynungen abzulegen, oder zu er-
„ dauern, ob ſie den Stich halten oder
„ nicht, und andere ſolche Maximen,
„ die mit der Definition der Logik,
„ dirigere mentem in cognitione
„ rerum, genau übereinkommen.
„ Dieſe wenige, deutliche, nothwendi-
„ ge und nüzliche regeln würden einem
„ Jungen leichter in den Kopf zu brin-
„ gen ſeyn, als z. Ex. daß ex ſecunda fi-

„ figura nur die syllogismi in Cesare
„ et festino, die in Camestres und
„ Dario aber nicht ad primam figu-
„ ram reduciert werden können, und
„ noch hundert lächerliche Dinge mehr.
„ Man sage mir doch, (fährt er fort)
„ in welchem Stand, bey welcher Pro-
„ fession, in welcher Lebensart, bey was
„ für Anläßen, zu was für Freude und
„ Erquikung diese poßierlichen Sachen
„ alle unsere lebetage dienen können. Da
„ hingegen obige gesunde Maximen ein
„ jeder, von dem Fürsten an bis auf
„ den Taglöhner so wenig ohne Scha-
„ den entbehren, als ohne Nutzen ge-
„ brauchen mag.„ Er gab hierauf einen kurzen Auszug von einem Fragment eines Werks, welches unter den Schriften des berühmten Carteſius gefunden worden. Es hatte den Titel: Regulae ad directionem

rectionem Ingenii. In demſelben hatte dieſer groſſe Philoſoph den Zwek, daß man den Verſtand bey Zeiten gewöhnen ſollte, alle Sachen nach gewiſſen Mathematiſchen Verhältniſſen anzuſehen, welches ſeines Bedünkens ein ſonderbares Kunſtſtük der Alten geweſen (daher ſie die Mathematik zu der Gelehrtheit ſo unentbehrlich nöthig geachtet) ſo aber nachgehends überall verlohren worden. Das ganze Werk hatte ſollen aus 3. Theilen beſtehen; der erſte ſollte abhandeln, was die äuſſerlichen Sinnen, die Einbildung und das Gedächtniß dem Verſtand zum Begriff der Sachen nüzen oder ſchaden, und wie man ſich deren bedienen ſolle. Die lezten Theile ſollten die Sachen ſelbſt abhandeln, die dem menſchlichen Verſtand vorkommen, welche er in

einfache und zusammengesezte Natu-
ren unterschied, und die leztern wieder-
um in solche, die entweder in sich sel-
ber zusammengesezt sind, oder erst von
dem menschlichen Verstand zusammen-
gesezt werden. Er bedauerte den Ver-
lust eines so wichtigen Werks, indessen
fand er auch hier nicht, was er suchte,
indem es für die Jugend allzusubtil und
speculativ worden wäre. Nach seinen Be-
griffen kömmt es in der Logik darauf an,
„ daß man 1. ein Ding klar begreifen,
„ 2. von den Begriffen vernünftig urthei-
„ len, 3. das, wovon man so zu ur-
„ theilen weiß, in dem Gedächtniß be-
„ halten, und 4. zu seinem Nuzen an-
„ wenden könne. Dieses hielt er für
„ Sachen, an denen der Mensch sein
„ Lebtage zu studieren habe, wovon aber
„ die Grundregeln dem Schüler sehr
leicht

„ leicht beyzubringen, und mit weni-
„ gem zu zeigen seyn, nur sollte man
„ sie anhalten solche bey allen Unter-
„ nehmungen zu beobachten und aus-
„ zuüben. Er wünschte deßwegen,
„ daß sich jemand die Mühe nehmen
„ möchte, zu dem Gebrauch unsrer
„ Schulen eine kurze gründliche Logik
„ zu verfertigen, darunter nichts unnö-
„ thiges noch überflüßiges, noch zu ho-
„ hes, noch etwas, davon der Lehr-
„ jünger nicht alle Tage den Nuzen in
„ seinen Bemühungen verspüren müß-
„ te, anzutreffen wäre.

Herr Blaarer sahe die bisher behandelten Theile der Wissenschaften als Mittel an, welche zu den wesentlichern Theilen der Gelehrtheit den Weg bahnen. Nun gehet er weiter zu besehen,

wie dieſe weſentlichere Theile die Sittenlehre, die Geſchichtskunde, die Beredſamkeit, Dichtkunſt und Staatskunſt nach der bisherigen Uebung gelehrt worden, und was für Veränderungen bey der Unterweiſung vorzunehmen, wenn die Kenntniß dieſer Theile ſollte anwachſen, die nach der bisherigen Lehrart nothwendig zurükgehen müſſen. Er faßte alle dieſe Theile zuſammen und beobachtete überhaupt bey der gewohnten Lehrart unſerer Schulen,

1. Daß dieſe Theile der Gelehrtheit nicht den rechten Zuhörern beygebracht werden.
2. Daß ſie nicht in der Verbindung und Beziehung, die ſie auf ein ander haben, vorgeſtellet werden.
3. Daß auch ein jeder für ſich betrachtet

tet nicht ſo gelehrt werde, wie es ſeine Natur erfoderte.

4. Daß leider etliche von den wichtigſten nicht gelehrt werden.

In Abſicht auf das erſte Stük merkte er an, daß die Sittenlehre, die Geſchichtskunde, die Beredſamkeit und die Politik billig ſowol wegen ihrer Würde als Beſchaffenheit, jede allein genommen, die ganze Aufmerkſamkeit und Arbeit eines Schülers erheiſchen, da ſie bey uns alle zuſammen als ein Nebenwerk auch denen gelehrt werden, die ſich der Gottesgelehrtheit wiedmen, die alſo ohnedem mit wichtigern und höhern Sachen nur allzuſehr beladen ſind, und von dieſen Theilen der Gelehrtheit für ihren Beruf einen nur ſehr geringen Nuzen erwarten können, da hingegen ihr Einfluß

ſuß in die bürgerliche und Regierungs-geſchäfte unendlich wichtiger und noth-wendiger ſey, woraus er den Schluß macht, daß ſie den Jünglingen, wel-che der Führung des gemeinen Weſens gewidmet ſind, vorzüglich ſollten vor-getragen werden. Dieſe hätten zur Er-lernung derſelbigen die nöthige Muße. Hierbey merkte er an, wie widerſinnig es ſey, daß die erſten mit Ernſt ange-halten werden, die Lehrſtunden in die-ſen Theilen zu beſuchen, da hingegen die andern, die doch kaum andere Ge-ſchäfte haben, und auch kaum andere haben ſollten, alle Freyheit haben, ſol-che zu beſuchen, oder wegzubleiben. „ Ich kann nicht anders, ſagt er, als „ mich verwundern, warum doch de-„ rer, die meiſtens die obrigkeitlichen „ Stellen zu beſezen und hiermit den

Wol-

„ Wolstand des Vaterlands zu beſor-
„ gen, Recht und Gerechtigkeit zu hand-
„ haben, den Frieden zu erhalten, und
„ im Fall der Noth Krieg zu führen,
„ Wittwen und Waiſen zu beſchüzen,
„ das Gute zu belohnen, das Böſe
„ zu ſtrafen u. ſ. f. gewidmet ſind, in
„ ihrer Auferziehung und Unterweiſung,
„ daran doch des ganzen Landes, und
„ alſo auch der Lehrer Heil und Wol-
„ fahrt hängt, ſo gar liederliche Rech-
„ nung getragen werde. Als die Päbſte
„ eine antichriſtiſche Gewalt an ſich reiſ-
„ ſen wollten, wußten ſie es nicht beſ-
„ ſer anzuſtellen, als erſtlich die Layen
„ von der Theologie abzuziehen, und
„ da ſie ſahen, daß ſie ſich, eine voll-
„ kommene Gewalt feſtzuſezen, noth-
„ wendig auch meiſter von der weltli-
„ chen Regierung machen müßten,

wurden

„ wurden auch die Leute, um ſie zur Züh-
„ rung des gemeinen Weſens untüchtig
„ zu machen, in einer groben Unwiſſen-
„ heit auferzogen. Daher entſtand die
„ bekandte abſcheuliche Barbarey und
„ die garſtigen Zeiten der Unwiſſenheit.
„ Daß ſie dieſes thaten, iſt kein Wun-
„ der, es diente in ihren Kram. Nun
„ iſt es G. L. bey uns mit dem erſten
„ anders worden, jedermann wird oh-
„ ne Unterſcheid zu der Erkenntniß Got-
„ tes und ſeines Worts unterwieſen
„ und angeſpornet, warum aber das
„ andere ſich nicht auch in gleichem Ver-
„ häłtniß verbeſſert, darf ich nicht wa-
„ gen zu erforſchen, viel weniger zu er-
„ rathen. „ Er bemerkte ferner, und ſah es als eine Folge des beſchriebenen Mißbrauchs an, daß dieſe Theile der Gelehrtheit, die doch ſo wichtig ſind, verachtet,

verachtet, ihnen nur wenige und ungelegene Stunden eingeräumt, und die Lehrer für ihre Arbeit nur sehr schlecht belohnt worden. Er zog daraus den Schluß, daß ihnen mehrere Stunden gewidmet, die weltliche Jugend mit Eifer dazu angehalten und zu diesem Ende tüchtige Lehrer mit anständigen Besoldungen aufgemuntert werden möchten, sich ganz diesen wichtigen Wissenschaften zu widmen. „Es „ ist seltsam, führte er ferner an, daß ein „ schlechter Postreuter, ein Saktrager, „ ein unnöthiger Trompeter auf dem „ Thurm u. s. f. solche Besoldungen ha„ den, daraus sie sich und ihre Haushal„ tungen ehrlich durchbringen können; „ daß hingegen denen, welche aus der „ Jugend tüchtige Leute zu Bestellung des „ gemeinen Wesens machen sollen, und

die

„ die alſo nächſt Gott das meiſte bey-
„ tragen können, einen Stand, Land
„ und Volk glüklich oder unglüklich zu
„ machen; kaum das trokene Brod
„ und noch dieſes oft nicht ohne Un-
„ willen gereicht wird.

In Abſicht auf den 2ten Punkt, daß die bemeldeten Künſte und Wiſſenſchaften auf das genaueſte mit einander vereiniat, und eine in die andere ſo viel Einfluß haben, daß ſie nur aus einem Geſichtspunct, in den ſie nach ihrer Verbindung mit einander zuſammen laufen, gelehrt werden ſollten, da immer eine durch die andere erläutert, und vervollkommnet werden müßte, worunter er aber keineswegs verſtanden haben wollte, daß man ſie nur in kleinen Encyklopädien vortragen ſollte, da ſolche nur Blendwerke ſeyn, und Scha-

len

len ohne Kern. Seine Gedanken in ein helles Licht zu sezen, nahm er die Politik zum Beyspiel. Unter dieser verstand er „ alles was zur Erhaltung der mensch„ lichen Gesellschaft insgemein, und „ einer jeden kleinern oder grössern Ge„ sellschaft insbesondere in allen Ver„ hältnissen, die alle Gesellschaften gegen „ allen übrigen in allen ersinnlichen „ Ständen haben mögen, hiemit auch „ das Natur- und Völkerrecht.„ In derselben zeigte er nun den nothwendigen Zusammenfluß aller bemeldten Theile der Gelehrsamkeit. „ Wer kann diese „ recht verstehen, und mit Nuzen „ ausüben, denn die Ausübung ist doch „ die Hauptabsicht von allem unserm „ Kenntniß, der nicht vor allem aus „ einen richtigen Begriff von der Sit„ tenlehre habe? Er muß ja daher

„ lernen, was gute, was böse Sitten,
„ was Tugend, was Laster seyn, er
„ muß jene für sich lernen ausüben und
„ bey andern pflanzen, diese bey sich
„ ersteken, und bey andern ausreuten,
„ er muß daher die von Cicero betitelte
„ officia honestatis, die zu Erhal-
„ tung der menschlichen Gesellschaft so
„ nöthig sind, herholen; ferner seine
„ eigenen Begierden und seine Leiden-
„ schaften zähmen lernen, und anderer
„ gezähmte und ungezähmte Begierden
„ durch viele Kennzeichen erkennen und
„ nach dieser Erkenntniß seine Maßre-
„ geln einrichten. Keiner kann nur ein gu-
„ ter Bürger, viel weniger ein Regent
„ seyn, der nicht nach Mäßigkeit, Ge-
„ rechtigkeit, Tapferkeit (welches ich
„ in dem Sinn der Alten verstehe, der
„ einen grössern Umfang hat als der
Sinn

„ des deutſchen Worts) und Klugheit
„ nach Vermögen ſtrebt, wie kann er
„ aber darnach ſtreben, wenn er die
„ Natur und Beſchaffenheit ſolcher Tu-
„ genden nicht kennet?

„ Daß ferner die Geſchichtkunde ei-
„ nem Staatsmann nothwendig ſey,
„ iſt eben ſo offenbar: Denn aus der-
„ ſelbigen allein kann er, was ihm
„ an nothwendiger Erfahrung abgehet,
„ erſezen. Ich will denjenigen, der al-
„ les, was in allen menſchlichen Ge-
„ ſellſchaften ſich zutragen kann, erfah-
„ ren hat, für den vollkommenſten
„ Staatsmann halten, weil ihm nichts,
„ das ihm nicht durch die Hand ge-
„ gegangen, auſſloſſen könnte. Da
„ aber wegen der unüberdenklichen Ver-
„ ſchiedenheit der Zufälle ein ſolcher

„ weder zu finden noch zu hoffen iſt,
„ ſo kömmt ihm dieſer am nächſten,
„ der durch andrer Schaden klug ge-
„ worden, und der weiß, wie die mei-
„ ſten ſolcher Zufälle andern aufge-
„ ſtoſſen, ſolches aber in Erfahrung
„ zu bringen, iſt nicht anders möglich,
„ als durch die Hiſtorie. Dieſe zeiget
„ ihm in jeder Stelle, in die er in
„ dem Staat kommen kann, einen Spie-
„ gel. Keine Veränderung iſt ſo un-
„ verhoft, kein Schritt ſo unſicher,
„ kein Rathſchlag ſo wichtig, kein Ent-
„ ſchluß ſo gefährlich, darzu man ſich
„ nicht aus den Geſchichten Rath ho-
„ len könne. Hier kann man alle Ge-
„ heimniſſe der Staaten am beſten er-
„ lernen, und allen heutigen Königrei-
„ chen und Ländern durch Vergleichung
„ mit ähnlichen Staaten des Alter-
tums

„ tums faſt unfehlbar ihre Nativität
„ ſtellen. Endlich finden diejenigen, wel-
„ che ſich in der Welt empor ſchwin-
„ gen wollen, die bey uns mit beſon-
„ derm Nachdruk gute Politiker genennt
„ werden, eine erſtaunliche Menge Vor-
„ gänger, die zu dieſem Zwek alle Mittel
„ zuweilen mit gutem, meiſtens aber mit
„ ſchlechtem Erfolg angewendet haben,
„ denen er die Künſte gemächlich ab-
„ lernen kann. Ob die Beredſamkeit
„ zu der Staatskunſt nöthig ſey, iſt
„ nicht ſchwer zu begreifen. Ich ver-
„ ſtehe aber hierunter nicht ein kahles
„ Geſchwäze, ſondern die groſſe Kunſt
„ nach Beſchaffenheit der Sachen und
„ Zuhörer mit Ueberzeugung zu reden.
„ Salomon ſtellt ſolche nicht ohne
„ Urſache neben die Weisheit, wer
„ weiſe iſt in ſeinem Herzen, ſagt er,

„ den hält man für klug, liebliche Re-
„ den aber mehren die Lehre. Diese
„ allein weiß der verdorbenen Vernunft,
„ wo sie nicht folgen will, durch Er-
„ regung der Phantasie und der Leiden-
„ schaften so beyzukommen, daß sie
„ dem, was recht ist, folgen muß.
„ Diese allein weiß die Tugenden und
„ Laster, das entfernte Glük und Un-
„ glük, Belohnungen und Strafen,
„ den Menschen, die sonst nur durch
„ das Gegenwärtige gerührt werden,
„ so lebhaft vorzumahlen, und unter
„ Augen zu stellen, daß sie vor den
„ einen Abscheu, und für die andern
„ eine Begierde bekommen. Kurz, die
„ wichtigsten Sachen in der Welt, wer-
„ den durch die Rede, und die ihre
„ Stelle vertretende Feder verrichtet.

„ Ob endlich die Dichtkunſt zu der
„ Staatskunſt eben ſo nöthig ſey, wird
„ man mir nicht ſo leicht zugeben.
„ Ich halte ſie aber für die wahre
„ Leyer des Orpheus, durch welche
„ auch die dummſten gerührt, und die
„ raſendſten gezähmt werden, ja wel-
„ che die zuvor wilden Menſchen be-
„ wegte in Geſellſchaft zuſammen zu
„ treten, bey einander zu wohnen, und
„ ſich Häuſer zu bauen, welche auf
„ dieſe Weiſe in der That die Felſen
„ bewegt, daß ſie herbeykamen, und
„ ſich in eine geziemende Ordnung ſez-
„ ten. Aber es iſt leider ſo weit ge-
„ kommen, daß wer heut zu Tage ſei-
„ ner liederlichen Buhlſchaft ein üppi-
„ ges Liedgen dichtet, oder auf einen,
„ den er haſſet, ein mehr bitteres als
„ geſalzenes Epigramma macht, auf

„ allerley vornemlich academische Beförderungen ein schlechtes Carmen im „ Vorrath hält, und die Titelblätter der „ häufig herauskommenden Bücher mit „ einem halben Duzend Loboersen aus„ ziert, ein Poet genennt wird. Wenn „ die wahre Poesie nichts anders wäre, „ so würde ich mich schämen ihrer zu „ gedenken. Ich verstehe aber darun„ ter den obersten Gipfel der Wolre„ denheit. Unsere unsterbliche Seele „ kann nemlich seit dem Falle mit der „ Beschaffenheit aller irdischen Dinge „ unmöglich zufrieden seyn, und sich „ recht daran ergözen. Da nun alle „ Begegnissen der Welt, auch die gröstten „ nicht ausgenommen, unsrer Seele „ kein Genügen geben, so kömmt die „ Poesie zu Hülfe, und erdichtet denk„ würdigere, höhere, und heroischere Sachen.

» Sachen. Da die Geſchichten uns
» lehren, daß es hier in dieſem Leben
» dem Böſen oft wol, dem Guten übel
» geht, ſo verbeſſert es die Poeſie, und
» theilt dem Menſchen nach Verdienen,
» Glük oder Unglük zu. Da in der
» Welt immer gleiche Umſtände wieder
» kommen, deren man längſt über-
» drüßig iſt, ſo zeiget die Poeſie uner-
» wartete, und mit allerhand unerhör-
» ten Zufällen und Veränderungen be-
» gleitete Sachen. Sie zeiget alſo dem
» Menſchen, was die Hiſtorie nicht
» zeigen kann, und da wir des Leibes
» mangeln müſſen, weiſet ſie uns auf
» das wenigſte den Schatten. Sie
» dienet demnach das Gemüth zu er-
» heben, und von geringen Sachen
» abzuziehen, da ſie nicht, wie die Ge-
» ſchichten, und nicht weniger die Phi-

„ losophie, unsere Seele der Beschaf-
„ fenheit der Dinge unterwürfig macht,
„ sondern die Abbildung der Sachen,
„ nach dem Wunsch unserer Seele ein-
„ richtet. Dieses ist ihr eigentlicher
„ Ursprung. Der Mangel der Bey-
„ spiele, und der Unverstand der Men-
„ schen haben sie bald in Schwung ge-
„ bracht. Es hatte nemlich die frühe
„ Welt den Vortheil von der Historie
„ nicht, welcher in spätern Zeiten im-
„ mer grösser ward; man konnte nicht
„ durch Beyspiele lehren, da noch kei-
„ ne vorhanden waren, man mußte
„ also an deren Statt poetische Gleich-
„ nisse, Fabeln, und Parabeln vorstel-
„ len, welche nicht nur damals, son-
„ dern auch noch heut zu Tage einen
„ gröss:rn Nuzen schaffen, als die wah-
„ ren Beyspiele selbst. Man kann sie

auf

„ auf Zeit, Ort, Umſtände und Per-
„ ſonen, auf welche alle zugleich ein
„ Beyſpiel paſſet, nach Belieben ein-
„ richten. Die Leute waren auch da-
„ mals noch ungeſchliffen, es fehlte ih-
„ nen an Erfahrungen, wie an einer
„ Menge ſpäter erfundener Bequemlich-
„ keiten; ſie hatten noch keine gut ein-
„ gerichtete Syſteme der Wiſſenſchaf-
„ ten u. ſ. f. Wer alſo dem rohen
„ Volke etwas beybringen wollte, der
„ mußte es ſo thun, daß die Phantaſie,
„ welche bey ſolchen Leuten über die
„ Vernunft eine groſſe Gewalt hat,
„ gereizet wurde, und dieſes geſchahe am
„ beſten durch Gleichniſſe, die die Wahr-
„ heit gleichſam vor das Geſicht führten.
„ Daher iſt alles, was uns aus den
„ älteſten Zeiten neben der heiligen
„ Schrift übrig geblieben, nichts als

ſolche

„ ſolche Fabeln und Gleichniſſe. Da-
„ her haben auch die alten Weiſen ins-
„ gemein durch Gleichniſſe die Men-
„ ſchen gelehrt und unterwieſen. Bald
„ darauf ward die Poeſie zu einem
„ ganz widerwertigen Zwek mit eben
„ ſo gutem Erfolge gebraucht, da man
„ die vornehmſten heiligen, politiſchen,
„ und phyſiſchen Geheimniſſe, und was
„ nicht ein jeder verſtehen ſollte, in
„ Fabeln eingehüllet und verborgen hat.
„ Auß dieſem Geſichtspunct müſſen die
„ meiſten Fabeln von den Heidniſchen
„ Göttern und vergötterten Helden an-
„ geſehen werden, welche mehr prac-
„ tiſche Weisheit in ſich ſchlieſſen, als
„ man gemeiniglich glaubt. Die Poe-
„ ſie iſt alſo nichts anders, als eine
„ nach Gefallen eingerichtete Hiſtorie,
„ welche gleich bequem iſt eine nicht ſehr

ver-

„ verſtändliche Sache auch dem einfäl-
„ tigſten klar zu machen, und etwas,
„ das nicht jeder wiſſen ſoll, einen Vor-
„ hang vorzuziehen. Von ihrer Vor-
„ treflichkeit will ich nur ſagen, daß ſie
„ etwas mehr als menſchliches an ſich
„ habe, welches daraus erhellet, daß
„ ſie auch bey den dummſten Völkern
„ und in den unwiſſendeſten Zeiten im
„ Flor geblieben und hoch verehrt wor-
„ den; daß die Religion ſich, den Zu-
„ gang zu dem Menſchen zu bahnen,
„ insgemein der Gleichniſſe, Träume
„ und Geſichter bedient, daß deßwegen
„ die heilige Schrift mit ſolchen ange-
„ füllet, ja daß auch unſer allerhei-
„ ligſte Erlöſer öfters dergleichen ſelbſt
„ gebraucht. Anſtatt von ihren Wir-
„ kungen zu reden bitte ich nur zu be-
„ denken, wie Nathan dem David

durch

„ durch eine naive Parabel die Grösse
„ seiner Sünden so kräftig vorzustellen,
„ und ihn in die Erkenntniß derselben
„ zu bringen gewußt; und wie durch
„ eine dem Scheine nach sehr einfäl-
„ tige Fabel, Menenius Agrippa eine
„ gefährliche Aufruhr des Volks in
„ einem Augenblik gestillet habe. Was
„ nun die Poesie in Vergleichung mit
„ der Historie in Absicht auf die Be-
„ schaffenheit der Sachen ist, das ist
„ sie in Vergleichung mit der Bered-
„ samkeit in Absicht auf die Art des
„ Ausdruks, denn wie sie neue Sachen
„ zu dichten ein Recht hat, so hat sie
„ auch alle Freyheit durch neue und
„ mit besonderm Nachdruk versehene
„ Redensarten, Figuren, Metaphoren
„ und freye Tropen die Sachen
„ beweglich vorzustellen. Ich sollte

noch

» noch den Nuzen anführen, den die
» alte Comödie und Tragödie im ge-
» meinen Leben verschaffet haben, wel-
» che einem Staatsmann die gemei-
» nen und ausserordentlichen Zufälle
» hoher und niedriger Personen, mit
» nüzlichen Zueignungen, auch die be-
» sten Character der Tugenden und La-
» ster vorstellten. Doch mag das ge-
» sagte genung seyn zu erweisen, daß
» die wahre Poesie einem guten Staats-
» mann eben so nöthig sey, als eine
» von den vorhergehenden Wissenschaf-
» ten. »

Aus diesem Beyspiel ziehet Herr Blaarer den Schluß, daß, da die schönen Künste eine so genaue Beziehung auf einander haben, daß keine ohne die andere richtig begriffen werde, so sey es nothwendig, daß sie von den Lehrenden

renden nach dieser Beziehung vorgetragen werden. Dieses führe zugleich den Nuzen mit sich, daß der Zuhörer bey der Verhandlung eines jeden Theils, an die übrigen Theile erinnert werde, daß also dieselbigen einen desto dauerhaften Eindruk in das Gedächtniß machen. Endlich sey diese Lehrart auch eben so angenehm als nüzlich, indem der Schüler durch die Harmonie der Wissenschaften aufgewekt, und indem er den Einfluß der unangenehmen in die angenehmen einsiehet, zu einem gleichen Fleiß in aller Erlernung angefrischet wird, da er hingegen, wenn jede dieser Künste und Wissenschaften in enge Schranken eingesperrt werden, solche für unfruchtbare Bäume ansiehet, die er deswegen nicht der Mühe werth achtet zu besteigen.

Es iſt zu bedauern, daß Herr Blaarer über den dritten und vierten Punct ſeine Gedanken nicht eben ſo ausführlich, wie über die übrigen abgehandelt hat, da ſeine ausgeführten Gedanken über die erſten durch eine weitausgedehnte Gelehrſamkeit, ein ſcharfes Urtheil, und ein groſſes Herz, das bey allen Wiſſenſchaften auf den Nuzen und Einfluß in das menſchliche Leben ſiehet, dem Leſer das reizendſte Vergnügen erwekt haben müſſen. Er merkt über den dritten Punct nur kurz an, daß der Lehrer ſeine Unterweiſung nach der Fähigkeit der Lernenden, nach der Ausdehnung und Würde des Stoffes, und mit einer beſtändigen Anwendung auf die Ausübung einrichten ſollte. Das lezte findet er überaus nöthig, und entdekt in der Unterlaſſung deſſelbigen die wichtigſte Ur-

ſache der Verachtung der Gelehrſamkeit. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß uns Herr Blaarer nach ſeinen Einſichten vornemlich auch die erſte Eigenſchaft in ihr Licht geſetzt hätte. Gewiß iſt es die gröſte Kunſt, das Erhabne in den Wiſſenſchaften, zu welchem der Geiſt durch langes Nachdenken endlich gekommen iſt, auf einen Grad der Klarheit und Deutlichkeit zu bringen, daß es auch einem Kind verſtändlich wird. Es iſt dieſes vorzüglich das Eigentum des gröſten Genie. Aber wie ſelten erniedrigt ſich ein Genie unter den Gelehrten zu den Kindern! Ueber den vierten Punct merkt der Herr Verfaſſer mit Bedauern an, daß in unſrer Schule die Staatskunſt gar nicht gelehrt werde. Unſere Väter ſorgten nach der Glaubensverbeſſerung nur für die Kirche, und richteten

ten die Schule nur zu einer Pflanzſchule tüchtiger Prediger ein. Allein wir dörfen mit Zuverſicht hoffen, daß der Zeitpunct nicht mehr ferne ſey, da durch eine neue Einrichtung eben ſo wol für die Pflanzung guter Bürger geſorgt werden wird, und wir haben der Großmuth unſers verehrungswürdigen Bodmers zu verdanken, daß der Mangel an öffentlichen Anſtalten durch ſeine Privatbemühungen reichlich erſezt worden. Da er ſich die Kunſt eigen gemacht, welche Blaarer bey einem Lehrer gewünſcht, die ſchönen Wiſſenſchaften zu dem edelſten Zwek vereint, nemlich Liebe der Tugend und des Vaterlands, zu pflanzen, ſeinen Schülern vorzutragen, und einen Eifer für das Schöne und Gute in ihnen zu entflammen, welcher dem Vaterlande eine reiche Erndte verſpricht, wenn die

Hofnungsvollen Jünglinge den aufkei-
menden Saamen mit Klugheit und Mäs-
sigung verwahren, und mit Geduld die
Zeitigung ihrer Seelenkräfte erwarten,
ehe sie sich an die Verbesserungen des
Staats oder der Kirche wagen.

Allein wir müssen uns einmal von
diesen reizenden Vorwürfen wegreissen,
und in unsere Bahn zurükgehen. Wir
haben unsern Blaarer in der Gesellschaft
der Wolgesinnten verlassen, welche er
durch seine Gedanken von den Ursachen
des Rükgangs der Gelehrsamkeit erbauet
hat, er zeigte sich dadurch würdig der
Gesellschaft der grösten Gelehrten, und
fähig die Welt zu unterrichten, wenn
ihn nicht die Liebe des Vaterlands un-
aufhörlich zu den Handlungen für das-
selbige zurükgezogen hätte. Er diente

ihm

ihm auch mit seiner Gelehrsamkeit. Es gab ihm hiezu die nüzliche Gewohnheit Anlaß, welche in unsrer Stadt schon lange geherrschet hatte, daß auf das neue Jahr von den öffentlichen Gesellschaften, zu Beförderung nüzlicher Künste, und zur Ermunterung der Jugend ein Geschenk ausgetheilt wird von einem Kupferstich, in welchem entweder eine grosse Handlung aus den Geschichten des Vaterlands, oder symbolische Figuren, oder Zeichnungen von Kunstwerken vorgestellet, und mit lehrreichen Inschriften beleuchtet werden. Herr Blaarer wies auch bey diesem Anlaß seine Geschiklichkeit, da er von seinem Herrn Schwähervater, welcher Vorsteher der Gesellschaft der Feuerwerker war dazu aufgefodert worden, und man entdekte auch in diesen Klei-

nigkeiten ſeinen Geſchmak und ſeine Aufmerkſamkeit alle Anläße ſich zu Nuze zu machen, die Jugend zur Verbindung der Patriotiſchen Tugenden mit den Künſten aufzuweken. Es iſt mir ein ſolches Stük zu Handen gekommen, welches den Gebrauch der Handmörſer vorſtellte. Seine Erklärung endigte ſich mit folgenden Verſen:

Schau was die ſchwarze Kunſt erdenkt für Mörderwaffen,
Was denkt der Menſch nicht aus, dem Menſchen Leid zu ſchaffen?
Soll es bey uns auch ſeyn, daß ſolche Mörſer blizen,
So ſey es in der Noth das Vaterland zu ſchüzen.

Neben dieſem diente er auch mit beſonderm Eifer bey der Beſorgung der Bürger-

Bürgerbibliothek, als Secretair, und half dieses gemeinnüzige Werk in den Flor bringen, in welchem wir es wirklich sehen. Diese Bemühung sezte er bis an das Ende seines Lebens fort, da ihm nachher die Oberaufsicht als dem besten Kenner und eifrigsten Beförderer der Künste und Wissenschaften aufgetragen worden.

Wir sehen also diesen edeln Menschen in beständiger Arbeit, immer bedacht seine Einsichten zu erweitern, und für das Vaterland fruchtbar zu machen, auch in den Ruhestunden, und in den Gesellschaften, wo er unter dem Vergnügen der Freundschaft wechselsweise erbaute, und erbaut wurde. Aber dieses konnte seine Lernens- und Wissensbegierde noch nicht erschöpfen. Er

machte ſich neben dem Unterricht todter und lebender Geleheten auch den Unterricht des Künſtlers, des Bauern, des Taglöhners, zu Nuze. Ein jeder fleißiger Arbeiter hatte ſeine Freundſchaft, und ſeine ganze Aufmerkſamkeit, wenn er mit ihm von ſeiner Kunſt redete. Was er von ſolchen hörte und ſahe, überlegte er mit eben dem Scharfſinn, den wir in der Entwiklung der weſentlichen Begriffe der Gelehrſamkeit und ihrer Theile geſehen haben. Daher kam es, daß er in ſeinem Alter mit jedem Handwerksmann und Bauer, als ein Kenner ſeiner Kunſt, reden, und ſie durch ſeinen Beyfall zum Fleiß ermuntern konnte, und keiner von ihm weg gieng, der nicht geſtehen müſſen, daß er neue Vortheile in ſeiner Kunſt von ihm gelernt habe. Auf dieſe Weiſe

war er immer in guter Gesellschaft; sein Vorrath von Begriffen erhielte täglich neuen Zuwachs und ein helleres Licht, indem er die schon vorhandenen andern mittheilte, und sie also zum Nuzen anwendete. Insonderheit erhellte sich seine Vorstellung von der Natur und Würde der menschlichen Seele, und von dem wahren Verdienst des Menschen zu einer ausserordentlichen Deutlichkeit, indem er die Fähigkeiten der Seele nach allen Graden der Vollkommenheit, Witz, Scharfsinn, Richtigkeit im Urtheil, Tugend und Großmuth in allen Arten und Classen der Menschen zerstreut antraf. Hinter dem Pflug, in dem Weinberg, in der Werkstadt des Handwerkers, und in der Krämerbude entdekte er nicht weniger Grosses und Verehrungswürdiges, als auf dem Thron, in den Rathstu-

ben, auf der Canzel, und hinter dem Pult des Gelehrten, oder in dem Comtoir eines reichen Kaufmanns. Dieſes entflammte in ihm das Feuer einer allgemeinen Menſchenliebe, und ſie ſtralte aus allen ſeinen Geſichtszügen in dem ſchönſten Glanz herfür. Welch ſelige Empfindungen muß es dem beſten Herzen erwekt haben, da er durch dieſe Eigenſchaften bey jedermann Zufriedenheit Liebe und Hochachtung erwekte. Er ließ niemand von ſich, der nicht voll Empfindung der Hochachtung und Dankbarkeit, und mit einem feſten Vorſaz ſich nach einem ſolchen Muſter zu beſſern, dieſen Mann von Herzen ſegnete. Ein Beyſpiel ſeiner allgemeinen Lernensbegierde geben mir ſeine erſten Bemühungen in dem Feldbau. Sein Herr Vater beſorgte das Bauramt; bey dieſem

dieſem ſahe er ſich im Beſiz eines ziemlich weitläuftigen Küchen- und Weingartens. Dieſes gab dem lernensbegierigen Herrn Blaarer Gelegenheit, in der Gärtnerey, und ſonderlich in dem Weinbau Verſuche zu machen, welche ihm den Weg bahnten, ein kleines Landgut, das er einſens von ſeinem Herrn Vater ererben ſollte, zu verbeſſern, und zu einem lehrreichen Muſter in dem Feldbau zu machen. Er hatte ſchon in ſeiner Kindheit ſich in den Feldbau verliebt. Er hatte bey ſeinem Oheim den Anlaß gehabt, die Zauberkraft der einfältigen Freuden der Natur zu ſchmeken, und ſeine Neigung ward bey dem beſtändigen Umgang mit den alten Griechen und Römern immer mehr entflammet, da bey dieſen der Feldbau vorzüglich verehrt wurde, und

nach

nach ihrem Urtheil die nächste Stelle neben der Weisheit verdiente. Herr Blaarer sahe bey reifem Alter den Grund einer solchen Hochachtung sehr lebhaft ein, und er hielt es für eine wesentliche Eigenschaft eines Regenten, den Feldbau genauer zu kennen, weil der Flor desselbigen einem Lande die sicherste Stüze der Glükseligkeit giebt. Der Feldbau muß allen Ständen der Menschen die Nahrung verschaffen, er macht den eignen und eigentlichen Reichtum eines Landes aus, alle andern Vortheile, von Künsten, Handwerken und Gewerben, hangen von unendlichen Umständen ab, welche meistens in der Gewalt anderer Menschen stehen; sie sind daher unendlichen Zufällen unterworfen, und machen uns von andern abhänglich; da hingegen der Feldbau,

bau nur von dem Einfluß des Himmels abhängt, und neben diesem seinen Flor ganz nur von unserm Fleiß und Geschicklichkeit erwartet. Er wollte deßwegen diese Kunst recht gründlich erlernen, damit er durch Räthe, die sich auf Erfahrungen stützten, und durch sein Beyspiel, den Feldbau dereinst ermuntern könnte. Er nahm zu diesem Ende zum Anbau seines weitläuftigen Gartengeländes einen vernünftigen Bauer zu seinem Lehrmeister an, und ließ es sich nicht verdriessen, nach dem Beyspiel der alten Römer, den Karst selbst in die Hand zu fassen, und die Feldarbeiten, sonderlich bey dem Weinbau, mit eigener Hand zu verrichten. Er wußte, daß alle Künste nur durch Fleiß und Handanlegung gezwungen werden könnten ihre Geheimnisse zu entdecken, und

daß

daß der gröſte Philoſoph ſehr oft dem Bauer zum Geſpötte werde, wenn er ihm Anleitung geben will, ohne daß er ſeine Arbeiten aus Erfahrung kennen gelernt hätte. Er ward bald ein Meiſter in dieſer Kunſt, und bereitete ſich alſo auf ſein Alter das beſte Labſal nach der Ermüdung im Dienſte des Vaterlandes.

Zu allen dieſen Uebungen kam eine ernſthafte Unternehmung, welche bald ein unglükliches Ende in der Zertrümmerung ſeines Hausweſens hätte haben können. Er nahm ſich nemlich vor, in Geſellſchaft zweener ſeiner Mitbürger, die ſeine vertrauteſte Freunde waren, Verſuche in der Bergwerkskunſt zu machen. Er ſahe, daß dieſe Kunſt in ſeinem Vaterlande gänzlich verſäumt

wurde,

wurde, da doch so wol historische als natürliche Anzeigen vorhanden waren, daß unsere Berge in ihrem Schooße an allerhand Mineralien nicht weniger Reichtümer einschliessen, als sie auf der Oberfläche zur Ernährung des Viehes darbieten. Es herrschten also bey diesem Unternehmen die beßen patriotischen Absichten. Es gieng eben hierinn wie bey allen ungewohnten Sachen, da die Unwissenheit sehr geschäftig ist, allen neuen Unternehmungen falsche Absichten oder Lächerlichkeiten anzudichten, die nirgends ihre Würklichkeit haben, als in dem Kopf der boshaften Richter. Man machte diese Mitbürger der Goldmacherey, wo nicht gar der Schwartzkunst verdächtig, da sie nichts anders suchten, als einen nicht minder anständigen als nüzlichen Gewerb einzuführen,

welcher

welcher in andern Ländern viel tausend Menschen ernährt und bereichert. Sie bauten in dem Horger-Berg eine Schmelzhüte, wo man Ao. 1708. einen Strich Steinkohlen, der zu Tage ausgieng, entdekte. Von diesen konnten sie also bey ihren Arbeiten vielen Nuzen erwarten. Die Erzstuffen liessen sie in dem Canton Uri, in Plätten u. s. f. aufsuchen und zur Hütte bringen, wo sie dieselbigen probierten, und nachher, wenn sie solche einträglich genug gefunden, zu Nuze zu ziehen suchten. Eine solche Unternehmung in einem Lande, das von Arbeitern und Kennern ganz entblößt war, für welche man also alle Arbeiter aus der Ferne herholen mußte, konnte nicht anders als sehr mühsam und köstlich seyn. Sie erheischte einen Aufwand von merklichen Geldsummen,

und

und beschwerliche Reisen. Es war aber von kurzer Dauer; denn es waren kaum zwey Jahre verflossen, da unserm Blaarer seine beyden Gesellschafter von der Seite wegstarben. Dieser doppelte Todesfall verwikelte ihn in einen schweren Proceß, den er mit der Witwe des einen gegen die Erben des andern führen mußte, da sie über die Abrechnung nicht einig werden konnten. Er war zwar noch willens, dieses Werk unter göttlichem Beystand mit der Witwe des andern seiner seligen Freunde fortzusezen, allein er ward bald darauf von seinen Mitzünftern zu einer andern Lebensart berufen, da ihm die Würde eines Constaffelherrn, oder Zunftmeisters der adelichen Zunft aufgetragen worden. Seine neue Pflichten waren allzuwichtig und erheischten allzuviele

Zeit, als daß er einen so weitläuftigen und mühsamen Gewerb weiter hätte fortsezen können. Er riß sich also von demselbigen mit Reue und Schaden gänzlich los. Inzwischen hatte ihm diese Unternehmung ein neues Feld in den Wissenschaften geöfnet. Er arbeitete hier mit gleichem Eifer wie in den übrigen Wissenschaften; neben den Beobachtungen, die er in den Bergwerken und bey den Hüttenarbeiten machen konnte, machte er sich auch die Schriften der Chymisten zu Nuze, um sich einen vollständigen Begriff von der ganzen Chymie zu wege zu bringen. Auf diese Weise ward er auch in dieser Kunst zu einem grossen Kenner, und erwarb sich die Fähigkeit über die dahin einschlagenden Sachen, die wichtigsten Räthe zu ertheilen. Unsere Stadt genießt wirklich

lich die Früchte seiner Bemühungen, da wir diesen Fähigkeiten zu danken haben, daß wir in dem Bau unsrer Steinkohlengänge, gegen den immer mehr zunehmenden Mangel an Brennmaterialien eine sichere Zuflucht gefunden haben. Seine fehlgeschlagene Bemühung hatte für das Vaterland noch einen wichtigen Nuzen. Sie diente nemlich, seine erworbenen Talente allgemein bekannt zu machen, und erwekte bey seinen Mitbürgern eine sehnliche Begierde ihn an dem Steuerruder des Staats zusehen. Sein ausserordentlicher Eifer in allen Wissenschaften, und seine Absonderung von den gewohnten Gesellschaften, in welchen man sich mit wenig Mühe unter Lachen und Scherzen, mit einem gewissen Ton der über alles abspricht, was man versteht und

nicht verſteht, den Schein von Einſichten, und indem man nach dem Geſchmak der Menge die öffentlichen Handlungen richtet, den Ruhm einer bürgerlichen Denkungsart, zu erwerben pfleget, hatten ihn der Menge unbekanat erhalten man hielte ihn für einen ſpeculativen Gelehrten, deſſen Einſichten zu hoch ſeyn, ſich zu unſern bürgerlichen Geſchäften herunter zu laſſen, und man wird von ſelbſt begriffen, daß der Neid, der das Verdienſt niemals verläßt nicht werde müßig geſeſſen ſeyn, ein Vorurtheil zu ernähren, welches ihm ſo treflich diente. Allein da er bey dem angemerkten langwierigen Proceß ſelbſt das Wort führte, ſahen ſeine Mitbürger mit Erſtaunen, wie ſehr ſie ſich in ihrem Urtheil betrogen hätten. Sie entdekten einen Mann, dem alle unſere Geſeze

ſeze und Ordnungen ſo bekannt waren, als die Grundſäze des natürlichen und des bürgerlichen Rechts, und der eine Beredſamkeit beſaß, welche auf die angenehmſte Weiſe die verworrenſten Sachen in das helleſte Licht ſezte, und einem Kind deutlich machte, und es ward von ſeinen Mitzünſtern der Entſchluß gefaßt, einen ſolchen Mann bey dem erſten Anlaß zu befördern. Der Adel ſahe von nun an ein, daß er an dieſem Gelehrten die gröſte Zierde beſize, und daß derſelbige in den angeſehenſten Staatsbedienungen ihm ein neues Anſehen erwerben würde. Die Vorſehung ließ alſo unſern Blaarer in dem Labyrinth ſelbſt, dahin ihn eine allzugroſſe Wiſſensbegierde geführt hatte, den Leitfaden finden, der ihm den Ausgang erleichterte, und machte zur

rechten Zeit ſeinen Mitbürgern ſeine Verdienſte bekannt, da er die Aufmerſamkeit derſelbigen gänzlich verlohren zu haben ſchien.

Wir haben alſo unſern Blaarer bis zu dem erhabenen Schauplaz begleitet, auf welchem er nun mit Segen für das Vaterland, und mit allgemeinem Beyfall ſeine von Jugend an geſammelten Talente in den Früchten zeigen ſollte. Ehe wir aber denſelbigen in dieſer erhabenen Stellung betrachten, müſſen wir ihn zuvor noch als Ehemann und Vater beſehen, da er von dieſer Seite nicht weniger merkwürdig war, als wir ihn von der Seite der Gelehrſamkeit geſehen haben, und ihn hernach als einen Landesvater werden kennen lernen. Die ſicherſte Probe, daß

ſeine

ſeine Regententugenden ungeſchminkt und wahrhaft geweſen! Das Haus iſt die erſte natürliche Geſellſchaft, und das Bild aller übrigen gröſſern Geſellſchaften, und es kömmt keine Pflicht in der Regierung eines Staats vor, die man nicht in der Regierung eines Hauſes zu beobachten hätte. Die Pflichten der Eheleute gegen einander, ſind eben dieſelbigen, welche in einem freyen Staat die Glieder der Regierung gegen einander auszuüben ſchuldig ſind. Unter ihnen iſt die Macht vertheilt, und alle Rathſchläge haben ſie mit einander gemein, ſie müſſen ſich demnach in Liebe mit einander vertragen, einander getreulich beyſpringen, und ihre Talente gemeinſchaftlich zuſammenſetzen. Stolz und Eiferſucht muß von ihnen entfernt ſeyn, und jeder ſoll des andern Eigen-

schaften, seinen Ruhm, sein Glük, als sein Eigentum ansehen. Die Pflichten der Eltern gegen die Kinder, und der Kinder gegen die Eltern, sind eben dieselbigen, welche wechselsweise der Regent und der gemeine Mitbürger mit einander gemein haben. Von Seiten der Eltern und der Regenten die getreuste Sorge, Verstand und Tugend in die Seele ihrer Kinder und Mitbürger zu verpflanzen, sie zum Fleiß zu ermuntern, den Anlaß zu verschaffen, einen redlichen Beruf, der ihnen ihre Nahrung geben könne, gründlich zu lernen; hingegen dem Eindringen böser Sitten und Gewohnheiten, nebst allen Ausschweifungen der Leidenschaften vorzubauen und bey allem diesem sie empfinden zu lassen, daß ihre Erinnerungen und Bestrafungen aus der zärtlichsten Sorge für ihr

Glük

Glük und einer vernünftigen Liebe herfliessen. Von Seiten der Kinder und Bürger eine herzliche Verehrung der Eltern und der Regenten, ein Eifer ihren Erinnerungen vorzukommen, und sich ihrer Sorge würdig zu erzeigen, eine getreue Folgeleistung aller ihrer Befehle, und ein standhafter Entschluß im Fall der Noth für ihre Beschüzung Gut und Blut zuzusezen. Eben also fliessen die Pflichten der Herrschaft und der Dienste, mit den Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen zusammen. Von Seite der Herrschaft und Obrigkeit, vernünftige und bestimmte Befehle zu ertheilen, welche mit den Kräften ihrer Untergebenen in einem richtigen Verhältniß stehen, solche allemal mit vernünftigen Gründen zu unterstüzen, um den Untergebenen zu zeigen, daß

man sie für Mitmenschen ansehe, die eben so wol eine vernünftige Seele haben, als ihre Herrschaft, und nur denenzumal sich der Strafen zu bedienen, wenn Bosheit und Eigensinn an dem Fehler Theil hat; für ihre Erhaltung, für ihr Vergnügen, für ihre Ruhe nicht weniger zu sorgen, als sie es gegen den Kindern, oder Mitbürgern thun, und sie empfinden zu lassen, daß die Dienste die sie thun, nur eine schwache Belohnung des Guten sey, das sie von ihren Herren empfangen. Von Seite der Dienste und der Unterthanen Gehorsam, Treue, Ehrfurcht und Dankbarkeit. Und eben also ist die Besorgung des Hauswesens, in dem Hause und in dem Staat eine und eben dieselbige, Kenntniß der Bedürfnisse, der Sparsamkeit, Ordnung u. s. f. Man kann deß-

wegen

wegen mit Recht aus den Eigenschaften des Hausvaters den Schluß machen, was von ihm als Regent zu erwarten sey, und man sollte bey den Beförderungen allemal auf dieses seine Beobachtungen richten. Man kann sicher glauben, daß ein herrschsüchtiger Ehemann, ein tyrannischer Vater, ein wütender Herr, ein unerträglicher Despot seyn werde, wenn er an die Regierung kömmt, und daß ein Verschwender, der mit seinem eigenen Vermögen schlecht haushält, niemals einen sorgfältigen Verwalter der öffentlichen Güter abgeben werde, auch wenn er das gutmüthigste Herz besäße, sein Leichtsinn kann dem gemeinen Wesen eben so sehr schaden, als die verschlagenste List eines Böswichts. Ich wünschte deßwegen, daß diese Maxime von den Fähigkeiten der

rer zu urtheilen, welche Beförderungen suchen, allgemein werden möchte, und daß man bey wichtigen Wahle.. nachfragte, ob die Kinder tugendhaft, arbeitsam und Menschenliebend erzogen worden, ob zu Hause der Friede herrsche, ob die Dienste lang und zu frieden in dem Hause gedient haben u. s. f. Unsere jungen Herren würden sich bey Zeiten, wenigstens aus Ehrgeiz befleissen, gute Ehemänner, Väter und Hausherren zu werden, und so würde unvermerkt unsere Vaterstadt in den grösmöglichen Flor kommen. Denn was ist ein blühender und glüklicher Staat anders, als eine zahlreiche Summe von glüklichen und blühenden Haushaltungen?

Unser Blaxter war auch von dieser Seite groß. Er war ein zärtlicher Ehemann.

Ehemann, ein sorgfältiger Vater, und ein ungemein gütiger Herr. Er verheyrathete sich bald nach seiner Rükkunft aus der Fremde, er eilte, eine gesetzte Lebensart anzunehmen, und das Glük der häuslichen Gesellschaft, das er in seines Vaters Hause kennen gelernt, nun selbst zu bewürken. Er wählte sich zu seiner Gemahlinn Jungfr. Anna Magdalena Werdmüller, deren Herr Vater Amtmann zu Rüti war, und nachher in den innern Rath aufgenommen worden. Das Werdmüllerische Haus ist ein bürgerliches Haus, das sich durch grosse Talente in dem Kriegswesen, auch bey den grösten Herren in das Ansehen des Adels geschwungen hat, da zugleich grosse bürgerliche Tugenden, ihm von langem her in dem Vaterlande ein grosses Ansehen erworben hatten.

ten. Die Liebe der Künſte und Wiſſenſchaften war dieſem Hauſe eben ſo erblich, als die Neigung und die Talente in dem Kriegsweſen, und ſehr oft waren ſie mit einander vereinigt. Dieſes traf vorzüglich bey dem Schwähervater unſers Blaarers ein. Er hatte in der Kriegs-, Bau- und Feuerwerker-Kunſt groſſe Einſichten, und einen beſondern Eifer ſeine Einſichten gemeinnüzig zu machen. Er ſtiftete zu dieſem Ende die Geſellſchaft der Feuerwerker, in welcher die jungen Bürger ſich in dieſen wichtigen Künſten üben können. Er verwaltete das Zeugamt mit groſſer Geſchiklichkeit, und eben ſo vieler Treue, und that dem Vaterland in dem Krieg Ao. 1712. von derjenigen Seite wichtige Dienſte, von der wir uns bey dieſem Anlaß allein zu rühmen hatten.

Er

Er erhielte deswegen von seinen Obern ein besonder Zeichen der Zufriedenheit in einer reichen Beschenkung. Neben diesem liebte er die lateinische Sprache und die Classischen Schriften mit nicht wenigerm Eifer als sein Erbam. In einem solchen Hause suchte Herr Blaarer seine Gemahlinn aus. Er suchte Tugend und Verstand mit Zärtlichkeit und Treue vereinigt, welche ihm eine beständige getreue Freundinn versicherten; und Arbeitsamkeit mit Geschicklichkeit in allen Arbeiten, die zu Führung des Hauswesens erfodert werden, welches ihm eine gute Hausmutter vorbezeyte, und er begnügte sich mit einem mäßigen Vermögen. Er wußte, daß eine gute Haushälterin auch ein mittelmäßiges Vermögen in Aufnehmen bringen könne, da er hingegen viele Beyspiele gesehen,

gesehen, wo die grösten Reichtümer bey einer schlechten Haushaltung verstoben sind. Er fand was er suchte; seine Gemahlinn verband mit dem besten Herzen einen grossen Verstand, und war eine sehr gute Haushälterin; sie ersezte also, was ihm bey so vielen Vorzügen fehlte, nemlich die Aufmerksamkeit und den Fleiß bey der Besorgung des Hauswesens, da dieses die einzige Arbeit war, gegen welche er eine Abneigung, ja einen unüberwindlichen Ekel hatte. Sein Geist war zu sehr an grosse und weit ausschende Gedanken gewöhnt, als daß er sich leicht hätte in die engen Schranken, welche die Führung einer haushälterischen Rechnung erheischet, zwingen lassen. Diese beyden Eheleute lebten lange Jahre in einer sehr zufriedenen und zärtlichen Ehe, und theilten

liebreich

liebreich die Sorgen und Verdruß, wie die glüklichen Zufälle, welche immer in diesem zeitlichen Leben abwechseln. Eines war des andern Glük, Trost und Zuflucht, und eines empfand in dem Vergnügen des andern sein eigenes verdoppelt. Ihre Zärtlichkeit blieb immer unverändert, weil sie sich auf Tugend stüzte. Die Gemahlinn war von einer schwächlichen und äusserst zarten Leibesbeschaffenheit, und hatte sehr oft mit Krankheiten zu kämpfen; sie starb im Jahre 1749. nachdem sie 42. Jahre in der glüklichsten Ehe beysammen gelebt hatten, und hinterließ ihren Ehegatten in der tiefsten Trauer. Der Verlust der Hausmutter ward ihm durch die Gemahlinn seines Herrn Sohns ersezt, und dieses vortrefliche paar erleichterte ihm auch den Verlust der Freundschaft der Seligen, durch

eine verdoppelte Zärtlichkeit, und er empfand bey diesem Anlaß, wie groß das Glük der Eltern sey, wenn sie mit ihren Kindern in einer unzertrennten Haushaltung leben.

In dieser Ehe wurden ihm 6. Kinder gebohren, davon aber nur ein Sohn und eine Tochter die Eltern überlebten. Die Tochter ward an Herrn Bernhard Werdmüller verheyrathet, welcher Ao. 1749. in einer der ersten Würden unsers Staats, als Seckelmeister verstorben ist. Sein Herr Sohn arbeitet annoch unermüdet im Dienste des Vaterlandes. An die Erziehung dieser Kinder, insonderheit des Sohns, wendete Herr Blaarer einen ungemeinen Fleiß, und zeigte nun in der Ausübung die grossen Begriffe, die er sich von der Auser-

Auferziehung und Unterweisung der Jugend gesammelt hatte. Er hielte dieses für die heiligste Pflicht eines Menschen und guten Bürgers; er wußte, daß man dem Vaterlande nicht besser dienen könnte, als wenn man ihm gute Bürger aufzöge, und war überzeugt, daß ein Privatmann, der hierinnen ein gutes Beyspiel gebe, in der Stille an der Verbesserung des Staats mehr ausrichten könne, als die eifrigsten Regenten. Es ist unstreitig, daß in einem Lande, wo eine gute Kinderzucht herrscht, der Zwek der Regierungskunst schon erreicht ist. Der Regent kann muzig sich an dem Glük des Landes belustigen, und zusehen, wie jeder Bürger das Seinige, wie die emsigen Ameisen, zu dem Flor seines Staats beyträgt.

Von der Ausübung dieser wichtigsten Pflicht wollen wir den würdigen Sohn, der mir solche aus eigener Erfahrung beschrieben, selbst anhören. „Ehrfurcht, „Liebe und Dankbarkeit (so schrieb er „an mich) dringen sich ungestüm in „mir und rufen mir laut zu, daß ich „ihnen vor allem aus einen getreuen, „sorgfältigen und liebreichen Vater „zeige. In der That ist mein seliger „Vater um meine Auferziehung und „Unterweisung ausserordentlich besorgt „gewesen. Er vertraute mich in meinen jüngsten Jahren einem Menschen, der auch noch jung und lernensbegierig war, damit er ungehindert nach seinen eigenen Begriffen „von der Unterweisung an mir könnte „arbeiten lassen, und es war mein „Glük, daß der junge Lehrmeister genung

„ nung Vernunft und Bescheidenheit
„ besaß, der guten Vorschrift zu fol-
„ gen. Dazumal wußte man in der
„ Unterweisung von wenig anderm, als
„ die Knaben etliche Jahre lang mit
„ täglichem Auswendiglernen einer
„ Menge Wörter, Redensarten und
„ grammatischen Regeln, und beständ-
„ diger Hinschmierung lateinischer Exer-
„ citien zu plagen, wobey denn, weil
„ sie nothwendig verdrüßlich werden,
„ und Schnizer machen mußten, eine
„ gute Zeit mit Schelten und Schla-
„ gen zugebracht wurde. Allein mein
„ seliger Vater hatte schon in seiner Ju-
„ gend, da er kaum selbst diesem Joch
„ entrunnen war, einen Begriff von
„ einer angemessenen Unterweisung, wo-
„ von er wirklich mit seinem jüngern
„ Bruder, so lange sein Vater sich

» in Wyl aufhielt, einen fruchtbaren
» Verſuch gemacht hatte. Der be-
» kannte Schulmann Krenius gab ihm
» nachgehends vollkommnere Begriffe
» und Anweiſungen von einer anſtändi-
» gern Erziehung. Dieſem zu folge,
» ward auch ich, nachdem ich nur die
» bekannteſten meiſtvorkommenden Wör-
» ter und nothwendigſten Regeln im Ge-
» dächtniß hatte, zur Leſung der Claſ-
» ſiſchen Schriften hingeſetzt. Allein
» hier herrſchte die Maxime, wenig
» Schriften mit vieler Arbeit zu leſen.
» Der gute Nepos, die ſententiae
» Syri, die Eclogae Virgilii wurden
» anfangs übel von mir mißhandelt.
» Einige Freunde meines Vaters tadel-
» ten ihn, daß er mir ſo frühe Poeten
» in die Hände gab; allein neben
» dem, daß er die Poeſie vorzüglich
liebte,

„ liebte, behauptete er, daß, wenn sie
„ mir im Anfang mit Geschiklichkeit
„ und mit Geduld aufgelöset, und er-
„ klärt würden, solches mir hernach
„ zu fertiger Lesung aller Bücher grosse
„ Dienste leisten würde. Der gute Er-
„ folg hat die Richtigkeit seiner Be-
„ griffe gerechtfertigt. Ich ward lang
„ angehalten, das meiste, was ich las,
„ ins Deutsche zu übersezen, hingegen
„ sehr selten zur Uebersezung aus dem
„ Deutschen in das Lateinische. Ob-
„ wol aber der Anfang meiner Unter-
„ weisungsjahre eben in die Zeit ein-
„ fiel, da mein Vater in den täglis-
„ chen Rath befödert worden, so be-
„ fließ er sich nichts destoweniger um
„ mich, ja ich erinnere mich, daß er
„ mehrmals vor dem Ende der Ge-
„ schäfte, wenn sie nicht wichtig wa-

» ten, nach Hauſe kam, damit er
» meiner Unterweiſung beywohnen
» könnte. Wenn wir uns auf dem
» Lande aufhielten, war ich beſtändig
» unter ſeiner Aufſicht, ſo daß er auch
» bey der Gegenwart meines Lehrmei-
» ſters dennoch ſelbſt die Unterwei-
» ſung verrichtete; dieſe beſtuhnd mei-
» ſtens in Leſung und Erklärung aus-
» gewehlter Stüke aus den lateiniſchen
» und griechiſchen Claßiſchen Schrif-
» ten. Neben dieſem ſezte er mich auch
» bey Zeiten an, das lateiniſche Syl-
» benmaß kennen zu lernen, und er
» drang darauf, daß ich einen erträg-
» lichen lateiniſchen Vers ſchreiben lern-
» te. Die erſten und leichteſten Ver-
» ſuche waren hierinnen einen beträch-
» lichen Theil von Aeſops Fabeln in
» Adoniſche Verſe zu überſezen. Ich
erinnere

„ erinnere mich hierbey, daß, indem
„ ich mir bey dieser Arbeit die Finger
„ nagte, mein Vater im Spazieren
„ oft den Versuch machte, und mich
„ hernach seine gute Arbeit mit meiner
„ schlechten vergleichen ließ. Auf die-
„ se Weise giengen etliche Jahre hin,
„ in welchen die Erlernung der latei-
„ nischen und der griechischen Sprache,
„ meine einzige Bemühung war, die
„ Art aber, wie man hierinnen mit
„ mir zu Werke gieng, schliff und
„ öfnete mir zugleich den Kopf, daß
„ ich hernach in den öffentlichen Colle-
„ gien und Privatunterweisungen auch
„ in den ernsthaften Wissenschaften al-
„ les leicht und fertig begriff. Meine
„ Geschäfte aber mochten seyn, welche
„ sie wollten, so mußte ich doch immer
„ neben denselben mit Lesung der Alten

„ fortfahren, und die Uebung in dem
„ lateinischen Styl wurde mir erst izt
„ rechtschaffen an die Hand gegeben, da
„ ich mit meinem ersten getreuen Lehr-
„ meister, der nunmehr durch seinen
„ Beystand auf eine Landpfarre befördert
„ worden, alle Wochen in dieser Spra-
„ che Briefe wechseln mußte, wo-
„ von selten einer den Augen meines
„ Vaters entgangen ist. Er hielt es
„ für ein wesentliches Stük der Erzie-
„ hung, daß man die Kinder keine
„ Stunde müßig lasse; er hielt mich
„ deßwegen immer beschäftigt. Oft,
„ wenn wir mit einander von dem
„ Lande in die Stadt zurük giengen,
„ nahm er seinen Horaz aus der Tasche,
„ las mir etliche Verse vor, und be-
„ schäftigte mich darmit, bis wir nach
„ Hause kamen. Noch als ein Kind

mußte

„ mußte ich nach dem Nachteſſen mit
„ ihm noch eine Weile im Zimmer
„ ſpazieren, und poſt coenam ſta-
„ bis erklären hören, und wenn ich
„ ſchlummernd zu wanken anfieng, ſo
„ hieß es noch ſta pes, ſta mi pes.
„ Es ward aber nicht nur dem Geiſte
„ ununterbrochen Nahrung gegeben,
„ ſondern auch die Gymnaſtik ge-
„ braucht. Ich mußte nach dem Ziel
„ ſchieſſen, Vögel ſchieſſen, mit an-
„ dern Jungen wettelaufen, und
„ ſchwimmen lernen, worinnen ich aber
„ meinem Vater leider am wenigſten
„ entſprochen. Mit beſonderm Eifer
„ ward ich etliche Jahre zum Zeichnen
„ angehalten. Aber auch hier ward
„ ich nicht den gewohnten Weg geführt,
„ da man mit vieler Aengſtlichkeit und
„ Mühe die Figuren ausdruſchet, oder

Blumen.

„ Blumensträusser mit lebenden Farben
„ ausmahlt. So bald als ich die er-
„ sten Anfänge begriffen hatte, legte
„ er mir academische Zeichnungen
„ vor, hernach auch Modelle, und
„ hiebey ließ man mich die Verhält-
„ nisse des menschlichen Leibs genau
„ bemerken; ich bekam also ein theore-
„ tisches Kenntniß von der Mahlerey,
„ und man machte mich mit den Vir-
„ tuosen und den Schulen in dieser
„ Kunst bekannt, welches mir hernach
„ auf meinen Reisen viel Vergnügen
„ und Nuzen brachte, da ich mich ne-
„ ben die Kenner stellen dorfte. Auf
„ diesen Theil der Unterweisung war
„ mein Vater so aufmerksam, und
„ selbst so sehr in die Kunst verliebt,
„ daß ich auch des Sonntags eine Lec-
„ tion in derselbigen machen mußte,

wenn

„ wenn ich ihm gefällig seyn wollte.
„ Er pflegte oft zu sagen: Dieses sollte
„ mein erlerntes Handwerk seyn und
„ heissen; indem ein jeder Mensch,
„ seine Umstände mögen beschaffen seyn,
„ wie sie wollen, zu einer Kunst und
„ Handarbeit angehalten und geschikt
„ gemacht werden sollte, damit er,
„ wenn ihn ein härteres Schikſal be-
„ fallen sollte, auf eine anständige
„ Weise sein Brod gewinnen und
„ andern unbeschwert leben könne.
„ Ich sahe dazumal seine Anmerkun-
„ gen mehr für eine moralische Erin-
„ nerung zur Bescheidenheit an, als
„ daß ich sie buchstäblich hätte verste-
„ hen sollen; allein ein rührendes Bey-
„ spiel, welches ich wenige Jahre nach-
„ her in England gesehen habe, hat
„ mich überzeugt, daß er sie nach dem

Buch-

» Buchstaben verstanden wissen wollen.
» Dieses gab mir eines reichen Kauf-
» manns Sohn, welcher lange Zeit
» in Italien herum gereiset war, wo
» er sich in die Mahlerey sehr verlieb-
» te, und insonderheit an dem Pastell-
» mahlen seine Freude fand. Dieser
» bekam unversehens Briefe von sei-
» nem Vater, daß er ausser Stande
» sey, ihm fernerhin mit Gelde bey-
» zustehen, indem ihn ein Unglük in
» der Handlung sehr weit herunter ge-
» bracht habe, er sollte sich also weh-
» len, entweder nach Hause zu kom-
» men, und seine Armuth mit ihm zu
» theilen, oder selbst sein Glük anders-
» wo zu bauen. Er wehlte das lezte
» und wendete einen besondern Fleiß
» an, sich in der Pastellmahlerey zu ver-
» vollkommnen, er machte Portraits,

und

» und hatte das Glük ein reichliches Aus-
» kommen darbey zu finden. Ich ſahe
» dieſen Menſchen zu Bath in ſeiner
» Arbeit, und damals erinnerte ich
» mich mit Wehmuth, welche mir die
» Thränen in die Augen trieb, an die
» zärtliche Sorgfalt meines Vaters.

» Wenn ich ihnen noch ſagen ſollte,
» wie viel Liebe, Sorgfalt und Freund-
» ſchaft, (denn ſo unangemeſſen dieſer
» Ausdruk hier ſcheinen mag, ſo drükt
» er doch die wahre Art der Gemein-
» ſchaft aus, die wir in meinen rei-
» fern Jahren mit einander gepflogen)
» mein ſeliger Vater mir, auch nach-
» dem jene genaue und ſtrenge Bemü-
» hungen zu meiner Unterweiſung auf-
» gehört haben, immerfort beſcheinigt,
» ich würde niemals fertig werden.
» Genug iſt, ihnen zu ſagen, daß er
mich,

» mich, zu meiner eigenen Verwun-
» derung, kostbare Reisen machen las-
» sen, daß er mir, so lange ich mich
» ausser dem Vaterlande aufhielt, sei-
» ner häufigen Amtsverrichtungen un-
» geachtet, ordentlich alle Wochen zu-
» geschrieben. Welch einen Schaz von
» Gelehrsamkeit, von Kenntniß der
» Welt, von Erinnerungen über alles,
» was einem jungen Menschen in der
» Fremde auch immer vorkommen mag,
» voraus aber, welch eine unerschöpfli-
» che Ergiessung väterlicher Zärtlich-
» keit liegt in diesen Briefen! Nach-
» dem ich das Glük und den Segen
» genossen, ihn nach meiner Heimkunft
» wieder zu umarmen, da war nichts
» mehr als freundschaftlicher Umgang
» unter uns zu sehen. Meine Feh-
» ler wurden mir auf eine Art ver-

wiesen,

„ wiesen, daß ich mich derselbigen
„ ohne Unwillen beschämen mußte.
„ Ich ward durch hundert angenehme
„ Vorstellungen und Beyspiele in der Ar-
„ beitsamkeit und in der Liebe der Wis-
„ senschaften unterhalten; sein eignes
„ Beyspiel war immer das Bündigste,
„ da er nicht selten in Uebersezungen oder
„ in kleinen Gedichten die gleichen Ver-
„ suche mit mir machte, und meiner
„ Arbeit immer mehr Recht wieder-
„ fahren ließ, als sie verdiente. Ich
„ ward deßwegen auch so sehr an sein
„ liebreiches Wesen gewöhnt, und von
„ der Gründlichkeit und Treue seiner
„ Erinnerungen überzeuget, daß er
„ auch meine geringsten Beschäftigun-
„ gen wußte, und ich habe niemals
„ merken können, daß sie mit Unwil-
„ len, wol aber mit den freundschaft-

» lichsten Anmerkungen angesehen wor-
» den. So sehen sie, was mein seli-
» ger Vater an meiner Auferziehung,
» Unterweisung, und ganzer Bildung
» gearbeitet hat, gewißlich alles. Sei-
» ne treue Sorgfalt hat bis an seine
» lezten Lebensjahre mein Glük ge-
» macht, da besondere Umstände bey
» einem ganz unversehenen Vorfalle
» uns von einander getrennt haben. »

Wir sollten nunmehr auch betrach-
ten, wie dieser edle Mensch in den übri-
gen Pflichten eines Hausvaters eine
gleiche Sorgfalt und Genauheit ange-
wendet habe; wie er bey seinen Be-
dienten mehr die Liebe gegen einen
gütigen Vater, als die Furcht gegen
einen strengen Herrn gesucht und
gefunden habe; und wie er sein Haus-
wesen

wesen durch eine anständige Sparsamkeit bey mittelmäßigen Glüksgütern im Flor erhalten könne:: wie er hiebey, insonderheit bey dem nöthigen Bau und der Auszierung seines Hauses, den edelsten Geschmak gezeiget, da er allenthalben Schönheit und Sparsamkeit vereint hervorglänzen ließ. Allein es würde mich dieses in eine unnöthige Weitläuftigkeit führen, da sich alles dieses aus dem, was wir bisher von seinen Bemühungen, sich Talente zu erwerben, und von seinem Bestreben, solche bey allen Anläßen wol anzuwenden, von selbst errathen läßt. Einen grossen Geist werden seine Eigenschaften auch in den kleinsten Umständen niemals verlassen. Wir eilen vielmehr ihn in dem wichtigsten Geschichtspunct als einen Vater des Vaterlandes zu betrachten, in wel-

chem er den besten Anlaß fand, seine gesammelten Seelenkräfte zum Segen und Wolstand des Vaterlands anzuwenden.

Es war im Jahre 1724. da er mit grossem Mehr seiner Mitzünfter zu einem Constaffelherrn erwehlt ward. Er genoß hierbey das seltene Vergnügen, daß er in dieser Würde seinen Herrn Vater zu einem Collegen hatte. Diese Stelle erhob ihn zum Vorsteher und Beschüzer der Freyheiten der adelichen Zunft, und zu einem Beysizer des täglichen Raths. Er hatte also durch dieselbige Antheil an der ganzen Regierung unsers Freystaats bekommen, so wol in Absicht auf die Stands- und Staatsgeschäfte, als auch in Absicht auf die bürgerlichen Geschäfte. Hier sahe er also seinen Beruf bestimmt, in welchem

welchem er durch sein ganzes übriges Leben zu arbeiten hatte. Der wichtigste unter allen Berufen, man mag seine Aufmerksamkeit auf den grossen Umfang der Einsichten, welchen er erheischt, oder auf die Wichtigkeit der Folgen richten, welche keine geringern sind, als der Zustand des Glüks des ganzen Landes! Wir haben zwar bisher gesehen, wie reich sein Geist an Einsichten worden, welche zu geschikter und glüklicher Leitung eines Staats erfodert werden. Die Schilderung von der Beziehung aller Theile der Gelehrsamkeit auf die Politik, ist ein wahres und getreues Bild seines Geistes, wie er beschaffen war, da er in die Regierung eintrat. Er war bereichert mit allen wirklichen Beyspielen, die uns die Geschichten, insonderheit die Geschichten

der freyen Staaten an die Hand geben, und mit den möglichen Beyspielen von vollkommner Weisheit und Tugend, welche die Dichter uns vormahlen; er hatte den Menschen nach allen seinen Beziehungen und Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst aus der Sittenlehre kennen gelernt; er hatte nicht nur seinen Verstand angebauet, alle vorkommende Sachen zu begreifen, und darüber richtig zu urtheilen, sondern er hatte sich auch die Künste des Redners eigen gemacht, seine Begriffe auch andern mitzutheilen, und sie für das, was er gut und vernünftig und recht befunden, einzunehmen. Aber je grösser seine Fähigkeiten waren, desto grösser und wichtiger mußte er sich seine Pflichten vorstellen. Er hatte nicht nur an sich selbst zu arbeiten

beiten, bey allen Anläßen das Beste des Vaterlands und das Recht zu suchen und zu handhaben, er mußte auch für andere arbeiten. Er sahe sich in einer zahlreichen Gesellschaft von Miträthen, derer viele so wol durch ihre Erziehung, als durch die Berufsgeschäfte die Gelegenheit mangeln mußten, sich die nöthigen Einsichten und Fähigkeiten zur Regierung zu erwerben, die sich also begnügen musten, diesen Mangel durch den Fleiß und die Uebung in den Geschäften zu ersezen, und mit angenommenen heilsamen Maximen dasjenige zu verrichten, was ein Gelehrter nach deutlichen und bestimmten Grundsäzen verrichten soll. Es leuchtete ihm also deutlich ein, daß die Pflicht eines gelehrten Mitgliedes desto gröſſer sey, seine von Gott verliehenen Talente mit

dem möglichſten Fleiß und Sorgfalt anzuwenden; alle vorkommende Geſchäfte auf das genaueſte durchzudenken, und ſeine Begriffe in das helleſte Licht zu ſezen, damit er ſie mit der gröſtmöglichen Deutlichkeit auch Ungelehrten zu leichterer Beurtheilung vorlegen könne. Er mußte äuſſerſt behutſam ſeyn, daß er ſelbſt niemals die wahren Grundſäze aus den Augen ſeze, weil er ſahe, wie leicht falſche Grundſäze eines im Anſehen ſtehenden Gelehrten zu den ſchädlichſten Maximen Gelegenheit geben, die in dem Staat eben ſo viel Uebels ſtiften können, als die Vergiftung der Brunnquellen in einer Stadt in Abſicht auf das Leben der Einwohner. Je mehr er überzeuget ſeyn konnte, daß es ihm an keiner nöthigen Einſicht fehle, und daß ſein Herz redlich ſey,

deſto

deſto gröſſer kam ihm die Pflicht vor, ſich bey ſeinen Miträthen Liebe und Anſehen zu erwerben, und zu dieſem Ende ihre Gemüther auszuſpähen, ſich ihnen, wo es ohne Verlezung der Wahrheit und des Rechts geſchehen konnte, beliebt und gefällig zu machen, und ſie zu überzeugen, daß er weder aus Begierde ſich ſelbſt zu zeigen, noch weniger aus Begierde andere zu verkleinern oder verächtlich zu machen, noch aus Herrſchſucht, ſich Gewalt und Anſehen zu erwerben, ſondern aus reiner Liebe zur Wahrheit, und aus innrer Ueberzeugung von ſeinen Pflichten rede, wenn er eigne Gedanken auf die Bahn bringe, und ſolche mit Nachdruk verfechte. Er ſahe, daß er ſich zu dieſem Ende freywillig aller Macht bey den Wahlen entſchlagen müßte; daß er keinen Anlaß

sollte entflichen lassen, wenn auch von seinem ärgsten Feinde etwas Gutes vorgetragen würde, solches zu belobẽ und zu unterstüzen; die vorgetragene schlechten Meynungen allezeit von der bessern Seite anzusehen, seine entgegengesezte Meynungen nur unmaßgeblich, und die Widerlegung andrer als Einwürfe vorzutragen; eine wichtige Wahrheit niemals so leicht auf das Spiel zu sezen, und einem entscheidenden Mehr zu unterwerfen, sondern lieber mit Geduld eine bequemere Zeit zu erwarten, bis nach seinem Ausdruk die Birne teig geworden, und wenn er sahe, daß er allein einen Stein nicht aufzuheben vermochte, denselbigen lieber liegen zu lassen und neben ihm wegzuschreiten, damit er, wenn das Gute nicht zu erhalten wäre, das weniger Böse durch

ein

ein liebreiches Nachgeben erhalten könnte. In Gesellschaften, wo man gemeiniglich auf den Ruhm seiner Einsichten eifersüchtiger ist, als bey den Geschäften selbst, einem jeden sich zeigen und Ansehn erwerben zu lassen, und ihm den entlehnten Schmuk gerne zu gönnen, wenn nur dadurch die gute Sache befördert würde; bey Beobachtung so nöthiger Klugheitsregeln indessen Sorge zu tragen, daß sich sein Geschmak für Wahrheit und Recht nicht verschlimmere, und sich deßwegen täglich die besten Grundbegriffe zu erneuern, und seinem Geist durch Lesung, obwol weniger doch der besten Bücher, eine stärkende Nahrung zu geben. Dieses alles erheischte eine ununterbrochene Arbeit, und nüzliche Anwendung der Ruhestunden, welches um so viel nothwendiger

diger war, da die öffentlichen Geschäfte in einem Freystaat, wegen der mehrern Zahl der Mitarbeiter, derer jeder um seine Gedanken gefragt werden muß, sehr viel Zeit wegnehmen. Er sahe sich also genöthigt die gewohnten Begriffe von der Eintheilung der Zeit umzukehren, und das, was andere Geschäfte nennen, sich zur Freude zu machen; nemlich die Besuchung der obrigkeitlichen Collegien, und die Audienzen der Rath- und Hülfe suchenden Parteyen; hingegen die Stunden, die man gemeiniglich der Ruhe und Ergözung widmet, auf die Zubereitung der Geschäfte, seine wichtigste Arbeit zu verwenden. Vielleicht werde ich in den Verdacht fallen, daß ich hier einen abstrakten Begriff von den Pflichten einer obrigkeitlichen Person in einem Freystaat habe

ent,

entwerfen wollen. Allein ich berufe mich auf das Zeugniß aller meiner Mitbürger, welche das Glük gehabt, diese würdige Magistratsperson zu kennen, ob alles dieses etwas anders sey, als ein obwol nur schwaches doch getreues Gemählde von der Art zu denken, und zu handeln, welche jedermann an ihm bewunderte.

Meine Leser werden dieses desto leichter glauben, da eine solche edle Art zu handeln bey diesem vortreflichen Manne nicht durch ein Wunderwerk nach seiner Beförderung hervor gebracht worden. Wir haben gesehen, wie er von Jugend an sich eine unermüdete Arbeitsamkeit angewöhnt habe, und wie sein von Wissenschaften bereicherter Kopf mit dem redlichsten Herzen vereinigt war.

Er

Es war also ganz natürlich, daß er bey dem wichtigsten Beruf nicht weniger Fleiß und Nachdenken anwenden würde, als er in den Wissenschaften angewendet hatte. Der eifrige und unermüdete Gelehrte hatte also den einsichtsvollen und nüzlichen Staatsmann gezeuget. Dieser Arbeitsamkeit hatte er den Ruhm eines Genie zu danken, man glaubte, daß alles das, was man ihn thun sahe, und die Art, mit der man ihn solches verrichten sahe, die natürlichen Kräfte übersteige, man bewunderte insonderheit seine Wolredenheit, mit welcher er die Herzen seiner Mitbürger nach seinem Gefallen lenken konnte; man hielt aber diese Eigenschaften für solche Eigenschaften, welche wol zu bewundern, aber nicht nachzuahmen wären. Es ist wahr, daß er von der

Natur

Natur groſſe Talente empfangen hatte, aber es iſt nicht weniger wahr, daß er durch ſein ganzes Leben unermüdet beſchäftigt geweſen, ſolche anzubauen, und zu dem Nuzen der menſchlichen Geſellſchaft anzuwenden, da viele eben ſo groſſe Talente vergraben, und unter dem Miſt des Müßigangs und unnüzer Ergözungen verfaulen laſſen. Auch einem Kinde iſt bekannt, daß der fetteſte Aker zu einer unfruchtbaren Heide werde, wenn man ihn nicht fleißig anbauet; und hingegen ein dürres Land unter den Händen fleißiger Arbeiter zu einem Paradieſe werden könne. Herr Blaarer baute ſeinen Geiſt unaufhörlich an, kein Geſchäft ließ er durch ſeine Hände gehen, daß er nicht ſeine Gedanken darüber zu Papier gebracht, und dabey allem nachgeſchlagen hätte, was ihm

ihm einiges Licht geben konnte; auch der geringste Anlaß zu einem öffentlichen Vortrag beschäftigte seine Feder, und seine Belesenheit bot ihm häufigen Stoff an Beyspielen, Gleichnissen und Denksprüchen an, die seinem Vortrag Leben und Stärke gaben. Dieses war seine Beschäftigung in den Stunden des Müßiggangs, er überdachte sein liebes Vaterland, und was demselbigen nüzen könnte. Auch wenn er zu seinen Lieblingen, den Alten, zurükkehrte, wenn er seinen Horaz, seinen Xenophon, seinen Plutarch durchblätterte, geschahe es nun immer mit einer beständigen Anwendung auf den Nuzen seines Vaterlandes, er bezeichnete sich die Stellen, die er bey bestimmten Gelegenheiten zu einer gemeinnüzigen Absicht gebrauchen könnte, und diese Arbeitsamkeit gründete

dete sich auf dem unvergleichlichen Grundsaz, daß man alles, was man habe, nächst Gott, dem Vaterlande schuldig sey, alle Leibs- und Seelenkräfte, all sein Vermögen, seine Ehre, seinen Ruhm. Sich in diesen Grundsäzen zu stärken, kehrete er beständig zu den grossen Beyspielen von Griechenlande und Latien zurük, und diese Grundsäze predigte er täglich seinem Sohne an das Herz." „ Wie oft, schrieb mir dieser „ würdige Sohn, nahm er den Anlaß mir den Helden zu beschreiben, „ der von der Pflugschar an das „ Steuerruder des Staats und seiner „ Beschüzer gestellt worden; und jenen „ der dem Golde und den Kostbarkeiten „ fremder Gesandten seine gebratene „ Rüben entgegen stellte, und ihren „ Stolz durch die Majestät seines Cha-

„ racters, seiner Treue und Vergnüg-
„ samkeit beschämte. Es waren keine
„ gleichgültige nichtsbedeutende Erzeh-
„ lungen, es war die Wirkung eines
„ von Empfindungen und Zueignungen
„ auf sein liebstes Vaterland aufwal-
„ lenden Herzens.„ Von seiner Ar-
beitsamkeit zeugen noch ganze Stöße von Entwürfen, Vorschlägen und Re-den, die er über unzählige Ge-schäfte, welche ihm durch die Hand gegangen, zu Papier gebracht hatte.

Bey den Geschäften selbst zeigte er neben seinen Einsichten und der Redlich-keit eine ungemeine Klugheit und Be-scheidenheit. Seine Beredsamkeit war von einer sanften einnehmenden Art, er wollte den Beyfall nicht mit Sturm erzwingen, er gönnte seinen Zuhörern

das

das Vergnügen, sich selbst die Ehre der Entschlüsse zuzuschreiben, zu denen er durch seine Beredsamkeit den Weg bahnte. Er trug seine Meinungen allemal unmaßgeblich und zweifelhaft vor; er erwog alle Gründe, welche für und wider dieselbigen stritten. Dieses gab ihm zwar das Ansehen einer Unentschlossenheit und der Wankelmuth, aber im Grunde war es nichts anders, als wahre Bescheidenheit und Klugheit. Die erste lehrte ihn ein Mißtrauen in seine eigene Kräfte sezen, und die Weisheit anderer hervorloken, um sich derselben zur Verbesserung oder Unterstüzung seiner Einsichten zu bedienen. Die lezte stellte ihm beständig die Gefahr vor, wenn man die Geschäfte mit allzu vielem Feuer betreibe, und Wahrheit und Recht bey allen Anläßen auf das Spiel

sezte. Freylich hat das Feuer für das Gute unendliche Kräfte, und kann in den Verbesserungen die erstaunlichsten Wirkungen hervorbringen, aber es entzündet auch das Feuer der Bösen, und reizt ihr Genie, dem Guten entgegen zu arbeiten, und oft sieget das Laster über die Tugend; ein Cato ward allgemein bewundert, aber zulezt mit dem Vaterlande zugleich unterdrükt. Wir müssen demnach die Gelenksamkeit unsers Blaarers als eine seiner besten Eigenschaften bewundern, da sein ganzes Leben ein Beweis war, daß sie nicht von der Menschenfurcht, noch von niederträchtigen Absichten des Eigennuzes, sondern von der Klugheit herstammte. Denn er zeigte sich immer an der Spize der Guten, immer bemühet, das Schiffgen des Staats nach dem

dem Polar der Wahrheit und des Rechts zu lenken. Bey den Widersprüchen, welche sehr oft mit Heftigkeit gegen ihn gerichtet wurden, hatte er sich zu einem festen Gesetze angenommen, die Hize durch Sanftmuth zu beschämen, und seine häufigen Triumphe konnten zur Ueberzeugung dienen, daß diese Methode die beste sey. Ach wie oft fällt das redlichste Herz in den Verdacht der Boshaftigkeit oder des Eigensinns, und die behutsamsten Ueberlegungen in den Verdacht einer fliegenden Hize, wenn das Temperament den Vortrag allzu sehr belebt! Wie oft wird alsdenn die Liebe mit Haß bezahlt, und anstatt der Ueberzeugung ein Widerwille gegen die beste Meynung erwekt! Wie würdig ist also die sanftmüthige Beredsamkeit und Lenksamkeit Herrn

Blaarers der Nachahmung eines jeden redlichen Patrioten! Die Tugend hat leyder ohne dem ihre Feinde, und diesen liefern wir selbst die fürchterlichsten Waffen in die Hände, welche sie unüberwindlich machen, wenn wir das Gute mit dem aussern Schein der Menschenfeindlichkeit, des Eigensinnes, und der Zornmüthigkeit vertheidigen, da es unter der Larve von Menschenliebe, Bescheidenheit und Sanftmuth bestritten wird.

Bey den Geschäften zu Hause, gegen die, welche Rath oder Hülfe bey ihm suchten, zeigte sich sein edler Character mit nicht weniger Anmuth. Er hörte die Parteyen mit der grösten Geduld und Aufmerksamkeit an, er wies sie liebreich auf die Grundsäze der Billigkeit

keit und Menschenliebe zurük, und suchte so den Streitigkeiten die Wurzeln abzuschneiden. Wenn es um Vergebung obrigkeitlicher Gnaden und Aemter zu thun war, begegnete er jedermann liebreich; seine Versprechungen hielt er redlich, und seine Abschläge begleitete er mit Gründen, welche überzeugten, daß sie aus keinem bösen Herzen geflossen, und daß sie ihn nicht vielweniger schmerzten als den Prätendenten selbst. Ein Abschlag von ihm schikte seine Mitbürger beynahe eben so zufrieden von sich, als die Zusage einer Hülfe. Der Tugendhafte, der Geschikte, der Fleißige hatte seine vorzügliche Liebe, ja man kann sagen, seine feurige Freundschaft. Ich erfuhr dieses selbst, da ich einen meiner liebsten Freunde zu einer verdienten Beförderung empfahl. Mein

armer Freund hatte für sich nichts, als seine Verdienste, und seine Freunde mußten die Stelle der Anverwandten vertreten, da seine Entfernung ihn hinterte, sich selbst anzumelden. Ich bin gewiß, daß Herr Blaarer für seinen Sohn niemals mit solchem Eifer gearbeitet hat, wie er für diesen Freund arbeitete, mit dem er nur nicht in der entferntesten Verbindung stand. Wir hatten den glüklichen Ausgang ihm ganz allein zu danken, und doch lehnte sein Edelmuth den Ruhm von sich, die arme Schwester meines Freunds kam zugleich mit mir voll Freudenthränen in das Haus dieses grossen Gönners, ihm für seinen Schuz zu danken. Mit einem anmuthigen Lächeln, und einer Thräne in den Augen sagte er zu ihr: Ihr habt mir nicht zu danken, der

Dank

Dank gehört seinen Freunden, ich habe nur meine Pflicht erstattet, da ich dem Verdienst sein Recht wiederfahren ließ. In der Unterscheidung der Character war er sehr glüklich. Das Verdienst konnte sich seinen scharfen Blicken auch unter den dunkelsten Umständen nicht verbergen, und es hatte alsobald an ihm den eifrigsten Gönner und Beschüzer. Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen, welches zugleich eine wichtige Erfahrung giebt, daß die göttliche Grösse der Tugend allen Ständen der Menschen gemein sey. Ein junger Mensch suchte bey der Obrigkeit Schuz, er hatte das Unglük unehlich gebohren zu seyn, und sein Vater, der ein Bürger aus einem angesehnen Hause war, verstarb nicht lange nach seiner Erzeugung. Die Mutter war aus einem Dorfe un-

sers Gebiets gebürtig. Diese zeigte durch eine sorgfältige Erziehung ihres Kindes, daß ihr Vergehen mehr Schwachheit, als entschiedenes Laster gewesen, und sie machte den Fehler durch die Treue gegen dem Kinde gut. Der Sohn wuchs an und hatte sich die Liebe aller Menschen, die ihn kannten, eigen gemacht. Er versprach sich mit einer tugendhaften Witwe, und wollte sich nun in dem Geburtsort seiner Mutter häuslich niederlassen. Die Gemeind widersezte sich und zwang ihn, bey der Obrigkeit Schuz zu suchen. Herr Blaarer ward durch die Miene der Tugend, die er in diesem Jüngling sahe, gerührt. Seine Einschläge halfen ihm, seine Herkunft zu erweisen, und dieses erwarb ihm das Bürgerrecht seines Vaters. Aber er war nichts desto weniger

in der gröſten Armuth, er hatte zwar ſeinen Fleiß, aber er war unbekannt, und konnte kein Handwerk treiben, es blieb ihm alſo nichts übrig, als durch die Krämerey ſeinen Unterhalt zu ſuchen, welches aber in den erſten Anfängen bey einer ſolchen Armuth beynahe unmöglich ſchien. Herr Blaarer half ihm deswegen zu einem geringen bürgerlichen Dienſt, der ihm ſein Brod gab. Indeſſen arbeitete Mann und Weib unverdroſſen fort, und Gott ſegnete ſie, ihr Fleiß, ihre Sorgfalt und nie geſehene Treue gegen ihre Schuldgläubiger machte ſie glüklich, ſie gewannen in einem kleinen Gewerbe bald über ihr Brod den Nothpfenning. So bald der Redliche dieſes verſpührte, drükte ihn die obrigkeitliche Gnade, und er ſagte ſeinem Weibe mit Thränen der wahren Großmuth:

muth: „ Du weissest, liebstes Weib, „ wie elend wir gewesen, ehe wir diese „ Gnade erhielten, und nun sind wir „ glüklich, und können durch unsern „ Fleiß einen Ueberfluß verdienen, da „ indessen viele meiner Mitbürger eben „ so elend sind, als wir gewesen. Ich „ will hingehen, unsern theuersten Lan- „ desvätern für die mir erwiesene Gna- „ de zu danken, solche wieder in ihren „ Schooß werfen, und ihnen den An- „ laß geben, einem andern redlichen „ Mann aus dem Elend herauszureiß- „ sen, wie sie mich herausgerissen ha- „ ben. „ Er that es, und sahe auf allen Gesichtern der theuern Landesväter das Zeichen des Beyfalls in den Thränen der Großmuth, und rechtfertigte auf diese Weise die Zuneigung seines hohen Gönners, und Gott segnete

seine

seine Tugend durch einen beständigen Anwachs seiner Glüksgüter. Man wird sich leicht vorstellen, daß unser Blaarer auf diese Weise, bey seinen häufigen Beschäftigungen, die reinste Wollust müsse genossen haben. Denn was kann reizender seyn, als auf den Gesichtern getrösteter und errettet er Menschen das Zeugniß zu lesen, daß man ein Vater der Verlassenen, ein Beschüzer der Tugend, ein Belohner des Verdienstes sey, und diese Wollust war die ganze 33. Jahre, da er die obrigkeitliche Würden bekleidete, sein tägliches Wolleben.

Gegen die Unterthanen war er nicht weniger gütig als gegen die Mitbürger, er verabscheuete den Begriff, daß man den Unterthanen nur wie eine Maschine

schiene behandeln müsse, und daß von denselben nur ein blinder Gehorsam erfodert werde. Er sahe in ihnen seine Mitmenschen, die nicht weniger eine vernünftige Seele besizen, als ihre Beherrscher, die nicht weniger zu den grossen Fähigkeiten des Verstandes und des Willens tüchtig wären, und die dem Staat einen eben so wesentlichen Nuzen brächten, als die höhern Stände der Menschen, ja daß sie der eigentliche Gegenstand seyn, für dessen Nuzen und Beschüzung die Vorsehung den Regentenstand bestimmt habe. Er wußte auch, daß in einem kleinen Freystaat die Macht der Obern nur in der Treue, der Liebe und dem Vertrauen der Unterthanen, gegen ihre Obern bestehe; daß die Ueberzeugung von dem Glük unter einer gerechten und sanften Regierung zu stehen,

und die ſüſſen Früchte der Freyheit zu genieſſen, das Feuer entflammen müſſe, im Fall der Noth ihr Blut mit Freuden für ihre Obern zu verſprizen; daß hingegen eine harte Regierung, und eine deſpotiſche Denkungsart, dieſes Feuer auslöſche, und alſo dem Staat ſeine Nerven abſchneide; daß kein äuſſerer Schimmer der Hoheit die Unterthanen blenden kann, und keine äuſſere Ehren und glänzende Belohnungen ſie reizen, ſondern daß nur die Majeſtät der politiſchen Tugend auf ihre Gemüther einen Eindruk machen könne. Gelindigkeit, Sanftmuth und vernünftiges Zureden, waren alſo die Mittel, durch die er den Gehorſam und die Ehrfurcht der Unterthanen gegen die Obrigkeit und gegen ſeine Perſon zuwegebrachte. Seine Unterthanen empfanden

pfanden es nicht, daß sie Unterthanen seyn, sie sahen in ihm nur einen Vater, einen Rathgeber, einen Beschüzer, und sie liebten ihn mit der Zärtlichkeit der gutartigsten Kinder.

Für die Gelehrten und Künstler behielt er jederzeit die gröste Zuneigung, und diese machte ihn zu einem wahren Beförderer und Beschüzer der Wissenschaften und Künste. Wenn die Bedürfnisse, oder auch nur die Begierde seinen Umgang zu geniessen, solche zu ihm führte, so begegnete er ihnen mit der gröstem Hochachtung und Höflichkeit. Er machte sich in dem Umgange zu ihrem Schüler, und freute sich allemal den Anlaß zu haben, durch ihre Einsichten die seinige zu vermehren, da indessen die Gelehrten selbst von ihm lern-

lernten, durch seinen Beyfall ermuntert, durch seine Einschläge auf neue Begriffe geführet, und durch seine Gelehrsamkeit erleuchtet, vornemlich aber von ihm angereizt wurden, ihre Talente auf die Ausübung wirksam zu machen. Er ließ keinen ohne einen wichtigen Nuzen von sich gehen, und allemal richtete sich die Verehrung seiner Person nach der Grösse der Gelehrsamkeit und der Einsichten. Herr Blaarer stand nicht in Gefahr, sich durch die Herablassung und Vertraulichkeit zu erniedrigen, er hatte die Ehrfurcht, die man gegen ihn trug, nicht seinem aussern Character zu danken, er hatte also auch nicht nöthig, durch einen aussern Zwang sein Ansehn zu erhalten, er dorfte sich ganz so zeigen, wie er war, und er war sicher, daß

die Ehrfurcht stieg, je mehr man ihn von allen Seiten kennen lernte. In seiner Hochachtung für die Wissenschaften war er unparteyisch; jede hatte in seinen scharfsehenden Augen ihren eigenen Werth, und jeden Gelehrten, der in seinem Theil nach seinen Seelenkräften unermüdet arbeitete, schäzte er gleich hoch; er wuste, daß alle zu der Vervollkommnung der menschlichen Einsichten dienten, und daß aus dem Zusammenfluß der Arbeiten der grösten Geister in jeder Wissenschaft der Character des Zeitalters, und die allgemeine Denkungsart der Menschen gebildet werde. Alle Gelehrten hatten also sich seines Beyfalls, seiner Ermunterung, seiner Freundschaft zu erfreuen. Ein Hagenbuch, der sein Genie auf die Untersuchung der Alterthümer und auf die Grundsäze der griechischen

chischen und lateinischen Sprache wendete; ein Breitinger, welcher mit der Philologie die Philosophie verband, und sich dadurch zu einem grossen Beförderer des Geschmaks bey den Deutschen erhoben, der die Kirchen- und gelehrten Geschichten seines Vaterlandes beleuchtete, indem er die Schriften verdienter Männer aus der Dunkelheit hervorzog; ein Bodmer, der sich ganz in den Geist der Alten empor geschwungen, und der Welt wie dem Vaterlande, das gröste Beyspiel eines practischen Philosophen, eines Patrioten, eines Dichters dessen Wiz nur Verstand war, und eines Beförderers der Tugend und des Geschmaks vor die Augen legte; ein Geßner, der die ganze Natur durchspähete, der einen unendlichen Schaz von Gelehrsamkeit in allen Theilen der Naturgeschich-

ten, der Naturlehre, der Meßkunst, und der Arzneywissenschaft sammelte, und solche in die schönste systematische Ordnung brachte, wobey Gedächtniß und Verstand immer vereint arbeiteten, welcher damit eine unendliche Zahl von eignen Beobachtungen verknüpfte, und seine Schätze mit der größten Liebe und Uneigennützigkeit jedermann mittheilte; ein Zimmermann, welcher wie eine muntere Biene in allen Schriften der Weltweisen herumschwermte, reine philosophische Begriffe zu sammeln, mit denen er die Gottesgelehrtheit, die er lehrte, beleuchtete, und darinnen die alte Einfalt wieder herstellte; ein Lavater, welcher mit dem erleuchtetsten Verstand und einer wahren Einfalt des Herzens begabet, die heilige Schrift Tag und Nacht durchdachte, ein rundes, wolgeordnetes

ordnetes und deutliches System der christlichen Religion nach dem Sinn ihres göttlichen Stifters und seiner Gesandten zusammenzusezen; ein Wirtz, welcher eine grosse Gelehrtheit auf die geistliche Beredsamkeit anwendete, und mit einer nie genung zu bewundernden Klugheit die Geschäfte unsrer Kirche an der Spize der Diener derselbigen leitete; Alle diese und viele andere, welche vor wenig Jahren und noch izt den Ruhm und das Glük meines Vaterlandes ausmachten, hatten gleichen Antheil an der Hochachtung und Ermunterung unsers grossen Patrioten, und alle verehrten in ihm einen Kenner und Beförderer ihrer Lieblings-Wissenschaft. In der That war es auch das gröste Glük für unser Vaterland, daß just zu der Zeit ein Mann von solchen Einsichten

und Denkungsart an dem Steuer der Regierung ſtand, da der Geſchmak in der Gelehrtheit ſich abänderte, und eine neue wichtige Epoche in den Wiſſenſchaften anfieng. In dem ſechszehnten Jahrhundert entſtand die Verbeſſerung des menſchlichen Kenntniſſes durch die Entdekung der Weisheit der Alten, welche die Barbarey unter den Staub vergraben hatte. Man wendete deswegen mit Recht alle Aufmerkſamkeit und Fleiß auf die Entdekung, Enthüllung, und Beleuchtung der Claßiſchen Schriften, und man kannte keine Weisheit, als die, welche man aus dieſen reinen Quellen ſchöpfte. Die Philologie ward alſo die allgemeine Wiſſenſchaft. Gottesgelehrte, Rechtsgelehrte, Aerzte, alle ſuchten bey dieſer das Licht, das ihnen in ihren Wiſſenſchaften vorleuchten ſollte.

Man

Man behielt auch die Sprache der alten Römer, und es wurden keine andern, als Haushaltungsbücher in der Mutterſprache geſchrieben. Man getraute ſich noch nicht, zu der Quelle zu gehen, in welcher die Alten ſelbſt geſchöpft haben; nemlich, zu der Natur. Nach und nach fieng man an, in der Naturlehre und den Naturgeſchichten eigene Betrachtungen zu machen, und dieſe Theile erhielten vor allen andern ihre Vollkommenheit; hingegen blieb man in den Wiſſenſchaften, die ſich auf die Kenntniß der Natur des Menſchen gründen, noch lange zurük. Die Philoſophie, die Hiſtorie und die Poeſie entwikelten ſich ſehr langſam. Endlich ward auch hierinnen die Furcht beſieget, und es breitete ſich eine allgemeine Freyheit zu denken aus; man ſchöpfte nun aus der

Natur, wie es die Alten gethan, und man wendete seinen Fleiß nach ihrem Beyspiele auch auf die Cultur der Mutersprache, um den Geschmak allgemein zu machen. Dieses mußte aber nothwendig in dem Anfange Eifersucht und zum theil auch begründete Besorgnissen, wegen der Gefahren des Mißbrauchs der Freyheit im denken, erweken. Der Gottesgelehrte, der nur in der Sprachkunst die Mittel suchte, die Schäze der geoffenbarten Religion aufzuschliessen, zitterte, da er sahe, daß man die Philosophie zu diesem Zwek anwenden wollte, er besorgte, die freche Vernunft könnte in einer Ausschweifung die ganze Religion unter ihre Herrschaft zwingen wollen, er eiferte deswegen gegen die Philosophie. Der Rechtsgelehrte sahe seinen Kram von Gelehrsamkeit in Gefahr,

fahr, bey dem Licht des Naturrechts völlig unnüze zu werden. Und der Arzt sorgte nicht ohne Grund, es möchten sich angenommene Systeme in das Ansehn der hippokratischen Regeln, die aus Erfahrungen abgezogen worden, herauf schwingen. Auch dem Staatsmann mußte bange werden, daß die Anwendung der philosophischen Freyheit zu denken sich bis an die Staatsverfassung selbst wagen dörfte; und diese Gefahren schienen desto grösser, da die Cultur der Muttersprache eine allgemeine Ausbreitung des Geschmaks erzeugte. Ich verehre deswegen die göttliche Vorsehung, daß in der Zeit, da diese Epoche bey uns erschienen, uns ein Mann geschenkt ward, von den Einsichten und dem Gemüthscharacter, wie wir Hrn. Blaarer kennen

gelernt. Er wehrte der Ausschweifung des Eifers, er baute auch den Ausschweifungen und den Mißbräuchen des neuen Geschmakes vor, und richtete denselben durch seine Klugheit in den richtigen Pfad. Ohne ihn wäre entweder die fruchtbare Freyheit zu denken unterdrükt worden, oder wir würden die Ausschweifungen erfahren haben, welche an andern Orten der Religion und den guten Sitten die entsezlichsten Stöße beybringen.

Herr Blaarer verehrte das Verdienst nicht nur in den Gelehrten, die ausser seinem Berufskreise sich Ruhm erlangten, und seinen eigenen Ruhm erhöheten; er verehrte es nicht weniger in denen, die neben ihm arbeiteten. Es war ihm nicht bange, daß ein aufkeimendes

mender Verdienſt ihn ſelbſt verdunkeln möchte. Mit herzlicher Wolluſt entdekte er in jungen Gliedern des kleinen oder des groſſen Raths, gemeinnüzige Einſichten oder einen feurigen Patriotismus; er ermunterte ſolche bey allen Anläßen durch Beyfall, durch Unterſtüzung ihrer Vorträge mit der Macht ſeiner Beredſamkeit, und gab ſich alle Mühe, ſolche Hofnungen des Vaterlandes durch Beförderungen zu ſich heraufzuziehen. Mein Herz blutet mir zu verſchweigen, in welchem groſſen Mann wir vornemlich Herrn Blaarer die gröſte Zierde unſers Staats zu danken haben. Daher nennen ihn von ſelbſt die Herzen aller meiner Mitbürger.

Auch das junge Verdienſt würdigte er ſeiner Ermunterung. Hofnungsvolle

volle Jünglinge, selbst Kinder, hatten sich seiner Zuneigung und seiner Liebe zu erfreuen. Wenn ihn seine wichtigen Berufsgeschäfte in der Aufsicht der geistlichen Güter, in die Amt- und Pfarrhäuser führte, erschien er allen Kindern in der Gestalt eines Schuzengels, er gab ihnen Anlaß ihm Proben ihres Fleisses oder guten Herzens zu geben, und goß in ihre zarte Herzen ein neues Feuer für Weisheit und Tugend. Als sein Herr Sohn die Vogtey Wädenschwyl bediente, machte er sich ein grosses Vergnügen daraus, mit seinem Sohnessohne, einem Kinde von der besten Hofnung, regelmäßig alle Wochen in lateinischer Sprache Briefe zu wechseln.

Mit den Künstlern war Herr Blaarer nicht weniger vertraut als mit den Gelehr-

ten, er beſuchte ihre Werkſtätte, und beſahe ihre Sammlungen von Kunſtſachen. Alle Kunſtſachen, welche in unſrer Stadt zerſtreuet ſind, waren ihm bekannt, und er nennte ſie ſein Cabinet. Sein ſcharfes Aug und ſein richtiges Urtheil wieſen ihn bey den Gemählden und Kupferſtichen immer auf das beſte. Mein wertheſter Freund, der berühmte Kunſtmahler Johann Caſpar Füßli, dem wir die Denkmähler der beſten Mahler unſers Vaterlandes verdanken, kann hiervon das beſte Zeugniß ablegen, da er von dieſem Herrn eines vertraulichen Umgangs gewürdiget wurde. Er ſchrieb mir hierüber: „Wenn ich das Vergnügen hatte ihm „aufzuwarten, waren die Kunſtſachen „alſobald der Vorwurf unſrer Unter„redung, er beurtheilte mit einem richti-

» richtigen Auge, und wurde gleich-
» sam entzükt, die Cartons von Ra-
» phael, oder die Stüke von Poußin
» und Le Brün zu zergliedern. Kurz,
» er war ein Kenner, Liebhaber und
» Freund, allezeit sich selbsten gleich,
» nichts konnte ihn wankend machen,
» der würdigste Mensch, den ich ge-
» kennt, genau gekennt habe. »

Nach allem diesem ist sich nicht zu verwundern, daß diesem Herrn alle durchreisende Gelehrte zugeführt worden. Unsere Mitbürger konnten sicher seyn, daß sie bey geistreichen Fremden keinen bessern Begriff von unserm Vaterlande erweken konnten, als wenn sie solchen diesen grossen Mann zeigeten. Unter solchen waren die grossen Dichter, welche Deutschland Ehre machen, von Kleist, Klopstok, und Wieland vorzüglich

lich für denſelbigen mit Verehrung erfüllt. Ich hatte das Glük ihm den ſeligen Herrn von Kleiſt, in dem ich den Verluſt des zärtlichſten und redlichſten Freundes betraure, zuzuführen, und das angenehme Schauſpiel zu ſehen, wie dieſe zwo edeln Seelen in einander floſſen. Man glaubte, die gleiche Seele in einem Mann von mittlerm Alter und in einem ehrwürdigen Greiſen vor ſich zu ſehen. In beyden herrſchte ein gleicher Geſchmak für alles Schöne und Gute, eine gleiche Liebe zu den Wiſſenſchaften, und ein gleicher Trieb ſolche auf die Erzeugung edelmüthiger Empfindungen anzuwenden, beyde hatten einen vorzüglichen Geſchmak an der Dichtkunſt und eine ſchwermeriſche Liebe für die Alten, und in beyden gab die Redlichkeit ihrem Caracter den

höchſten

höchsten Glanz. Auch die Feinheit der ausſern Sitten, die Gefälligkeit gegen jedermann, die Sanftmuth in ihren Handlungen, und die ſtärkſte Neigung zur Freundſchaft und allgemeinen Menſchenliebe ergoß ſich in beyden mit gleicher Anmuth in Mienen, Worte und Gebehrden. Ich wollte meinen Freund zuerſt bey dem Sohn, der mich ſeiner Freundſchaft würdigte, einführen, und dieſer ſollte ihn nachher dem Vater bekannt machen, aber ich wurde beſtürzt, da ich bey dem Eintritte des Hauſes den ehrwürdigen Greiſen ſelbſt ſahe, der uns auf die verbindlichſte Art empfieng, ich entſchuldigte mich, es müßte ein Verſehen meines Dienſtboten ſeyn, daß der Beſuch nicht bey dem Herrn Sohn angefragt worden, allein er antwortete mir lächelnd, gar nicht,

nicht, ſondern ich glaubte ein recht zu haben, einen Cavalier von ſolchen Verdienſten zu erſt kennen zu lernen, mein Sohn ſoll hernach dieſes Vergnügen auch haben. Ich habe in meinem Leben nicht das Vergnügen gefühlt, das ich bey dieſem Anlaß fühlte. Ein reicher Schaz von Gelehrſamkeit, von Geſchmak, von groſſen Empfindungen, ward hier aufgedekt, Munterkeit und freundſchaftliches Vergnügen belebten alle Reden. Herr Blaarer unterhielte bey dieſem Beſuche ſeinen Gaſt vorzüglich von der Pohlniſchen Litteratur, wovon der Herr von Kleiſt ein groſſer Kenner war, und dieſer geſtand mir, daß er noch bey niemanden eine ſo vollſtändige Kenntniß auch der ſeltenſten Schriften angetroffen hätte. Er redte hernach mit ihm von den Feldzügen, die bey ſei-

nem Leben vorgekommen, und Kleist versicherte, daß auch ein General nicht richtiger und bestimmter die kriegerischen Handlungen erzehlen und beurtheilen würde. Den zweyten Besuch machten wir bey seinem Herrn Sohn. Die jungen Männer saßen ernsthaft beysammen, bis der ehrwürdige Greis kam, mit einmal wurde der Umgang belebter und mit Scherzen gewürzt. Kleist, der grosse Kenner des Verdienstes, Deutschlands allgemein bewunderters Genie, der so häufigen Anlaß gehabt grosse Menschen kennen zu lernen, gieng mit einer Enthusiastischen Bewunderung von diesem grossen Mann weg, und er bezeugte mir, daß ihm noch kein Mensch grösser vorgekommen wäre. Klopstok und Wieland verehrten ihn nicht weniger, der leze bezeugte solches

vor

vor der Welt in dem poetischen Denkmal, das seine Muse bey dem Grabe dieses grossen Mannes aufgerichtet hat, welches wir am Ende ganz einrüken werden.

Wir haben nun unsern Patrioten bey seinen Beschäftigungen und Vergnügungen auf dem Rathhause und in seinem Hause gesehen. Wir müssen ihn nun auch besehen in der Zeit der Ruhestunden, die ihm die Ferien schenkten, oder die Anfälle von Krankheiten nothwendig machten. In diesen verließ er das Getümmel der Stadt und flohe in die alte Hütte seines kleinen Landsizes. „ Hier fand er sein einziges Wolleben, (ich führe die Worte seines würdigen Sohns an,) und mehrmals seine einzige „ Arzney, ohne Pracht und Weich-

» lichkeit fand er daselbst bey Ruhe und
» Zufriedenheit alle Wollust, welche
» die alten Römer in ihren fürstlichen
» Lusthäusern suchten. Hätte die Vor-
» sehung ihm ein mehreres Vermögen
» zugelegt, so würde er gerne einen
» Theil zu wichtigen Versuchen in
» dem Landbau angewendet, und die
» Welt mit dem Erfolg derselben be-
» reichert haben. Er theilte nicht nur
» seine Erfahrungen, sondern auch
» selbst seine Pflanzen und Früchte je-
» dermann mit, und bot sie selbst
» den Liebhabern an. Da er wußte,
» daß die meisten unserer Gewächse,
» Bäume und Weinreben, nicht in ih-
» rem eigentlichen Geburtsort sich be-
» fänden, sondern nach und nach zu
» uns verpflanzet worden, und dennoch
» Früchte bringen, die wo sie nicht zu

voll-

„ vollkommner Zeitigung kommen,
„ dennoch zum unschädlichen Genuß
„ zeitig genung werden, so machte er,
„ sonderlich bey dem Weinbau, Ver-
„ suche, ob nicht bey einer bisher un-
„ bekannten fremden Weinrebe zuwe-
„ ge zu bringen wäre, daß sie durch
„ vielfältige Verpflanzung und War-
„ tung sich an unsern Boden und Klima
„ gewöhnte, und zulezt vollkommen
„ zeitige und nüzliche Früchte brächte. Der Erfolg war aber hierinnen sehr ungleich. Ein Alicantischer
„ Weinstok gab ihm eine blaue dünn-
„ gebeerte Traube, welche weich und
„ eßbar ward, da sie die ersten Jahre
„ grün und hart geblieben; hingegen
„ wollte ein andrer, der aus dem uns
„ viel nähern Italien hergebracht wor-
„ den, sich nicht zu einem Schweizer

„ ziehen lassen, so gar nur die bekann-
„ te Roßlingtraube vom Rhein her ste-
„ het schon viele Jahre in dem besten
„ Plaz, und wird doch selten zeitig und
„ süß. Aehnliche Versuche machte mein
„ seliger Vater auch mit den Baum-
„ früchten, da er von den Birnenar-
„ ten, die wir aus Frankreich haben,
„ welche in Spalieren gar wol gelin-
„ gen, auf alte Stämme an die freye
„ hohe Luft pfropfte, wobey aber auch
„ die wenigsten der Erwartung entspra-
„ chen. Noch muß ich ihnen auch sa-
„ gen, was für Freude dieser eifrige
„ Pflanzer gehabt, da noch bey seinem
„ Leben der Feldbau zu dem geliebte-
„ sten Gegenstand der Gelehrten und
„ Grossen in der Welt geworden, so
„ viele gute Anleitungen und ganze Sy-
„ steme davon zum Vorschein gekommen,

und

„ und viele anſehnliche und reiche Ge-
„ ſellſchaften ſelbigen zum einzigen
„ Zwek ihrer Arbeiten auserſehen ha-
„ ben. Doch iſt er auch ein wahrer
„ Prophet der Unbequemlichkeiten wor-
„ den, die uns itzmals hierinnen mehr
„ ſchaden als nüzen. Er ſagt mir:
„ Du wirſt ſehen, des Dings iſt zu
„ viel, es iſt eine Art von Manie, ein
„ jeder wünſchte nur, daß ihn der Bo-
„ den von ſelbſt reich machte. Die
„ Art, welche unſere naturforſchende
„ Geſellſchaft mit den Landleuten ein-
„ geſchlagen, ſich durch hervorgelokte
„ beſtimmte Antworten über alle Theile
„ des Feldbaues nach und nach ein
„ gründliches und daher einfältiges Sy-
„ ſtem von demſelbigen zu ſammeln,
„ würde, als ſeinen Begriffen gleich-
„ förmig, ihm vorzüglich gefallen ha-

 ben,

„ den. Er ſagte immer, ein Bauer,
„ der die geſunde Vernunft gebrauche,
„ und auf die Erfahrungen acht gebe,
„ ſey dem Feldbau beförderlicher, als
„ hundert Academiſten mit ihren Vor-
„ ſchlägen, doch haben die Vorurtheile,
„ die Unentſchloſſenheit und das Un-
„ vermögen an Geld, die bey dem
„ Landmann herrſchen, Leitung und
„ Unterſtüzung nöthig. „ Auf dieſe Weiſe ward auch ſein Müßiggang dem Vaterlande nüzlich, ſein Beyſpiel ermunterte viele, und breitete die Liebe für den Feldbau aus. Inſonderheit verpflanzte ſich ſolche in das Herz ſeines Herrn Sohns, welcher nachher nicht wenig beytrug, die Aufmerſamkeit der naturforſchenden Geſellſchaft auf dieſen wichtigen Theil der practiſchen Naturlehre zu lenken.

Neben

Neben den Geschäften des Feldbaues dienten die Ruhestunden auf dem Landsiz unserm Blaarer zur Gesellschaft mit seinen todten Freunden, den Claßischen Schriftstellern, und zu der Unterweisung seines Sohns, wie wir es an seinem Orte bemerket haben.

Die edeln Eigenschaften eines solchen Mannes, konnten auf dem erhabenen Schauplaz, auf den ihn die Vorsehung gestellet hatte, nicht mehr verborgen bleiben, und ein allgemeines Zutrauen und Hochachtung seiner Mitbürger ward nach und nach sein Eigentum. Man beförderte ihn von einem Staffel zu dem andern, und übergab ihm die wichtigsten Geschäfte; man war allgemein überzeuget, daß sie in seinen Händen auf die bestmögliche Weise besorgt wurden.

Das Zutrauen wuchs so sehr an, daß seine Meynungen zulezt bald allemal mit grossem Mehr angenommen wurden, und er es also war, der die wichtigsten Geschäfte in unserm Freystaat lenkte. Ich müßte also die Geschichte unsrer Stadt beschreiben, wenn ich alles, was wir ihm zu danken haben, in sein wahres Licht sezen wollte. Allein dieses würde die Grenzen, die ich mir vorgesezt habe, allzuweit überschreiten. Doch wird man wenigstens von mir erwarten, daß ich in einem kleinen Gemählde die wichtigsten Begebenheiten, an welchen er einen besondern Antheil hatte, vor Augen lege.

Gerade nach seiner Beförderung in den täglichen Rath, ward ihm die Besorgung der Obervoztey Erlibach aufgetragen,

getragen, welche ihm Anlaß gab, die Tugenden eines Regenten in Beziehung auf die Unterthanen auszuüben, durch eine milde und gerechte Regierung die Treue, die Verehrung und die Liebe gegen die hohe Landesobrigkeit in einen allgemeinen Enthusiasmus zu bringen. Welch ein glük für unser Land, und welche Ehre für unsere Stadt, wenn unsere Unterthanen, durch die Empfindung des Glüks einer gerechten Regierung entflammt, mit den benachbarten freyen Landleuten, in die Wette streiten, wer von ihnen für glüklicher zu achten! Mehr als einmal habe ich selbst rührende Beyspiele hiervon gesehen!

Ein Jahr nachher Ao. 1725. ward unserm Herrn Blaarer die angesehene Würde eines Stadthauptmanns aufgetragen.

tragen. Bey dieser hatte er für die Stadtwache, einen wichtigen Theil der Policey zu sorgen; er war neben diesem Aufseher über die zehn Compagnien, in welche die Bürger der Stadt, die keine Officiersstellen bekleiden, neben den Einwohnern der nächstumliegenden Dörfer eingetheilt sind, und welche das Stadtquartier ausmachen; und endlich hatte er die Aufsicht über die Militarübungen der Jugend, welche in den Sommerferien von dem zehnten Jahre des Alters an ermuntert wird, sich in den Waffen zu üben, um sich auf diese Weise beyzeiten mit dem Gedanken familiar zu machen, daß ein jeder Bürger schuldig sey, dem Vaterlande als Soldat zu dienen. Er hatte also hier die beste Gelegenheit, seine Mitbürger in der heiligsten Pflicht für

das

das Vaterland zu ermuntern. Aber er fand bey diesem an sich selbst angenehmen Berufe viel Verdruß, da er in allen Theilen einen ziemlichen Verfall antraf. Er unterstand sich die Ordnung wieder herzustellen, und erwarb sich mit leichter Mühe die Vollmacht hierzu durch obrigkeitliche Befehle, er hatte auch das Vergnügen in wenig Jahren eine merkliche Verbesserung wahrzunehmen, und durch den Beyfall des unpartheyischen Publicums seine Bemühungen belohnt zu sehen. Inzwischen begegnete ihm, was zu allen Zeiten meistens alle Republicaner, die sich mit Eifer an Verbesserungen gewaget haben, erfahren mußten, nemlich, daß unerachtet des Beyfalls seiner Obrigkeit und ihrer wirklichen Befehle, dennoch seine Bemühungen von seinen Neidern

dern als eine Frucht des Eigensinnes, der Herrschsucht, und der Ruhmbegierde verächtlich, und die Anordnungen als eine unerträgliche Bürde verhaßt gemacht wurden. Er hatte desto häufigern Anlaß seine Geduld zu üben, da seine Verordnungen alle Mitbürger gleich banden, denn der Sohn des grösten Herrn hat vor dem gemeinsten Bürger nichts zum voraus; ein jeder ist verpflichtet dem Vaterlande als Soldat seine Dienste zu leisten, inzwischen macht der Stolze gern Ausnahmen, und wenn diese nicht möglich sind, so sucht er die Gesetze selbst verächtlich und verhaßt zu machen.

Herr Blaarer mußte in der That erfahren, daß ihm sein Eifer für das gemeine beste, Feinde gemacht hatte, als

als er nach einigen Jahren die Bedienung der Landvogtey Baden zur Belohnung seiner mühsamen Arbeiten bey der Stadthauptmannstelle begehrte. Es ward ihm ein andrer vorgezogen, der schon mehrmalen die Gnade der Obrigkeit erfahren hatte. Herr Blaarer ertrug sein widriges Schikſal mit Geduld, und ließ deswegen in seinem Eifer nicht nach. Wenn er sein Schikſal mit dem Schikſal der besten Patrioten Griechenlands und Roms verglich, fand er wirklich mehr Stoff zum Vergnügen als zum Verdruß. Es war der stärkſte Beweis von der Wichtigkeit und der Redlichkeit seiner Handlungen. Eine allgemeine erſchlichene Liebe der Mitbürger iſt allemal ein Zeichen eines schwachen Kopfs, oder eines blöden Herzens. Denn nur ein schwacher Kopf kann alles gut heiſſen, und es

verräth

verräth ein blödes Herz, wenn man nicht Lasterhafte oder Thoren für den Kopf stossen darf. Dergleichen Betrachtungen lassen einem wahren Patrioten in dem widrigen Schiksal selbst einen neuen Antrieb zu guten Handlungen finden. Auch unser Blaarer zog diesen Nutzen aus seinem widrigen Schiksal. Er arbeitete mit einem erneuerten Eifer. Ein wichtiges Staatsgeschäft gab ihm einen reichen Stoff hierzu an die Hand.

Der Herr Abbt von Pfefers suchte seine Rechte, die er unter dem Schuz und der hoheitlichen Regierung der acht alten Orte, über einige Dörfer der Herrschaft Sargans hatte, auszudehnen, und gründete seine Foderungen auf alte Urkunden, die bisher noch nie zum Vorschein gekommen waren. Er konnte hierdurch nicht nur die Ortstim-

men

men der catholischen Cantons erhalten, welche ihm diese angeblichen Rechtsamen bestätigten, er konnte auch die mitregierenden evangelischen Orte Zürich und Bern verbinden, daß sie die vorgelegten Urkunden für authentisch ansahen, und er erhielt auch von diesen beyden Orten die Ortsstimmen im Jahre 1729. Es ward aber bald darauf entdekt, daß die vorgelegten Urkunden meistens untergeschoben gewesen, und daß solche mit den Eidsgenößischen Abschieden, den hoheitlichen Gewahrsamen, und den bisherigen Uebungen stritten, und es ward in gleichem Jahre von dem grossen Rath die von dem kleinen Rath erschlichene Ortsstimme unnüz gemachet, und die Rechte des Abbts in ihre alte, den wahren Documenten gemäße Schranken gesezet. Dieses Geschäft erheischte gründ-

liche Untersuchungen der alten Documente, welches viele Belesenheit und Einsicht voraus sezte, und einen standhaften Muth, so viele Hinternissen zu übersteigen, welche man nicht nur von aussen, sondern auch zu Hause vor sich fand. Herr Blaarer hatte an allem diesem einen grossen Antheil.

Die Toggenburgischen Streithändel, gaben auch schon damals unsern Staatsgelehrten häufige Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben. Man sahe solche für das wichtigste Staatsgeschäft an, da noch immer seit dem einheimischen Krieg der Partengeist, in Absicht auf die Verschiedenheit der Religion damit verwikelt war. Es schien demnach um nichts geringers zu thun zu seyn, als das Gleichgewicht in der Schweiz zwischen

schen der Macht der Reformierten und den Catholischen zu unterhalten, die Toggenburger bey ihren begründeten Freyheiten zu schützen, zugleich aber den Ausschweifungen eines unruhigen Volks vorzubauen. Der Einfluß einer fremden Macht, bey welcher die catholische Parthey durch ein besonderes Bündniß Hülfe gesucht, vergrösserte die Verwirrung, und vermehrte die gegenseitige Eifersucht. Durch alle diese Umstände ward das Toggenburgergeschäft der wichtigste Vorwurf der weisesten Staatsmänner. Herr Blaarer gab sich deswegen von dem Anfang an seines Eintritts in die Regierung alle ersinnliche Mühe dieses Geschäft sich bekannt zu machen, die verworrnen Begriffe von den gegenseitigen eingeschränkten Rechten des Landesherrn, und den Freyheiten

der Unterthanen zu entwikeln, und alles so wol in Absicht auf seine Natur als in Beziehung auf die allgemeine Ruhe und Sicherheit des Vaterlands in ein helles Licht zu sezen. Er theilte bey allen Anläßen seine Räthe mit, und dieses that er mit einer solchen Geschiklichkeit, daß er zulezt allemal der erste über dieses Geschäft angefraget ward, und seine Gedanken zu der herrschenden Meinung unsers Standes angenommen wurden. Wir werden aber hiervon nachher umständlicher reden.

Auf diese Weise häuften sich seine Verdienste an, sein Ansehen wuchs von Tage zu Tage und erwekte eine allgemeine Begierde ihn an dem Steuerruder der Geschäfte zu sehen. Neben der höchsten Würde der beyden gn. H.

H.

H. Bürgermeiſter, welche ſo wol in dem täglichen als in dem groſſen Rath den Vorſiz haben, ſind noch ſieben Ehrenſtellen über die übrigen Rathsſtellen erhaben; die Rathsglieder, welche dieſe Ehrenſtellen bekleiden, werden Standeshäupter genennt, und ſie machen neben den beyden gn. H. H. Bürgermeiſtern und drey andern Rathsgliedern den geheimen Rath aus. Dieſe Häupter haben den Vorſiz in den kleinern Tribunalien und Commiſſionen, und bald in allen wichtigen Geſchäften wird die Anfrage an eines derſelbigen gerichtet. Von ihnen erwartet man alſo die gröſten Einſichten in die Geſchäfte, da ſie den beſten Anlaß haben, ſich auf dieſelbigen zuzubereiten, und das Anſehen ihrer Ehrenſtellen giebt ihren Meinungen einen beſondern Nachdruk. Von

diesen Häuptern hänat alsò gröstentheils die herrschende Denkungsart des Staats ab. Viere müssen allemal aus den 24. Zunftmeistern ausgewählt werden; und sind beständige Statthalter der gn. H. H. Bürgermeister; von ihren Verrichtungen haben wir schon im vorhergehenden geredet. Den drey andern Häuptern ist die Besorgung der Standes-Oeconomie anvertraut; nemlich zween Sekelmeistern und einem Obmann gemeiner Klöster; die beyden Herrn Sekelmeister besorgen die Staatskiste, die aus dem Zusammenfluß aller obrigkeitlichen Einkünften, aus ihren Graf- und Herrschaften, von Zöllen, Grundzinsen, Zehnten, Geldbussen u. s. f. unterhalten werden. Einem Obmann ist die Besorgung der geistlichen Güter übergeben, welche aus den Einkünften

der

der secularisierten Stifter und Klöster zusammenfliessen, und nach dem eigentlichen Sinn der Stiftungen, auf die Beförderung der christlichen Religion und des öffentlichen Gottesdienstes, auf die Unterweisung der Jugend, und auf die Erhaltung und Verpflegung der Armen und Kranken, zu einem heiligen Gebrauch verwendet werden. Zu den drey leztern Stellen haben alle Mitglieder des täglichen Raths den Zutritt. Hier fand also auch unser Herr Blaarer den Zutritt zu dem Rang eines Standeshaupts. Er bewarb sich im Jahr 1733. um die Stelle eines Obmanns, oder Oberaufsehers der geistlichen Güter, und diese ward ihm mit einem grossen Mehr zu theil. Hier fand er also den Anlaß, bey einer einträglichen Bedienung und einem erhö-

heten Ansehen, die wichtigsten Geschäfte durch den Vorsiz zu leiten, und also mit mehrerm Nachdruk als bisher an dem gemeinen Besten zu arbeiten; allein er übernahm zugleich auch eine mühsame Besorgung der Oeconomie des Klosters zu den Barfüssern, welches ganz wider seine Neigung stritt, da er auch die öconomischen Geschäfte seines Hauses nur mit Widerwillen besorgte. Es war also für ihn eine harte Arbeit aus dergleichen Beschäftigungen nun seine wichtigste und tägliche Berufsarbeit zu machen; ich muß auch gestehen, daß er es hierinnen nie zu einer Vollkommenheit gebracht, die ihn zu einem ermunternden Beyspiel hätte machen können, vielmehr kann man daraus den Schluß ziehen, daß auch der beste Mensch immer seine schwache Seite habe,

habe, und immer nöthig ſey, durch unermüdete Anwendung der wirklichen Fähigkeiten den Mangel andrer zu entſchuldigen. Herr Blaarer that dieſes, da ſeine Treue, ſeine Redlichkeit, und ſein Eifer in den Berathſchlagungen, und ſeine Klugheit bey der Leitung der ökonomiſchen Geſchäfte, ſeine Aufſicht auf die Treue der Unterbeamten u. ſ. f. den Mangel einer mechaniſchen ängſtlichen Ordnung in der Buchhaltung erſezten und entſchuldigten, ſo daß auch der boshafteſte Neid ſich nicht unterſtehen dorfte, nur einen Verdacht auf ſeine Redlichkeit zu ſtreuen; man war überzeugt, daß bey dem Mangel der Ordnung nur ſein eignes Hausweſen litt, wenn ja etwas darunter leiden mußte. Dieſe Arbeit war ihm deſto unangenehmer, da er die Oeconomie ſchon in ei-

nem Verfall vor ſich fand. Die eigentliche geiſtlichen Güter reichten nicht hin, der herrſchenden Großmuth ein Genügen zu thun, man war ſchon lange gewohnt, aus den Staatskiſten den Kiſten der geiſtlichen Güter beyzuſpringen, welche durch eine Menge neuer Pfarrkirchen, durch Pfarrgebäude, Schulhäuſer, Beſoldungen der Kirchen- und Schuldiener, die ſich ſeit der Kirchenverbeſſerung bey einer zwerfachen Verdeppelung der Einwohner immerhin vermehrt hatten, und durch angehäufte Allmoſen erſchöpft worden. So unangenehm ihm indeſſen die öconomiſchen Geſchäfte waren, ſo angenehm hingegen waren ihm die Geſchäfte eines oberſten Schulraths, welche mit ſeiner Stelle verbunden waren. Hier konnte er ſeine Lieblingskenntniſſe zum Heil des Vaterlands fruchtbar machen,

und

und ſo wol die Lehrenden als die Lernenden in ihren wechſelſeitigen Verrichtungen ermuntern; hier war es, wo er bey der Veränderung des Geſchmaks in den Wiſſenſchaften durch ſeine Weisheit den entſtandenen Eifer mäßigen, und die Veränderungen in gerechten Schranken erhalten könnte. Seiner Weisheit und unparteyiſchen Liebe zur Wahrheit hat man alſo einen groſſen Theil des Guten zu danken, das wir in Abſicht auf die Wiſſenſchaften und den Geſchmak beſizen. Wie leicht kann ein aufkeimendes Genie, das anders denken lehrt, als man bisher gewohnt geweſen, verdächtig gemacht, verfolget und unterdrükt, oder durch den Verdruß genöthigt werden, daß es ſeine Liebe zur Wahrheit bezwingt, und ein Licht, das eine allgemeine Heiterkeit

keit hätte ausbreiten können, auslö-
schen läßt, wenn kein Mann vorhanden
ist, welcher seine Bemühungen unter-
stützt, und dem Schutz des Landesherrn
empfiehlt. So groß also der Einfluß
eines gelehrten Genie auf die Verbes-
serung der Denkungsart seyn kann, so
groß und nothwendig ist der Einfluß ei-
nes weisen Beschützers, und es ist
schwer zu entscheiden, wer von beyden
mehr Recht habe, sich die Früchte sol-
cher Arbeiten zuzueignen; zu geschwei-
gen, daß der weise und Einsichtsvolle Re-
gent das gelehrte Genie anfeuern, und
ihm die Muße und den nöthigen Bey-
stand zu seinen wichtigen Unternehmun-
gen verschaffen muß.

Nach Verfluß der sechsjährigen Amts-
bedienung, in welcher seine Verdienste
einen

einen neuen Anwachs und Glanz erhalten hatten, wurden ihm die wichtigsten Staatsgeschäfte aufgetragen. Bey der ersten Erledigung eines Platzes in dem geheimen Rath ward er wieder in denselbigen aufgenommen. Ao. 1742. ward er zum Gesandten auf den Syndicat der italiänischen Vogteyen der 12. Eidsgenößischen Orte erwehlt; er übergab aber diese Stelle seinem Herrn Eidam, welcher kurz hernach in den kleinen Rath aufgenommen worden. Zweymal ward er auf den allgemeinen eidsgenößischen Tag und ausserordentlich zu besondern Tagleistungen über das Toggenburgergeschäft zum Gesandten erwehlt, und allemal erwarb er durch seine Verrichtungen seiner Vaterstadt Ehre und Ruhm. Im Jahre 1743. da bey Anlaß des Uebergangs des Prinzen Carls

über

über den Rhein, die Gränzſtädte der Schweiz mit Eidsgenößiſchen Truppen beſezt wurden, und man ſich zur Beſchüzung des Vaterlandes durch Erneuerung der Defenſional-Ordnung bereit machte, indem durch ſolche wirklich für jeden Ort der Eidsgenoßſchaft die Zahl der Völker beſtimmt ward, die bey dem erſten Wink zuſammenſtoſſen ſollten, ward er zum oberſten Feldhauptmann des erſten Auszugs erwehlt. Ao. 1744. ward er oberſter Pfleger des Stifts zum Groſſen Münſter, und erhielte dadurch wieder den Zutritt in den Schulrath, und zugleich den Vorſiz bey den Verordneten zur Cenſur der Bücher, welches ihm den beſten Anlaß ſchenkte, bey der angemerkten Veränderung des Geſchmaks ſeine weiſe Lenkung zum Beſten der Wiſſenſchaften anzuwenden.

Ueber-

Ueberdieſes ward er bald bey allen wichtigen Commißionen ein Beyſizer, und allenthalben erlangte er den Ruhm eines der würdigſten Beyſizer. Er ward ein Mitglied des Kriegsraths, der Aufſicht über die Fabriken, über das Münzweſen, über die Handlade des Landesfriedens, über die obrigkeitliche Salzhandlung u. ſ. f. Die angeſehnſten bürgerlichen Geſellſchaften ſuchten ſich einen neuen Glanz, indem ſie ihn zu ihrem Vorſteher erwehlten. Die adeliche Geſellſchaft, die Mitglieder zur Aufſicht der Bürgerbibliothek, die Geſellſchaft der Schützen, wehlten ihn zu ihrem Obmann und Vorſteher. Ao. 1743. kam er neben dem weiland gn. H. H. Bürgermeiſter Frieß in die Wahl zu der erſten Würde unſers Staats, und ſeit dieſer Zeit ward er faſt einmüthig

von

von seinen Mitbürgern für den ersten Nachfolger in dieser Würde angesehen, aber er gieng den beyden damals regierenden Herren in die Ewigkeit vor.

Das gröste Ansehn gaben unserm Herrn Blaarer seine Bemühungen in den schon oben berührten Streithändeln zwischen dem Herrn Abbt von St. Gallen und seinen Angehörigen im Land Toggenburg, welche von dem Jahre 1747. an ununterbrochen die Einsichtsvollesten Staatsmänner der beyden löbl. Stände Zürich und Bern beschäftigten, bis endlich dieselbigen im Jahre 1759. ihre völlige Berichtigung erhielten. Die Wichtigkeit dieses Geschäfts, so wol in Absicht auf dessen Verworrenheit, als in Absicht auf die glücklichen Folgen, welche nicht nur die Ruhe im

Lande

Lande Toggenburg festsezten, sondern welche auch auf die Beförderung einer allgemeinen Harmonie der Eidsgenossen einen besondern Einfluß hatten, verdienen, daß ich dasselbige, obwol in möglichster Kürze hier ausführe, da unser Herr Blaarer dessen Leitung in unserm Stand in seinen Händen hatte, indem seine Meinungen bald allemal mit grossem Mehr angenommen worden.

Bey dem Friedensverglich zwischen beyden Löbl. Ständen Zürich und Bern, und Ihro Fürstl. Gn. dem Herrn Prälaten von St. Gallen, in welchem die Rechte des Oberherrn, und die Freyheiten der Unterthanen im Lande Toggenburg bestimmt worden, konnte man sich über die Bestimmung des Mannschaftsrechts und der davon abhangen-

den Militarverordnungen nicht vergleichen. Dieser Punkt ward also unerörtert gelassen, und durch diesen Friedensschluß sollte niemand hierinnen nichts gegeben noch benommen seyn. Es konnte aber nicht anders seyn, als daß dieses bey allen wichtigen Angelegenheiten der Eidsgenoßschaft, wo Zuzüge erfodert wurden, Verwirrungen erweken mußte, auch ward dadurch das gegenseitige Mißtrauen immer unterhalten, und es diente also zu einem Zunder häufiger Mißhelligkeiten, die bey jedem Anstoß über die Handhabe des Badenschen Friedens, oder die Ausübung der gewohnten Freyheiten der Toggenburger; z. Er. der Wahl eines Pannerherrn entstuhnden. Bey diesen Mißhelligkeiten suchten die Toggenburger Hülfe bey den garantirenden Stänben

den des Friedensschlusses, und der fürstl. Abbt bey seinen verbündeten Religionsverwandten. Dieses gab also ununterbrochen viele Bemühungen, und diente nicht wenig die Eidsgenößische Harmonie zu schwächen, und das gegenseitige Mißtrauen zu unterhalten. Das Geschäft ward immer verwirrter, und erwekte endlich durch die häufigen Verdrießlichkeiten in beyden Theilen die Neigung einen glüklichen Ausgang zu suchen. Diese stieg bey dem Löbl. Canton Bern auf den höchsten Grad da Ao. 1743. bey der Errichtung einer allgemeinen Kriegsordnung zum Schuz der Eidsgenoßschaft der Nachtheil von der unterlaßnen Erläuterung des gemeldeten Artikuls deutlich in die Augen fiel. Man sahe, daß dadurch ein wichtiger Theil der Eidsgenoßschaft zur Be-

schüzung des Vaterlandes unnüze würde, indem kein Theil dem andern das Recht die Völker aufzumahnen zustehen wollte. Dieses gab also Anlaß zu besondern Unterredungen zwischen dem Löbl. Stand Bern und dem Herrn Abbt von St. Gallen, und es wurden im Jahre 1747. Vorschläge von Präliminarien zu einem Verglich errichtet, nach welchen das eigentliche Recht unbestimmt gelassen, hingegen eine neue Vorschrift gemacht werden sollte, wie alle in das Kriegswesen einlaufende Sachen in dem Lande Togenburg zu behandeln wären. Man suchte nun auch dem Löbl. Stand Zürich solche beliebt zu machen, aber es fanden sich unendlich viele Schwierigkeiten; man hatte es mit einem Volk zu thun, bey dem ein Mißtrauen gegen seinen Landesherrn durch begründete

dete und unbegründete Urſachen von undenklichen Jahren her eingewurzelt geweſen, und welches bey den unzähligen Zwiſtigkeiten, die ſeit dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wegen dieſes unglüklichen Landes in der Eidsgenoßſchaft entſtanden, zur Unruh und zu Ausſchweifungen gewöhnt worden.

Man beſorgte, daß ſehr leicht eine neue unglükliche Entzweyung unter den Eidsgenoſſen ſelbſt entſtehen könnte, wenn ſich dieſes Volk nicht zu einer freywilligen Annahm überreden ließ. Denn da der Landesfürſt ein geiſtlicher Herr war, ſo war es gar zu leicht, daß der Religionseifer alſobald wieder an dem Geſchäfte Antheil nehmen konnte. Man gieng alſo in Zürich ſehr behutſam zu Werke, und wollte nicht anders in dieſe Negotiation eintreten, als unter dem

Beding, daß man auch Ausschüsse von den Toggenburgern darzu kommen liesse, damit man durch sie mehrers Licht erhalten, und die Entschlüsse dem Lande desto leichter beliebt und annehmlich machen möchte. Man konnte nicht begreifen, daß eine dauerhafte Befriedigung erfolgen könnte, wenn man nicht auf diese Weise verführe, und dieses um so viel mehr, da man überzeugt war, daß die Toggenburger wirklich wichtige Freyheiten und Rechtsamen besizen, die wenig Unterthanen in der Welt eigen sind. Man wird leicht begreifen, daß diese Grundsäze unserm Herrn Blaarer vorzüglich haben einleuchten müssen, weil sie mit seinen Grundsäzen der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, und einer heiligen Ehrfurcht für die Gesezmäßigen Freyheiten der Völker auf das genauste

überein

übereinſtimmten. Er unterſtüzte deßwegen ſolche bey uns mit der Macht ſeiner Beredſamkeit, und machte ſie zu unerſchütterlichen Grundſäzen unſers Standes. Doch war er weit entfernt, einen Parteyeifer zu entflammen, oder die Gemüther ſeiner Mitbürger von der Liebe zum Frieden abzuziehen. Er zeigte bey allen Anläßen, wie glüklich eine ſolche Befriedigung ſeyn würde, und er wünſchte nur, daß man einen Weg einſchlagen möchte, der wirklich zu dieſem Zwek führte. Deßwegen nahm er es mit den gröſten Freuden an, wenn ihm jemand einen bequemern Weg zeigen konnte, und dieſes um ſo viel mehr, da er mit Betrübniß ſahe, daß zwiſchen den vertrauteſten Verbündeten Zürich und Bern eine Kaltſinnigkeit entſtand. Seine patriotiſchen Ermunte-

rungen wekten alle Staatsgelehrten auf, den Mitteln nachzudenken, welche uns aus diesem verworrenen Labyrinth heraus führen könnten. Es hatte schon von einigen Jahren her der damalige Herr Assessor Heidegger, der nunmehr in einer der obersten Ordnungen in der Regierung sizet, bey allen Geschäften, welche in dem grossen Rath vorgekommen, eine ausserordentliche Tiefsinnigkeit bliken lassen, nach deren er auch in den verworrensten Sachen den Leitfaden fand. Mit einem sehr logicalischen Kopf, welchen er sich durch tägliche Lesung der Wolfischen Schriften erworben hatte, stelte er sich alle Sachen nach festgesezten Erklärungen und Grundsäzen in ihrem natürlichen Zusammenhang vor, und verband damit eine ausserordentliche Lebhaftigkeit der Einbil-

Einbildungskraft, die ihm auf einmal alle möglichen Seiten und Umstände einer Sache, in allen ihren Beziehungen vorlegte, und ihm ein besonderes Geschik schenkte, in allen Fällen alsobald sich den bestmöglichen Ausweg in grosser Deutlichkeit vorzustellen. Dieser Herr hatte also die Eigenschaften, von denen in der damaligen Verwirrung die beste Hülfe zu erwarten war. Er hatte sich auch besondere Mühe gegeben, die Rechte des Landesherrn und der Unterthanen mit einer mathematischen Genauheit zu untersuchen, und hernach seine Schlüsse mit den aussern Beziehungen zu vergleichen; aber er hatte damals noch nichts, als die natürlichen Kräfte der Wahrheit, das seinen Meynungen hätte Nachdruk geben können, das Ansehn des Alters und des Ranges

mangelten ihm. Aber was ihm mangelte, ersetzte Herr Glaarer. Er war auf die Weisheit seines jungen patriotischen Mitraths nicht eifersüchtig; er untersuchte deßwegen mit aller Sorgfalt die vorgelegten Gedanken; er entdekte auch alsobald, daß dieser junge Mitrath der Mann wäre, den Gott bestimmt hätte, sein Vaterland aus dem verworrenen Labyrinth heraus zu führen; er beförderte seine Aufnahm in die zu diesem Geschäfte niedergesezte Commißion, und unterstüzte seine Vorschläge durch die Gewalt seiner Beredsamkeit und seines Ansehens, und bahnte also den Weg zu dem glüklichen Ausgang. Die erste Sorge war nun die Harmonie mit dem Löbl. Stand Bern wieder zu erneuern, und diesen Stand von der Uneigennüzigkeit unsrer Absich-

Abſichten, und der Begründniß unſers Begehrens bey dem Vergliech auch die Toggenburger ſelbſt zu verhören, zu überzeugen. Herr Heidegger ward zu dieſem Ende im Jahre 1751. auf Bern geſchikt, und er war glüklich genung, die Abſicht ſeiner Abſendung zu erreichen, und den Grund zu einer brüderlichen Vereinigung beyder Stände zu legen. Die darauf erfolgten Verſuche eines Vergleichs auf einer Zuſammenkunft der drey paciſcierenden Stände, in Baden, that zwar nicht allen Theilen ein Genügen, und die Sorge, daß daraus in dem Lande Toggenburg die gröſten Unruhen entſtehen könnten, bracht Zürich auf den Entſchluß, den vorgelegten Vorſchlag zu verwerfen. Hierdurch wurde das Geſchäft von neuem verwirrt; der Herr Abbt von St. Gallen

len glaubte ein Recht zu haben, auf den Canton Zürich den Verdacht einer verborgenen eigennüzigen Absicht zu werfen, obgleich unsere Patrioten keine andere als die reinste Absicht hatten, eine dauerhafte Befriedigung dieses Geschäfts zu bewirken, und zu verhüten, daß nicht anstatt des gesuchten Friedens und der Vereinigung der Gemüther, ein neuer Krieg und eine vermehrte Erbitterung entstühnde. Bey uns hingegen wuchs das Mißtrauen, man schloß aus dem Eifer dieses Geschäft zu enden gefährliche Absichten, und der Verdacht vergrösserte sich, da man sahe, daß bey dem Französischen Herrn Botschafter Hülfe gesucht worden, indem von diesem Ort her die Beendigung dieses Geschäfts nachdrüklich empfohlen worden. Hier war also die gröste

Stand-

Standhaftigkeit und Klugheit nöthig; Man mußte die Vorurtheile gegen die Reinigkeit unsrer Absichten auf allen Seiten bestreiten, und zu diesem Ende auf billige und dienliche Mittel zu Beendigung dieses Geschäftes denken, die allen Theilen annehmlich wären. Fleiß und Tiefsinn unterstützten die Redlichkeit, und die Vorsehung segnete sie durch einen unvorgesehnen Zufall, dessen sich die Klugheit mit dem besten Erfolge bediente.

Mit der Glaubensverbesserung entstand zugleich in unsrer Stadt eine Abneigung gegen die fremden Kriegsdienste. Die darauf erfolgte Vermehrung der Bevölkerung und der Anwachs einer blühenden Handlung unterhielten und vermehrten dieselbige. Die Erfahrung

lehrte,

lehrte, daß das Vaterland so wol als die Partikularen von ihren Angehörigen einen weit gröſſern Vortheil zögen, wenn sie ihre Hände in dem Feldbau und in den Fabriken gebrauchten, als wenn man sie auſſer das Vaterland schikte. Man hatte deßwegen zur Grundmaxime gemacht, keine Truppen in fremde Dienste zu geben, und wenn man zuweilen davon abgieng, so war es nur für eine kurze Zeit. Dieſes brachte uns aber die Ungunſt fremder Fürſten zuwege. Auch Frankreich, der Eidsgenoßschaft älteſte und ewig verbündete Macht, war unſerm Canton abgeneigt, und dieſe Abneigung veranlaßete bey den innerlichen Zwistigkeiten unſere Gegner, daß ſie bey dieſer Macht Beystand ſuchten. Wir erfuhrn es nun von neuem in dieſem unangenehmen

Geſchäfte.

Geschäfte. Dieses bewog unsere Patrioten, daß sie dem Verlangen einiger Mitbürger, welche in dem Französischen Dienst ihr Glük zu finden hoften, nachgaben. Sie wogen den Schaden, welchen der Dienst in Absicht auf die Bevölkerung und ihre Folgen thun könnte, gegen dem politischen Vortheil ab, eine Macht, die von der Vorsehung bestimmt schien, unsrer Freyheit zur Stüze zu dienen, und welche beynahe von der Stiftung der Eidsgenoßschaft an, bey allen Anläßen, da diese in Gefahr stand, ihr mit Freundschaft beygesprungen, zu überzeugen, daß die Abneigung gegen die Pensionen und den Dienst mit der gröstlen bundsgenößischen Treue gar wol gepaart gehen können, und uns also die Gunst dieser Macht wiederum eigen zu machen. Man hatte hierbey gegründ-

dete

dete Hofnung, daß unsere Herren Officiers der patriotischen Denkungsart keinen Abbruch thun würden, da sie ihr gesuchtes Glük im Dienst immer als eine Frucht ihres Bürgerrechts ansehen müssen, welches ihnen also so schäzbar seyn soll, als die Vorrechte des Adels einem Edelmann, der eben dadurch zu der Ehre, den der Kriegsdienst anbietet, gelangen kann. Man konnte also mit Zuversicht hoffen, sie würden auf die Ehre ihres Vaterlands nicht weniger eifersüchtig seyn, als der Edelmann auf die Ehre des Adelstandes, die er allem andern vorziehet; sie würden dieses desto feuriger thun, da ihr Patriotismus sie auch in den Augen des Herrn, dem sie dienen, schäzbar machen muß; denn was kann ein Fürst von einem Officier für seinen Dienst hof-

ſen, der ſein eigen Vaterland verſchmähet? Von einem ſolchen iſt wol der niedrige Dienſt eines Mietlings, aber kein Heldenmuth zu erwarten. Aus dieſen Gründen gab auch unſer Baarer dem Verlangen unſrer Dienſtſuchenden Bürger nach. Man trat in eine Negotiation mit dem franzöſiſchen Hrn. Botſchafter ein, und es kam im Anfang des 1752ſten Jahrs die Capitulation für ein Zürcheriſches Regiment in dem franzöſiſchen Dienſte zu Stande, welches durch den Ruhm, den es ſich ſo wol durch den Eifer für die Ehre des Vaterlands in Beobachtung der Capitulation, als durch die erwieſene Tapferkeit für unſern groſſen Verbündeten, unter ſeinem vortreflichen Anführer erworben hat, die Handlung unſrer Patrioten vollkommen rechtfertigte.

Auf dieſe Weiſe erhielt man die Gelegenheit, auch von der Seite der franzöſiſchen Botſchaft die Vorurtheile gegen die Geſinnungen unſers Stands zu zerſtreuen, welches den Ausgang dieſes Geſchäfts nicht wenig erleichterte. Man empfand alſobald in der ganzen Eidsgenoßſchaft eine mehrere Neigung zur Harmonie, und eine Abnahm des Mißtrauens. Eine rührende Probe gab die allgemeine Bereitwilligkeit, dem Löbl. Stand Uri, gegen ſeine widerſezlichen Unterthanen in dem Livenerthal beyzuſtehen, welches im May 1755 geſchahe. Endlich erfolgte im Weinmonat des nemlichen Jahrs der Vergleich zwiſchen den drey paciſcirenden Ständen Zürich, Bern, und dem fürſtl. Stift St. Gallen, nach welchem wirklich die Rechtsanſprüche wegen des Mannſchaftsrechts

unent-

unentſchieden gelaſſen, zugleich aber eine ſolche Vorſchrift wie in allen Fällen zu handeln wäre, feſtgeſtellt worden, daß die Entſcheidung für immer unnöthig bleibt, und es wurden darinnen die Vorrechte und die Ehre des Landesherrn mit einer vernünftigen Freyheit der Unterthanen ſo geſchikt verbunden, daß alles Mistrauen dadurch nothwendig mußte aufgehoben werden. Man ſezte die Fälle des Zuzugs und der Werbungen feſt, und man übergab die Ausführung der Militarverordnungen einem Kriegsrath, welcher zur Helfte von dem Fürſten, zur Helfte aber von dem Landrath in Gleichheit der Religion beſezt werden ſollte, dem fürſtl. Herrn Landvogt ward darinnen der Vorſiz gegeben, und das Mehr ſollte bey ungleichen Meinungen entſcheiden.

Nun war es noch um die wirkliche Einführung der neuen Gesetze zu thun, aber es entstuhnden solche Unruhen unter dem Pöbel im Lande Toggenburg, daß die entsezlichsten thätlichen Ausschweifungen zu besorgen waren. Die Ausschüsse, welche bey der Friedenshandlung zum Privatverhör gezogen worden, und sich daselbst alle Mühe gegeben hatten, die vermeynten Rechte und Freyheiten zu verfechten, wurden als Verräther des Vaterlandes angesehen, und mit dem Tode bedrohet. Dieses rechtfertigte die Besorgnisse unsers Standes vor den Augen der Welt nur gar zu sehr. Man mußte nun alle Aufmerksamkeit darauf wenden, wie diesem undankbaren Volk sein Unrecht begreiflich zu machen, und diese Unruhe durch gütliche Mittel zu stillen wäre.

Man

Man schikte zu verschiedenen malen Ausschreiben im Namen der beyden L. bl. Stände, aber es war ohne Frucht. Die Ausschweifenden gefielen sich selbst in ihren Handlungen so wol, daß sie sich getrauten, ihr Verfahren zu rechtfertigen, und sie schikten zu diesem Ende Ausschüsse an unsern Stand ab. Dieses gab Gelegenheit, ihnen durch vier abgeordnete Standeshäupter nachdrükliche Vorstellungen zu machen. Mein Bruder hatte das Glük als Gesandtschaftssecretair beyzuwohnen, und er faßte die gethanen Erinnerungen in die Feder auf. Ich will davon aus der Rede Herrn Blaarers einige Stellen anführen, da solches dienet meinen Lesern ein wirkliches Beyspiel der von mir so oft angerühmten Beredsamkeit zu geben. Er war der zweyte im Rang, und fieng also an:

» Ich könnte schweigen, es ist alles
» gesagt, was eure unbegründeten Be-
» schwerden zu widerlegen dienen kann.
» Allein ich kann doch nicht anders,
» als auch ein Wort zu euch reden,
» und ich glaube hierzu noch ein we-
» nig mehr Recht als ein andrer zu
» haben. Kennet ihr mich? Wenn
» ihr mich nicht kennet, so wisset, daß
» ich schon lange ein eifriger Verfech-
» ter der Toggenburger, der izt un-
» dankbaren und widersezlichen Tog-
» genburger gewesen bin; ich bin der,
» der euer Schiffgen izt mehr als drey-
» ßig Jahre unter der Leitung Mgn.
» H. Hrn. und Obern geführet,
» durch allerhand Zufälle, durch Wind
» und Wellen glüklich durchgebracht
» habe, bis ich lezthin die Freude ge-
» habt selbiges an einen erwünschten
» Port

„ Port gebracht zu haben, und itt
„ gehet ihr, ihr Undankbaren! und
„ ganz nahe am Geſtade, kehret ihr es
„ um. - - - Eure Klagen ſind alle
„ nichtig und von keinem Belange.
„ Ihr ſaget, ihr wollet euerm Für-
„ ſten nicht zuziehen, kann etwas ab-
„ geſchmakter ſeyn.? Ich, ſo alt ich
„ bin, mit meinen grauen Haaren,
„ und dieſe hohen Häupter, die ihr
„ hier vor euch ſehet. wir alle müſ-
„ ſen dem Fürſten zuziehen, wenn
„ er angegriffen wird, und ihr, Un-
„ dankbaren! wollet es nicht thun.
„ Wer hat mehr Verbindung hierzu
„ auf ſich, wir oder ihr? Wofür iſt
„ er Fürſt? Wofür ſizt ihr im Lande,
„ genießt Freyheiten, Schuz und Si-
„ cherheit, wenn ihr euerm Fürſten
„ nicht helfen müſſet, wenn er ange-

„ griffen wird? Ihr saget, ihr seyd
„ ein freyzügig Volk, ein besonderer
„ Ausdruk! der sehr viel sagen wollte,
„ wenn ihr die Sache wirklich besäs-
„ set. - - - Euer zweyter Punkt betrift
„ die Werbungen: Nach euern irri-
„ gen Begriffen, soll der Herr Abbt
„ auch diese nicht haben. Es ist euch
„ schon genung hierauf geantwortet
„ worden, ich will euch nur eine ein-
„ zige Vorstellung machen. Wenn
„ man sagen würde, der Herr Abbt
„ könne euch durch Gewalt zu frem-
„ den Diensten zwingen, alsdenn könn-
„ tet ihr euch beklagen: Aber nein;
„ Kein Mann kann ohne seinen Willen
„ weggenommen werden und alle Ver-
„ anstaltungen macht der zum theil von
„ euerm Landrath und aus euerm Mit-
„ tel zu erwählende Kriegsrath. Aber nun

„ fürchtet

„ fürchtet ihr, dieſer möchte untreu
„ werden, er möchte über den Land-
„ rath empor wachſen. Es iſt ſchlimm,
„ daß ihr ſo von euch ſelbſt denket, aber
„ klaget alsdann nicht die beſtgemein-
„ ten Einrichtungen an, die euch ſo
„ liebreich angeboten werden, klaget
„ euch ſelbſt an, daß ſo wenig Treue,
„ ſo wenig Redlichkeit in euerm Lande
„ iſt. Aber, ſaget ihr, der Landvogt
„ hat den Vorſiz; ein entſezliches Un-
„ glük! Kehret es um, ihr lieben
„ Leute; wenn der Landvogt den Vor-
„ ſiz nicht hätte, wenn der Repräſen-
„ tant des Landesherrn ausgeſchloſſen
„ wäre: Wäre dieſes natürlich? Ihr
„ vergeſſet, was ihr euerm Lan-
„ desherrn ſchuldig ſeyd; daher kömmt
„ alles Uebel, ihr vergeſſet, daß
„ ihr Unterthanen ſeyd. Ja, ihr

„ seyd Unterthanen, ich scheue mich
„ nicht, es zu sagen, man muß die
„ Wahrheit sagen, wenn sie noch so
„ unangenehm ist. Aber, Gott sey
„ Dank! Ihr seyd Unterthanen mit
„ Vorrechten, mit Freyheiten, mit
„ einem mächtigen Schuz. Aber um
„ deßwillen müsset ihr nicht wegschaffen
„ wollen, was euerm Landesherrn ge-
„ bührt, ihr stehet deßwegen nicht we-
„ niger unter ihm und er besizet auch
„ seine Rechte und Freyheiten. Ein
„ Zeichen, daß ihr vergesset, wer über
„ euch herrschet, ist das ungestüme
„ Verlangen nach Landesgemeinden,
„ ich nenne es, mit Fleiß ungestüm,
„ ihr wollt gröſſer seyn, als die ge-
„ freyten Länder, wo die oberste Ge-
„ walt bey der Landesgemeinde ist.
„ Diese halten etwan im Jahr ein

„ mal

„ mal eine Landesgemeinde auſſer dem
„ nur in den wichtigſten Fällen, und
„ allemal nicht ohne groſſe Zurüſtun-
„ gen, mit vielen Umſtänden und
„ Feyerlichkeiten; ſo enge wollet ihr
„ nicht eingeſchloſſen ſeyn. Ihr be-
„ trüget euch auch ſehr, wenn ihr
„ meynet, daß der Landrath unter der
„ Landesgemeinde ſtehe, und daß dieſe
„ die höchſte Gewalt ſey. Die Stän-
„ de haben euch niemals zu einem freyen
„ Volk machen wollen. Der Land-
„ rath iſt verordnet für das Land zu
„ ſorgen, nicht die Landesgemeinde,
„ und geſezt, daß dieſes wäre, denket
„ ihm nach, wie würde es ergehen,
„ wenn die Landesgemeinde dieſe Sorge
„ hätte. Etliche freche Wühler wür-
„ den die redlichſten im Lande erſchre-
„ ken, und mit wildem Geſchrey, mit

„ Toben

„ Toben und Wüten, mit Mißhand-
„ lungen alles durchtreiben; und glau-
„ bet ihr, daß alsdann die Löbl.
„ Stände eine solche Unruhe und Ver-
„ wirrung aufrecht halten, schüzen und
„ schirmen sollten? - - Ueberleget alles,
„ und gebet sodann den Ausschlag, wo-
„ hin ihr euch lenken sollet, suchet
„ eure Landesleute zu besänftigen, und
„ auf den rechten Weg zu bringen, fol-
„ get gutem Rath, und glaubet, daß
„ was ich euch mit vielem Ernst und
„ Eifer gesagt, aus recht väterlichem
„ Herzen herkomme, und von einem
„ Mann, der sich euer mehr angenom-
„ men, als man gegen sein eigen Weib
„ und Kinder nicht thun kann. Gott
„ gebe seine Gnade hiezu, und leite euch
„ selbst zu dem, was zu euerm Frie-
„ den dienet. „ Dergleichen Vorstel-

lungen

lungen konnten nicht ohne Wirkung seyn, und sie bahnten wirklich den Weg, daß endlich im Jahre 1759. durch die ausnehmende Klugheit, der zur Vervollkommnung der Vergleichshandlung abgeordneten Gesandtschaft der drey paciscierenden Stände, endlich nicht nur die Annahme und Bestätigung des Vergleichs erfolgte, sondern daß bey gleichem Anlaß auch alle übrigen gegenseitigen Klagen abgethan wurden, welches eine nie gesehene Ruhe, und die Folgen einer glüklichen Regierung, Flor der Handlung und Ueberfluß der zeitlichen Güter in dem Lande Toggenburg nach sich zog, da zugleich nach Ausrottung des Zunders der Zweytracht unter den Eidsgenossen die Vertraulichkeit und Harmonie in schönster Zierde zu blühen anfieng. Herr Blaarer

sahe

sahe diese glükliche Epoche ganz nahe und in unzweifelhafter Hofnung, und er empfieng in dem allgemeinen Beyfall den Lohn seiner Standhaftigkeit, aber ihre völlige Gegenwart erlebte er nicht, da Gott ihn länger als ein Jahr vorher zu sich abfoderte. Indessen gebührt ihm die Ehre, eines der wichtigsten Treibräder gewesen zu seyn, durch welche diese glükliche Veränderung von der Vorsehung gewürket worden, von deren wir die heilsamsten Früchte erwarten können, wenn wir uns solcher mit eben dem Geist der Vaterlandsliebe zu Nuze machen, dem sie ihre Existenz zu danken hatte.

Nicht lange vor dem seligen Ende dieses grossen Patrioten, schien die Hofnung zu der Vereinigung der Gemüther

ther der Eidsgenossen mit einmal in Gefahr zu erlöschen, da bey dem Anfang des lezten Schlesischen Krieges, ein allgemeiner Religionseifer sich wie ein Lauffeuer durch alle Staaten in Europa ausbreitete, und bald alle Einwohner derselbigen von dem höchsten bis zum niedrigsten Rang, mit banger Furcht für die Greuel eines Religionskrieges erfüllte. Unser Vaterland wurde von der allgemeinen Seuche auch angesteckt, und man erwartete den Ausgang dieses Krieges mit Zittern, weil die Gewissensfreyheit davon abzuhangen schien; das schätzbarste Eigentum des vernünftigen Menschen! Diese Furcht machte auf alle Bewegungen aufmerksam, und ward durch wechselseitige Drohungen des Pöbels und pöbelhafter Grosser von geistlichem und weltlichem Stande,

Stande täglich vermehrt. Hieraus entstand im Weinmonat Ao. 1756. ein blinder Lerm, daß unser Land auf den Gränzen gegen den Cantons Schweiz und Zug feindlich angegriffen worden. Der Lerm breitete sich so schnell aus, daß ehe die Obrigkeit Zeit gewann das Gerücht zu untersuchen, das ganze Land in den Waffen stand. Man hatte alle Vorsicht anzuwenden, daß dieser Tumult ohne unglükliche Folgen möchte gestillt werden, und daß die Eidsgenößische Vertraulichkeit ungekränkt erhalten werde. Wir haben es Gottes Vorsehung zu danken, daß beydes glüklich erreicht worden, und dieser Vorfall in seinen Folgen mehr Nuzen als Schaden brachte. Man sezte der Schmähsucht, welche zum Eifer reizte, die heilsamsten Geseze entgegen; man bestrebte sich in die

die Wette, die Ehre einer Eidsgenößischen Denkungsart durch redliche Handlungen gegen seine mißtreuischen Brüder zu behaupten, und wir sahen durch dieses unvorgesehene Beyspiel, daß die Bemühungen um die Verbesserung des Militarwesens nicht fruchtlos gewesen. Herr Blaarer that sich auch bey diesem Anlaß herfür. Er rieth also gleich an, nach allen Gränzen die Oberaufseher über das Kriegswesen auszuschiken, die Ruhe und die Ordnung zu erhalten, und die eigentliche Beschaffenheit der Sachen zu erkundigen. Er war selbst unter diesen, und er wählte sich den Ort, wo nach dem Gerüchte die gröste Gefahr herrschen sollte. Mein Bruder hatte die Ehre, ihn als Secretair zu begleiten. Sie reiseten beynahe drey Stunden lang ohne einen einzigen

anzutreffen. Alles, was Waffen tragen konnte, war der vermeinten Gefahr zugeeilet. Sie näherten sich nun den Gränzen, und die schwarze Stille in den Dörfern ließ ihnen fast keinen Zweifel übrig, daß der Lerm nicht ohne Grund seyn müßte. Dieser Gedanke war für Herrn Blaarer desto schwerer, da sein einziger Sohn damals auf den Gränzen als Landvogt regierte. Indessen blieb der edle Greis nach dem Zeugniß meines Bruders unerschroken, und faßte den Entschluß den nächsten Weg der Gefahr zuzueilen. Mein Bruder bemerkte, daß das zufriedne Lächeln dieses edeln Patrioten auch eine völlige Zufriedenheit und Entschlossenheit in seine Seele gesenkt, mit Freuden, wenn es nöthig wäre, den Helden auch zum Tode für das Vaterland

land zu begleiten. Aber nicht lange hernach hörten ſie das frohe Gewimmel des Volks, welches von dem Ungrund ſeiner Furcht überzeugt zurük kam. Herr Blaarer erwies alſo noch vor ſeinem Ende, daß er auch in der ſtärkſten Probe des Patriotiſmus, in freywilliger Verſprizung des Blutes für ſein Vaterland, ſeine Gröſſe würde behauptet haben, wenn ihn die Vorſehung in Umſtände geführt hätte, wo ſolche von ihm gefodert worden wäre. Er hatte immer eine vorzügliche Neigung für das Militarweſen, ſeine Stadthauptmannſtelle gab ihm ſchon Anlaß, ſolche im Werk zu zeigen; nachher ward ihm die erſte Brigade unſers Landes zur Aufſicht übergeben, und er ward ein Beyſizer des Kriegsraths. Hier half er mit einem vorzüglichen Eifer

bey der Einrichtung der Piqueter und des marschfertigen Regiments zur Beschüzung der Eidsgenoßschaft; bey der Einführung einer Gleichheit in der Kleidung und Waffenrüstung unsers Landvolks; bey der Verbesserung der Artillerie, und der Vermehrung des Vorraths in den Zeughäusern.

Dieses war der lezte öffentliche Auftritt unsers sel. Herrn Blaarers, indem er den darauf folgenden Winter mit vielfältigen Beschwerden und Schmerzen überfallen wurde, welche seine Lebenskräfte je mehr und mehr schwächten, bis den 27sten Brachmonat des 1797sten Jahrs ein Steckfluß erfolgte, welcher seinem schäzbaren Leben ein seliges Ende machte. Er hatte schon von vielen Jahren her mit einer Blödigkeit des

des Magens und öftern Anfällen von einem sehr schmerzhaften Magenkrampf zu kämpfen. Er vertraute sich in diesen Umständen dem bey uns ungemein berühmten Herrn Doctor Hottinger, welchem ein durchdringender Verstand, weitläuftige und tiefe Einsichten und ein unermüdete Fleiß und Eifer bey allen seinen Verrichtungen, bey seinen Mitbürgern eine allgemeine Verehrung und Zutrauen eigen gemacht, und dieses so wol in Absicht auf den Beruf eines Arztes, als auch in Absicht auf den Beruf eines Mitglieds des täglichen Raths. Dieser Herr gab sich als Arzt, als Freund und als Patriot alle ersinnliche Mühe, ein dem Vaterlande so kostbares Leben zu verlängern, und er war glüklich genung die Beschwerden zu erleichtern, aber nicht, solche gänzlich

zu heben. Sie waren eine Folge einer allzugroſſen Anſtrengung des Nerven-Syſtems bey ununterbrochnen Kopfarbeiten, wodurch endlich die bewegenden Kräfte nothwendig Schaden leiden mußten. Herr Blaarer half ſeinem geſchikten Arzt durch eine gute Lebensordnung und inſonderheit durch öftere Leibesübung zu Pferde. Hingegen bezeugte er wenig Luſt ſich einer fortgeſezten Cur zu unterwerfen; er hielt die Zeit für verloren, die er allein auf die Beſorgung ſeiner Geſundheit verwenden ſollte. Inzwiſchen war er gegen ſeinen Arzt ſehr billig, er erkennte mit dem empfindlichſten Dank ſeine getreue und weiſe Sorgfalt, und ſchrieb ſich allein die Schuld zu, daß es um ihn nicht beſſer ſtühnde. Er hatte allzuviel Einſicht in die Arzneykunſt, daß er von einem

einem einzelnen Arzneymittel ein Wunderwerk hätte erwarten sollen. Sein Freund gieng ihm im Jahr 1756. in die Ewigkeit vor, und er wählte sich nun den Herrn Doctor Rahn zu seinem Arzt, dessen Einsichten, Redlichkeit und Fleiß er in dem Rath hatte kennen gelernet, da dieser Herr dem vorigen, als dem besten Muster in allen Umständen nachfolgte, indem er eben also wie derselbige sich seinen Mitbürgern, als ein Mitglied des täglichen Raths, durch seinen Patriotismus nicht weniger schäzbar machte, als durch seine Treu und Fleiß in Ausübung der Arzneykunst. Ihm habe ich die Umstände von dem Ende unsers vortreflichen Hrn. Blaarers zu danken, da sein Herr Sohn, wegen der Bedienung der Landvogtey Wädeschweil, den Trost mangeln müssen, selbst ein

Zeuge von dem erbaulichen Ende seines Herrn Vaters zu seyn. Herr Rahn bezeugte mir, daß sein Patient gerade im Anfang ihn gebeten habe, mit Verordnung der Arzneyen so sparsam zu seyn als möglich, er verlange so wenig, als er es hoffen dörfte, daß man aus einem alten abgearbeiteten Mann einen starken Riesen machen sollte; er hatte also bey dem ersten Besuch die Unerschrokenheit und Gelassenheit, mit welcher sein Patient dem Tode entgegen sahe, zu bewundern. Er fand ihn schon sehr entkräftet, und mußte alsobald die traurige Prognose machen, daß unser Vaterland diesen unschätbaren Sohn bald verlieren müßte. Das meiste, das Herr Blaarer zu Vermehrung der Kräfte thun wollte, war jeden wenig stärkenden und Krampf stillenden

ſtillenden Mitteln die Bewegung zu Pferde; er hatte davon immer die beſte Wirkung geſpürt, und er konnte deßwegen davon nicht abgehalten werden, auch da er kaum noch Kräfte genug hatte ſich aufrecht zu erhalten; und da man ihn aus Furcht auf alle Weiſe von dieſer nunmehr gefährlichen Bewegung abzuhalten ſuchte, ſo erſezte er ſolche durch eine ähnliche Bewegung, indem er nach der Mahlzeit einigemal mit kleinen Sprüngen von Tritt zu Tritt die Treppen auf und nieder gieng, wovon er mir ſelbſt die Wirkung anrühmte. Neben dieſem ſuchte er noch immer ſein Labſal auf ſeinem Landaut, bey den leichtern Feldarbeiten. Ich habe von ſeinem vertrauteſten Freund, unſerm gn. H. H. Bürgermeiſter Leuen die Nachricht, daß er noch wenige Wochen

vor seinem Ende bey schlechter Witterung in sein Landgut verreiset sey, einen neuen Wanderg zu besehen, wo er bey eingefallenem Regen vor Blödigkeit unter seinen Beobachtungen neben den jungen Reben liegen geblieben, bis man ihn nach langem Vermissen allenthalben gesucht, und endlich auf der Erde liegend angetroffen habe. Die Momente des Nachlasses wurden alle mit dem gewohnten Fleiß auf die Ausübung seiner Berufspflichten verwendet; er ließ sich auch durch das schlechteste Wetter nicht abhalten, das Rathhaus zu besuchen, und obwol ihm bey der starken Abnahm der Kräfte das Reden beschwerlich fiel, so schlug er dennoch keine Verhör ab, ja er zwang seine Freunde, worunter sich alle Liebhaber der Künste und Wissenschaften zählen konnten, ihre Besuche recht

recht lange zu machen. Er bedauerte nichts mehr als die Abnahm seines Gesichts, weil er dadurch seinen besten Zeitvertreib, das Lesen, verlohr, und er dachte auf Mittel den Abgang dieser Arbeit durch eine Handarbeit zu ersetzen, bey deren das Auge nichts zu thun hätte. Ich habe es von ihm selbst gehöret, daß er in dieser Absicht Strümpfe gelernt.

Bey seinen Arbeiten suchte er indessen nur sein Labsal; er war weit von der Eitelkeit entfernt, selbst zu glauben, was seine Mitbürger alle glaubten, daß seine Arbeit dem Staat höchst wichtig, und sein Verlust unersetzlich sey. Herr Rahn bezeugte mir, daß er ihn mehrmal habe sagen gehört, die Sachen werden in der Welt und in unserm Staat ihren Weg fortgehen, wenn er schon

schon nicht mehr vorhanden seyn werde. Wie selten trift man diese Bescheidenheit auch bey dem besten Greisen an! So wenig er sich dem Staat unentbehrlich glaubte, so wenig machte ihn das Schikſal seiner Familie den Tod besorgen; er war von der gemeinen Schwachheit der Greisen ganz frey, die sich immer überreden, daß sie für ihre Familien unentbehrlich seyn, solchen Schäze zu sammeln, und die Kinder an diese wichtige Arbeit zu gewöhnen, oder den Kindeskindern durch Ehrenstellen oder vortheilhafte Heyrathen ihr Glük zu machen; er verehrte aus innrer Ueberzeugung die göttliche Vorsehung, und fand in derselben seine völlige Beruhigung. Eben so wenig plagten ihn die Schrekken des Todes. Er hatte die Kunst zu sterben längstens schon gelernt, indem

indem er ſolche in der Kunſt recht zu leben geſucht hatte. Sein Gewiſſen plagte ihn mit keinen Vorwürfen verſtellter Laſter, und gegen ſeine Schwachheiten fand er in der heiligſten Religion, die er mit Ueberzeugung glaubte, den kräftigſten Troſt. Seine Unerſchrokenheit bey den Todesgefahren hat er bey verſchiedenen Anläſſen geäuſſert. Einmal fuhr er in einem kleinen Weidling den Limmatfluß hinunter nach ſeinem Landgut. Nahe bey der langen Brüke, die unter der Stadt auf den Schüzenplaz führt, drehete ſich das Schiff, und ſezte ihn in die augenſcheinliche Lebensgefahr; denn wenn das Schiff an einem Pfahl angeſtoſſen hätte, ſo wäre keine Rettung möglich geweſen. Der Schiffer ward todtblaß und zitterte, aber Herr Blaa-

rer

rer erhielt seine Gemüthsruhe, er sagte ihm mit einem freundlichen Lächeln: Sey er nicht erschroken, mein Freund, es ist ganz gleichgültig, ob der hintere oder der södere Theil des Schiffs zuerst unter der Brüke durchkomme, richte er nur das Schiff gerade nach dem Durchgang; seine Gegenwart des Geistes erhöhete den Muth des Schiffers, und sie entgiengen glüklich der Gefahr.

So wenig ihn entfernte Vorstellungen plagten, so wenig vermochte die wirkliche Empfindung der Schmerzen über seinen Muth. Kein ungeduldiges Wort entfohe seinen Lippen, auch unter den heftigsten Schmerzen, und so bald sie nur ein wenig nachliessen, zeigte sich seine gewohnte Munterkeit wieder, und so erwartete er mit Freuden das Ende seines

seines Glaubens, die Seligkeit der Seele, und dieses erfolgte auf einen Sichfluß den 27sten Brachmonat Nachts nach eilf Uhr, und ein allgemeines Wehklagen breitete sich über unsern Staat aus. Ich theile zum Beweis dessen meinen Lesern die poetischen Empfindungen mit, welche dieser Todesfall zween der größten Dichter eingeflößt. Hrn. Bodmern dem würdigsten Freund des Seligen, und Hrn. Wieland, der, obgleich er ein Fremder war, durch die allgemeine Trauer in die stärksten Empfindungen hingerissen worden. Sein Zeugniß ist von desto grösserm Nachdruk, da dieser grosse Dichter damals sein Genie ganz der Tugend geweihet hatte, und von der Niederträchtigkeit eines feilen Dichters eben so weit entfernt war, als von der Anwendung der

Dich-

Dichtkunſt im Dienſt der Wolluſt. Herr Bodmer ſang bey dem Grabe ſeines groſſen Freundes:

Wie ein grünender Oelbaum an ſtille Waſſer gepflanzet

Seine Zweige mit Schatten verbreitet zum Schirme der Hirten;

Wie er mit Blühte bekleidet in weiſſem, unſchuldigem Schmuk ſteht;

Wie er das Herz mit der Frucht erquikt, die Gott und die Menſchen

Loben; bis ihn die Gewalt der Jahr' entblättert und fället;

Alle die trauern, die ſeine Frucht und den Schatten genoſſen.

So ſtarb Blaarer, die Zuflucht, der Schirm, der redlichen Männer,

Aller, die Schuz bey ihm ſuchten, und Schuz zu finden verdienten.

Ihn beſiegte der Tod, die Mundt der lieblichen Worte,

Die mit der ſüſſeſten Frucht erfreute verdarb, und wir werden

Nimmer die Weisheit ſchmeken, die ſeine Lippen gewäreten;

Tauſend beweinen ihn itzt, die ſeine Hülfe genoſſen.

Der

Der Herr Wieland schrieb eine Ode, welche wir unserer Arbeit hinten beyfügen wollen, nachdem wir noch ein kleines Gemählde von dem Aeussern unsers Seligen werden gegeben haben.

Der Leib des seligen Herrn Blaarers war von ansehnlicher Statur, und so lange er seine Kräfte erhielte, in seinem ganzen Betragen sehr lebhaft und beweglich, doch immer ein wenig gebükt, welches mit dem Alter zunahm; sein Gesicht war röthlich, und in seinen Mienen saß Menschenfreundlichkeit und Nachdenken; im gehn war er immer in Selbstgesprächen vertiest, und begleitete solche mit der Bewegung des Haupts und der Hände, aber bey dem ersten Anblik eines Menschen kam er alsobald von seiner Zer-

streuung zurük, und ein freundliches Lächeln gab allen seinen Reden eine unaussprechliche Anmuth. Er ward beygesezt in dem Kreuzgang des grossen Münsters in dem Gange, der auf den Chorherrenplaz führt. Billig soll diese Grabstätte einem jeden meiner Mitbürger heilig seyn; keiner betrete dieselbige, daß ihn nicht ein Schauer überfalle, und er Gott gelobe, sich Fähigkeiten zu erwerben, und solche zum Besten des Vaterlandes anzuwenden. Er gehe entschlossen nach Hause, unverdrossen zu arbeiten, und sein Glük in dem Glüke seiner Mitbürger zu suchen.

Ode

ODE

von Herrn

Wieland.

Ode.

Verklärter geist, wenn dir noch einen blik zur erde
Dein neuer engelsstand erlaubt,
Verzieh der stillen wehmuthsvollen thräne,
Die auf dein grabmal sinkt.

Dein ohr, izt schon gestimmt zur harmonie des himmels,
Durch eitle klagen zu entweihn
Verbeut die weisheit, doch der thränen lindrung
Vergönnt uns die natur.

Wer sah, wer kannte dich, wem schlägt im frommen busen
Die zärtlichkeit fürs vaterland,
Der nicht schon lang vor dem gedanken bebte,
Daß Blaarer sterblich sey?

Wer fuhr nicht schauernd auf, wem welkten nicht die wangen,
Wer sah nicht starr zum himmel auf?
Als wehmuthsvoll ein mund zum andern seufzte,
Ach! Blaarer ist nicht mehr!

Nicht mehr für uns! auf ewig uns entrissen!
Der himmel hat sein recht auf ihn
Zurükgefodert, diese welt der thoren
War seiner nicht mehr werth.

Oft wird dein Zürich noch, was du ihm warst, empfinden,
Izt schäzt es deinen ganzen werth,
Izt strömt dein lob selbst von des neides lippen!
Doch wahrer, würdiger

Lobt dich, du theurer Greis, des patrioten seufzer,
Und was sein banger mund verschweigt,
Was nur sich selbst sein geist bekennt und klaget,
Das ist dein grostes lob.

Voll ehrfurcht für den schluß der weisen vorsicht, jammert
Die Muse nicht, sie betet an!
Nicht klagen, dank soll seinen geist im fluge
Zu höhern geistern auf

Begleiten,

Begleiten, frommer dank, daß ihn der vorsicht güte
So lang uns ließ, daß er so lang
Der menschheit zierde war! Sein angedenken
Sey heilig unter uns!

Von ihm bespreche sich mit zärtlicher erinnrung
Der redliche mit seinem freund!
Der vater zeig in ihm das bild der tugend
Dem ruhmbegier'gen sohn!

Was bleibt uns sonst zu thun, die schmerzen zu versüssen,
Die sein entbehren hinterlaßt?
Zwar schwach, doch ists ein trost, zu überdenken,
Wie viel mit ihm uns starb;

Sein bild mit jedem zug der liebenswerthen weisheit,
Voll sanften ernsts und ernster huld,
Uns vorzumahlen, seiner stimme wolklang
Und seiner sitten reiz.

O! glüklich wem sein stern sich dir zu nah'n vergönnte!
Glükselig, wem von deinem mund
Der weisheit honig floß! Auch ich, ein fremdling,
Ich war der glükliche!

Ich sah, verehrte dich! Oft horchte meine Seele,
Entzükt und lauter ohr, dir zu.
Und o! (was konnte selbst der stolz noch wünschen?)
Auch Blaarer liebte mich,

Und neigte oft sein ohr, das sonst Homer und Flaccus
Bezauberten, zu meinem lied;
Der tadel selbst von seinen klugen lippen
Erklang mir lieblicher

Als andrer eitles lob — O Bodmer, mit entzükung
Schwebt jener abend noch vor mir,
Da du zuerst mich zu dem manne führtest,
Auf welchen selbst Athen,

Der weisen pflegerin, einst stolz gewesen wäre;
Wie hüpfte mein erhöhtes herz!
Ich schien mir zu Epaminondas zeiten
(Die bessre welt!) versezt;

Wo sich der staatsmann noch im schoos der musen bildte,
Wo Plato Proclene zog,
In zeiten, wo ein Aristid, ein Blaarer
Nichts ungewöhnlichs war.

Die

Die Alten, deren geiſt in unnachahmbar'n werken
Unſterblich athmet, bildeten
Ihn zur vortreflichkeit; in ihrem umgang
Sog er die weisheit ein,

Die Sokrates belehrt, die wahre kunſt zu leben;
Die zauberiſche beredſamkeit
Die, kunſt wie frühlingsthau, ins herz ſich einſchleicht;
Den richtigen geſchmak

Für alles, wo natur und kunſt das äuſ're ſchöne
Mit innerlicher güte paart;
Den keuſchen wiz, der, ſorglos zu gefallen,
Nur deſtomehr gefällt.

Von dir lehrt' er die kunſt ein freyes volk zu lenken,
Von dir, Sokrat'ſcher Xenophon!
Mit ſeinem mund, wie einſt mit deinem, hätten
Die Muſen ſelbſt geredt.

Wem ſchienen ſtunden nicht, gleich eilenden minuten
Beſchwingt zu ſeyn, wenn Blaarer ſprach?
Wie klar, wie lieblich floß, wie über blumen,
Der rede voller ſtrom!

So floß von Nestors mund die honigsüsse rede,
So horchte dem geliebten greis,
Mit stiller ehrfurcht und mit ofnen lippen,
Der rath der helden zu.

Groß war sein geist und schön, was die natur zu geben
Die Uebung zu erhöh'n vermag,
War sein! und gleichgestimmt mit seiner weisen seele
Das liebenswerthste herz.

O! Seltne harmonie! In seinem busen wohnten
Die schwesterlichen tugenden
In holder eintracht, und in ihrer mitte
Die reine gottesfurcht.

Du, fromme zärtlichkeit zum väterlichen lande,
Du, eifer fürs gemeine wol,
Ergiesse dich aus seines herzens fülle
Zweyfältig über uns!

Mit euch, die mäßigung, die seele freyer staaten,
Die klugheit, der das künft'ge ahnt!
Die großmuth, die in allgemeine sorgen
Vertieft, sich selbst vergißt!

Mit

Mit welcher anmuth war sein umgang nicht gewürzet?
Welch edle einfalt, welcher reitz
In allem was er that, und was er sagte!
Wo wird die menschenhuld

Ein Herz, wie seines war, zu ihrer wohnung finden?
Wer gieng nicht stets vergnügt von ihm?
Ein abschlag selbst bekam auf seinen lippen
Etwas gefälliges.

Wie reizend ließ er sich zu jeder art von menschen
Mit ungezwungner huld herab!
Er schätzte jedes werth, nur seines eignen
Sich selber unbewußt.

O! Einziges, was uns schon hier den engeln gleichet,
Erhabne demuth! welchen glanz
Ergossest du, in jedes weisen augen,
Um seine tugenden!

Die ihr ihn einst geliebt, izt um sein scheiden trauert,
Vergebt dem unvollkommnen lob!
Mein herz erweicht sich beym geliebten bilde!
Und meine hand sinkt hin.

Wie

Wie hat vordem Athen das heilige gedächtniß
Der Aristiden aufbewahret?
Stand nicht ihr bild, unsterblich, leben-athmend,
In vestem marmor da?

So reizte man vordem die jugendlichen seelen
Zu tugendhafter eifersucht!
So that man, wo die wolgebrauchte Freyheit
Der tugend mutter war!

Der staat, der tugend ehrt, erhebt dadurch sich selber;
Denn sie bedarf des lobes nicht.
Der lobt sein eignes urtheil, der den weisen
Von jenen unterscheidt,

Die, eitlen schatten gleich, verdienstlos, unbeneidet,
Umher izt flattern, dann vergehn,
Izt mit geborgtem glanz den pöbel blenden,
Dann schnell ein Unding sind.

Doch bilder, von der hand der liebe selbst gegraben
Ins weiche dankerfüllte herz,
Sind mehr als marmor werth! Hier, hier, o Blaurer,
In jeder frommen brust

Da ſoll dein werthes bild ſtets unauslöſchlich glänzen,
Kein zug ſoll da verloren gehn!
Dann ſoll es oft, ein ſpiegel unſrer kleinheit,
Vor unſerm geiſte ſtehn.

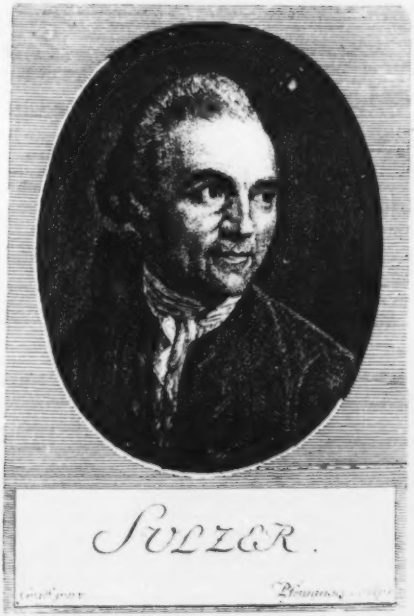
Und du, izt ſel'ger geiſt, ſteig aus den ſphären nieder,
Der ſchuzgeiſt deiner ſtadt zu ſeyn!
O! möchte doch der anblik unſers glüks
Selbſt deine wonn' erhöhn!

ENDE.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Verbesserungen.

Seite.	Linie.	
7.	5.	Eripymachus, lies Eriromachus.
15.	16.	Feinde, lies Freunde.
17.	20.	den Geist von dem Geseze, lies von dem Geist der Geseze.
35.	15.	nicht, durchgestrichen.
195.	16.	da, lies das.
197.	19.	Jungen, lies jungen Menschen.
239.	9.	eben, lies aber.
250.	19.	der Sparsamkeit, lies Sparsamkeit.
311.	9. u. 10.	Betrachtungen, lies Beobachtungen.
315.	17.	daher, lies doch es.


SULZER.

Hirzel an Gleim
über
Sulzer
den Weltweiſen.

Erſte Abtheilung.

Zürich und Winterthur 1779.
Bey J. C. Füeßli, und Heinr. Steiner und Comp.

Ihr Wunsch, daß ich das Leben unsers Sulzers, welchen wir dieses Jahr verlohren haben, beschreiben möchte, ward mir zu einer Zeit bekannt, da ich selbst von diesem Gedanke erfüllt war, und, in einsamen Stunden des Nachdenkens, die Auftritte des Lebens dieses wahren Weltweisen durchsahe, welche zu der Entwiklung seines Genie beytrugen, ihn zu dem wichtigen Lehrer der Welt zu machen, der er würklich worden ist, und so lange seyn wird, so lange Künste und Wissenschaften geschätzt bleiben; in dem er für sie mit seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste eine neue Epoche angefangen hat. Es war dieses für mein Herz um so viel Intressanter, da ich in dem Lauff meines Lebens ihm in den wichtigsten Auftritten begegnete, und an vielen selbst Antheil nahme, indem ich von den gleichen Lehrern Unterricht empfangen, bey denen er wenige Jahre vor mir den Grund in den Wissenschaften gelegt, und mit ihme gleiche Neigungen gemein hatte, die Weltweisheit, und

vorzüglich die Theile, welche zur Naturlehre gehören, mit den schönen Wissenschaften zu verbinden, und in dieser Verbindung, ihnen in dem gemeinen Leben mehr Nachdruk und Brauchbahrkeit zu verschaffen. Ich stellte mir ihn deswegen beständig zum Beyspiel vor, daß ich im Dienste meiner Mitbürger in der Ausübung meiner Berufspflichten nachahmte, da ich mich zu schwach fand, ihm in seinem erhabenen Flug zu folgen, auf dem er sich zum Lehrer der Welt emporschwung. Ich richtete demnach jederzeit eine besondere Aufmerksamkeit auf denselben, und folgte ihm Fuß für Fuß in der Entwiklung seiner Handlungen und seiner gelehrten Arbeiten. Diese Aufmerksamkeit ward mir auch wohl belohnt; indem gewiß für einen Kenner des Menschen kein schöneres und erhabneres Schauspiel ist, als das Schauspiel eines wahren Weisen, dessen Handlungen eben das lehren, was seine Schriften; eines philosophischen Gelehrten, (wenn Sie mir meinen Lieblingsausdruk verzeihen wollen) der es in dem Verstand ist, wie ich mir den philosophischen Bauer, den philosophischen

Kauff

Kauffmann, den philoſophiſchen Staatsmann vorſtelle, wo Denken, Reden und Thun immer auf einen gemeinſamen nuzlichen Endzweck zuſammenſtimmen, *) „ welcher ein ſeinen Pflichten „ getreuer Burger iſt, der ſein Vaterland auf„ richtig liebet, und ſich den Geſetzen der Reli„ gion und des Staats unterwirft; welcher nach „ dem Grundſaz Karteſius ſich mehr bemühet, „ ſeine Neigungen als die Ordnung der „ Welt zubeherrſchen; welcher frey von nie„ drigen Künſten, und ohne Tadel, nichts von „ der Gunſt erwartet, und keine Bosheit ſcheu„ het; welcher in Ruhe ſeine Vernunft anbauet, „ denjenigen, welche die Obermacht in den Hän„ den haben, weder zu ſchmeichlen noch gegen „ ſie zu trozen; welcher indem er der Macht, „ dem Range, dem Anſehen, die gerechte und „ äuſſerliche Ehre beweiſet, die wahre und in„ nere Ehre nur dem Verdienſt, dem Talent „ und der Tugend zugeſtehet. „ Als einen ſolchen hat ſich unſer Sulzer in ſeinem ganzen Leben, wie in ſeinen Schriften gezeiget, und ſol-

*) Melanches de Litterature & de Philoſophie Tom V.

ches an dem Ende ſeiner Laufbahn, mit einer Stärke erwieſen, welche an Nachdruck und Einleuchtung einem mathematiſchen Beweiſe nichts nachgiebt; da er ſechs ganze Jahre täglich das Grab vor ſich geöfnet ſahe, ohne zu erzittern, und ohne das geringſte in ſeinen Grundſätzen und Denkungsart abzuändern, — da er mit gleicher Heiterkeit und Ruhe der Seele ſeinen Tod betrachtete, wie er jeden vorkommenden Gegenſtand, jede Kraft der Seele, jeden Theil der Kunſt, jedes Geſchäfte des Lebens, zu betrachten gewohnt war. Dieſes wird mir Gelegenheit verſchaffen, der Welt zu zeigen, daß ich die Verdienſte eines Gelehrten nicht weniger zu ſchätzen weiß, als die Verdienſte philoſophiſcher Seelen in andern Ständen, wenn die Anwendung der Gelehrſamkeit ihnen den Namen eines wahren Weiſen verdient, und der Wiederſpruch, der ſich zwiſchen ſeinen Handlungen und Lehren zeigt, der Welt nicht das Aergerniß giebt, die Wiſſenſchaften zu verachten. Auch Ich darf hoffen, daß meine Schilderung mit nicht weniger Geneigtheit werde aufgenohmen werden, als meine Schilderung eines philoſophiſchen Bauers

auf-

aufgenohmen worden. Ihnen, mein verehrungswerther Freund, widme ich vorzüglich meine Arbeit, weil ich Sie als einen der redlichsten Freunden des Seeligen, der an seinem Schicksal einen wichtigen Antheil hatte, kennen gelehrnt, und in eben dem Zeitpunkt in ihrer Gesellschaft Eindrücke empfangen, die auf mein ganzes Leben einen unauslöschbaren gesegneten Einfluß hatten, als sich das Schicksal unsers seligen Freunds entschieden, das ihm ihr Vaterland zum zweyten Vaterland gemachet hat, in welchem er seine Talente anwenden sollte, die er in seinem und meinem Vaterlande zuerst angebauet und entwickelt hatte. Ich finde allemahl eine besondere Unterstützung, wenn ich mir in meinen Arbeiten einen Freund gegenwärtig vorstelle, der Zeuge von dem seyn kann, was ich sage, und dessen grössere Einsichten mich belehren können. Diese Vorstellung giebt mir mehr Wärme, erhebt meinen Geist unter der Arbeit, und macht mich desto behutsamer, nichts zu sagen, das der der Gesellschaft eines solchen Freundes unwürdig wäre.

Meine Leser werden es mir auch in dieser Form leichter übersehen, wenn sich Fehler der Flüchtigkeit einschleichen, die man in dem Umgange mit einem vertrauten Freund nicht so sehr achtet; dergleichen aber müssen sich in meiner Arbeit nothwendig einschleichen, da sie in wenig übrigen Momenten von vielen Berufsgeschäften mußten vorgenommen werden.

Ich werde also in Ihrer Gesellschaft, da ich sie als einen richtigen Beurtheiler der Menschen, als einen unpartheyischen, warmen Kenner und Verehrer der Verdiensten, und als ein Muster eines wahren Freunds aus Erfahrung kennen gelernt; Sulzers Leben von einem Auftritte zu dem andern mit einem philosophischen Blicke betrachten — nicht der Welt einige gleichgültige historische Nachrichten mitzutheilen, sondern die Wege der Fürsehung aufzuführen, auf welchen sie die Lehrer der Menschen leitet, sie tüchtig zu machen, die Masse der menschlichen Kenntnisse zu vermehren, oder solche auf die Beförderung der Glückseligkeit der Menschen näher anzuwenden; den Nationalcaracter eines

Volks

Volks zu veredeln, und so sich zu wahren Wohlthätern des menschlichen Geschlechts zu erheben. Eine solche Arbeit kann ein neues Licht auf die Kenntniß des Menschen werfen, und vielen guten Köpfen ihre Bemühung erleichtern und den Muth vergrössern, sich durch Anbauung und weisen Gebrauch ihrer Talenten der menschlichen Gesellschaft auch wichtig zu machen, und ihnen hingegen auch warnende Winke zu geben, daß sie durch eine schiefe Richtung und Mißbrauch ihrer Talenten, dem menschlichen Geschlechte überhaupt und ihrer Nation insbesondere, nicht vielmehr den grösten Schaden verursachen; wenn sie anschaulich wahrnehmen können, wie stark die Einflüsse eines grossen Geistes auf die Denkungsart und Sitten — nicht nur bey einer Nation in einem engern Zeitalter, sondern auf das ganze menschliche Geschlecht in einer Reihe von Zeitaltern werden können.

Ich scheuhe mich auch vor dem Urtheil nicht, daß ich aus partheyischer Liebe zum Vaterlande die Verdienste eines der würdigsten Söhne desselben allzugroß vorstelle. Ich zehle die Liebe zum

Vaterlande nicht unter die Fehler der Menschen, und wenn sie mich zu weit leiten sollte, so ist der Fehler um so viel mehr zu verzeihen, je seltner er ist, und sonderlich zu einer Zeit ist, wo die Gewohnheit herrscht, die Grösse seines Geistes in Aufdeckung der Fehler der Menschen und Herabwirdigung grosser und berühmter Männer zu suchen. Unpartheyische Leser werden untersuchen, ob in dem Zusammenhang meiner Geschichte und den darüber gemachten Anmerkungen, die innern Kennzeichen der Wahrheit sich zeigen, und ob solche zu Beförderung der Wahrheit und Tugend beytragen können; solchen Lesern allein wünsche ich zu gefallen, und nur dennzumahlen würde mich Zeit und Arbeit gereuen, wenn diese es für einen Zeitraub ansehen müßten, mich in meinen Betrachtungen begleitet zu haben. Was mich in meiner Hoffnung nutzlich zu seyn sicher macht, ist der Gebrauch des wichtigen Briefwechsels des Seligen mit unserm weisen Bodmer, dem Vater des verbesserten Geschmacks in den schönen Wissenschaften, (ich darf es vor Ihnen wohl sagen, die mir es selbst mehr als einmahl bezeugt haben), bey der

deut-

deutschen Nation. In diesen hat der Selige bey allen Auftritten des Lebens seine ganze Seele ausgegossen. In diesen entdeckte ich die ersten Keime seiner Unternehmungen, die Hinternissen, die ihm aufgestossen und wie er dieselbigen bestritten und überwunden habe. Diese Sammlung wird mir auch helfen, meine Arbeit dem deutschen Publicum wichtig zu machen, indem die Geschichte dieses Mannes auf die Geschichte des Fortgangs der schönen Wissenschaften in Deutschland ein nicht geringes Licht wirft.

Johann Georg Sulzer betrat diese Welt den 16 Octobr. 1720. in Winterthur, einer municipalstadt des eydgnößischen Freystaates Zürich. Seine Vaterstadt zeichnete sich von undenklichen Zeiten her durch den Fleiß ihrer Burger aus, welche ihr einen in die Augen fallenden Wohlstand und nicht geringen Ruhm erwarben. Es blühet unter anderm in derselben eine Schule, in welcher die Anfänge der todten Sprachen und der Philosophie gelehrt werden, die von der Reformation an immer sehr gute Lehrer zehlte. Aus dieser sind viele geschickte Geistliche und Aerzte her-

hervorgeschossen. Auch noch dermahl zehlt sie unter den Einwohnern verschiedene berühmte Gelehrte und Künstler. Hier empfieng unser Weltweise den ersten Unterricht und den ersten Trieb, sich durch Gelehrsamkeit seiner Vaterstadt nutzlich zu machen. Die besondern Freyheiten seiner Vaterstadt, und die Eifersucht, die daselbst herrscht, dieselbige ungekränkt zu erhalten, flößten ihm mit der Muttermilch den Geist der Freyheit ein, die sich bey ihm in allen seinen Handlungen auszeichnete.

Die Eltern Hrn. Sulzers waren Hr. Heinrich Sulzer und Frau Anna Elisabeth Künzli, der Vater war ein Mitglied des Raths und Seckelmeister, und demnach eines der ersten Glieder des Magistrats. Die Familie Sulzer zehlt sich unter die Elteſten und Zahlreichſten dieſer Stadt, in welcher ſie ſchon mehr als vier Jahrhundert blühet. Wahrſcheinlich mag ſie den Urſprung aus Schwaben haben, und den Namen von dem Beruf des Stifters dieſer Familie bey irgend einer Salzpfannen erhalten haben Die Eltern unſers Freunds ſtarben im Jahr 1734. an gleicher Krankheit,

nem-

nemlich, an einem Epidemiſchen Frieſelfieber, an gleichem Tage, der Vater in dem 70ſten und die Mutter in dem 60ſten Jahre des Alters. Der Vater brachte in ſeiner Jugend einiche Jahre in Nimes zu, da durch einen Tauſch der Sohn ſeines Patronen in ſeines Vaters Hauſe lebte, um durch die Uebung die deutſche Sprache unter der Aufſicht eines redlichen Freunds ſeines Hauſes zu erlernen. Beyde Väter konnten bey einem ſolchen Tauſch ſicher hoffen, daß die Erwartung einer getreuen Aufſicht auf die Söhne nicht werde betrogen werden, da ein jeder das auszuüben hatte, was er von dem andern für ſich ſelbſt wünſchte. Dieſes erweckte bey dem Vater unſers Weltweiſen die Luſt, ſich in Frankreich nieder zu laſſen und daſelbſt die Handelſchaft zu treiben, woran er aber durch die zu dieſer Zeit angefangenen Verfolgungen der Reformierten gehindert worden. Dieſe machten auf ſein Gemüth einen unauslöſchlichen Eindruck, von den Grauſamkeiten, wozu ein falſcher Religionseifer die Menſchen verleiten kann. Ein Eindruck, der ſich von früher Jugend an dem Sohn eingepflanzt hat, und ein

Saa-

Saamen einer freyen Prüfung der Religion, und der Abneigung gegen allen Partheyeifer worden ist, welche einen vorzüglichen Zug in seinem Karakter ausmachten. Dieses war nicht die einzige Tugend, welche Sulzer von seinem Vater ererbte. Dieser zeigte in der Verwaltung seiner Würden eine probhältige Redlichkeit. In allen Ehrenstellen, welche ihm aufgetragen wurden, zeichnete sich sein Eifer für die Beförderung der Wohlfahrt seiner Stadt und seiner Mitburger aus. Er eiferte mit einem patriotischen Feuer gegen alle Mißbräuche, und setzte sich insonderheit auch dem einreissenden Strom des Luxus entgegen, und unterstützte mit vielem Muth die alte Einfalt der Sitten und die Sparsamkeit in der Lebensart. Der Heucheley und Schwärmerey war er gleich feind, und er tadelte solche mit vieler Freymüthigkeit an den Geistlichen, den welch er solche wahrnahm. Alles dieses sind Züge, welche vorzüglich auch in dem Karakter des Sohns glänzten. Kein Wunder! da er solch heilsame Maximen beständig mit solchem Nachdruck vortragen hörte, zu einer Zeit, da seine Seele die ersten Eindrücke empfieng, welche allemahl

mahl am tiefſten ſich, wenn ich ſo reden darf, in den Grund der Seele einſenken.

So glücklich unſer Freund in Abſicht auf den Vater war, ſo war er es nicht weniger in Abſicht auf ſeine Mutter, wie er es ſelbſten, in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen über ſeine Lebensumſtände, den ſeinigen zum Denkmal aufgezeichnet hat. Bey dieſer Matrone verband ſich mit der größten Zärtlichkeit und edler Einfalt der Sitten die lebhafteſte Empfindung der Ehre. So oft ſie ihren Sohn, ſeye es zur Schule, oder zu den Ergötzlichkeiten mit ſeinen Spielgeſellen, von ſich gehen ſahe, gab ſie ihm allemahl die zärtlichſte Erinnerung, ſich anſtändig zu betragen, und nichts zu reden oder zu thun, das ihm Schande bringen könnte. Sie empfahl ihren Kindern die fürtreffliche Maxime, ſich nur mit Leuthen von höherm Alter, in engere Verbindungen einzulaſſen, damit ſie ſich durch ihren erhöheten und ſtärker ausgebildeten Verſtand, in ihrem Umgange erbauen könnten. Sie rieth ihnen auch an, die Aufführung der Kinder aus den fürnehmſten Häuſern nachzuahmen, daneben ſich aber vor ihrem Pracht

und allzustarken Aufwand zu hüten. Gegen den Stolz suchte sie solche dadurch zu verwahren, daß sie ihnen bemerken ließ, daß dieses Laster sich in allen Ständen blicken lasse, aber allenthalben mehr zur Erniedrigung als zur Erhöhung derjenigen beytrage, die sich von ihme hinreissen liessen, und daß die Reinheit und Einfalt der Sitten allein Ehrfurcht erwecken. Kein Wunder, daß unser Sulzer so oft bezeugt, daß er sich keine bessern Eltern hätte auswehlen können, wenn es in seiner Gewalt gestanden wäre, und daß er sie weder unter den Reichen noch unter den Grossen dieser Welt ausgesucht hätte. Ich stimme hierüber völlig der Anmerkung seines Lobredners bey der königl. Akad. der Wissenschaften bey, aus dessen Rede ich dieses ausgezogen habe, daß man keine Philantropinen nöthig hätte, wann alle Familien dieser Familie gleichen wurden.

Von 15. Kindern, welche Sulzers Vater in zwey Ehebethen erzeuget, war er der jüngste, und nach dem Tode der Eltern waren noch Eilfe am Leben, welches seinen Erbantheil so klein machte, daß er sich in der glücklichen Lage befand,

sich

ſich genöthigt zu ſehen, durch ſeine Talente und gute Aufführung ſein Glück ſelbſt zu bauen.

Seine Eltern merkten frühe an ihm vorzügliche Fähigkeiten, und widmeten ihn deswegen dem geiſtlichen Stande. Er folgte auch hierinnen ganz willig, ohne daß er eine beſondere Neigung für dieſen Stand in ſich fühlte; weil dieſes der einzige Beruf war, bey welchem er in ſeiner Vaterſtadt von dem Studieren einen anſtändigen Unterhalt erwarten konnte. Er beſuchte zu dieſem Ende die Schule ſeiner Vaterſtadt, in welcher neben der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache und dem Unterricht in der Religion, auch die Logick, Kosmographie und Geographie gelehrt wurden. Seine Lehrer rühmten von ihm, daß er ſich durch die Leichtigkeit, mit welcher er alles begriffe, vor allen ſeinen Mitſchülern, auszeichnete. Die Erlernung der Sprachen erweckte ihm zwahr Eckel; auch war die damals herſchende Methode von der Art, daß ſich hierüber nicht zu verwundern war. Hingegen machte der Unterricht in den Realkenntniſſen, ſonderlich in der Kosmographie und Geographie, auf ihn einen

starken Eindruck, und die Scheuchzerischen Naturgeschichten des Schweizerlands machten frühe seine Lieblingslecktur aus. Von seinem Vater erbte er auch seinen Geschmack an den Gärtnerarbeiten, der ihn bis ans Grabe nie verließ. Er lehrnte sehr frühe die Pflanzung, das Beschneiden und Einimpfen der Gewächsen. Als er aus der Schul genohmen und einem Privatlehrer übergeben worden, versaumte er meistens sein Griechisches und Hebräisches, das er vorzüglich lernen sollte, und richtete hingegen seine Aufmerksamkeit nur auf die Meßkunst, worinn sein Lehrer den ältern von seinen Schülern Anleitung gab.

Schon in seiner Kindheit machte ihn die Stärke seines Leibs und seiner Seelen-Kräfte zum Anführer seiner Schulkameraden, sowohl in den Uebungen des Geistes, als in den Leibsübungen, welche an diesem Ort einen Theil der Schuldisciplin ausmachen, indem in Winterthur „ noch die alte gute Gewohnheit ist beybehalten „ worden, daß die Kinder aus allen Klassen jährlich einmahl vor die Stadt auf eine grosse „ Wiese geführt werden, wo sie unter der Aufsicht

„ ſicht ihrer Lehrer im Leuffen, Springen,
„ Spießwerfen u. d. gl. geübt, und wo allemahl
„ die Ueberwinder belohnt werden,„ (*) welches den jungen Leuthen den Luſt zu dergleichen Uebungen einflöſſet, wodurch die Geſundheit und Stärke des Leibs vermehrt wird, und die Fähigkeiten zu mechaniſchen Künſten geſchärft werden. Unſer Sulzer zeigte hierinnen groſſe Vorzüge, welche ihm nachher bey den Uebungen in der Naturlehre wichtige Dienſte leiſteten. Einen wichtigen Umſtand ſoll ich nicht vergeſſen: da ihn die Vorſehung auf eine, einem Wunder ähnliche Weiſe, aus der gröſten Lebensgefahr errettete. Mit andern ſeiner Mitſchülern ſahe er einem Scheibenſchieſſen zu. Sie waren gewohnt, nahe bey der Scheibe zur Seite zu ſtehen, um die niedergefallenen Flintenkuglen aufzuleſen. Er ſprang auf eine ſolche hin und buckte ſich, ſie aufzuleſen, als ein unvorſichtiger Schütze ſeine Flinte losbrannte, von der die Kugel hart an dem Hinterhaupt durch ſein zuſammen gebundenes Haar gieng und ſolches verſengte. Man

(*) Verſuch von der Erziehung und Unterweiſung der Kinder. Zürich, 1748. p. 223.

lase ihn für todt auf, doch erholte er sich bald wieder, ohne den geringsten Schaden davon zu tragen.

Seine Studien fortzusetzen, um in das heilige Predigamt aufgenohmen zu werden, ward er A. 1736. nach Zürich in das akademische Gymnasium geschickt, woselbst er bis A. 1739. verblieb, in welchem Jahr er die heilige Ordination empfangen. Er kam zu einer Zeit in das Gymnasium, da sich an solchem Lehrer befanden, derer grosse Gelehrsamkeit und eigne freye Denkungsart, eine neue Epoche zu machen, anfieng. Zimmermann in dem Lehrbegriffe der Religion; Geßner in der Naturlehre; Bodmer und Breitinger in den schönen Wissenschaften. Ein glücklicher Umstand für die Entwicklung eines jungen Genie! Da der Reiz der Neuheit und des Ausserordentlichen, dem innern Werth der Wissenschaften einen vermehrten Nachdruck geben, welcher durch den Widerspruch, den freydenkende Männer, bey ihren Bemühungen in Untersuchung der Wahrheit erleiden, noch mehr erhöhet wird. Zimmermann ward in eben der Zeit zum Lehrer

der Gottsgelehrtheit beruffen, der vorher die philosophische Geschichte und die eklectische Philosophie zu seinem Lieblings-Studium erwehlt hatte. Ein solcher Mann mußte nothwendig, in seinen Untersuchungen der Grundsätze der Gottsgelehrtheit, einen unpartheyischen Prüfungsgeist mitbringen. Und dieses traf in diesem Mann so viel mehr ein, da von seiner ersten Jugend an eine unverfälschte Aufrichtigkeit, mit der gröſten Einfalt der Sitten denselben vorzüglich auszeichnete, welche ihn beynahe ganz von seiner, der Welt so wichtigen Bestimmung weggebracht hätte, indem er frühe erfahren, wie schwehr es seye, in dem Berufe eines Gottsgelehrten, sich ganz dem freyen Gebrauch seiner Vernunft zu überlassen. Von seiner Unpartheilichkeit und Menschenliebe in Beurtheilung der gelehrten Arbeiten, kann Ihnen zum Beyspiel dienen, daß er in seinen Erholungsstunden ein grosses Werk ausgearbeitet, in welchem er die berühmten Männer aller Zeitalter, welche fälschlich wegen der Gotteslängnung im Verdacht gewesen, durch unpartheyische Prüfung ihrer Schriften vertheidigt hat, wovon aber

nur einige Proben in dem Muſeum Helvet. der Welt bekannt gemacht worden, das ganze Werk aber, eine ewige Zierde der Sammlungen der Handſchriften unſerer Mitburger bleiben wird. Mehrers will ich nicht von ihm melden, da ich weiß, wie ſehr er von ihren groſſen Landsleuthen, welche an der Vertheidigung und Beförderung der chriſtlichen Reli₂ion und der Verbindung derſelben, mit einer geleuterten Weltweisheit, mit ſo gerechtem Beyfall gearbeitet haben, geſchätzt worden.

Der zweyte groſſe Lehrer unſers Gymnaſium, war der berühmte Naturforſcher Johannes Geßner, in dem, von der Geburth an, die Seele ſeines groſſen Verwandten, Conrad Geßner, der eine Zierde des 16ten Jahrhunderts geweſen, wieder aufzuleben ſchiene, indem er, ſo bald er fähig war, Neigungen blicken zu laſſen, mit einem auſſerordentlichen Eifer die Natur betrachtete, und vorzüglich allenthalben die Pflanzen aufſuchte und ſammlete, und ſich dadurch zuerſt die Liebe eines Jacob Scheuchzers und nachher des groſſen Boerhaven eigen machte. Dieſer Mann ward zu eben der Zeit zum offentlichen Lehrer der Naturlehre

und

und Meßkunst befördert, und Sulzer hatte das Glück, in seinem Hause an die Kost zu kommen, und von ihm die beste Methode im Studieren kennen zu lehrnen; indem dieser grosse Gelehrte gewohnt war, alles was er gelesen, und was er durch eigne Erfahrungen kennen gelehrnt, in systematische Register zusammen zu tragen, wordurch, indem das Gedächtniß bereichert wird, sich alles gesammelte zugleich dem Verstand in seinem Zusammenhang mit den verwandten Begriffen deutlich vorstellet. Auf diese Weise sammelte sich Geßner einen reichen Schatz, von einer weitläufigen und grundlichen Gelehrsamkeit, in allen Theilen der Naturlehre und der mit solcher verbundenen Meßkunst, und vermehrte auch täglich die Kenntnisse, wozu er unter Boerhave, S'gravesende, Bernoulli ꝛc. den Grund gelegt hat. Bey diesem lehrte er auch zuerst die Verdienste Ihres grossen Wolfs erkennen, der in deutlicher Bestimmung der Begriffen, und in Festsetzung des Sinnes deutscher Ausdrücken, wodurch die Sprache ungemein bereichert worden, nicht weniger, als in der Kunst die Wissenschaften aus den ersten Grundwahrheiten zu ent-

wicklen, immer mehr von allen Kennern der wahren Philosophie verehrt werden wird, wenn die ihm nahe Zeitverwandten, die sich über ihn erhaben glaubten, längst vergessen seyn werden.

In den schönen Wissenschaften arbeiteten Bodmer und Breitinger, in dieser Zeit mit nicht weniger Geschicklichkeit und Grundlichkeit, an der Verbesserung des Geschmacks. Durch das Studium der Alten und der Nachahmungen derselben, die sie unter den schönen Geistern aus Frankreich und Engelland vor sich fanden, wurden sie von Jugend an begeistert, sich dem schlechten Geschmack, der in Deutschland noch herrschte, zu wiedersetzen, und die Grundsätze der Kritik, in der Nachahmung der Natur und der Kenntniß der menschlichen Seele zu suchen. Breitingers kritische Dichtkunst und Bodmers Abhandlung über die poetischen Gemählde und die Natur des erhabenen erschienen, in dieser Zeit, und brachten die Morgenröthe des verbesserten Geschmacks unter die Deutschen. Wie Sie, mein Theuerster, und ihre würdige Freunde Kleist, Klopstock, Lange ꝛc. die besten Zeugen dessen gewesen.

Solche Lehrer, in einem solchen Zeitpunkt, mußten nothwendig auf die natürlichen Fähigkeiten eines freydenkenden Jünglings den stärksten Eindruck machen und ein sehr bequemes Mittel abgeben, einen Philosophen zu entwicklen, bey welchem die Harmonie alles wißbahren sich vorzüglich auszeichnete und ihn zum Lehrer und Beyspiel machte, das angenehme der schönen Wissenschaften mit der Grundlichkeit des Philosophen und Meßkünstlers zu verbinden, der Philosophie durch den Reitz der schönen Wissenschaften einen allgemeinen Eingang bey allen Menschen zu verschaffen, und die schönen Künste zu Theilen der Philosophie zu erheben, indem sie Mittel abgaben, die Verstands- und Willens-Vermögen der menschlichen Seele zu erhöhen, da man sie bisher nur zur Zierde und zum Vernügen bestimmt zu seyn glaubte.

Die Naturlehre und Meßkunst schienen sich im Anfang ganz der Seele unsers Sulzers zu bemächtigen. Ihnen wiedmete er sein meistes Nachdenken, und alle Stunden, die er nicht nothwendig dem Berufe wiedmen mußte, in dem er sein Brodt

suchen

ſuchen ſollte. Geßners Beyſpiel, daß er täglich vor Augen ſahe, riß ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich. Die Neigung zu mechaniſchen Arbeiten, die er von Hauſe mit ſich gebracht hatte, da er z. B. das Buchbinder Handwerk in allen ſeinen Theilen ausüben konnte, mag hierzu nicht wenig beygetragen haben. Er halfe Geßner Kräuter ſammlen und tröcknen, übte ſich mit ihm in der Experimentalphyſic und half ihm einige Inſtrumente dazu verfertigen; er gewohnte ſich vorzüglich an eine ſyſtematiſche Denkungsart, und lehrnte nach Anleitung ſeines Lehrers aus Wolfen die Beſtimmung der Begriffen in einer reinen deutſchen Schreibart. Wie viel dieſes zur Entwicklung eines philoſophiſchen Genie beytragen mußte, werden Sie von ſelbſt einſehen. Die Meßkunſt und die Naturgeſchichte ſind die beßten Mittel, die Seele zur Aufmerkſamkeit und zur Erlangung deutlicher Begriffen zu gewöhnen, in dem ſich in dieſen Wiſſenſchaften die Merkmale der Begriffe den Sinnen ſelbſt vorſtellen und vormahlen laſſen, ſo daß ſie das beſt Mittel geben, die Verſtandsfähigkeiten der Seele zu ſchärfen, wie Sulzer es

ſelbſt

selbst in seinem Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder sehr einleuchtend gezeigt hat.

Dieses half ihm auch in seinem eigentlichen Berufe, zu einer seltenen Deutlichkeit und Grundlichkeit der Begriffe, die man mit Erstaunen wahrnahm, als er in das heilige Predigamt aufgenohmen worden und vor den Vorstehern unserer Kirche Rechenschaft seiner gesammelten Kenntnisse ablegen sollte. Er hatte das Vorurtheil gegen sich erregt, daß er seinen Fleiß auf fremde Kenntnisse verwendet und die zur Theologie führende Studien versäumt hätte, und beinahe wäre er wegen seiner Unwissenheit in der hebräischen Sprache von der Beförderung ausgeschlossen worden. Allein da es zur Hauptsach kam, zeigte er, daß er den beßten Religionsbegriff sich erworben, indem er die Machtsprüche der heil. Schrift in einen mathematischen Zusammenhang geordnet hatte, wie sein beßter Lehrer und Freund seine natürlichen Kenntnisse zu ordnen gewohnt war, und seine Probpredigt zeigte Deutlichkeit und Ordnung in einem reinen deutschen Vortrag. Es

war

war im Jahr 1719. als er auf diese Weise in das heilige Predigamt aufgenohmen worden

In diesem Zeitpunkt lehrnte ich ihn das erste mahl von Person kennen. Ich brachte damahls meine Jahre der Kindheit auf dem Lande zu, wo ich von einem seiner beßten Freunden, Herrn Inspector Simler, (der sich von der Zeit an unschätzbahre Schätze zu Beleuchtung der Reformationsgeschicht gesammlet hat, wovon schon einige Proben bekannt worden, und die bald durch die Herausgab der Briefen der ersten Reformatoren der englischen Kirche an unsern Bullinger sich in hellem Licht zeigen werden,) den ersten Unterricht in der Religion und den gelehrten Sprachen erhielt; diesen besuchte er, und da lehrnte ich seine beständige Aufmerksamkeit auf die Werke der Natur, seine hellen philosophischen Einsichten und seine Deutlichkeit solche andern mitzutheilen, kennen, und erhielt von ihm den ersten Eindruck einen Beruf auszuwehlen, der mit der Untersuchung der Natur in der engsten Verbindung stuhnde. Er ließ auf den Spaziergängen keinen Augenblick ungenuzt. Kein Kräutgen, kein besonders gebildeter Stein, keine

Erd-

Erdart blieb ihm unbemerkt, immer schweiften seine Blicke allenthalben herum, wo sie ihm etwas unbekanntes entdecken möchten. Auch schien sein schwarzes grosses Augenpaar, das mit dicken Augenprahmen beschattet ware, vorzüglich zur Erforschung der Natur bestimmt.

Nicht lange hernach erhielt er in der Nähe, von dem Ort, wo ich damals lebte, einen Beruf, seine Fähigkeiten nutzlich anzuwenden, und Gelegenheit, seine Kenntnisse des Menschen und der Natur zu vermehren, als er von dem seligen Hrn. Pfarrer Ziegler in Maschwanden, zum Pfarr-Vicarius angenohmen worden. Hier fand der junge Philosoph die beste Gelegenheit, den Menschen durch eigne Beobachtungen kennen zu lehrnen; denn gewiß ist hierzu kein besser Mittel als der Beruf eines Landpredigers; indem er es ihm zur Pflicht macht, in gesunden und kranken Tagen seinen anvertrauten Pfarrkindern in den wichtigsten Auftritten des Lebens, Rath und Trost zu geben, wo sich ihm der Mensch von selbst ganz aufdecken muß, und seine Verrichtungen in der Kirche geben ihm Gelegenheit, sich in deutlichen

Vor-

Vorträgen und dem Unterricht der Jugend durch eine socratische Methode zu üben. Zugleich fand er an diesem Ort die beste Gelegenheit, seine Neigung zur Betrachtung der Natur zu sättigen, da er von der Zerstreuung der Gesellschaft befreyt war, und also seine Ruhestunden ganz seinen Lieblingswissenschaften wiedmen konnte. Er lebte auch in einer reitzvollen Gegend, indem er die Alpgebirge in einer mäßigen Entfernung beständig vor Augen hatte, welche ihn zu sich einluden, die Schätze der Natur, womit sie bereichert sind, bey ihnen nach dem Beyspiel seiner grossen Landsleuthen, der Scheuchzern, Hallern und Geßnern aufzusuchen, und mit diesen die Kenntnisse des Vaterlands zu erweitern. Hieraus entstand seine erste Arbeit, die er dem Druck übergabe. Eine kurze Anleitung zu nutzlicher Betrachtung der schweizerischen Naturgeschichten, welcher er eine Uebersetzung von Carl Linne Anleitung, nach welcher ein Naturforscher die Historie eines jeden natürlichen Dinges genau und mit gutem Fortgang verfertigen kann, beyfügte. Schon diese Schrift zeugt von dem warmen Patriotismus, mit welchem unser

ser junge Gelehrte erfüllt war, alles Wissen im gemeinen Leben, und zum Nutzen des Vaterlands feuchtbahr zu machen, und in seinem Vortrage vorzüglich auf die Deutlichkeit der Begriffen sein Augenmerk zuwenden, indem er schon damals in dem ersten Versuch des grossen Linne, auf dessen Vorzuge in Bestimmung der natürlichen Dingen und ihre Eintheilung in bestimmte Classen und Ordnungen, seine Leser aufmerksam machte. Diese Schrift ward der Sammlung auserlesener alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelehrtheit, ꝛc. die in Zürich von dem verdienten Schulmann J. Rudolf Ziegler herausgegeben wurden, A. 1741. eingerückt.

Es mußte sich aber diesem Manne, bey dem Beruf, den er bekleidete, die Natur nothwendig von der Seiten her zur Betrachtung empfehlen, da sie uns die Grösse des Schöpfers zeiget und zur Nachahmung seiner Tugenden aufweckt, indem „ die Erkenntniße der Werke der „ Natur den Verstand durch wirklich schöne und „ grosse Begriffe erweitern, das Herz mit edlen „ Empfindungen anfüllen, den Wandel zu anstän-

„ digen und liebenswürdigen Sitten gewöhnen.„*) Daher entstanden seine Versuche einiger moralischen Betrachtungen der Natur, welche er hier auszuarbeiten anfieng, und von welchen er in dem benannten Zieglerischen Journal, in gleichem Jahr, die 3 ersten Versuche einrucken lassen. Von der Reihe der erschafnen Dinge; über die Eintheilung der Thieren nach der verschiedenen Art ihrer Nahrung; über die Ordnung der Natur. In diesen Abhandlungen zeigte sich das Genie unsers Philosophen in seiner vollen Blüthe, eine weitläuftige Kenntniß und Gelehrsamkeit in Absicht auf die Naturlehre und die Naturhistorie, Scharfsinn in der Erklärung der Begebenheiten der Natur und in Entwiklung wichtiger moralischer Wahrheiten, welche uns diese Betrachtungen vorzüglich nuzlich machen, und worinnen sie sich vor allen andern physiko-theologischen Schriften ausnehmen. Diese begnügen sich meistens nur auf der Leiter der Natur zu allgemeinen Betrachtun-

*) Siehe Vorrede zu Sulzers Versuchen einiger moralischen Betrachtungen der Natur.

tungen der göttlichen Vollkommenheiten zu führen, indem sie uns, in der Zergliederung der Geschöpfe, die weise Anordnung der Theile zu einem heilsamen Endzweck, und aus der Beziehung, welche die einzelnen Körper auf einander haben, die allgemeine Harmonie derselben entdecken, und uns aus der Vollkommenheit der Schöpfung die unendliche Weisheit und Güte des Schöpfers bewundern lehren; da Sulzer hingegen von den Betrachtungen der Natur Anlas nihmt, die wichtigsten Lebensregeln daraus abzuziehen. Ich will z. B. seine 2te Betrachtung anführen. Nachdem er zuerst von der Eintheilung der Thieren, in verschiedne Classen geredet hat, legt er dem Leser eine neue Eintheilung derselben vor, nach der Art ihrer Nahrung. Er macht 3 Hauptclassen: 1. Thiere, welche sich von dem Fleisch andrer ernähren. 2. Thiere, die sich von den Pflanzen ernähren. 3. Thiere, welche in leblosen Dingen ihre Nahrung suchen. Nachdem er dieses durch verschiedene Beyspiel erläutert, und einen Blick auf die untern Ordnungen dieser Classen gewo.ffen

hat, und uns die Absichten des Schöpfers einsehen lassen, so ziehet er folgende Säze heraus.

1. So viel verschiedner Arten der Thiere sind, so viel verschiedner Arten der Nahrung giebt es auch für sie.

2. Also kann ein jedes Thier auf dieser Erde diejenige Nahrung finden, die seiner Natur angemessen ist.

3. Auf solche Weise werden alle befriedigt und kommt selten eines dem andern in den Weg. Was jene verachten, das nehmen diese willig an, und überlassen hingegen auch jenen, was denselben anständig ist.

Dieses führt ihn nun auf die Aehnlichkeit, die sich in der moralischen Welt zeiget, in der Verschiedenheit der menschlichen Seelen, in Ansehung dessen was sie lieben, und der Quellen ihrer Vergnügen. Er bringt solche auch unter 3 Hauptclassen. Seelen, welche die abgezogenen Wahrheiten leicht einsehen, welche ihr Vergnügen durch Betrachtung der reinen abgezogenen metaphysischen Wahrheiten finden. 2tens Seelen, welche mehr Einbildungskraft haben, und daher auf-

aufgelegt sind, die Ordnung und die Schönheiten in geschehenen Dingen einzusehen. Diese finden ihr Vergnügen in den Vorstellungen der Wahrheit unter Bildern, oder in Betrachtung der natürlichen Cörper und ihrer Begebenheiten, oder in der Betrachtung der Menschen und der Geschichte menschlicher Handlungen. Letzt sind Seelen, welche wenig oder gar keine deutliche Begriffe haben, und ihr Vergnügen nur an sinnlichen Dingen finden. So führt er seinen Leser von der Betrachtung der Natur auf sich selbst zurücke, und zeiget ihm in der sittlichen Welt eben die Ordnung und Weisheit des Schöpfers, die er in der physischen Welt bewundert hat. Hier läßt er ihn sehen, daß auch die verschiednen Neigungen der Menschen zu den weisesten Absichten helfen. Jeder wird geschikt, etwas zu dem Glück der menschlichen Gesellschaft beyzutragen, wenn er seiner natürlichen Bestimmung folgt, und die ihm verliehenen Fähigkeiten wohl anwendet. Seine Abhandlungen gleichen hierinnen der äsopischen Fabel, welche

dum risum movet
—— prudenti vitam Consilio monet.

Die Betrachtung der Schönheiten der Natur führet hier ebensahls auf die nuzlichsten Lebensregeln. Zu allem diesem kommt noch die Annehmlichkeit der Schreibart, wodurch seine Betrachtungen den Lesern, aus allen Classen, einnehmend werden, indem sie ihnen eine ärstetische Kraft mittheilet. Niemand hat vor ihm dieses alles so gut und so ganz ohne Zwang mit einander vereinigen können, und ich weiß auch niemanden, der ihn übertroffen hat. Selbst ein Abbt Plüsche, von dem unser Sulzer scheint auf diese Vorstellung geführt worden zu seyn, dünkt mich hierinnen weit hinter ihm. Kein Wunder, daß ihm diese Abhandlungen allenthalben Verehrer erworben, wo sie bekannt worden. In dem folgenden 1742. Jahre gab ihm die Erscheinung eines grossen Kometen neue Gelegenheit, seine Kunst, die Betrachtung der Natur zum moralischen Unterricht anzuwenden, an den Tag zu legen: Durch ein Gespräch über den Kometen; darinn er iedem Leser, der gesunden Menschenverstand beüzt, die Theorie der Kometen einleuchtend macht, und die närrischen Vorurtheile, die damals nach

den

bey unserm Volke herrschten widerlegte, obgleich darinnen noch nicht die Platonische Kunst des Dialogus herrschet, wodurch dieser Philosoph seine Leser nach und nach in die tiefsinnigste Betrachtungen hinzureissen weist. Man siehet diesem Gespräche seine Absicht an, eine niedrige Classe von Menschen zu unterrichten, und von thörichtem Aberglauben zu befreyen. Deutlichkeit und Herablassung zu den Begriffen des gemeinen Mannes, machen deswegen die Eigenschaft dieser kleinen Schrift aus. Er fand sie auch nur ihrem Geburthsort angemessen, deswegen er sie der Sammlung seiner Versuchen, welche in Berlin edirt worden, nicht beygerückt hat.

Neben diesen Beschäftigungen fand Sulzer bey seinem Aufenthalt in Maschwanden noch zwey besondere Gegenstände, welche zu der Erweiterung seiner Kenntnissen beytrugen. Der erste war der alte Prediger, dessen Stelle er versahe. Dieser war einer von denen, welche mit den besten Köpfen des nächst vorhergehenden Zeitalters in einer freundschaftlichen Verbindung gestanden, an deren Spize Gotthard Heidegger gewe-

sen, der in dem Anfang dieses Jahrhunderts bey uns den Ton in der Litteratur gab. Ein Mann, der die Schriften der Alten und ihre Denkungsart sich ganz eigen gemacht, und mit solchen auch das Lesen der Schriften der französischen schönen Geister aus der Epoche Ludwig des XIVten verband. Ein Mann, der eben so viel Witz und Laune als Gelehrsamkeit zeigte, wovon die Anmerkungen zu seiner Acerra philologica eine Probe sind; der sich aber besser im lateinischen mit plautinischen und horazischen Redensarten, als in der Muttersprache ausdruckte. Es ist fast nicht zu begreifen, daß dieser Mann nicht zur vollkommnen Nachahmung der Alten in den Werken des Geistes fortgeruckt und uns damahls schon das worden ist, was wir nachher an Bodmern gefunden, allein er begnügte sich aus den Alten kernhafte weise Sprüche auszusuchen und ihren Stil nachzuahmen, auf diese Sachen allein und auf die Geschichte gieng seine ganze Aufmerksamkeit. Die Erfindung und Zusammensezung ihrer unsterblichen Werke blieb ihm noch verhüllet, und sein Geschmack blieb unvollkommen. Seine Leyer

Tori

Trei, eine Streitschrift gegen einen groben Mönchen, der die reformierte Religion lästerte, ist so voll Luzianischer Laune und wahren satyrischen Salzes, und die Aufschriften der Abschnitten seines Buchs so sinnreich, daß man faß nicht begreiffen kann, daß seine Arbeit nicht zu einem satyrischen Roman geworden, welcher ihm dem Schwist an die Seiten gesetzt haben wurde. Allein es scheint ein Gesez der Vorsehung zu seyn, daß sich die Aufklährung einer Nation ohne Sprung nur nach und nach entwicklen muß. Man war damals im Geschmack schlechter Romanen, gegen die Hr. Heidegger in einer besondern Schrift warnete. Dieses mag ihm gegen alle erdichtete Geschichten einen Aberwillen beygebracht haben, und man mußte zu wirklich guten Erfindungen dadurch bereitet werden, daß man sich mit der Weisheit der Alten und mit den natürlichen Schönheiten ihrer Schreibart zuerst wohl bekannt machte, ehe man sich an die Nachahmung ihrer poetischen Erfindungen wagte. Daher mußte auch die deutsche Nation durch gute Lehrgedichte nach und nach zu höhern Dichtungsarten geführt werden

Doch ich gehe in meinen gebahnten Weg zurücke. Von diesem Manne, und dessen in der Schweiz zerstreuten Freunden, fand er hier noch die schätzbahrsten Ueberreste, in einem vertrauten Briefwechsel, der von einer besondern Art war, da die Briefe von einem Freund zu dem andern, so zerstreut sie von einander wohnten, den Kreis machten. Ich finde für einen philosophischen Menschenkenner nichts reicher an nutzlichen Betrachtungen, als die verschiedenen Epochen der Litteratur aus den vertrautesten Schriften derer kennen zu lernen, die den Ton gegeben haben; man lernt so das allmählige Steigen der menschlichen Erkenntniß, den Einfluß einzelner guten Köpfen auf dieselbe, und die Veränderungen in den Sitten, die daher entstehen, am besten kennen, und dieses erhöhet den Muth eines Geistes, der sich zu Beförderung des Fortgangs der Beleuchtung beruffen fühlt.

Der zweyte Gegenstand war die Entdeckung einiger Alterthümer in Lunern, nahe an dem Ort seines Aufenthalts. Der Zufall entdeckte bey dem Graben des Fundaments einer Scheune einige Todtengerippe, neben welchen einiche Töpfe und

Ge-

Gefässe und ein kleines Götzenbild, die alle von einem aschfarbenen gebrandten Thon waren, und einige Instrumente und alte römische Müntzen zerstreut lagen. Der Bericht ward dem damals in Knonau regierenden Hrn. Landvogt Scheuchzer gebracht, welcher es an die hohe Obrigkeit berichtete, und den Befehl erhielt, den Alterthümern weiter nachzuspühren. Der Herr Landvogt bediente sich dabey des Raths und der Hülfe unsers Sulzers, und man entdeckte in den dortigen Feldern, welche an den Reußfluß gränzen, Spuren von alten Gebäuden und bey einem solchen, über 80. der schönsten römischen Müntzen von dem ersten bis zum 5ten Jahrhundert; über das ganze Feld war eine unzehliche Menge von Scherben zerstreut, welche mit den gefundenen Urnen und kleinen Becken, von gleicher Natur waren. Das merkwürdigste war, die Entdeckung eines ziemlich geraumen Gebäudes, welches Sulzer aus der Vergleichung, mit den im Vitruv beschriebnen Gebäuden, für ein Römisches Bad ansahe. Auf einem kleinen Schälgen konnte man deutlich den Namen Epona lesen. Hr. Sulzer theilte von allem eine aus-

ausführliche Beschreibung im Jahr 1741. mit, in welcher sich seine Genauheit in Ausmessung und Beschreibung alter Gebäuden, und seine Scharfsichtigkeit in der Bestimmung ihres Nuzens nach den Regeln der Baukunst, die er in dem Vitruv fande, in einem schönen Licht zeigte. Hier fand er also die erste Gelezenheit, seinen Geist auf die Betrachtung dieses Theiles der schönen Kunst zulenken. Er entdekte nachher die Erde, aus welcher die gefundnen Sachen bereitet waren, und untersuchte die Natur derselben mit der Geschicklichkeit eines Naturforschers, wovon er in seiner Beschreibung einer 1742. gemachten Bergreise Nachricht gab. Seinem Freund, dem berühmten Breitinger, überlies er die Erklährung der gefundenen Sachen, aus dem Schatz seiner Gelehrsamkeit, zu Beleuchtung der Geschichte des Religionszustands unserer Voreltern, welcher seine Untersuchungen in gleichem Jahre unter dem Titul: **Zuverläßige Nachricht und Untersuchung von dem Alterthum der Stadt Zürich und von einer neuen Entdekung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt:** an das Licht tretten lies.

In

In dem Schloß Knonau, wo Sulzer immer sehr willkommen war, da sein aufgewecktes Gemüth und sein zur Freundschaft ganz gebildetes Herz seiner Gelehrsamkeit einen besondern Reiz gab, und ihn zum Glück jeder Gesellschaft machte, fand er an dem ältesten Sohn des Herrn Landvogts einen warmen Freund und Verehrer. In diesem Hause bot sich ihm unter anderm auch eine merkwürdige moralische Beobachtung an, an dem jüngern Sohn des Hr. Landvogts, einem 3 jährigen Kind, welches die größten Fähigkeiten zeigte; da ihm seine liebevolle Mutter durch Kupferstiche, neben den biblischen Geschichten, auch die allgemeinen Geschichten und eine Kenntnis von den Sitten der Völker beybrachte, die das Kind mit sehr viel Verstand zu erzählen und anzuwenden wußte. Dieses gab seinem Genie den ersten Eindruck, die Entwiklung der Seelen-Kräften zu beobachten, und daraus die Regeln zu der besten Auferziehung abzuleiten, worinn er sich zu einem der größten Kenner erhoben hat. Er prophezeyte von diesem Kind damahl schon etwas grosses, und würklich ist es zum Mann worden, der dem Vater-

lan-

lande mit seinem tiefdringenden Verstand und Fleiß die wichtigsten Dienste leistete, aber nur gar zu frühe entrissen worden, indem er während meiner Arbeit verstorben, und von allen Kennern der Verdienste unter seinen Mitburgern sehr betraurt wird. Ich konnte dieses nicht unbemerkt vorbeygehen, indem dergleichen Umstände meistens die Mittel der Vorsehung sind, wodurch sie ausgezeichnete Genien dahin leitet, wohin sie solche haben will.

Aus den bisher in den Druck gegebnen Schriften schien unsers Sulzers Bestimmung zu seyn, die Welt als ein Naturforscher zu erbauen, der seine Kenntnissen zu Beförderung der Religion und der Verbesserung der Sitten anwendete. Die Art wie er dieses that, bracht ihm bey uns einen allgemeinen Beyfall und gewann ihm die Freundschaft unsrer aufgeklärtesten Männer. Man verwunderte sich, die Geheimnisse der Natur in einer Sprache vorgetragen zu sehen, die von einem jeden verstanden werden konnte, und sie eben so reich an weisen Lebensregln zur Erbauung der Herzen, als reizvoll für die Einbildungskraft zu-

sehen

sehen. Die Naturforscher, die Metaphysiker und die Liebhaber der schönen Wissenschaften fanden an ihm einen Zunftgenossen, und ein jeder freute sich, in ihm ihre Lieblingswissenschaft glänzen zu sehen. Vorzüglich aber hieng sich sein Herz an den sel. Hrn. Diacon Waser und Hrn. Provisor Künzli in Winterthur, davon ihnen der einte durch seine Schriften, vorzüglich die Uebersezung von Swifts Werken und Butlers Hudibras, der andere aber persönlich bekannt worden. Beyde hatten sich um uns dadurch verdient gemacht, daß sie die wolfische Philosophie mit ihrer Grundlichkeit im Denken, und mit dem deutlichen Nachdruck in der Schreibart ausgebreitet haben. Mit diesen hat er eine Freundschaft angefangen, die sich nur mit dem Leben endete, oder besser zu reden unterbrechen ließ; denn der Umgang weiser Freunden ist ein Vorschmack der Seligkeiten des künftigen Lebens. Auch Hr. Bodmer ward er dadurch näher bekannt und so zu der vorzüglichen Freundschaft der Weg gebahnt, die diese zwey grossen Seelen auf das innigste vereinigt, welche vielen verdienten Männern und dem ganzen deutschen

Publi-

Publicum überaus wichtig worden, wie Sie aus dem Erfolge sehen werden.

Diese allgemeine Hochachtung weckte die Geßnerische Buchhandlung auf, ihn aufzufodern, daß er eine neue und verbesserte Auflage von den Scheuchzerischen Naturgeschichten besorgen, und denselben, als einen zweyten Theil, eine Uebersezung seiner Bergreisen, welche A. 1723. in lateinischer Sprache durch Herrn Peter von der Aa, in Leyden in 4 kleinen Quartbänden herausgegeben worden, beyzufügen. Dieses vermehrte in ihm den Lust, den der beständige Anblick der Alpgebirgen schon lange vorher erweckt hatte, die Schweizerischen Gebirge selbst zu besehen, und sich dadurch in den Stand zu sezen, die Scheuchzerischen Arbeiten richtiger zu beurtheilen, das mangelhafte zu berichtigen, und sie mit wichtigen Zusäzen zu vermehren. Zu diesem Ende nahm er sich im Jahr 1742. vor, durch einige Theile der schweizerischen Cantons eine Bergreise zu machen, zu deren ich mich zum Begleit anbot, indem ich glaubte, daß eine Reise mit einem geübten Naturforscher für mich von vorzüglichem Nuzen seyn

wür-

wurde, da ich wenige Zeit vorher mich dem Studium der Naturkunde zu wiedmen, und den Unterricht unsers berühmten Geßners, der für ihn selbst so wichtig gewesen, mir zu nutze zu machen angefangen hatte.

Hier hatte ich die beste Gelegenheit, seinen Fleiß und Eifer in Erforschung der Natur kennen zu lernen, und mich durch seine schon erworbne weitläuftige Kenntnissen und Einsichten zu erbauen, ungeachtet ihm bald nach dem Anfang unsrer Reise eine Krankheit zugestossen, welche ihn nie ganz verlassen hatte, wovon die ungewohnte Bemühungen bey dem Berge-steigen, noch mehr aber die leichte Bergluft und sein Enthusiasmus bey den beständigen abwechselnden frappanten Auftritten von Natur-Wundern die Ursach gewesen. Alle Abend ward er mit einem Fieber angegriffen, bey welchem er unter beständigen Träumen die Nacht zubrachte, und bey dem Erwachen eine Zeitlang irreredte. Er sagte mir nachher, daß ihm dieses allemahl begegnet, so oft er eine Bergreise vorgenohmen, wenn er z. E. von Magdeburg aus den Bloksberg besuchte. Dessen ungeachtet

konnten sich seinem scharfen philosophischen Blick viele wichtige Bemerkungen nicht entziehen, welche er das folgende Jahr unter dem Titul: Johann Georg Sulzers Beschreibung einiger Merkwürdigkeiten, welche er in einer Ao. 1742. gemachten Berg-Reise durch einiche Oerter der Schweiz beobachtet hat: bey Geßner drucken ließ. Damahls sahe er diese Reise als den ersten Versuch an, dann er hatte sich vorgenohmen, dergleichen mehrere zu machen. Er richtete sie also so ein, daß sie zur Einleitung dienen könnte. Daher entstand der weitläuftige Vorbericht von denjenigen Sachen, welche man bey physikalischen Reisen vorzunehmen hat, und er führte auch die Versuche an, die er sich zu machen vorgenohmen, auch zum Theil zu machen angefangen hatte, aber wegen den öftern Anfällen seiner Krankheit nicht zur Vollkommenheit bringen konnte, wie z. B. die Abmessung der Winkel, die die Berge mit einander machten; und die Bestimmung der Grössen des Wirkungskreises des Magnetes in verschiednen Höhen, und er fügte die Beschreibung eines bequemen Reise-Barometers und Thermometers bey, neben einer ausgerechne-

ten

den Tafel für die Abmessung der Bergen nach den Bernoullianischen Grundsätzen. Vorzüglich zeichnete sich in dieser Reisebeschreibung aus; die Beschreibung der Landgegend, in deren er damahls lebte; die Untersuchung der Art von Leimen, aus welchem vermuthlich die in Lunern gefundene Gefässe verfertigt worden; die Beschreibung der Crystallminen in dem Sandbalm hinter Geßmen auf der Strasse nach dem St. Gotthardsberg. Er hat nachher diese Beschreibung als eine Zugabe zu seiner Ausgabe der Scheuchzerischen Berg-Reisen beydrucken lassen. In der Zueignungsschrift an den berühmten Johann Geßner, legte er ein öffentliches Zeugnis ab, was er diesem grossen Mann schuldig seye. „Euer Hochedel gaben mir, nach „der besondern Gewogenheit, die Sie allen, welche die Wissenschaften lieben, erzeigen, die erste „Anleitung zu diesen schönen Wissenschaften; Sie „öfneten mir ihr vortrefliches Naturalien-Cabinet, welches eine unbeschreibliche Menge von „allerley Steinen, Metallen, Mineralien, Pflanzen und Thieren begreift; dero zahlreiche Biblio„thek stund mir einige Jahr lang, so lange ich

„ mich nemlich in Zürich aufgehalten, offen, und
„ wo es nöthig war, einige Versuche anzustellen,
„ da hatte ich von Ihnen die nöthigen Instru-
„ mente, die mir mangelten; ja was das meiste
„ ist, an Dero vortrefflichem Beyspiel sahe ich,
„ was für eine grosse Zierde bemeldte Wissen-
„ schaften dem Menschen sind, welches mir dann
„ ein kräftiger Antrieb war und noch ist, mich
„ mit allem Fleiß auf die Betrachtung der Natur
„ und der dazu nöthigen Meßkunst zu legen. „

Unter dergleichen Beschäftigungen verflossen ihm die Nebenstunden bey seinem Aufenthalt in Maschwanden, neben der Ausübung des Berufs eines Landpredigers. Er verließ aber An. 1742. diesen in so vielen Absichten höchst angenehmen Ort, in welchem sich sein Geist in den Wissenschaften entwickelte, indem er zugleich seine erworbne Kenntnisse in einem nuzlichen Beruf anwendete, und so wol in der Betrachtung der schönen Natur auf Spaziergängen, und in Gesellschaft von Freunden die er in der Nähe besuchte, seine Erhohlung fand. Mit diesem Ort verließ er auch seine bisherigen Berufsgeschäfte, solche mit einer andern Art zu ver-

vertauschen, welche ihn seiner, ihm selbst noch unbekannten, Bestimmung näher brachte. Er übernahm nemlich den Unterricht der Kinder in dem Hause eines seiner Mitburger, welcher in dem Schloß Wyden an der Thur, ein Amt verwaltete. Er war gewohnt, auf alles was er unternahm, eine besondere Aufmerksamkeit zu verwenden und sich zu Ausübung seines Berufs alle mögliche Tüchtigkeit zu erwerben. Es mußte ihm zwar hier sehr leicht werden, indem er alle die Vorerkenntniße, welche der Jugend bey den ersten Anfangen im Studieren nöthig sind, in reichem Masse inne hatte, und es durch viele Uebungen ihm zur Natur worden war, die Wahrheiten mit ungemeiner Deutlichkeit vorzutragen. Dem ungeachtet glaubte er seine Pflicht zu seyn, über die Erziehung der Jugend besondere eigne Ueberlegungen anzustellen. Wie er hierinnen zu Werke gegangen, zeiget sein Versuch von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder, wovon Ao. 1745. bey Orell in Zürich die erste Auflage herausgekommen. Er betrachtet die Unterweisung der Kinder als ein Werk eines Philosophen, welcher aus der Natur des Men-

schen die Regeln herauszieht, nach welchen der Mensch gebildet werden soll. Ihm war es nicht genug, den ihm anvertrauten Kindern die Anfänge der Wissenschaften beyzubringen, und ihnen dadurch den Weg zu bahnen, zur Gelehrsamkeit zu gelangen. Er stellte sich den wesentlichsten Endzweck der Erziehung vor, die Kinder zu vernünftigen, tugendhaften und wohlgesitteten Menschen zu bilden. Diesen führte er in seinem Versuch aus, der von selbst in 3 Hauptheile zerfiel. 1. Wie der Verstand der Kindern zu entwickeln und zu üben seye, um sie vernünftig zu machen. 2. Wie der Willen derselben zu lenken, sie tugendhaft zu machen. 3. Wie ihre äusserliche Aufführung zu leiten seye, um sie wohl gesittet zu machen. Diese Theile kommen bey der Auferziehung eines jeden Menschen in Betrachtung, indem sie auf Eigenschaften gehen, die dem Menschen als Mensch betrachtet, nothwendig sind, ohne Absicht auf den besondern Beruff oder einen desondern Stand und Rang, welche besondere Mittel erheischen. Diese sind aber sehr leicht, wenn das Kind einmahl die Eigenschaften, die einen

nen wohlgezogenen Menschen ausmachen, erhalten hat. Indem es nur verschiedne Anwendungen von Verstand, Tugend und Sittsamkeit sind, welche einen wohlgezognen Bauren, einen wohlgezognen Handwerker, Gelehrten, Soldaten, Regenten, u. s. f. ausmachen. In diesem Versuch zeigte er, wie wohl er sich die Werke des grossen Wolfen zu Nutze gemacht und wie viel Geschicklichkeit er sich erworben hatte, seine Regeln durch Beyspiele recht einleuchtend zu machen. In dem ersten Theil folgte er der Ordnung, welche Wolf in seinen Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstands beleuchtet hat, indem er zeigt, daß man sich zuerst bemühen soll, den Kindern deutliche Begriffe beyzubringen. Er giebt hiezu die weisesten Anleitungen und wie sie nach und nach von dem zweyten Jahr des Lebens an, den Kindern beygebracht werden können. Er fand hierzu vorzüglich die geometrischen Figuren, und nachher die Zergliederung der Pflanzen oder anderer natürlicher Körper dienlich. Von den einfachen Begriffen lehrte er nach und nach die Kinder zu den abstrakten Begriffen führen, und sie so tüchtig zu machen,

chen, in dem 7den Jahr sie auch im Urtheilen zu üben. Jede seiner Reguln wird durch wohl gewählte Beyspiele erläutert, welchen man es ansiehet, daß sie aus eigenen Erfahrungen geschöpft sind. Er bestimmt das siebende Jahr für den Anfang der Uebung in dem Urtheilen, nachdem das Kind lang geübt worden, sich von allen vorkommenden Sachen deutliche Begriffe zu machen, welches von selbst zu einem richtigen Urtheil führet. Doch zeigt er auch hier, wie nöthig es seye, nur langsam zu gehen, und bey leichten Urtheilen den Anfang zu machen. Wenn das Kind anfangt, richtiger Urtheilen gewohnt zu werden, rathet er, sie eine zusammenhangende Erzählung zu fassen, die verschiedenen Umstände aus einander zu wickeln und sie beurtheilen zu lehren, und sie dann nach und nach zu philosophischer Betrachtung der Historie zu führen. In dieser sollen sie die Gründe der Begebenheiten entwickeln, die Thaten der handelnden Personen beurtheilen und ihren Werth oder Unwerth schätzen lernen. Durch dergleichen Uebungen sollten die Kinder fähig gemacht werden, einen nähern Unterricht in den Wissenschaften

schaften zu empfangen, welche allen Menschen gleich nüzlich seyn können. Hieher rechnet er 1. Die Historie. 2. Die Geometrie. 3. Ein System der theoretischen und praktischen Weltweisheit. 4. Die Gottsgelehrsamkeit, zu deren er aber erst das 12te Jahr des Kinds bestimmt. 5. Die todten Sprachen nach dem 10den Jahr, und hier rathet er vorzüglich die Uebersetzungen in die Mutterſprache an. 6. Die Kenntniß der besten Dichter, um den Geist der Kinder aufzuwecken. Er sagt hierüber, „Ich kann mir nicht vorstellen, daß „ein Mensch, der seinen guten natürlichen Verstand hat, schlecht denken könne, nachdem er „die besten alten und neuen Poeten öfters und „mit Nachdenken durchgelesen hat.„ Diesen allgemeinen Betrachtungen, über den Anbau des Verstands der Kinder, fügt er für die Eltern und Lehrer nachfolgende praktische Regeln bey, welche er durch die grundlichsten Reflexionen und Beyspiele in ein helles Licht sezt. 1. Man muß bey der Unterweisung der Kinder ihr Temperament wohl in Acht nehmen. 2tens, man muß keine gewisse gesezte Stunden zur Unterweisung haben

3tens, man muß den Kindern, in Sachen, dazu sie sollen angehalten werden, mit einem guten Exempel vorgehen. 4tens, je weiter die Kinder anwachsen, je mehr muß man ihrem eignen Fleiß überlassen. Bey dem zweyten Hauptstuk, welches die Lenkung des Gemüths oder des Willens bey den Kindern ansiehet, zeiget er nicht weniger Kenntniß und Scharfsinn. Zur Ausübung der Tugend fand er folgende Stük nöthig. 1. Eine deutliche Erkenntnis der Geseze. 2. Eine Ueberzeugung von der Verbindlichkeit, denselben nachzulehen. 3tens, geneigten Willen hierzu. 4tens, Macht, die Hinderniße z. E. die Paßionen zu überwinden. 5tens, ein beständiges Bewußtseyn der Gründen, aus welchen man handelt. Diese soll der Lehrer immer im Augenmerk haben und darnach seine Arbeit nach dem verschiedenen Alter der Kinder und ihrer Umständen einrichten. Er rathet diese Arbeit frühe anzufangen, und zwar schon bey den unmündigen Kindern, denen man schon die Liebe und Hochachtung gegen andere, die Wohlthätigkeit, die Barmherzigkeit, die Sanftmuth, die Gedult beybringen könne. Am besten

findet

findet er solche durch sein eigen Beyspiel zu lehren. Gründe sind, in der ersten Jugend den Kindern, noch nicht einleuchtend beyzubringen. Der einzige und wichtigste Bewegungsgrund, sagt er, den man den Kindern in ihren unmündigen Jahren geben kan, ist die Liebe; wenn die Kinder uns lieben, so werden sie von selbst alles thun, was sie uns Freude machen sehen, und alles unterlassen, worüber wir verdrießlich werden könnten. So bald die Kinder reden können, muß man sie vorzüglich an den Gehorsam gewöhnen, der auch in Abwesenheit der Eltern und Lehrer würksam seye. Hiezu gelange man 1. Wenn man ihre Liebe zu erhalten trachte. 2. Wenn man jedes mal bey dem Gehorsam seine Zufriedenheit und bey dem Ungehorsam sein Mißvergnügen und Verachtung zeige. 3. Durch beständiges Anpreisen der Schönheit dieser Tugend, da man hingegen einen Abscheu gegen den Ungehorsam beybringe. Zweytens rathet er an, daß man den Kindern nur was würklich gut ist, als gut vorstelle und anpreise. Drittens, daß man sie lehre, ihren Willen dem Willen ihrer Eltern und anderer zu unter-

unterwerffen, welches er von dem Gehorsam unterscheidet, welcher sich nur auf die Befehle, diese Tugend aber auf das ganze Verhalten der Eltern beziehe, welche dem höchsten Grad der Tugend ähnlich ist, nach deren sich der Mensch auf die Handlung und Regierung Gottes sich beziehet. Viertens, rathet er den Eltern und Lehrern, sich äusserst angelegen seyn zu lassen, die Paßionen und Neigungen der Kinder zu erfahren, und hernach solche vernünftig leiten zu können, indem man durch Vorstellungen, durch Uebungen und Entgegensetzung widerwärtiger Dingen die Paßionen zu unterdrucken sucht. Dabey aber lehrt er auch aufmerken, daß jede an sich schädliche Passion etwas gutes, und jede gute Paßion, wenn sie nicht wohl im Zaum gehalten wird, etwas böses habe, daß also eine gerechte Mäßigung müsse zu erhalten gesucht werden. Wenn die Kinder zu reifen Jahren gekommen, soll man ihnen auch die Gründe, nach welchen man handelt, beyzubringen trachten, um sie dadurch vor der Unachtsamkeit, einer der fürnehmsten Quellen des Verderbens zu verwahren, indem man sie gewöhnt,

immer

immer wohlbedächtlich und nach Gründen zu handeln, und von ihnen Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen fodert. Hierdurch führt man sie nach und nach dahin, daß man ihnen die Christliche Sittenlehre in ihrem Zusammenhang beybringen kann. Auch diesem zweyten Hauptstuk fügte er einige Reguln bey. Die erste und wichtigste, daß man den Kindern in allem, was man von ihnen haben will, mit seinem eignen Exempel vorgehe; daß man nicht alle Kinder gleich halte z. E. daß man einem geizigen Kind kein eigen Geld gebe, bis es vernünftige Ausgaben zu machen weiß, dem verschwenderischen hingegen dergleichen gebe, damit es Anlas habe, mit demselben vernünftig hauszuhalten; daß man die Kinder in Sachen von geringer Wichtigkeit nicht zu hart halte; daß man jederzeit ein gutes Vertrauen in die Kinder blicken lasse; daß man endlich auf alle Reden und Thaten der Kinder sorgfältig Achtung gebe, um bey den ersten Anfängen eines Lasters oder einer Unart zugleich dieselben zurechtweisen zu können. Er berührt am Ende kurz noch die Straffen, wobey er die einzige Regel anführt:

wenn

wenn man angefangen, eine gewisse Unart durch Straffen zu vertreiben, nicht nachzulassen, bis man den Zweck erreicht hat, und daß man so lang alle andere Arbeit an den Kindern als ein Nebenwerk ansehe. Ueber das dritte Hauptstük der Erziehung, von dem, was in Ansehung der äusserlichen Aufführung, des Umgangs, der Haushaltung ꝛc. zu beobachten, theilt er seine Anleitung in 2 Theile. 1. Von dem Umgang mit andern, und 2. mit sich selbst. In Absicht auf das erste rathet er an, die Kinder oft in die Gesellschaft der Eltern bey ihren Besuchen mitzunehmen; auf den Umgang der Geschwisterten aufmerksam zu seyn, daß auch hier Sittsamkeit herrsche, so wie in dem Umgang mit Fremden von ihrem Alter, damit sie da lernen, die gesellschaftliche Tugenden, Freundschaft, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Sanftmuth ꝛc. auszuüben; daß man sie gegen die Dienste lehre freundlich, gefällig und gutthätig seyn; daß die Kinder bey allem an einen freudigen Muth gewöhnt werden; und endlich, daß sie in Ansehung des Aeussern nach den Gewohnheiten der Zeiten und des Orts sich zu richten

gewöhnt werden. In Absicht auf die Pflichten gegen sich selbst rathet er, die Kinder alles, was in die Haushaltung gehört, kennen zu lehren; sie in den Umgang mit Künstlern und Handwerkern zu bringen; alle zur Nothwendigkeit und Vergnügen dienende Sachen genau kennen und schätzen zu lehren; über dieses sie selbst zu kleinen Haushaltern zu machen, indem man ihnen kleine Geschäfte zu besorgen überlaßt, und darauf ein wachsam Aug richtet. Er fügt diesem eine Anmerkung über das Reisen bey; nemlich, vorher sein eigen Vaterland kennen zu lernen, und die Reisen in fremde Länder in Gesellschaft erfahrner Begleiter zu thun. Endlich beschließt er seine Arbeit mit einer allgemeinen Regul, die bey der Auswählung eines Berufs zu beobachten, nemlich, sich darinnen nach den Fähigkeiten und den natürlichen Trieben der Kinder zu richten.

Da diese Abhandlung einen kurzen Abriß enthaltet, den jeder Haushofmeister zum beständigen Augenmerk haben sollte, und solches in 7 Bögen also einleuchtend, faßlich und grundlich ausgeführt ist, und innere Kennzeichen mit sich führt,

führt, daß alle gegebenen Regeln aus eignen Beobachtungen und Uebungen abgezogen worden, so werden Sie sich leicht vorstellen, daß jedermann von den vorzüglichen Eigenschaften dieses jungen Philosophen zur Erziehung der Jugend mußte überzeugt werden; und daß er in sich selbst den Trieb mußte empfunden haben, sich diesem Berufe vorzüglich zu wiedmen. Dieses erzeugte in ihm die Lust, unter Fremden diese Talente anzuwenden, welches ihm Gelegenheit geben wurde, seine bisher erworbne Kenntnisse durch die Kenntniß der Welt nach weiter zu entwikeln. Seine äussern Umstände erlaubten es nicht, sich diesen Vortheil mit seinem eignen Geld zu erkauffen. Er konnte auch die Hoffnung haben, anderswo leichter als in dem Vaterlande Gelegenheit zu finden, einen seiner Talente angemeßnen Posten zu erhalten. Die Verfassung unsers Freystaates bindet uns, bey Vergebung der Bedienungen, ganz an die Mitburger der Stadt, so lange sich dergleichen finden, welche die erforderlichen Fähigkeiten besitzen. Hr. Sulzer war nach diesem auf die wenigen Stellen eingeschränkt, die von seiner

Vater-

Vaterſtadt abhangen, da ſie einige Schul-Lehrer und Prediger-Stellen zu vergeben haben, zu denen aber auch der fähigſte Kopf oft ſehr ſpäth gelangen kann. So ſehr er alſo ſein Vaterland liebte, ſo ſahe er ſich doch genöthigt, unter Fremden, wenigſtens auf eine geraume Zeit, ſeinen Unterhalt zu ſuchen. Es zeigte ſich auch gegen dem Ende von 1743. eine ſehr annehmliche Gelegenheit, welche ihm ein berühmter Kauffmann von hier, Hr. Direktor Schultheß, anboth. Dieſer Herr zeichnete ſich nicht nur durch einen auſſerordentlichen Fleiß und groſſe Einſichten in dem Handelsweſen aus, welche ihn zu einem groſſen Reichthum gebracht, und dem Vaterland an ihme eines der nutzlichſten Mitglieder des kauffmänniſchen Direktorii geſchenkt hat; er war überdieß jederzeit ein beſonderer Gönner der Gelehrten und Künſtler, in deren Umgang er die angenehmſten Erhohlungen von ſeinen Geſchäften fand. Jeder Anlas war ihm eine Freude, wo er denſelben gefällig ſeyn konnte. Seine weitläuftige Correſpondenz gab ihm hierzu reiche Gelegenheit, durch die derſelbe ihnen von den entfernteſten Orten

Nachrichten und Bücher verschafte, und seinen Waaren beyschliessen ließ, oder ihre eigne Werke nach andern Orthen verschickte. Dieser hatte von einem, seiner in allen Absichten würdigen Freunde, Hr. Bachmann in Magdeburg, vernohmen, daß er für seine 2 Söhne einen tüchtigen Mann wünschte, sie zu vernünftigen und tugendhaften Menschen zu bilden, ehe er sie einem Berufe widmete. Hr. Schultheß kannte und verehrte die vorzügliche Talente unsers Sulzers, und fiel also sogleich auf ihne, und dieser lies sich auch desto leichter überreden, da der Antrag von einem Kauffmann herkam, dessen Beyspiel ihn versicherte, daß mit dem Charakter eines Kauffmanns, der Charakter eines Kenners und Verehrers der Verdiensten eines Gelehrten sich sehr gut vertrage, und daß ein solcher den Werth eines Mannes zu schätzen fähig seye, der sich der Erziehung seiner Kinder wiedmen wolte. Er betrog sich auch in seinen Hoffnungen nicht, indem er an Hr. Bachmann, wie er es in dem Ehrengedächtniß seiner sel. Gemahlin selbst bezeuget, einen der besten Menschen fande, der sich durch würk-

» lich

„ ſich auſſerordentliche Verdienſte die Liebe der
„ ganzen Stadt erworben. — Der ſich durch
„ fleißiges Leſen der vorzüglichſten deutſchen
„ und franzöſiſchen Schriftſteller und der Ueber-
„ ſetzungen der Alten einen feinen Geſchmack
„ für das ſchöne und gute erworben. „ Von
dem Glücke, das in dem Hauſe dieſes Manns
herſchte, gibt er uns in gleicher Schrift eine
ſehr rührende Schilderung. „ Es lebten um
„ das Jahr 1730. in Magdenburg in einem
„ Hauſe 2 Familien, welche wegen ihrer Recht-
„ ſchaffenheit in der ganzen Stadt bekannt wa-
„ ren. Der jezige Oberconſiſtorialrath und er-
„ ſter Hofprediger Sak, der damals in Magde-
„ burg ſtuhnd, hatte ſich dieſes Haus ausgeſucht,
„ um ſich da in dem Schoos der Freundſchaft
„ von den Ermüdungen ſeiner Amtsgeſchäfte zu
„ erholen. Er fand darinn Leuthe, welche die
„ Natur ſelbſt zu der wahren Rechtſchaffenheit
„ des Lebens unverbeſſerlich gebildet hatte.
„ Durch ſeinen lehrreichen Umgang gelangten ſie
„ in kurzem zu der würkſamen Erkenntniß in
„ der Religion, wodurch die menſchliche Natur

» zu ihrer wahren Grösse erhoben wird. Man
» hört noch jezo mit Bewunderung die Erzeh-
» lungen von dem glüklichen Leben dieser klei-
» nen Gesellschaft, und glaubt eine Geschichte
» aus den Zeiten der Erzväter des menschlichen
» Geschlechts zu hören. Die Vergnügungen der
» vertrautesten Freundschaft, die Eraezlichkei-
» ten des angenehmsten ungezwungensten und
» offenherzigsten Umgangs, die gegenseitige Auf-
» munterung zu allem, was gut und edel ist,
» waren die Bande wodurch die Personen die-
» ser Gesellschaft mit einander verknüpft waren.
» Nach jezo sind die Spuren ihrer Verdienste
» und besonders ihres Eifers um das gemeine
» Beste vorhanden. »

In diesem Hause hatte die Vorsehung un-
serm sel. Freunde sein ganzes zeitliches Glük
zu bereitet, wie wir in dem Verfolge sehen wer-
den. Er fand es zwar nicht mehr in dem glük-
lichen Zustand, den er in der angeführten Stelle
beschrieben hat, indem Hr. Bachmann seinen
würdigen Freund und Schwager, den Herrn
Keusenhof und dessen Gemahlin und auch seine

für-

fürtreffliche Frau verloren hatte. Ich bin aber selbſt Zeuge, daß Hr. Bachmann in ſeinem Hauſe den Ton der Freundſchaft, der Aufrichtigkeit, des guten Geſchmaks, der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe unterhalten hatte, und daß mit ſolchem eine allgemeine Zufriedenheit und Empfindung des Wohlſtands in allen Gliedern dieſer geſegneten Haushaltung herrſchte, die ſich jedem mittheilten, der das Glük hatte, in dieſes Haus einzutretten. Hr. Sulzer fand an Hrn. Bachmann einen wahren Freund und Verehrer ſeiner Talenten und an ſeinen Söhnen wohl geſittete junge Menſchen, die es für ihr gröſtes Glük und Vergnügen hielten, von einem ſolchen Mann die Erziehung und den Unterricht zu empfangen, und an den Freunden ſeines Patronen fand er ſelbſt ſeine beſten Freunde. Zu dieſem allem kam noch, das für unſern Philoſophen vorzüglich reizende Vergnügen, eines geräumigen wohl gebauten Gartens, welcher auf dem Werder, einer Inſul in der Elbe, nahe vor Magdeburg lag. Hier konnte er ſeinem mit der Muttermilch eingeſognen Trieb ſich ganz überlaſſen, der ihn im

Pflanzen, beschneiden und einpfropfen der Bäume und Gewächsen sein grösstes Vergnügen finden ließ.

Hier führte er den Plan der Auferziehung, den er in seinem Werkgen entwarfe, mit gesegnetem Erfolge aus, und baute seine eigenen Talente immer mehr an, durch das Lesen bestgewählter Bücher und die Ausarbeitung der Werke, welche er schon in der Schweiz angefangen hatte. Vor allem arbeitete er die Schriften aus, die mit seinem jezigen Berufe in näherer Verbindung stunden, seinen Versuch über die Auferziehung und Unterweisung der Kinder, von welchem ich in dem vorhergehenden einen Auszug gegeben. Diesen lies er 1745. in Zürich bey Orell drucken, und sezte ihm eine Vorrede von seinem Freunde Waser bey, unter dem Titul: Schreiben an Herrn A. E. J. von Herrn O. U. In dieser sind sehr gründliche Anmerkungen über die Wichtigkeit der Erziehung und satyrische Ausfälle auf die Mängel und Fehler die hierin vorkommen, enthalten, und indem er die Absicht seines Freunds in ihr eigen-

liches

liches Licht ſezt, und das vorzügliche dieſer Schrift anzeiget, ſtreuet er ſelbſt viele ſehr wichtige Anmerkungen und Beleuchtungen ein, über die Wichtigkeit auf die Lenkung des Willens zu ſehen, den Nuzen der Uebungen der Kindern und die Hauptmarime des Verfaſſers, die Lehren ſo den Kindern beygebracht werden ſollen, ſo ſinnlich vorzuſtellen als nur möglich iſt. Dieſe Vorrede iſt alſo als ein wichtiger Zuſaz des Werks ſelbſt anzuſehen. Als ein Anhang iſt eine Ueberſezung aus dem engliſchen: Verſuch über die heutige Auferziehung: beygefügt, welcher den ſchlechten Zuſtand der Erziehung in vornehmen Häuſern der Engelländer mit ſehr viel Nachdruk durchziehet. Gerade im Anfang bezeugt der Verfaſſer, daß er aus der Beobachtung der herrſchenden Sitten den Schluß machen müſſe, daß ie reicher und fürnehmer die Eltern ſind, je ſchlimmer auch allemal die Auferziehung der Kinder ſeye; daß er nicht zweifſen könne, wenn die ganze Welt unter einem einzigen Herrn ſtuhnde, der einzige Sohn und Erbe dieſes Monarchen der allerſchlimſt gezogne Menſch ſeyn wurde, der von Anfang der Welt an je gelebt

hat. Ich möchte wünschen, daß ich diese beis-
sende Satyre aus Erfahrungen, die mir mein
Vaterland anbieten, ganz wiederlegen könnte.
Ich kann hier nicht mit Stillschweigen über-
gehen, daß die Arbeit unsers Freunds einen an-
dern seiner Freunde der sein Mitburger
war, begeistert hatte, eine launichte satyrische
Wiederlegung seines Versuchs herauszugeben:
Johann Georg Sulzers vernünftiger Versuch
von der Auferziehung der Kindern einfältig
wiederlegt von Kinderlieb Mag. In diesem
schilderte Herr Künzli die Mißbräuche und Vor-
urtheile die in seiner Vaterstadt in Absicht auf
die Erziehung herrschen, und stellte die lächer-
lichen Urtheile über die Arbeit seines Freunds
in ihrer natürlichen Lächerlichkeit dar. In seiner
launichten Schreibart zeigt er nicht weniger
Kenntniß der Menschen und Eifer das gute zu
befördern, als seine beyde übrige Freunde, wel-
che zu gleicher Zeit der Welt ihre Einsichten
und Verdienst um das Erziehungswesen bekannt
gemacht haben. Würklich hatten Herr Waser
und Herr Künzli in Absicht auf den Unterricht

der

der Jugend groſſe Verdienſte um die Stadt Winterthur, in welcher der eine als Catechet der andere als Rector der Schule ſtand. Die lezte Schrift iſt der 2ten ſehr vermehrten Ausgabe des Sulzeriſchen Verſuchs, welcher Ao. 1748. in Zürich bey Orell gedrukt worden, beygefügt. In der gleichen Ausgabe befinden ſich auch Regeln einer vernünftigen Aufführung für einen jungen Menſchen, welche der fürtrefliche Herr Hofprediger Sak einem jungen Herren, der unter ſeiner Aufſicht geſtanden hatte, bey ſeinem Eintritt in die groſſe Welt mit gegeben hatte. Dieſe iſt als eine wichtige Fortſezung des Sulzeriſchen Werks anzuſehen, worinn von der Aufführung eines erwachſenen jungen Menſchen nur ſehr kurz gehandlet worden.

Ein 2tes wichtiges Werkgen das zum Unterricht der Jugend dienet, ließ Herr Sulzer im gleichen Jahr 1745. das erſte mahl in Leipzig druken: kurzer Begriff aller Wiſſenſchaften, worinn die natürliche Verbindung aller Theile der Gelehrtheit gezeiget, auch ein jeder insbeſonder nach ſeinem Nutzen und Vollkommenheit

kürzlich beschrieben wird. Diese Schrift macht der encyclopädischen Gelehrsamkeit des Verfassers nicht wenig Ehre, so kurz sie auch ist. Sie enthaltet in einer systematischen Ordnung, kernhafte und deutliche Erklärungen einer jeden Wissenschaft, sie bemerkt kurz, wie weit man es darinnen gebracht, und was für Lüken auszufüllen übrig bleiben. Sie gibt also hin und wieder fürtrefliche Winke zu Verbesserung und Erweiterung der menschlichen Kenntnissen. Einem jungen Menschen gibt sie einen Begriff von dem Zusammenhang aller Wissenschaften, und dem wichtigen Beytrag, den jede zu der allgemeinen Erkenntniß der Menschen leistet, welche ihn gegen die Verachtung derjenigen Theilen der Gelehrsamkeit, die man nicht genau kennen zu lernen Anlas hat, verwahren kann, einem Laster, das den Gelehrten so oft anhängt, und das die Gelehrsamkeit selbst verächtlich macht. Es wäre zu wünschen, daß alle halbe Jahrhundert ein fähiger Kopf uns einen solchen Abriß lieferte. Man wurde so gleichsam mit einem Blick, das Fortschreiten der menschlichen Erkenntnisse übersehen,

hen, wie uns eine gute Landcharte den Umfang eines Reichs und seine Verbindung mit anderen und dessen natürliche Beschaffenheit übersehen läßt. Manches Genie wurde gereizt werden, irgend eine Lüke auszufüllen, wie der Eroberungsgeist bey dem Anblik einer Landcharte zur Eroberung wohl gelegener Provinzen gereizt wird. Indessen ist nicht zu laugnen, daß der erste Versuch noch ziemlich mangelhaft gerathen war, und Merkzeichen der Geschwindigkeit, mit der solcher entworffen worden, an sich hatte. Er sahe dieses selbst ein, und gestand es in der Vorrede öffentlich. Er hatte zuerst die Absicht einige gelehrte Freunde zu bitten, ihme darinn behilflich zu seyn, da es aber die Umstände nicht erlaubten, so wollte er das Werkgen in seiner Unvollkommenheit in die Welt schiken, und hoffte dadurch Belehrung von Kennern zu erhalten, die er sich zu nuz machen könnte. Die ganz veränderte und sehr vermehrte Ausgabe, welche Ao. 1759. ans Taglicht kam, zeigt auch an, wie sehr er sich Mühe gegeben, seinen ersten Entwurf der Vollkommenheit näher zu bringen, und wie

sehr

sey dieser Mann immer seine Kenntnisse und Einsichten vermehrt und berichtigt habe.

Wenn man die erste und zweyte Ausgabe mit einander vergleicht, so fällt vorzüglich in die Augen, daß in der Epoche der ältern die Naturlehre, die Naturgeschichte und die Theile der Mathematick unsern Philosophen noch am meisten beschäftiget haben, und wir verwundern uns, daß wir von den schönen Künsten gar nichts, und von den schönen Wissenschaften nur sehr wenige magere Gedanken antreffen, welche hingegen in der 2ten Ausgabe mit besonderem Fleiß und tiefer kritischer Einsicht ausgearbeitet sind. Würklich hatte Hr. Sulzer bis auf die Zeit, da er nach Magdeburg kam, die schönen Künste kennen zu lernen, wenig Gelegenheit gehabt, und die schönen Wissenschaften sahe unser Philosoph für eine Nebensache an, die mehr zur Belustigung in den Erholungsstunden dienen sollte, als daß sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Weltweisen verdienten. Er war zwar in der schönen Litteratur nicht ganz Fremdling. Die Gedichte eines Opitzen, Canitzen, vorzüglich Hallers las er mit Vergnügen,

auch

Auch zogen die kritischen Schriften Bodmers und Breitingers seine Aufmerksamkeit auf sich, in welchen er Anwendung der Philosophie auf die schönen Wissenschaften vor sich fand, aber es war noch gar nicht entschieden, daß er fürnemlich ein Lehrer der Welt werden sollte, der die Weltweisheit auf die schönen Künste übertragen, und eine allgemeine Theorie der schönen Künste erfinden sollte, welche sie jedem Philosophen ehrwürdig machen würde. Magdeburg war der Ort, wo sich sein Charakter entscheiden sollte, indem er da von dem Reiz der schönen Wissenschaften in einen Enthusiasmus hingerissen wurde, der nicht eher als mit seinem Leben verlöschen sollte, und die Freundschaft war es, die ihm diesen Reiz aufdeckte.

Wer kann besser hiervon Zeuge seyn, als Sie mein theuerster Gleim! da Sie mit Langen es waren, welche die Vorsehung zu Mitlen erwählt hatte, unsern Philosophen seiner eigentlichen Bestimmung zu zuführen.

Bodmer hatte sich in seines Breitingers Gesellschaft lange bemühet, den Geschmack der Deutschen zu verbessern, und ihre Nation von dem Schwin-

Schwindel zu befreyen, in welchem sie in dem Schwulst ihrer Lohensteins, Hofmannswaldauen und der Neukirchen den höchsten Gipfel des Deutschen Genie zu sehen glaubten. Sie lehrten ihre Landsleuthe (denn in der Litteratur haben die Deutschen nur ein Vaterland) den Werth ihrer besten Dichter in Opitzen, Bessern, Canitzen und Hallern schätzen, und solche nach festen Regeln einer gesunden Critik beurtheilen, sie zeigten ihnen den einzigen wahren Weg, zu der Höhe zu gelangen, auf die sich unter den neuern, die Englische und Französische Nation geschwungen, indem sie die Alten nachahmten, welche aus den reinen Quellen der Natur geschöpft hatten. Bodmer fügte seinen kritischen Arbeiten die Uebersetzung von Miltons verlohrnen Paradiese bey, in einem der merkwürdigsten Beyspielen den Weg zu zeigen, auf welchem auch die neuern Nationen sich zu der Höhe emporschwingen können, die jedermann in den Schriften der alten Griechen und Römer bewundert, und in einem besondern kritischen Werk zeigte er die Natur des Wunderbaren und Erhabnen. Es war ihm zwar geglükt,

einen

einen Ekel gegen den Lohensteinischen Schwulst allgemein zu machen. Aber es entstand eine neue Art von Verdorbenheit des Geschmacks, jeden starken Gedanken, jede kühne Metapher für Schwulst anzusehen, und das Wunderbare mit dem Abendtheurlichen zu vermengen. Gottsched war der angebetete Held dieser neuen Sekte. Er machte seine Schüler schüchtern und erniedrigte die Poesie zu einer gedankenlosen gereimten Prosa. Wohlklang und fliessende Schreibart, waren das Ziel, wornach alle schönen Geister strebten. Man fande selbst in Hallers Gedichten nur Schwulst und unausstehliche Härtigkeit. Dieses erregte einen gelehrten Krieg, wovon auf der einen Seite die Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften, die in Zürich herauskamen, und auf der andern Seiten die Leipzigischen und Hamburgischen gelehrte Tagbücher der Kampfplaz waren. Man bot von beyden Seiten allen Kräften der Seele auf; die Satyre kam der ernsthaften Kritik zu Hülfe und sie kleidete sich in mancherley Erfindungen. Alles dieses weckte die jungen Genies auf, und es erschienen

schienen bald da bald dort Proben von ungewohnter Erhebung des Geistes. Hagedorn war der erste der in Oden und Fabeln einen verbesserten Geschmack und Nachahmung der Alten und ihrer Schüler unter den Engelländern und Franzosen zeigte. Selbst die Schriften der Gegner unserer Schweizerischen Kunstrichter verbesserten sich, und die wässerichten Belustigungen des Verstands und Witzes, veränderten sich in die interessanten Bremischen Beyträge, die Morgenröthe des verbesserten Geschmacks. Ein Rost schrieb Idyllen, die sich dem theokritischen Geschmacke näherten und er wagte es, der erste unter den Sachsen, in seinem Versiel den Patriarchen des wäßrigen Geschmacks lächerlich zu machen, indem er zugleich ein Muster eines guten scherzhaften Heldengedichts gab, das man dem Haarlockenraub des Pope, und dem Chorvult des Boileau an die Seite setzen dorfte. Sie, mein theuerster, gaben den Deutschen einen Anacreon, und lehrten sie, den Zwang der Reimen abzuwerffen, und die klingenden Versarten der alten Griechen sich eigen zu machen. Pora ergriff die Horatische

Lyrer

Leber und riß seinen Freund Langen mit sich' in den Enthusiasmus hin, und mit einer glücklichen Kühnheit ahmten sie den Schwung der Gedanken und die Mannigfaltigkeit der Versart ihres Horazens nach. Pyra wagte es endlich, in einer kritischen Schrift: Beweis, daß die Gottschedianische Sekt den Geschmack verderbe: sich offentlich für die Schweizer zu erklären, und sich zum ersten wahren kritischen Schriftsteller der Deutschen zu erheben, und diesem folgte der Philosoph Mener, welcher anfieng, kritische Untersuchungen über die Gottschedische Dichtkunst anzustellen, und die Natur des Scherzes, mit der mathematischen Genauheit seines grossen Lehrers Wolfens, zu untersuchen. Alle diese Männer suchten die Freundschaft unsers Bodmers, und bezeugten ihm in ihren Briefen, daß er sie von den Banden der falschen Critik befreyet, und sie auf die Bahn geleitet, den Geschmack der Alten in ihren Werken nachzuahmen. In dieser Zeit kam Sulzer nach Magdeburg und ward der Unterhändler zwischen den Verbessern des Geschmaks seines Vaterlands

das er verlaſſen, und des neuen Vaterlands, das ihm die Vorſehung beſtimmt hatte.

In allen dieſen Männern brennte noch das Feuer der Jugend, und ihr gemeinſamer Geſchmack entzündete unter ihnen die zärtlichſte Freundſchaft. Sulzer befand ſich alſo gar bald unter den wärmſten Freunden. Sie freuten ſich, einen Landsmann von ihrem verehrten Bodmer in ihrer Mitte zu ſehen, der ihm an Geiſt und Herz ſo ähnlich war, ſie verwunderten ſich, einen tiefſinnigen Naturforſcher und Philoſophen in einer der ihri- ſo ähnlichen Sprache reden zu hören, und it eben dem Feuer an der Verbeſſerung des Geſchmacks Antheil nehmen zu ſehen, als ſie ſich ſelbſt entflammt fühlten, um ſo mehr, als es damals ſelten war, dieſe Eigenſchaften vereint zu ſehen. Laublingen war der Ort, wo ſich die meiſten dieſer ſchönen Geiſter vereinigten, und mit einander in dem Eifer für die Verbeſſerung des Geſchmacks und in der Wärme der Freundſchaft in die Wette ſtritten, und aus welchem ſich der gute Geſchmack über ganz Deutſchland ausbreiten ſollte. Hier wohnte

in

in einem kleinen Dorfe, in einer Prediger-Hütte, ein unſchuldiges Ehepaar, das von der Vorſehung zu dieſem wichtigen Werke ausgezeichnet war. Herr Magiſter Lange und ſeine geliebte Doris, abgeſöndert von der groſſen Welt, genoſſen hier in einer arkadiſchen Gegend, an dem Ufer der Sale, unbeneidet das Glück der ehelichen Liebe in dem vollesten Maſſe. Aehnlichere Seelen, die ſo ganz für einander geſchaffen waren, hat die Erde noch nie geſehen. In beyder Herzen herrſchte reine Tugend und Unſchuld in dem ſchönſten Schmucke der Einfalt der Natur, beyde fanden ſich durch die Liebe, die ſie gegen einander empfanden, ſo glüklich, daß ihnen nie keine Idee von höherm Glük in den Herzen aufſtieg, und kein Wunſch übrig blieb, als alle Menſchen ſo glücklich zu ſehen, wie ſie ſelbſt waren. Ihr Glück erhöhete das poetiſche Genie, das in beyden gleich ſtark war, und in der Doris ſo ganz Natur war, daß ſie, in einer lang anhaltenden hyſteriſchen Verwirrung der Sinnen, die ſchönſten geiſtlichen Lieder ſang, die dem Manne ganz neu waren, und die ſie nach ihrer

Einbildung glaubte, einem Chor der Engel nachzusingen. Der Himmel führte ihnen einen Freund in ihre Nähe, der die Anlage des grösten poetischen Genie hatte. Pyra fand bey ihnen Trost, Beihilf und Errettung in der grösten Armuth und Unterdruckung, bis er eine Conrector-Stelle in Berlin erhielt, wo er, kurz nach Ankunft unsers Sulzers in Magdeburg, an einem bösartigen Fieber starb. Dieser Genie gab ihrem poetischen Geist einen neuen Schwung, und machte sie mit Horatzens Genie bekannt. Sie warffen die Fesseln des Reims von sich und sangen in die Wette die beseeligenden Empfindungen der ehlichen Liebe und der Freundschaft, die sie in ihren Herzen fühlten. So entstanden die freundschaftlichen Lieder, welche in ihrem Innhalt so wenig als in dem poetischen Schwung übertroffen worden, wenn sie schon in Deutschland vergessen scheinen. Bodmer, dem sie, ihre Versuche auf der Horazischen Leyer, zur Beurtheilung überschickt hatten, sahe ihren Werth sogleich ein, und theilte sie der Welt in Zürich durch den Druck mit. Nicht lange hernach führte ihnen die Vorsehung, Sie

mein

mein Theuerſter, zu, der auf einer andern Bahn den Geſchmack der Alten gefunden hatte, und dem deutſchen Vaterland eigen machte. In ihnen beſaſſen ſie an Geiſt und Herz einen zweyten Pyra, den ihnen der erſte, nach Doris Ausdruck, in dem Himmel erbetten hatte, und Meyer, den halliſchen Philoſophen, der durch ſie begeiſtert wurde, ſeine philoſophiſche Einſichten, der Unterſuchung des wahren Geſchmacks in den ſchönen Wiſſenſchaften zu wiedmen. Es fiel dieſes in die Zeit des erſten Schleſiſchen Krieges ein, in welchem der groſſe König durch ſein überwiegendes Genie einen Sieg nach dem andern erfochte, und der Welt die Erſcheinung eines neuen Helden, der alle Helden der Vorwelt übertreffen ſollte, bewundern ließ. Damon und Doris, (unter dieſem Namen hatte ſie Bodmer in den freundſchaftlichen Liedern der Welt bekannt gemacht,) beſangen ihren angebeteten Helden in ihrer einſamen Hütte in die Wette, ohne von ihm gekennt zu ſeyn, und ohne Hoffnung, von ihm jemals geleſen zu werden, denn der ſchlechte Geſchmack, den der Held in ſeinen Jünglingsjahren, in dem

Vaterland vor sich fand, hatte ihm eine solche Abneigung gegen die Werke seiner Nation beygebracht, daß er seine Muttersprache verlernte, und das Burgerrecht unter den schönen Geistern von Frankreich suchte, welches er nachher in seinen poetischen und prosaischen Schriften mit solcher Ehre behauptete, das er sich in den ersten Rang der schönen Geister aus der Epoche von Ludwig dem XV erhob, allein er blieb bey seiner eignen Nation fremde, und hatte an der Veredlung derselben, welche sein Zeitalter eben so ehrwürdig machte, als das Zeitalter Ludwig des XIV gewesen, keinen andern Antheil, als daß er die Deutschen zur Eifersucht reizte, sich durch eigne Erhebung an seiner Verachtung zu rächen. In dieser Zeit trat Sulzer in den Kreis ihrer Freunden ein, nahm an ihren beseeligenden Empfindungen Antheil, und vereinigte sich mit ihnen, den Geschmack zu verbessern und immer mehr auszubreiten. Er selbst ward von ihrem Enthusiasmus hingkrissen, poetische Versuche zu machen, da er hingegen seine Freunde philosophische Grundsätze der Critick lehrte. Es war eine selt-

same

ſame Erſcheinung, mit Damon, Doris und Gleimen, einen von Wolfen und Baumgarten gebildeten Metaphyſicker Meyer, und einen Naturforſcher Sulzer, in einer Reihe zu ſehen, worinnen ſie einander ihre Empfindungen in anakreontiſchen Gedichten vorſangen. Allein hier war die Luft ganz poetiſch. Niemand, der ſie einathmete, blieb vom Enthuſiaſmus für Poeſie und Freundſchaft frey. Ich bin ſelbſt im Jahr 1746. ein Zeuge davon geweſen, als ich 14 Tage lang in dieſem Eliſium zubrachte. Ich habe nun mehr als ein halbes Jahrhundert gelebt, und viel gute und weiſe Menſchen geſehen, aber ſo ganz rein habe ich das Vergnügen der Tugend und Unſchuld nie genoſſen, als ich es in dieſen geſegneten Geſilden genoß, und nie habe ich ſolch edle groſſe Seelen, ſo ganz ohne Stolz, ſo frey von allem Neid, ſo vollkommen glücklich und zufrieden, bey ihrem weit unter dem Mittel ſtehenden äuſſern Wohlſtand, geſehen. Noch blutet mir das Herz, wenn ich mir den Liebe-vollen Blick der blonden Doris vorſtelle, der zuerſt auf ihrem Damon ruhte, und denn von einem Freund zum an-

dern fortwandelte, das reinste Feuer der Freundschaft in allen anzufachen. Wenn ich mir ihre lächelnde Miene vorstelle, wenn sich ihre Freunde über die Kunst, die sie in ihren erhabnen Oden entdeckten, zerzankten, wobey ich in ihren Augen das Erstaunen lase, daß so viel Kunst in einer Arbeit sich finden sollte, welche ihr so ganz natürlich aus Kopf und Herz geflossen. Mein, ein solches Vergnügen werde ich nicht mehr empfinden, bis ich mich bey diesen edlen Seelen und unserm Kleist in der Gesellschaft aller Weisen und Edlen, welche die Welt durch Beyspiele und Lehren erbauet haben, wieder in dem Himmel finden werde.

Meine Leser werden mich für einen Schwärmer und meine Erzählung für poetische Erdichtung ansehen, wenn ihnen die Dokumente unbekannt sind, welche, das was ich sage, einem jeden mit weit stärkerm Nachdruke sagen werden. Diese sind die Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, welche Herr Lange 1769. in Halle aus den Originalen seiner Freunde hat drucken lassen, worinnen auch viele von unserm

Sulzer

Sulzer enthalten ſind, und die freundſchaftlichen Briefe, welche ſie um dieſe Zeit 1746. in Berlin herausgegeben haben. In den letzten ſind die Namen weggelaſſen, und über dieſes viele Lücken gemacht worden, weil ſich damals noch nicht alles dem Publikum ſagen ließ, was ſich vertraute Freunde in ihren Briefen ſagten. Dieſe ſollten Deutſchland zum Muſter des verbeſſerten Geſchmacks in Briefen dienen. Sie waren es auch in Abſicht auf die Mittheilung freundſchaftlicher Empfindungen, aber die Original waren es weit mehr, weil ſie damit intreſſante Nachrichten und kritiſche Anmerkungen verbanden, deren Weglaſſung den meiſten Briefen den Schein einer gezierten Empfindeley gaben. Das was dieſer Sammlung den gröſten Werth gab, war, daß ſie die kritiſchen Briefe von Bodmer veranlaſſeten, welche er 1749. in Zürich herausgab, in welchen ein Schatz von Litteratur und der grundlichſten Kritick über die beſten Werke der ſchönen Geiſter aus allen Nationen und Zeitaltern enthalten iſt. An dieſem Briefwechſel hatten neben den Freunden, welche im Brandenburgiſchen zer-

streut wohnten, auch die Züricherischen Freunde unsers Sulzers Antheil, und er stellte der Welt die schönste Harmonie gleich gestimmter Seelen aus den beyden äussersten Enden von Deutschland vor. Sie mein theurester Gleim, Kleist, Lange, seine Doris, Meyer und Nauman von dem einen Ende, Sulzer, Waser und seine Gemahlin Künzlin, Bodmer, Breitinger, von dem andern Ende.

Diese neue Verbindung mußte auf das Genie unsers Philosophen nothwendig einen starken Eindruk machen. Von dieser Zeit fieng er an, mit Bodmer einen vertrauten Briefwechsel über den Fortgang und die Hinternissen des guten Geschmaks zu unterhalten, der bis auf die lezten Stunden seines Lebens fortgesezt worden. Er arbeitete auch an einer moralischen Wochenschrift, welche er unter dem Titul: der Mägdenfreund: herausgeben wollte. Neben diesem gewohnte er sich immermehr, auch in seinen philosophischen Schriften den Grazien zu opfern und das einnehmende der schönen Wissenschaften, mit der Gründlichkeit noch mehr als in seinen vori-

gen

gen Schriften zu verbinden. Es entstand daraus die erste Idee der Unterredungen über die Schönheiten der Natur, welche dem erhabenen Ton der platonischen Gesprächen, nahe kamen, indem darinnen mit dem Tiefsinn eines Philosophen der erfinderische Scharfsinn des Dichters sich vereinigte.

In dieser Zeit, im Jahr 1745. gab er eine Sammlung seiner moralischen Betrachtungen der Natur heraus, welche auf Sechse angewachsen, indem zu den in dem vorhergehenden benannten nach die folgenden Betrachtungen hinzukamen: über die Grösse des Weltgebäudes; über einige scheinende Unordnungen der Natur und über die Geheimnisse der Natur, welche in Berlin bey Haude gedrukt waren. Er eignete solche seinem Freund Waser zu, und machte sie dadurch zu einem öffentlichen Denkmahl ihrer Freundschaft, und der fürtrefliche Consistorial- und Kirchenrath Sak begleitete diese Ausgab mit einer Vorrede, in welcher er dem Leser den Werth dieser Abhandlungen anpries. Die Aehnlichkeit dieser zwey Männer in Absicht auf die Verbindung der Philosophie mit der Religion,

wo-

wodurch sie disse auch dem Freydenker ehrwürdig machten, und die allgemeine Liebe für alles Wißbahre machte sie bey der ersten Bekanntschaft zu unzertrennlichen Freunden, und den Anlas hierzu gab, Hrn. Saks ehemalige Verbindung mit dem Bachmannischen Hause. Hr. Sak suchte von diesem an Gelegenheit, Herrn Sulzer in Berlin ein anständiges Etablissement zu verschaffen, und überredte ihn Ao. 1748. eine Reise dahin zu machen, bey welcher Gelegenheit er in die Bekanndtschaft des Herrn von Maupertuis und Eulers kam. So gelangte unser Sulzer immer mehr in Verbindung, mit den grösten damahls lebenden Gelehrten, und allemal verwandelte sich diese in gegenseitige Hochachtung, der besten Stüze einer dauerhaften Freundschaft. Herr von Maupertuis, der Präsident der Königl. Accademie der Wissenschaften gewesen, und nach dessen Empfehlungen der König sich richtete, wenn es um Bestellungen von Naturforschern und Meßkünstlern zu thun war, wünschte Herrn Sulzer auch aus seinen Schriften zu kennen, da derselbige von seinen Freunden, als ein würdiges

diges Sujet für die Accademie empfohlen worden. Dieſes veranlaſete Herr Formey, den beſtändigen Secretair der Accademie, die moraliſchen Betrachtungen Hrn. Sulzers, in das franzöſiſche zu überſezen, welche er nachher in ſeinen Melanges Philoſophiques die zu Leyden 1754. gedrukt worden, unter dem Titul Eſſais de Phyſique appliques a la Morale einruken lies, und mit ſolchen ein Schreiben, welches er über dieſen Gegenſtand von Herrn Sulzer erhalten hatte.

Die erſte Idee zu den Unterredungen über die Schönheiten der Natur, wurde durch die Sittenlehrer des Grafen von Schaftsbury erwekt, von welchen damals (1745.) Herr Spalding eine Ueberſezung herausgegeben, zu gleich entſtand unter dieſen Männern eine enge Vereinigung, die bis an den Tod unſers Sulzers unzertrennt fortdaurte. Beyde hatten ſich dem geiſtlichen Stande gewiedmet, beyde liebten die Philoſophie in dem Verſtande, wie ſie bey den Alten bekannt war, als ein Mittel die Menſchen vollkommner und beſſer zu machen, die ſie deßwegen für ein wichtiges Mittel anſahen, den

Reli-

Religionsbegriff zu erhöhen, und dadurch die Religion gegen ihre Verächter, die mit der Philosophie groß thaten, zu vertheidigen, und beyde verbanden damit die Liebe zu den schönen Wissenschaften. Beyde waren auch grosse Verehrer, von dem ihnen Verwandten englischen Genie Schaftsbury, von welchem sie Eindrüke annahmen, die auf ihre künftige gelehrte Ausarbeitungen einen starken Einfluß hatten. Auch wählte sich Sulzer, Spaldingen zu dem Aristarchen seiner Unterredungen aus, wie er in einem Brief an Langen selbst bezeugete.

Neben diesen Arbeiten brachte er auch im Jahr 1746. die Ausbesserung der Scheuchzerischen Naturgeschichten und die Uebersezung der Bergreisen desselbigen zu Stande. In dem ersten machte er die Sprache dem deutschen Publikum verständig, besserte hin und wieder die Ordnung aus, indem er aus dem Original zerstreute Stüke von gleichem Innhalt zusammen sezte, und in beygefügten Anmerkungen unter dem Text berichtigte er viel schwankende und mangelhafte Begriffe des Verfassers, aus dem Vorrath seiner

ner Beleſenheit, oder auch durch eigne gründliche Bemerkungen, z. B. von Entſtehung des Torfs: moraliſche Erklärungen des Heimwehes der Schweizer: gegen das von Scheuchzer angenohmene Syſtem, daß die Berge nicht auf einmal und einer einzelnen Urſach entſtanden ſeyen: vom Nutzen der Betrachtung der Verſteinerungen ꝛc. ꝛc. Er vermehrte ſolche mit den Abhandlungen, welche Herr Scheuchzer in die Breßlauiſchen Sammlungen gegeben, und fügte einen wichtigen Zuſaz ſeiner eigenen Arbeit bey, nemlich: eine Unterſuchung von dem Urſprung der Bergen und anderer darmit verknüpfte Dinge, und die Beſchreibung ſeiner eigenen Reiſe, von welcher wir oben geredt haben. Durch alles dieſes gab er dem Scheuchzeriſchen Werk einen neuen Werth, und machte daſſelbe den Liebhabern der Schweizeriſchen Naturgeſchichten, ſo wohl nüzlicher als angenehmer. Gegen dem Ende 1746. ſchikte er in die Orelliſche Buchhandlung ſein Manuſcript von der 2ten ſtark vermehrten Auflage ſeines Verſuchs von der Erziehung und Unterweiſung der Kinder, in welche

welche er viel neues Licht einstreute, viele Lüken ausfüllte, und vieles umständlicher ausführte. So zeigte er z. B. hier den Nuzen der Botanik zur Erweckung der Aufmerksamkeit, und Erlangung deutlicher Begriffen. Das zweyte Hauptstuk von der Bildung der Jugend, zur Tugend und und Lenkung der Gemüthsneigung hatte einen starken Zuwachs erhalten. Hieher gehört auch die Materie von den Belohnungen und Straffen, die bey der ersten Auflage nur kurz berührt worden, hier aber ein besonderes Capitel ausmachen. Wer beyde Ausgaben in der Absicht mit einander vergleicht: das Wachsthum unsers Philosophen in seinen Einsichten, die sich vorzüglich auf seine gesammelte Erfahrungen gründeten, und seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf dasjenige, was die Anwendung der Regeln erleichtern kann, hinrichtet, wird seine Bemühung wohl belohnt finden, nemlich durch ein Vergnügen, das dem Vergnügen des Liebhabers der Landwirthschaft gleicht, der von Zeit zu Zeit die Güter fleißiger und geschikter Bauren besiehet und die Vermehrung der Fruchtbarkeit als

eine

eine segensvolle Würkung des anhaltenden Fleiſſes beobachtet. Unter dieſen Ausarbeitungen, verſchwanden ihm in Magdeburg neben ſeinen nähern Berufsarbeiten, die Tage eben ſo angenehm als nuzlich, und er erwarb ſich eine allgemeine Hochachtung. Es war mir eine wahre Freude, da ich von meinem academiſchen Kurs, den ich in Leyden gemacht hatte, nach Magdeburg kam, die Magdeburger auf den Beſiz meines Freunds ſtolz zu ſehen, und ſeinen Ruhm ſchon in dem Gaſthof ausposaunen zu hören, ohne daß man wußte, in was für Verbindung ich mit ihm ſtand.

Der Ruhm von ſeiner Geſchiklichkeit und Treue in der Unterweiſung ſeiner Zöglingen und ſeine gelehrten Arbeiten erwarben ihm auch die Ehre, daß ihme die Hofmeiſterſtelle des Erb-Prinzen von Bernburg angetragen wurde, welche er aber ablehnte, weil er keinen Geſchmak daran fand. Vielleicht, weil nach der Vermuthung ſeines Lobredners bey der königl. acad. der Wiſſenſchaften, damals ſchon ſeine Gedanken nach Berlin gerichtet waren, wohin er im Auguſt 1747. den Ruf zu einem Lehrer der Meßkunſt in dem

Joachimsthalischen Gymnasium erhielt, bey welchem Anlas Sie, mein theuerster Gleim, ihm eine wichtige Probe Ihrer Freundschaft gaben. Sie werden mir es verzeihen, wenn ich hiervon dem Leser eine deutlichere Nachricht gebe, wann ich schon überzeugt weiß, wie viel lieber Sie im stillen für das Glük Ihrer Freunde arbeiten, um die Wollust rein zu geniessen, dem Freunde ohne andere Absicht als aus wahrer Freundschaft gedient zu haben. Sie seufzten für sich selbst in Berlin nach einem anständigen Amte, als sie vernahmen, daß der Lehrstuhl der Meßkunst wieder ledig worden, um den die Freunde unsers Sulzers sich schon zum zweyten mahl vergebens bemühet hatten. Sulzer wandte sich an den Hrn. Ober-Consistorial-Rath Sak, den er als einen väterlichen Freund verehrte. Dieser bemühete sich neben Hrn. Euler für unsern Freund, aber dem Anschein nach auch dieses mahl vergeblich, daß er alle Hoffnung verlohren gab, als sie ihn von neuem aufmunterten, welches sie in meiner Gesellschaft mit einem solchen Nachdruck thaten, daß meine Hochachtung für ihr der Freundschaft

ſchaft ganz geweihtes Herz auf den höchſten Grad ſtieg, und in meiner Seele den tiefſten Eindruck hinterließ, daß ich ſie ſinther immer als einen Helden in der Freundſchaft verehrte. Als alles verlohren ſchien, entdeckten ſie einen gelehrten Jüngling, der wegen ſeinem auſſerordentlichen Genie zur Aſtronomie der Liebling des Hrn. Präſidenten von Maupertuis war, ſie theilten dieſem für Sulzern, den er nicht kannte, ihren Enthuſiaſmus mit, und dieſer wußte endlich Hrn. von Maupertuis zu bewegen, daß er bey dem König eine Cabinets-Ordre auswürkte, durch welche er zum Lehrer der Meßkunſt ernennt wurde, ungeachtet ſich, ſelbſt groſſe Herren, für einen andern Mühe gaben. Die Vorſehung ſchien hier ein Beyſpiel zu geben, wie ſie durch die verborgneſte Wege die Treue der Freundſchaft belohnen könne. Ihre Treue ward auch bald darauf durch einen andern Freund, den ihnen die Muſen erworben, belohnt, da ſie in gleichem Jahr zu dem Poſten gelanget ſind, den ſie noch itzt mit ſo viel Ehren bekleiden.

Ehe ich Magdeburg verlasse, muß ich meinen Leser mit einem jungen Mädgen bekannt machen, welches bestimmt war, das zeitliche Glück unsers sel. Freunds zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Dieses war eine Niece Herrn Bachmanns, welche an ihrem Oheim einen zweyten Vater gefunden, und von ihm die beste Erziehung erhalten, nachdem sie frühe ihre fürtrefliche Eltern verlohren hatte. Catharina Willhelmina von Reusenhoff; sie war 12 Jahr alt, als Hr. Sulzer in das Haus Hrn. Bachmanns eintrat. Sie verband von ihrer ersten Kindheit an mit der Schönheit des Leibes die schönste Seele, und eine solche Liebenswürdigkeit, daß sie sich eine vorzügliche Zuneigung von allen, die sie gekannt haben, eigen zu machen wußte. Ungeachtet einer sehr schwachen Gesundheit, welche nach einem Falle, den sie im achten Jahr des Lebens erlitten, bey ihr anhaltend wurde, und sie hinderte, sich den Unterricht, den sie erhalten, wie sie gewünscht, zu Nutze zu machen, und ungeachtet der Verzärtlung, der sie eben deswegen ausgesetzt war, entwickelte sich doch ihr Geist auf eine so aus-

nch-

nehmende Weiſe, daß er zu einer männlichen und erhabnen Stärke gelangte, ſo daß ihr Gemüth bey ſo öfterer Unterbrechung der Geſundheit von allem verdrießlichen Weſen frey blieb, und eine Gemüths-Ruhe erhielt, die ſich von ihrer Jugend an immer durch eine beſondere Anmuth auf ihrem Geſichte, und eine Gelaſſenheit in ihrem ganzen Betragen offenbahrte. Sie hatte ſich den Unterricht Hrn. Sacks in der Religion vorzüglich zu Nutz gemacht, und die ernſthafte Betrachtungen der Moral und der Religion reizten ſie vor allem andern wißbahren aus und mehr als die Geographie, Hiſtorie, die Muſick und das Zeichnen, in welchem allem ſie keine gemeine Kenntniß beſaß. Dieſe Eigenſchaften rührten unſern Philoſophen ſchon bey dem erſten Anblick, als ſie kurz nach ſeiner Ankunft in Magdeburg von Berlin, wo ſie ihren Unterricht empfangen, in das Haus ihres Oheims zuruckkam. Er bezeugt es ſelbſt in ſeinem Ehrengedächtniß, aus welchem ich dieſen Karakter zuſammen gezogen, daß er das erſte mahl, als er dieſe Perſon geſehen, denjenigen glücklich geprieſen habe, dem die

Vorsehung eine so liebenswürdige Person zur Gespielin des Lebens bestimmt, ohne daß ihm damals einfiel, daß er selbst dieser glückliche seyn sollte. Da Sulzer mit ihr in einem Hause lebte und durch die gleichgestimmte Neigung für alles schöne und gute ein vertrauter Umgang unter ihnen entstand, erweckte das liebenswürdige Wesen und freundschaftliche Betragen dieser Person in ihm eine Zuneigung, die bald in eine förmliche Leidenschaft ausbrach, allein die Hochachtung, die sich bey ihm mit der Liebe verband, hinterhielt ihn, seine Neigung anders als durch seine Blicke merken zu lassen. Sie ließ ihn auf gleiche Weise merken, daß sie ihn für ihren besten Freund hielt. Im Sommer 1747. reiste Hr. Bachmann mit seinen Söhnen und seinen Nichten nach dem Herzogthum Bergen. Sulzer begleitete sie bis nach Braunschweig, von welchem Ort er nach Berlin gieng, wohin ihn die Hoffnung seiner Beförderung rufte. Als er diese erhielt, und er bey seiner Zuruckkunft nach Magdeburg seine nahe Trennung von einer so geliebten Person vorsahe, wagte er es, ihr seine Ge-

fin-

ſinnungen zu erklären, und ſie zur Geſellſchaft ſeines Lebens einzuladen. Allein er fand zu ſeinem Erſtaunen, daß dieſe junge Perſon ſich einen Plan eines einſamen Lebens gemacht, der ſich ſo feſt in ihre Denkungsart eingedrückt, daß er ſie noch mehr bewundern mußte. Sie verſicherte ihn dabey ihrer vorzüglichen Freundſchaft, doch konnte er keine Hoffnung zur Erfüllung ſeines Wunſches erhalten, und er mußte ſich begnügen, eine Zeitlang die Freundſchaft mit dieſer fürtrefflichen Perſon durch einen Briefwechſel zu unterhalten.

So endete unſer Sulzer ſeinen Aufenthalt in Magdeburg, und mit ſolchem ſeine Jahre der Zubereitung zu dem öffentlichen Leben, das er von nun an in ſeinem zweyten Vaterland zubringen ſollte. Von einer ſolchen Zubereitung konnte man nichts anders, als groſſe Früchte erwarten, da er ſchon bis zu dieſer Zeit die Welt mit ſo vielen ſchätzbaren Werken erbauet hatte. Sein Geiſt war mit ſo vielerley Kenntniſſen bereichert, daß ſie ſich faſt über alles Wißbahre verbreiteten, und er hatte ſich nicht nur von jedem Theile der

Wissenschaften, die den Menschen als Menschen angehen, deutliche Begriffe erworben, sondern auch ihre Beziehungen auf einander kennen gelernt, daß seine Kenntnisse eben so grundlich als weitläuftig waren, und ein fürtreffliches zusammenhangendes Ganzes ausmachten. Bey seinem Aufenthalt in Magdeburg vermehrte und verfeinerte sich vorzüglich sein Geschmack in den schönen Wissenschaften, und dieses verschaffte ihm die seltene Fähigkeit, die tiefsinnigsten Philosophischen Wahrheiten in einer angenehmen Kleidung darzustellen, und sie allen Menschen faßlich und interessant zu machen. Mit diesen Eigenschaften trat er den 7. August 1747. in Berlin sein Amt an.

Hier fand sein zur Empfindung und Ueberlegung geschaffner Geist einen neuen Schauplatz vor sich. Der grosse Friedrich wendete an diesem Ort, nachdem er sein Reich durch die Eroberung von Schlesien erweitert hatte, im Frieden seine grosse Talente an, dasselbe blühender und seine Unterthanen glücklicher zu machen. Seine Aufmerksamkeit breitete sich über alle Aeste der Regie-

Regierung aus, und ein jeder empfieng von ihm eine Vervollkommung, und ein neues Leben, die besten Früchte herfür zu bringen. Es entstand die neue Gesetzgebung in dem Friedrichschen Codex, und die Ausübung der Gesetze ward ungemein erleichtert, da eine sehr abgekürzte Proceßordnung eingeführet worden, welche der Chikane den Zügel anlegte, und eine ungeheure Menge von alten Processen ward in einer kurzen Zeit abgethan; eine gute Polizey-Anstalt nach der andern ward durch besondere Mandate und Ordnungen wie neu geschaffen, und diese machten alle nützliche Künste blühen. Von dem Feldbau an, durch alle Werkstätte der Künste und Arbeitshäuser der Fabrikanten, bis in das Comptoir des unternehmendesten Kauffmanns, ergossen sich allenthalben belebende Einflüsse seiner Weisheit. Von allem, was zur Nothwendigkeit, zur Bequemlichkeit und zum Pracht diente, fand man in Berlin die geschicktesten Künstler, daß es mit London und Paris in die Wette stritte. Man sahe eine Menge Gebäude entstehen, in welchen der Geschmack aus Perikles Zeiten neugebohren

schien. Der Thiergarten zwischen Berlin und Charlottenburg und die Schöpfung zu Sans-Souci zeugten von dem grossen Geschmack des Königl. Erfinders, bey welchem sich Natur und Kunst auf eine bezaubernde Weise verbanden, und in einer sandichten Wüste sahe man paradiesische Gefilde entstehen. Viele schönen Künste erschienen in einem besondern ganz neuen Glanze. Die Italiänische Musick, diese Bezauberin der Leidenschaften, welche auch den eifersüchtigsten Nationen verwundernden Beyfall abdringt, ward durch die Bachen, Graunen, Benda, unter Friderichs Leitung auf einen Grad gebracht, daß sich die Lehrmeisterin vor ihren Schülern bücken mußte. Eine fürtreffliche Sammlung von den Bildsäulen des Alterthums sollte den Künstler begeistern, bey den Arbeiten, womit die Königl. Lustgärten ausgeziert wurden, den Geschmack der alten Griechen neu darzustellen. In der Akademie der Wissenschaften hörte er die grösten Männer in das innerste der Meßkunst und Naturforschung eindringen und mit solchen die Geschichtskunde und schönen Wissenschaften verbinden,

den, die Mauvertuis, Eulers, Potten, Ellers ꝛc. trugen da einen Schatz von Tiefsinn zusammen, welche diese Akademie unter den grossen Anstalten zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in den ersten Rang erhuben. Der philosophische Monarch rechnete sichs selbst zur Ehre, sich als ein thätiges Mitglied zu zeigen. Er besang die Herstellung der Akademie in einer Ode, und legte seine memoires de Brandebourg ihrem Urtheil vor. Dieses Muster einer gerade auf den Zweck führenden Geschichte, die uns den ersten Keim des Wachsthums eines von der Vorsehung ausgezeichneten Reiches in den grossen Kräften seiner weisen Beherrscher zeiget. Zu diesem allem kam noch das sicherste Mittel, das Reich der Wahrheit zu erweitern, eine ungehemmte Freyheit zu denken. Glückliches Land! Wo Philosophen herrschen, die sich von Philosophen belehren lassen!

Hier fand also der alles umfassende Geist unsers Weltweisen, einen reichen Stoff zu tiefsinnigen Ueberlegungen, die ihm das innerste der menschlichen Seele aufschliessen, und die Verbindung

bindung aller Künsten und Wissenschaften unter einander in einem so hellen Lichte zeigen sollte, daß sich ihm endlich der allgemeine Grundsaz enthülte, nach welchem dieselbigen in ihrer wahren Bestimmung erscheinen, und dem Künstler der Weg gewiesen wird, seine Kunst durch eine zweckmäßige Anwendung zu veredlen, und sie zum Mittel zu machen, die Verstands- und Willens-Vermögen der Menschheit zu erhöhen.

Nachdem Sulzer sein Lehramt angetretten, und seine Geschiklichkeit im Unterricht der Jugend bekannt worden, ward er beynahe mit der Unterweisung junger Leuten überladen, daß ihm fast alle Zeit zu gelehrten Ausarbeitungen geraubt wurde. Er kam bald mit dem fürtreflichen Beguelin, seinem Vorgänger in dem Lehramt, welcher von dem weisen Monarchen aufgesucht worden, einen würdigen Thronerben zu erziehen, in die genaueste Verbindung. Dieser wählte ihn zum Gehülfen, in dem Unterricht des Königl. Prinzens, welches er mit einer solchen Geschiklichkeit that, daß er dadurch ein ganz besonders Zutrauen des Hrn. Vaters dieses Prinzen, Sr. Königl.

Königl. Hoheit, des damaligen Prinzen von Preussen erwarb, womit er ihn bis an sein hochseliges Ende beehrte; und bey dem jungen Prinzen entstand eine unverletzbare Zuneigung, die bis an das Ende unsers Weltweisen fortdaurte. Unser Sulzer war aber auch ganz von der zärtlichsten Liebe und Hochachtung für diesen Prinzen erfüllt, welche ihm in der Zukunft das fortdaurende Glük des Preußischen Reichs zeigte, das es von einer Folge philosophischer Monarchen erwarten muß.

Neben seinen Geschäften, führte das zur Freundschaft erschaffne Herz unsern Philosophen in die Gesellschaft der besten Männer in allen Ständen, vorzüglich aber zu denen, welche die schönen Wissenschaften liebten, und die die Philosophie zur Verbesserung der Menschen verwandten. Ein Sak, Spalding, Kleist, Ramler, wurden seine vertrautesten Freunde. Er ward auch mit dem Hofrath Stahl bekannt, diesem wahren Philosophen, der die Weisheit im stillen ausübte, und die Gelehrsamkeit auf die Verbesserung seiner selbst, und sein liebstes Vergnügen anwen-

anwendete, und mit einer fürſtlichen Milde im verborgenen von dem Reichthum, den ihm die Vorſehung zu getheilt hatte, Guthaten auf würdige Menſchen ausſtreute, ſie in ihren Unternehmungen zu unterſtüzen, und zu jedem gemeinnüzigen Werk reichlich beytrug. Ach! wie blutet mir das Herz, mein theureſter Gleim, wenn ich an dieſen fürtreflichen Mann gedenke, der mich einer ſo ausnehmenden Freundſchaft gewürdiget hatte, die ich mit nichts erwiedern konnte, und wie glüklich ſchäze ich mich, denſelben mit Ihnen und Sulzern bekannt gemacht zu haben da ich alſo durch die gegenſeitige Belehrungen und das Vergnügen der Freundſchaft, Ihnen allerſeits die Freundſchaft vergelten konnte, welche mir eben ſo lehrreich als angenehm war, denn in ihrer Geſellſchaft empfieng meine Seele unter den Seeligkeiten der Freundſchaft ſtarke Ermunterungen, zur Weisheit und Tugend. Durch Herrn Stahl kam er auch in die Freundſchaft mit den beyden Herren Buchholzen, und andern ihrer Freunden, welche in verſchiedenen Kammern an der Regierung arbeiteten, und ſich

den

den gnädigen Beyfahl des Monarchen eigen machten. Von diesen lernte er die verschiedenen Ringe in der Kette der Regierung, die sich in dem Geist des Monarchen vereinigten, kennen. Allenthalben fand Sulzer alsobald Verehrer seiner Talente und warme Freunde. Er gerieth aber hierdurch in so viel Zerstreuungen, daß er sich genöthigt fande, sich bestimmte Gesetze vorzuschreiben, nach welchen er seine Zeit eintheilte. Die frühen Morgenstunden waren dem Studiren gewidmet, die übrigen Stunden wurden unter seine Geschäfte und unter den Umgang mit Männern, welche ihm glichen, vertheilt, und allenthalben fand sein immer geschäftiger Geist eine Nahrung.

In seinen den Studiis gewidmeten Stunden beschäftigte er sich mit der Uebersetzung von Gilbert West Anmerkungen und Betrachtungen über die Geschichte der Auferstehung Jesu Christi, und derselben Zeugnisse, aus dem Englischen, welche er bey Haude und Spener im Jahr 1748. drucken lies. Die herrschende Freydenkerey, welche immer mehr über Hand nahm, veranlasete

diese Arbeit. Nichts schien ihm bequemer, derselbigen Schranken zu sezen, als die Prüfung des Grundartikels des Christenthums, welche von einem edlen Mann und Parlementsglied angestellt worden, der keinen andern Beruff dazu hatte, als den innern Trieb die Wahrheit mit eignen Augen zu untersuchen; und der so glüklich gewesen, durch seine Untersuchung sich selbst von der Göttlichkeit der Religion zu überzeugen und von seinem vorigen Unglauben zu befreyen. Hier fällt das Vorurtheil von selbst weg, das allen Bemühungen der gelehrten vom geistlichen Stand sehr hinderlich ist, weil man sie für eine Wirkung des Eigennutzes und der Partheylichkeit für ihren Stand und Beruf anzusehen pflegt. Es muß einem Freydenker von Stand auffallend vorkommen, daß sich ein Staatsmann mit solchen Sachen abgebe. Dieses wird ihn neugierig machen, den Mann näher kennen zu lernen, wenn er aber alsdenn findet, daß er nach den schärfsten Reguln der Vernunft zu Werke gegangen, und die historische Gewißheit auf einen solchen Grad gebracht, daß man keine andre

dre Auswahl hat, als an aller Geschichte zu zweifeln, oder auch diese für wahr zu halten, wann er in der Untersuchung einen grossen Philosophen entdekt, aus dessen Beyspiel er die besten Reguln zur Untersuchung jeder Geschichte abziehen könnte. So muß er selbst zur Ueberzeugung, wenigstens zu einer näheren Prüfung der Cyrillischen Religion geleitet werden. Sulzer konnte also mit Recht hoffen, sich um das Publikum durch diese Uebersetzung verdient zu machen. Da er überzeugt war, „daß man einem jeden „rechtschaffnen und vernünftigen Menschen kein „kostbarers Geschenk machen könne, als von ei„nem Mittel zur Ueberzeugung von der Reli„gion, dem wahren Grundsatze unsrer ur„sprünglichen Natur, welche allen unsern Bedürf„nissen vor allem aus angenehm und erwünscht „seyn müsse, da sie das ganze Verlangen des „vernünftigen Menschen so sehr befriedige und „ihm den gewissensten und sichersten Trost in al„len Angelegenheiten gebe, die ihm die erha„bensten und seeligsten Hoffnungen und Erwar„tungen für das künftige einflösse —, der Religion,

» deren Beobachtung auſſer den erwähnten herr-
» lichen Vortheilen, die Menſchen zu recht voll-
» kommnen liebenswürdigen und ſeeligen Geſchö-
» pfen machen, und das ſo häufige moraliſche
» Uebel, deſſen ſchwere Laſt die guten und bö-
» ſen empfinden, wo nicht gänzlich aufheben,
» doch überaus ſtark vermindern könne.» Ich habe dieſes aus ſeiner Vorrede zu dieſer Ueberſetzung ausgezogen, weil es ſeine edle Abſicht entdeckt, und immer über ſeine Grundſätze in Abſicht auf die Religion einen Blick werffen läßt, die ſeinem Geiſt und Herzen Ehre machen. Sein väterlicher Freund Sack arbeitete damals zu gleichem Zweck durch ſeinen vertheidigten Glauben der Chriſten, und Sulzers Arbeit war ihm zu ſeinen edlen Abſichten eine wichtige Beyhülfe.

Neben dieſem beſchäftigte er ſich mit ſeinen Freunden, vorzüglich mit Ramlern, mit einer neuen gelehrten Zeitung unter dem Namen: kritiſche Nachrichten, welche Ao. 1750. herauskam, aber von ihnen nicht lang fortgeſetzt worden.

Er beſorgte auch eine neue Ausgabe von Bodmers Pygmalion und Eliſe, welche er mit einer

einer eignen Erzählung: Damon oder die Platonische Liebe: begleitete, welche würkliche moralische Schönheiten hat, aber in Absicht auf die Ausbildung hinter dem Pygmalion zurückbleibt. Sie war vorher zu einer moralischen Wochenschrift bestimmt, die er mit seinen Freunden unter dem Titul: des Mägdenfreunds: herausgeben wollte. Damon war ein junger Athenienser von grossen Verdiensten, ein Schüler der fürnehmsten Weltweisen seiner Zeit, der die Weltweisheit anwendete, sich selbst auszuzieren, und damit die anständigsten Sitten verbande. Er blieb lange gleichgültig gegen die Liebe, bis er in Theben die Tochter eines Gastfreunds seines Vatters sahe, durch deren schönes Gesichte er eine edle Seele zu sehen glaubte. Mit einmal ward er verliebt und ruhete nicht, bis er von seinem Vatter die Einwilligung erhielt, sie zur Gemahlin von ihrem Vatter auszubitten. Er erhielt sie leicht, allein er fand sich in seiner Hoffnung betrogen. Er besaß eine schöne Statue, deren die Fähigkeit mangelte, die Empfindungen, welche ihm Weisheit und Vaterlandsliebe einflößten,

mit ihm zu theilen. Dieſes verſenkte ihn in die gröſte Traurigkeit, die immer gröſſer ward, je mehr er ſich Mühe gab, den Geiſt ſeiner Gattin zu edlen Empfindungen zu entflammen. Er entfernte ſich auf den Rath des Delphiſchen Orakuls auf 5. Jahre, nach welcher Zeit er dieſe geliebte Perſon ganz nach ſeinem Wunſch finden ſollte. Gegen dem Ende ſeiner freywilligen Verweiſung ſtarb ſie. Zu eben der Zeit ward Ariſtarch von Athen verwieſen, den ſeine Tochter Areta begleitete, und dieſe trafen durch einen Zufall auf der nemlichen Inſul ein, in welcher er ſich aufhielt. Damon vernahm von ihnen das Schickſal ſeiner Gemahlin, und die Geburt einer Tochter, fand in Areta die Seele, wie er ſie in ſeiner Gemahlin vorhero vergebens gewünſcht hatte. Heyrathete ſie und ward vollkommen glücklich. Sulzer eignete dieſe Erzählung ſeiner geliebten K. . . zu, und gab ihr zu verſtehen, wie ſehr er wünſche, durch ſie das Glück, das Damon in dem Beſitz der Areta gefunden, in einem erhöheten Maaß zu finden.

Endlich

Endlich arbeitete er auch seine Unterredung über die Schönheit der Natur aus und ließ sie in Berlin bey Haude und Spener 1750. drucken. Diese Schrift eignete er seinem Bodmer zu, dessen Freundschaft er als sein gröstes Glück verehrte. Er stellte darinnen eine Vergleichung an zwischen den Reizen der Schönheit in der Kunst der Dichter, um deren Erforschung sich Bodmer so viel Verdienst erworben, und den Reizen der Schönheit der Natur, wie sie sich dem Naturforscher vorstellen. Er zeigte darauf den Einfluß der Erforschung der Natur, auf die Erhöhung der menschlichen Natur, auf die Austilgung der Vorurtheilen, und auf die Erlangung der Gemüths-Ruhe durch die Befreyung von heftigen Neigungen. Würklich hat er von diesem Einfluß der Naturforschung auf die Erhöhung der menschlichen Seele in diesen Gesprächen ein sehr einleuchtendes Beyspiel gegeben. Er führt darinnen einen Stadtbewohner, der bisdahin gegen die Schönheiten der Natur ganz gleichgültig gewesen, durch alle Stuffen der Betrachtung der Schönheiten der Natur hindurch. Zuerst läßt

er ihn bey einer Morgenaussicht den Reiz einer schönen Gegend fühlen, dann macht er ihn auf die Abwechslung der Schönheiten der Natur aufmerksam, die den aufmerksamen Liebhaber mit den sanftesten Empfindungen des Vergnügens immer unterhalten und oft bis zum entzücken erhöhen, wenn er die Harmonie und Ordnung der Natur enthüllet. Er macht ihn sodann auf die Classen der Geschöpfe in den verschiedenen Reichen der Natur und durch die Merkmale, wodurch sie sich unterscheiden, aufmerksam, und entdeckt ihm so eine Quelle eines höhern Vergnügens durch die Bemerkung der Uebereinstimmung in der Verschiedenheit, bis er die harmonische Kette der Geschöpfe entdeckt, wozu ein wol eingerichtetes Naturalien-Cabinet einen Stoff anbietet, den man auch in dem traurigen Winter benutzen kan. In dieser Absicht findt er einen Haller, der die Verwandtschaft der Pflanzen erkläret, nicht weniger hochachtungs-würdig, als Haller den Dichter. Hernach zeigt er den Ursprung der Künste in der Natur, da die Künste nur Nachahmungen der Natur sind, er laßt ihn

dieses

dieſes bey der Betrachtung einer Grotte fühlen, ſo wie die Vorzüge der Natur aus der Vergleichung der künſtlichen Endte des Vaukenſon mit einer natürlichen Endte, durch die Vergleichung der Augen mit den gröſten optiſchen Kunſtwerken. Dieſes führt ihn auf die Betrachtung der Weisheit in den Werken der Natur. Zuerſt durch Beyſpiele einzelner Arten z. E. aus der Betrachtung der Gliedmaſſen der Thieren und ihrer Harmonie zu ihrer beſtimmten Lebensart; hernach zeigt er dieſe Weisheit in dem Ganzen. Dieſes führt ihn auf die Widerlegung des ungefehren Zufalls, durch die Betrachtung der beſtändigen Gleichheit der Natur, in Vergleichung mit dem, was dem Zufall möglich iſt, und erweiſet, daß in der Natur würkliche Abſichten herrſchen. Hernach zeigt er ſeinem Freund, daß alle Arten der Geiſter aus der Betrachtung der Schöpfung ein ihnen anſtändiges Vergnügen ſchöpfen können. Man findet da immer neues unerwartetes wunderbares, wovon er aus allen drey Naturreichen einleuchtende Beyſpiele vorlegt. Vorzüglich zeigte er ihm das Wunderbare in der Verwandlung der

Insecten und in dem Genie der Thieren, dem Staat und der Baukunst der Bienen und der Biber. Dieses alles führt ihn endlich auf die Entdeckung Gottes in der Schönheit der Natur, als den höchsten Gegenstand der Gedanken. Nun entdeckt er mit Plato in der Natur eine Schul des Geistes und des Herzens. Alles dieses führt er in der angenehmsten Dichtung aus. Er führt seinen Freund in ein reizendes Landgut eines Philosophen, welcher ihn mit sich auf seine Spaziergänge nimmt, und aus der Natur den Stoff zu den unterhaltendesten Unterredungen bernihmt, welche durch die Abwechslung der Characktern der daran theilnehmenden Personen interessanter wird. Die Schreibart nähert sich auch durchgehends der mahlerischen, ja selbst der erhabnen Schreibart der Poeten, so daß er hier vollkommen den Geist der Platonischen Gespräche nachahmte, über welchen er den Vorzug hat, daß seine Begriffe überaus deutlich, und jedem wohlgeschaffnen Menschen verständlich sind. Ich empfinde allemal bey Durchlesung dieser Schrift ein neues Vergnügen, so oft ich sie wiederhole, und nir-

gends

gends habe ich das angenehme mit dem nützlichen und lehrreichen so genau vereint gesehen, indem die Schönheiten der Natur, und die Schönheiten der Dichtkunst hier mit einander um den Vorzug zu streiten scheinen, und ich muß mich verwundern, daß dieses Werkgen nicht öfter aufgelegt werden müssen. Allein noch immer ists selten, einen Liebhaber der Natur zu sehen, dem eine poetische Ausziehung gefalle, und eben so selten, Liebhaber der schönen Wissenschaften zu sehen, welche der Naturkunde ihr verdientes Recht wiederfahren lassen. Diese zunftmäßige Art, die Wissenschaften zu behandeln, trennet immer dieselben, und hindert den Fortgang einer auf das gemeine Leben und die allgemeine Erhöhung der Menschheit würksamen Philosophie, welche aus der Harmonie alles Wißbaren entspringt. Heil den seltnen Geistern, welche diese Harmonie entdecken, und sie ihren Mitmenschen in einer, allen verständlichen Sprache mitzutheilen wissen!

Von diesen edlen Geistern war unser Sulzer. Kein menschliches Kenntniß war ihm gleichgültig,

gültig, noch weniger verächtlich. Er fand alles seiner nähern Betrachtung und Erforschung würdig, von der schlechtesten Erdart durch alle Theile der Körperwelt, und von der Seele des kleinsten Insekts bis zum Seraph fand sein Geist Stoff, sich zu üben, und bey dem Bauren und Gärtner in ihren Gütern; in allen Werkstätten der Handwerker und Künstler; in den Komptoirs der Kaufleuthe, und in den Sälen der Regierungs-Collegien fand er nicht weniger Lehrstühle und Lehrer, ihn in der wahren Philosophie zu unterrichten und zu erbauen, als in allen Classen von Schulen bis zur erhabensten Akademie der Wissenschaften. Alles floß in seiner Seele in eine grundliche zusammenhangende Wissenschaft zusammen, — die Wissenschaft der Menschen, die allein den Namen der wahren Weltweisheit verdient. Er war deßwegen auch für jede Erfindung und gegen jedes aufkeimende Genie enthusiastisch eingenohmen und er wandte alle Kräfte an, solchen empor zu helffen, und ihren Ruhm auszubreiten.

In dieser Zeit zeigte sich in Deutschland, in Absicht auf die schöne Litteratur, ein Phänomen, das ausserordentlich war, dessen ich eben deßwegen hier gedenken muß, weil es unsern Philosophen, in seinen Nebenstunden sehr beschäftigte, und ihm Gelegenheit gab, die vorhin belobte Tugend auszuüben. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, den Homer in der Grundsprache, und Milton in Bodmers Uebersetzung, in einen Enthusiasmus versetzte; dem, neben ihnen, Bodmers Abhandlungen von dem Erhabnen in der Dichtkunst diese göttlichen Dichter aufklärte, und die Quelle der Empfindungen, die sie ihm eingeflößt hatten, aufdeckte. Dieser Jüngling versuchte in seiner Muttersprache, ihre erhabne Dichtung nachzuahmen. Gewiß ein verwegner Versuch! so mußten alle Kenner der Vorzüge der beyden grossen Genien Griechenlands und Brittanniens denken, wenn sie die damals noch herrschende Armuth der deutschen Litteratur erwogen. Allein mit Erstaunen entdeckten sie einen Kämpfer, der in dem Wettstreit mit seinen grossen Meistern denselben den Sieg streitig machte. In der Dichtung selbst; in er-

erhabnen Gemählden, sonderlich in Schilderungen der Caracktern der größten und besten Menschen und höherer Geister, durch alle Stuffen bis zum Thron der Gottheit; in ganz neu erfundenen Gleichnissen, durch welche die Lebhaftigkeit der dadurch geschilderten erhabnen Gegenständen noch mehr erhöhet und die stärksten Empfindungen in der Seele erweckt wurden, fanden sich Merkmale des größten Genie, welche dieses Urtheil rechtfertigten. Sie erstaunten über den Reichthum der deutschen Sprache, und die mannigfaltigen Wendungen, derer sie fähig, die erhabensten Gedanken auszudrucken, und über den Wohlklang, den der junge Dichter derselben zu geben wußte, da er den griechischen Herameter in seiner wahren Schönheit darstellte. Niemand ward hierdurch so sehr gerührt als Bodmer, der sich so lange vergebens bemühet hatte, den Deutschen einen Geschmack für das Erhabne seines Miltons beyzubringen. Er erhielt die 3 ersten Gesänge des Messias zu eben der Zeit, als ich ihm Kleists Frühling von Berlin überbrachte, und diese Proben des goldenen Alters der deutschen Litteratur,

ratur, daran er mit so viel Eifer gearbeitet hatte, senkten in seine Seele das gröste Vergnügen an seinem 40sten Geburtstage.

Ich hörte Klopstoken schon den Gott Messias besingen
Mit Miltons Geist schien Klopstok durchwebt.
Ich sah auch schon den von Kleist auf Zephirs duftenden Flügeln
Dem Lenzen folgen, durch Garten und Feld:
Er: hallten muthig und stark in den olympischen Auen
Die neuen Harfen, den Heldgen Gesang.
Indem ihr heil ger Gesang der Seelen Saiten durchgehet
Kommt sanft geschlichen mein Abend herber.

So sang Bodmer von der Freude über diese Erscheinung begeistert. Er theilte seinen Enthusiasmus allen seinen Freunden mit, und gebrauchte alle Mittel, die deutsche Nation, welche im Anfange ganz gleichgültig schien, auf dieses Phänomen aufmerksam zu machen. Selbst die Freunde Klopstoks, welche die drey ersten Gesänge den Brämischen Beyträgen einverleibt hatten, wußten im Anfange ihren wahren Werth nicht recht zu schätzen. Ebert hatte selbst zu Sulzern gesagt, (wie ich es in einem Brief von diesem

diesem an Bodmern unter dem 18. Jenner 1749. lese) daß die Verfasser der Brämischen Beytrage es nicht ungern sähen, daß er stehen bliebe. Er forderte den Philosophen Meyer in Halle auf, eine kritische Abhandlung über die drey ersten Gesänge des Messias zu verfertigen. Sie enthielt viel gründliches und breitete den Ruhm des neuen Dichters, Deutschlands Stolze aus, doch ward er durch Hessens kritisches Lob überstimmt, eines Mannes, der bisher sein Leben ganz der stillen Bewunderung der Wolfischen Weltweisheit, und der Anwendung des practischen Theils derselben zur Erbauung seiner Pfarrkinder geweihet hatte. Neben diesen suchte Bodmer einen Uebersezer in das französische, und fand einen solchen an einem fürtreflichen jungen Edelmann, Hrn. Bernhard Tscharner von Bern, der sich damals in unserer Nachbarschaft aufhielt. Durch diesen wollte er dieses erhabene Gedicht auch den Ausländern bekannt machen, und diejenigen deutschen zum Geschmak der vaterländischen schönen Litteratur zurükbringen, die durch den schlechten Geschmak, der bis auf wenige

Zeit

Zeit geherrscht, eine gänzliche Abneigung gegen ihre Muttersprache bekommen. Meine Leser werden aus dem vorhergehenden leicht schliessen, daß Bodmer nicht werde vergessen haben, seinen Enthusiasmus auch Sulzern mitzutheilen und daß er an ihm einen getreuen Gehilfen gefunden, dieses Gedicht nach seinem wahren Werth bekannt zu machen. Er trug es zuerst zu Hrn. Sacken, diesem feurigen Freund, für alles was zur Ehre der Religion und zur Ausbreitung der Tugend dienen kann. Von dessen ersten Empfindungen schrieb er an Bodmer. „Der Messias hat Hr. „Sak entzükt, er konnte nicht ruhig zwey Zei„len nach einander lesen hören, er stund auf „und wollte mir das Buch aus der Hand reis„sen, um es selber zu lesen. Er hat dieses „Gedicht hernach lange in der Tasche getragen „und überall gewiesen, wo er hingekommen.“ Auf diese Weise lief der Enthusiasmus durch ganz Berlin von einer Gesellschaft zur andern, und dieses Gedicht ward auch dem schönen Geschlechte an dem Hofe bekannt. Sulzer bemühte sich auch dem Hrn. von Maupertuis, für die

die deutsche Litteratur einen bessern Begriff beyzubringen, und wies ihm zu dem Ende neben anderm, das in das französische übersezte Stük des Meßias vor, allein er erhielt nichts, als ein kaltes Compliment. Il me paroit, so schrieb er an Sulzern, qu'il y a du feu & des images dans ce Poëme, qui ne me paroit pourtant, qu'une imitation de Milton. Il tire apparemment ses principaux avantages de la poesie, & du stile dans lequel il est ecrit; mais je doute fort qu'il se soutienne dans notre langue. Sulzer hatte gehoffet, durch diesen Philosophen die Aufmerksamkeit des Königs auf die deutsche Litteratur zu erwecken, allein dieses Glück war ihm nicht bestimmt. Die Vorsehung wollte, daß die Entwicklung des deutschen Genies ohne äussere Ermunterung geschehen sollte, und ich finde nun, daß eben dieses geholfen, desto grössere Fortschritte zu machen. Die Eifersucht gegen die fremden schönen Geister, welche in den Ruhestunden ihres bewunderten und geliebten Landesvaters sich seines Geschmacks bemächtigt hatten, gab seinen Unterthanen einen neuen Sporn, sich

zu

zu erheben, und jeder folgte ganz dem Zug seines Genies, da sie kein grosser Gutthäter in den Zwang versetzte, sich nach seinem Geschmack zu richten. So konnte jeder von den Genien aller Nationen aus allen Zeitaltern, den zur Nachahmung auswählen, der mit seinem eignen Genie am meisten zusammenstimmte, und sich desto leichter zum Original emporschwingen. Indessen fanden sie in den Anstalten ihres grosen Monarchens eine neue Beyhülfe, sich zu erheben, da sie in allen Künsten und in allen Geschäften der Regierung die grösten Muster vor sich fanden; wie in einem Forste, der durch die leitende Kunst dichte besaamet worden, ein Baum den andern in die Höhe treibet, daß sie zu majestätischer Grösse empor wachsen, und am Ende das kostbarste Bauholz verschaffen; da die in einem Lustgarten gepflanzten Bäume krüpplich werden, und eine Menge wilder Aeste treiben, die den Baum verunzieren und seinen Wuchs verderben, daß er am Ende nur zum verbrennen tauglich ist.

Die Erscheinung des goldnen Weltalters der deutschen Poesie that auf Bodmern, dessen Leben

— den Punct der Mittagshöhe beschritten,

eine ganz besondere Würkung. Bisher hatte er sein Leben ganz der kritischen Untersuchung des Schönen und des Erhabnen in der Dichtkunst gewidmet, und selten eigne Versuche in der Poesie gemacht, wenn ihn ausserordentliche Vorfälle rührten, wie der Tod seines einzigen Sohnes, oder wenn er seinen Lehren durch das poetische Kleid mehr Nachdruck geben wollte; er hatte seine Gedichte kurz vor dieser Zeit in einer Sammlung herausgegeben, welche ein ganz kleines Bändchen ausmachten. Immer hatte er in der Versart allzuviel Zwang gefühlt, da er die deutsche Prosa schon lange zu dem grösten Nachdruck und Männlichkeit gebracht hatte, deren sie fähig ist, wovon sonderlich seine Briefe, und sein Mahler der Sitten, neben seinen kritischen Schriften Zeugen waren. Mit einmal sah er sich von dem Zwang der gereimten Versart befreyet, und in seinem fünfzigsten Jahre fieng er an, ganz Poet zu werden. Er führte nun selbst einen Plan

aus,

aus, den er vor einigen Jahren, in der Sammlung kritischer, poetischer, und andrer geistvollen Schriften, welche er in Zürich besorgte, den jungen Dichtern vorgelegt hatte; — den Plan eines Heldengedichts über die Sündfluth. Der Homerische Hexameter ward ihm ganz geläufig, und er unterscheidete sich von dem Klopstokischen nur durch die Ungleichheit der Stärke einiger Sylben, welche die Verschiedenheit der Sächsischen und Schweitzerischen Mundart erzeugte; da die deutsche Prosodie noch keinen festen Grund hatte, als die Stärke der Sylben, welche die Gewohnheit in der Aussprach festsetzte.

Er brachte in kurzer Zeit zwey Gesänge zu Stand, und schickte solche seinem Sulzer zu, um sie in Berlin drucken zu lassen. Er wollte hinter der Wand die Urtheile des deutschen Publikums behorchen, welches freyer und unpartheyischer seyn müßte, wenn der Dichter ganz unbekannt bliebe, und der Ort des Drucks nichts von seinem Herkommen verrieth. Sulzer ward deswegen auch von ihm, bey den heiligsten Pflichten der Freundschaft aufgefodert, ihn ver-

borgen zu halten. Schulthes, der Ueberſetzer von Arrians Epictet, der die Sammlung der Bodmeriſchen Gedichten herausgegeben hatte, Bodmers Liebling brachte ihm dieſes ſonderbare Geſchenk, da er eine Reiſe durch das nördliche Deutſchland machte, die Söhne der Muſen, welche das goldne Alter erzeugten, durch den Umgang kennen zu lernen. Sulzer erhielt dieſes Gedicht, als er eben an einer ſchweren Krankheit zwiſchen Leben und Tod ſchwebte, wo er den Tod zum erſten mal unter den Augen ſahe, und nicht erzitterte. Es war eben zu dieſer Zeit der Entſcheidungs-Punct gegenwärtig, in welchem eine Aufmunterung für den Geiſt, die Kraft der beſten Herzſtärkung ausübt. Er ließ ſich durch ſeinen angekommnen Landmann das erſte Buch vorleſen. Was er dabey empfunden, wollen wir ihn ſelbſt aus einem Brief an Bodmer gegen das Ende Novemb. 1749. ſagen laſſen. „Es hat mich 2 Stunden in die angenehmſten „Empfindungen geſetzt, die ich jemals gehabt „habe. Wenn alle Bücher dieſes Gedichts ſo „nach meinem Geſchmack ſeyn werden, ſo kann „ich

„ ich Milton und den Meßias (nehmen sie dies „ mir nicht übel) müssen. „ Er machte auch, so bald es ihm seine Leibeskräfte zuliessen, Anstalt, dieses Gedicht drucken zu lassen, um das Vernügen bald zu geniessen, den Eindruck, den es auf seine Freunde machen wurde, zu beobachten. Sein Lob mußte Hrn. Bodmer desto unverdächtiger seyn, da er solches auch mit einigen Einwürffen begleitete, gegen die Sitten der Antidiluvianer, welche er hin und wieder mehr lächerlich als verabscheuens-werth fand, und welche gar zu sehr den Sitten neuerer Zeit ähnlich waren. Sulzer machte sich damit zu Bodmers Aristarchen, von dem er vorzüglich über die Kenntnisse aus der Naturkunde um Rath gefragt wurde, welches ihren Briefwechsel sehr belebte. Dieses Gedicht näherte sich mehr dem Geist, der in Homers Odyssee herrscht, da Klopstok mehr im Geist der Illias seinen Meßias schrieb. Bodmer kannte die Reguln der Heldengedichte aus allen Mustern derselben, die er mit philosophischer Genauheit durchgedacht hatte, und sein Plan war mit der grösten kritischen Richtigkeit entworffen.

Seine Schreibart war ihm ganz eigen, und nach dem Geschmack des Orients, der für seinen gewählten Gegenstand vorzüglich angemessen schien. Diesen fand er theils in den biblischen Schriften, theils in den Uebersetzungen der Araber, und sie gab seinem Gedicht eine ganz eigne Naivität, welche ihren Zweck nicht verfehlen kann, wenn sich der Leser, in diesen Geschmack hinein zu denken fähig ist. Da sein Gedächtniß mit den Bildern und Metaphern aller Poeten, die bis zu seiner Zeit bekannt worden, angefüllt war, botten sie sich ihm ungesucht von selbst dar, und da er sein Alter betrachtete, welches die meißten Menschen abgeschreckt haben wurde, ein Heldengedicht, das sich auf 12 Gesänge ausdehnen sollte, zu unternehmen, so bediente er sich aller in den besten Dichtern gefundenen Caraktern von einzeln Menschen und Nationen und merkwürdigen Handlungen, die sich zu seinem Gegenstand schickten, so wie er sich der Kenntniß der Naturforscher seiner Zeit bediente, den Aufenthalt des Noah in dem Paradies, und die Würkungen der Cometen auf dem Erdball bey der einbrechenden

Sünd-

Sündfluth zu schildern, worin ihm Sulzer wichtige Dienste leistete. Verdienstes genug! da die entlehnten Zierathen in einem eignen Zusammenhang erschienen, und durch die Harmonie mit dem übrigen, sowol in Absicht auf den Plan als auf die Schreibart ganz neu wurden. Bodmer hat mir es selbst gesagt, daß die Begierde, sein Gedicht zu vollenden, ihn angetrieben, alles was sich zu seinem Plane schickte, von andern Dichtern aufzunehmen. Es erhielt sein Gedicht dadurch einen zweyfachen Nutzen, der mir immer sehr schätzbar schien, den ersten, daß es zu einem Denkmahl der Kenntniß und Gelehrsamkeit seiner Zeiten worden, den zweyten, der noch wichtiger, daß der moralische Einfluß seiner Gedichten einen grossen Nachdruck erhalten mußte, wenn der Leser, nachdem er sich von dem Enthusiasmus erholt, in den ihn der Dichter durch seine Erzählung versetzt, entdecket, daß die Laster, welche mit so viel poetischer Wahrheit die Vorsehung gereizt, die erste Welt zu vertilgen, die Laster seiner Zeiten seyen, und daß die Sinnlichkeit durch die lächerlichsten Sitten zu den gröstenJ 4 Lastern

Lastern führe. Indessen erwekte dieses gerade im Anfang bey den meisten Lesern Tadel und Einwürfe, auch bey denen, welche durch seine Schönheiten am meisten gerührt worden, als Sulzer gegen dem Ende des Jahrs solches seinen Freunden bekannt machte. Er schrieb davon an Bodmern unterm 26. Jenner 1750. „Jedermann finet die allzu lebhaft geschilderten Post-diluvianischen Sitten etwas anstößig, am allermeisten aber der Hr. von Kleist, den der erste Gesang sehr oft zum weinen gebracht. Er hielt es anfänglich für Klopstocks Arbeit. Hr. Sack vertheidigt die neuen Sitten einiger massen, er glaubt aber, es wäre schöner gewesen, wenn sie mehr antidiluvianischen Geschmack hätten, ohne im Wesen anders zu seyn.„ Sie mein theuerster Gleim, wurden von ihm auch unter die gezehlt, welche die Versetzung der neuen Sitten in die Zeiten vor der Sündfluth gut hiessen, und er überschrieb Bodmern ihr erstes Urtheil, das ihm vorzüglich Vergnügen machte, mit ihren eignen Worten: „Verrathen sie mir doch den Verfasser des Noah! ich liebe ihn so sehr, daß

» daß es ihm nicht gleichgültig seyn wird, wenn
» ich es ihm sagen kann. Wie viel schönes, was
» für artige Scenen, welche Exempel der Liebe
» enthält der neue Gesang! » Ihr Urtheil war ihm um so viel wichtiger, da er in ihnen allezeit den sichersten Geschmack verehrt hat. Ich finde gar keinen Fehler darinnen, wenn diese Sitten mit dem Ganzen zusammenstimmen, das äusserste Verderben einer Welt zu schildern, daß es die gerechte Gottheit zum Verderben der Erden reizen konnte. Wie viel mehr philosophische Wahrscheinlichkeit hat diese Dichtung, als die Dichtungen der Alten, welche meistens durch kindische Ursachen die Götter zur Rache reizen lassen, und ich zweifle, ob Plato die Dichter aus seinem Staat würde verwiesen haben, wenn ihre Dichtungen so viel philosophische Richtigkeit gehabt hätten, als die Erdichtungen im Noah. Auch machte es bey seinem Entstehen in Berlin einen starken Eindruk, es ward mit mehr Begierde und Beyfall gelesen, als die Gesänge von Klopstoks Meßias. Man fande den Noah menschlicher und uns näher

verwandt als den Meßias und man zoge sich, wie man aus den alten Dichtern zu thun gewohnt ist, Sentenzen aus einigen Versen des Noah aus. Sulzer ward immermehr für dieses Gedicht eingenommen, und vorzüglich wegen dessen moralischen Nutzen. Er rükte in die kritischen Nachrichten einen Brief ein, worinn er den Noah von der moralischen Seite betrachtete und anpries. Er gab auch eine Rezension davon in die Bibliotheque Germanique, welche Hr. Formey in Holland drucken lies. So ward ein Gedicht zu erst aufgenommen, welches erst bey der Nachwelt würdig geschäzt werden wird, wenn der Flitter, welchen nachher ein verwöhnter Geschmak zur unentbehrlichen und wesentlichen Zierde eines Gedichts erhoben hat, keine Eindrücke mehr machen, und ein künftiger Addison dessen Schönheiten einem unpartheyischen Publikum aufdecken wird. Es ist eine wahre Schande für Deutschland, daß dieses Gedicht, das so viel innere Schönheiten hat, die für den Verstand und das Herz gleich schäzbar sind, und von einem Manne herkommt,

dem

dem die schöne Litteratur so unendlich viel zu danken hat, ganz aus der Mode gekommen, und daß eine neue Auflage, in welcher der Verfasser unzählliche Verbesserungen machte, um vornehmlich demselbigen mehr Wohlklang zu geben, in dem Gewölbe des Verlegers vergraben bleibt. Vielleicht wird der Eindruk der Uebersezung des Homers, den er auf alle Leser machen muß, da sie von einem achtzigjährigen Greise mit dem Feuer eines Jünglings verfertiget worden, die Begierde erwecken, seine eigenen Gedichte hervorzusuchen, und sein in Deutschland lange verschmäheter Ruhm wird alsdenn nicht länger verhüllt bleiben. Doch ich muß mich von diesem, meinem Herzen so sehr interessanten, Gegenstand losreissen, und zu unserm Philosophen zurükkehren.

Der Enthusiasmus, in den er durch die Bemühungen, die zwey grossen Dichter seinen neuen Mitburgern bekannt zu machen, gerieth, veranlasete seine erste Reise in sein altes Vaterland. Klopstok war für seinen Bodmer so sehr eingenohmen, daß er ihn als einen Vater verehrete,

ehrte, und daß sich in ihm eine unwiederstehliche Begierde entflammte, diesen edlen Freund persönlich kennen zu lernen, und in seinen Umarmungen den Unterricht und die Ermunterungen zu verdanken, die er von ihm erhalten hatte. In Bodmers Herze brannte nicht weniger Begierde, diesen Jüngling, den er für seine Seele zum Freunde besonders geschaffen glaubte, um sich zu haben. Dieses brachte Klopstok zum Entschluß, Schulthessen auf seiner Rukreise in das Vaterland zu begleiten. Als dieses Sulzern bekannt wurde, entzündete sich in ihm das Verlangen, sein Vaterland in einer Epoche wieder zu sehen, die für einen Menschenkenner überaus merkwürdig war; da sich auf einmal zwey Nacheiferer des Homers beysammen finden sollten. Er entschloß sich also diese Reise mitzumachen, und in der Mitte des Sommers von 1750. sahe er sein liebes Vaterland und die Freunde seiner Jugend wieder, und empfand die Vergnügen der Kindheit mit dem Vergnügen des gebildeten Mannes vereint. Geßner, Bodmer, Breitinger, Waser und Künzli stritten miteinander in die Wette, wer ihn am meisten

ſten beſizen könnte, jeder glaubte ein vorzüglicheres Recht auf ihn zu haben, und ſie waren eiferſüchtig auf ſeine Freundſchaft. Ihre jüngern Freunde mußten es für eine vorzügliche Gunſt anſehen, wenn ſie ſolche an dem Umgang mit ihren groſſen Gäſten Antheil nehmen lieſſen. Geßner, der groſſe Naturforſcher, nahm Sulzern in ſein Hauſe, ſo lange er in Zürich blieb, da Bodmer Klopſtoken bey ſich behielt. Jedermann bewunderte die groſſen Kenntniſſe mit denen Sulzer den wiſſenſchaftlichen Schaz vermehrt hatte, den er von hier weggetragen, und ſein Umgang, der durch freundſchaftliche Geſinnungen, durch ſeine beſtändige Frölichkeit, und ſeine unnachahmliche Kunſt im erzehlen, zum Glück einer jeden Geſellſchaft worden, machte ihn eben ſo ſehr geliebt als bewundert. Er blieb bis zu Anfang des Herbſtmonats, und theilte ſich in der Zeit ſeines Hierſeyns, unter die Freunde in ſeiner Vaterſtadt, und unter die Freunde ſeines lieben Zürichs, wo ſich ſein Geiſt zu erſt gebildet hatte. In dem Umgang ſeiner Freunden theilte er ihnen das Glük mit, das er in ſeinem

zwey-

zweyten Vaterlande gefunden. Er unterhielt sie mit den grossen Handlungen seines Königs. Er machte ihnen seine Freunde bekannt, und theilte ihnen die Freundschaft für dieselbigen mit, und trug damit vieles zu der Harmonie bey, die unter den Gelehrten und schönen Geistern seiner beyden Vaterländer herrschen, welche sich einem unpartheyischen Beobachter des Literaren- und des Religionszustands der Brandeburger und der reformierten Eydgenossen sonderlich der Zürcher nicht entziehen kann.

Endlich riß er sich von ihnen los, und eilte in sein zweytes Vaterland zurük, wo ihn der höchste Grad der Glückseligkeit seines Lebens erwartete. Klopstocken lies er in Zürich unter seinen Freunden, bis er von dem damals regierenden König von Dännemark, durch dessen Mäcän, den grossen Bernsdorf nach Coppenhagen beruffen worden. Auf der Rükreise sah Sulzer in Göttingen den berühmten Haller, und traf bey ihm den gröningischen Professor König an; zwey Schweizer, die durch ihre Gelehrsamkeit eine Zierde ihres Vaterlands waren.

ren. Er hatte seine Reise in das Vaterland über Magdeburg genommen, wo er sich wenige Tage in dem Hause des Hrn. Bachmanns aufhielt, und seine geliebte Keusenhof wieder sah. Hier gelang es ihm ihren Entschluß eines unehlichen Lebens wankend zu machen. „Ihr gefälliges Herz war nicht mehr vermögend, einem Freunde, den sie würklich liebte, den „heftigsten Wunsch seines Herzens zu versagen. „Sie ließ sich hinreissen, ohne eine förmliche „Einwilligung. Nach seiner Zurükkunft aus „der Schweiz ergab sie sich ihm völlig, und „in den lezten Tagen des 1750. Jahrs befand „sich diese fürtrefliche Person in dem Stande, „für welchem sie sich so sehr gescheuhet hatte, „und für den sie doch so vorzügliche Gaben besaß.„ Dieses brachte unsern Freund auf den obersten Gipfel seiner zeitlichen Glükseligkeit, nachdem er vorher auf den Antrag des Hrn. von Maupertuis das Zeugniß seiner anerkannten Verdiensten um die Litteratur erhielt, daß er in der Versammlung der Königl. Accademie der Wissenschaften zu einem Mitglied vorgeschlagen

und

und angenohmen worden. Er erhielt seinen Plaz in der Classe der speculativen Philosophie und dadurch ward ihm ein näherer Zweck bestimmt, auf den er seine anerworbenen Talente anwenden sollte. Man wird aus dem bisherigen leicht schliessen, wie angemessen diese Bestimmung für sein Genie gewesen. Er wendete solches nun auch ganz auf die feinere Zergliederung der menschlichen Seele an, in welcher er ein neues Licht anzündete, und sich durch ganz Deutschland den Ruhm eines der gröſten Methaphysiker erwarb.

Seine geliebte Keusenhof brachte ihm ein ansehnliches Vermögen mit. Dieses reizte ihn, nach dem Beyspiel seines Freundes Beguelin, von dem König ein Stück Landes an der Spree zu dem Anbau eines Hauses auszubitten. Er beschrieb es als ein fürtreffliches Stük Land, mitten in der Stadt, nur ein Paar Steinwürfe weit von dem Königl. Schloß. Was ihn am meisten hierzu anreizte, war, daß er seiner Neigung, die er mit der Muttermilch eingesogen, genug thun konnte, sich einen grossen Garten

bey

bey seinem Hause, ganz nach seinem Geschmack anzulegen. „Ich werde (schrieb er an Bodmer den 20sten Decembr. 1751.) des Epikurus Garten wieder herstellen, und mitten in der Stadt zwischen zwey Flüssen in der Nähe des Königl. Schlosses ein Landgut haben. — Ich bin auf allen Seiten mit Wasser und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in Heerden an meinen Garten. Daselbst kann ich zu Schiff gehen, und ohne gesehen zu werden, ausser die Stadt fahren. Längst der einen Seite des Gartens, ist einer der schönsten offentlichen Spaziergängen, und mit dem allem bin ich in dem Mittelpunct der Stadt und habe drey Königl. Paläste in meinem Gesichtskreise.„ Die Baukunst an dem Gebäude und des Gartens machten seinem Geschmack Ehre, und er wußte eine maiestätische Schönheit mit der möglichsten Sparsamkeit zu verbinden. Dieses machte ihm so viel Geschäfte, daß seine gelehrten Arbeiten darunter leiden mußten.

Den 29sten Jenner 1752. machte ihn seine geliebte Wilhelmine zum Vatter eines Mädchen, und schenkte seiner liebevol-

len Seele die Gelegenheit, sich von einer neuen Seite zu zeigen — allenthalben zum Dienst der Tugend entflammt, und ganz auf den besten Zweck aufmerksam. Wir wollen ihn selbst hören, wie er sein Herz gegen seinen liebsten Bodmer ergosse; „was für eine Menge neuer und angenehmer Empfindungen haben sich nicht seit „dieser gesegneten Stunde bey mir eingefunden, „mich dünkt, daß ich jezo ein ganz anderer bin, „als ich vor einigen Tagen gewesen. Eile „o Tochter mit Wachsen, wachse zum reissen „Leben, und wachse vornemlich zum edlen Le„ben der Tugend. Eile zum wachsen, noch „den einst zu sehen, der deines Vatters Wer„thester ist. Ich denke nun schon, wie angeneh„me Scenen die seyn werden, wenn ich könf„tig diesem zarten Gemüthe die Schönheiten „im Noah, Jakob und Joseph entwikeln wer„de. „ So harmonisch waren alle Saiten der Seele unsers Philosophen gestimmt. In allen Auftritten des Lebens entdekte man den gleichen wohldenkenden, tugendhaften Weisen, so wie auch den glüklichsten Mann, dem sich alle

Schäze

Schäze der Natur, alle Schönheiten der Kunst, und alle häuslichen Glükseligkeiten zum Vergnügen anboten. An seiner Wilhelmine fand er die beste Freundin, eine wahre Arete, die an allen seinen Freuden Theil nahm — mit Kopf und Herz theil nahm. Mit Ihr las er in den glüklichen Stunden der Einsamkeit die besten Werke des Geschmaks, die den Geist erhöhen und unter den sanftesten Empfindungen des Vergnügens die Tugend anfachen. Von allen aber hatte für dieses glükliche Paar nichts einen höhern Reiz, als die Gedichte ihres Freunds Bodmer, welche sie in eine Welt versezten, wo Menschen, deren Sitten mit den ihrigen am besten zusammenstimmten. — Die Sitten der Patriarchen Jakob, Joseph, Rahel ꝛc. die er in seinen kleinen epischen Gedichten, welche er ihnen von Zeit zu Zeit schikte, und welche er nachher in seiner Calliope gesammelt hat, schilderte; wo die gröste natürliche Unschuld mit dem besigebauten Verstande sich paarte, welche ihnen in dem Vertrauen auf Gott und der vernünftigen Verehrung desselben, eine unzerstörbare seelige

Ruhe mittheilten, und sie würdig machten, oft von den Engeln besucht zu werden. Dieses versüßte ihm die viele Unruhe und Sorgen, welche der Bau seines Hauses in den Jahren 1751. und 1752. nach sich zog, und so blieb er immer für das wahre schöne, die Quelle des Vergnügens begeistert, und bey seiner Bestimmung erhalten, der Philosoph der schönen Künste zu werden.

Er vergaß darunter seine Pflichten nicht, als ein ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, an der Erweiterung des menschlichen Erkenntnisses in den Grundwissenschaften zuarbeiten. Nach dem bisherigen, wo wir in seinem Leben, in allen seinen Handlungen eine Kette entdecket, die der Schluß-Kette einer philosophischen Abhandlung gleicht, kann ein jeder logikalischer Kopf beynahe von selbst errathen, worauf seine Untersuchungen gefallen seyn müssen, nemlich: auf die nähere Kenntniß der menschlichen Seele, und den ersten Keim der schönen Künste. Würklich arbeitete er in den Jahren 1751. und 1758. seine Untersuchung

über

über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen aus, welche ihn dazu leiteten; da die Erwekung solcher Empfindungen, der Zweck aller Künste ist. Er las diese Arbeit in zweyen Mahlen der Königl. Akademie der Wissenschaften vor, welche sie den Memoires von 1753. und 1754 einrukte. Die eudämonische Philosophie sezte die Glükseligkeit in die gröstmögliche Summ der Vergnügen, und machte zur Grundregel der Wissenschaft der Glükseligkeit, daß man sich alles nur mögliche Vergnügen, das aus der Erfahrung bekannt ist, verschaffe, und allen Schmerz zu vermeiden suche. Allein da die Vergnügungen oft gegen einander streiten und die Erfahrung lehrt, daß ein genossenes Vergnügen, die Ursache eines weit grössern Verdrusses werden kann, muß man also, ehe man in der Moral zu etwas grundlichem und gewissem gelangen kann, die Fähigkeiten, die uns zu den verschiedenen Arten von dem Vergnügen und Schmerz geschikt machen, von Grund aus kennen, und ihre Verhältnisse mit dem Wesen der Seele wissen, und endlich die Art, wie ver-

mittelst dieser Fähigkeiten das Vergnügen durch allerley Gegenstände erregt wird. Erst dann können wir den wahren Werth der Vergnügungen, ihr Verhältniß zur Glükseligkeit, und die Mittel, sie zu erhalten, entscheiden. Sulzer nahm sich also vor, die Grundkraft der Seele auszuforschen, aus welcher alles — auch noch so verschiedene Vergnügen entstehe. Er nahm an, daß die Seele von einer beständigen und unveränderlichen Natur seye, ohne sich in die Frage ob sie einfach oder materiell seye, einzulassen; und daß sie eine thätige Substanz seye; und daß ihre wesentliche Kraft in Herfürbringung der Ideen bestehe, da sie niemals die Gegenstände selbst, sondern nur ihre Ideen gemesse; daß also auch die Vergnügungen und Neigungen der Menschen blos auf etwas Ideales gehen. Die nähere Betrachtung der Menschen — auch bey ihren sinnlichsten Vergnügungen, belehrte ihn von einem beständigen Bestreben, den Geist oder die Einbildungskraft mit Gegenständen zu unterhalten, die ihm Materie zum Denken geben. Ohne die höhern Vergnügungen des Den-

kens

kens iſt alles ſinnliche Vergnügen von ſehr kurzer Dauer; und er beruft ſich auf die gröſten Wollüſtlinge, daß ſie mitten unter den Entzükungen der Sinne die gröſte lange Weil haben, und daß der Menſch ohne diejenigen Erdzungen, die unſtreitig von dem Vermögen zu denken herrühren, und das wahre Salz der übrigen Vergnügungen ſind, unglüklich ſeye. Er ward hier immer durch die Beobachtung von der Verſchiedenheit und den Veränderungen des Geſchmaks unter den Menſchen beſtärket, je fähiger der Menſch zu deutlichen Ideen wird, je weniger beſchäftigt er ſich mit ſinnlichen Gegenſtänden.

In dieſem thätigen Grundtrieb der Seele fand er die Quelle aller unſrer Handlungen, und den Urſprung aller unſrer Neigungen. Dieſes in das Licht zu ſetzen, betrachtet er näher die der Seelen eigne Kraft, in Fällen, wo ſie beſonders lebhaft iſt; z. B. in einer ſtarken Leidenſchaft. Er bemerkt ſodann, daß ſie dieſelben deutlicher zu machen ſich beſtrebe; da die Seele die deutlichen Begriffe lieber habe, als die blos klaren; daß ſie aus ſolchen Urtheile, Schlüſſe und Ge-

danken-Reihen ausziehe — und dieses bey allen Menschen; denn auch der mittelmäßigste Mensch mache so gute Schlüsse, als ein Philosoph; daß endlich die Seele nur um so viel mehr Gefallen an einer Schlußfolge finde, je vollkommner dieselbe ist.

Diesen Grundtrieb haltet er nun für den Ursprung aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, den Saamen der Leidenschaften, worüber er bey Wolfen so wenig als bey Kartes etwas befriedigendes gefunden.

Er durchgehet nun die verschiedenen Klassen der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, nach dem Grad ihrer Stärke, um ihre Verbindung mit der vorgesezten Grundkraft zu zeigen.

Der erste Grad des Vergnügens ist die Behaglichkeit, eine Art Gleichgewicht der Seele, welchem der Zwang entgegen gesetzt ist. Dieser entstehet aus den Hindernissen des beständigen Bestrebens zu denken, und ist der Ursprung der unangenehmen Empfindungen, oder des Mißvergnügens, das in dem Grade wächst, wie sich

diese

diese Hindernisse vermehren. Da hingegen aus der freyen Wirkung der Grundkraft der Seele die Zufriedenheit, und aus den Graden der Geschwindigkeit der Wirksamkeit der Seele die verschiedenen Grade des Vergnügens entstehen, durch die Begierde, welche die Leichtigkeit im Denken erweckt, den Ursprung seiner Vorstellungen zu erweitern. Diese Begierde ist es, welche uns von der Zufriedenheit zu der Empfindung des Vergnügens fortführt.

Um vorläufig den Einwürfen gegen seine Theorie zu begegnen, macht er zuerst die Anmerkung, daß die intellectuellsten Vergnügen die anziehendsten und dauerhaftesten seyen, welches er mit Beyspielen erläutert: um begreiflich zu machen, daß auch die lebhaftesten Vergnügen — die Entzückungen der Liebe und Freundschaft, sich aus einem so geringen Anfang erklären lassen.

Gegen den Einwurf, von der Verschiedenheit des Geschmacks unter den Menschen, wider die Einheit der Quelle des Vergnügens, merkt er an, daß nur die äussern Umstände die Quelle dieser Verschiedenheit seye, welche die Grundkraft

der Seele, die immer die gleiche ist, auf den oder diesen Gegenstand lenke. Er beleuchtet es durch die Beyspiele verschiedener National-Charackter. Indessen bemerkt er auch allgemeine Neigungen, die allen Menschen gemein sind, die einfachen Leidenschaften des Cartesius, Hoffnung, Furcht, Selbstliebe, ꝛc.

Nun geht er fort, näher zu betrachten, von welcher Fassung der Seele und von welcher Beschaffenheit der Gegenstände die verschiedenen Grade von den angenehmen oder unangenehmen Empfindungen abhangen, und setzt die Bedingung fest: So oft die Seele einen merklichen Grad der angenehmen Empfindungen fühlen soll, so muß ihre ursprüngliche Vorstellungskraft zu einer lebhaften Wirksamkeit gereizt werden. Hingegen: muß die Wirksamkeit der Seele ein merkliches Hinderniß finden, ehe Unlust oder Verdruß entsteht. In beyden Fällen trägt der gegenwärtige Zustand der Seele und die Beschaffenheit des Gegenstandes das ihrige bey. Zu dem ersten rechnet er die Fertigkeit zu denken, und

die

die Lebhaftigkeit, und erweiset den Beytrag des ersten durch das Beyspiel der gesitteten Völker, die zu Lust und Unlust aller Arten weit empfindlicher als die wilden Nationen, und den Beytrag des zweyten durch die Empfindsamkeit lebhafter Temperamente. Er zeigt durch ein Beyspiel, daß noch andre Eigenschaften übrig seyen, die zum Vergnügen oder Mißvergnügen beytragen. In einer Gesellschaft wird die Nachricht von dem Unglück, das einem Menschen zugestossen, erzählt. Dieses erweckt bey Freunden und gleichgültigen Betrübniß, bey Feinden hingegen Freude. Woher dieses? Weil Haß oder Liebe vorher schon in der Seele lagen. So kann auch Erziehung, Gewohnheit, Gemüthsfassung, ein Vergnügen oder Mißvergnügen bey gleichem Gegenstand erwecken. Indessen läßt sich bey allem mittelbaren Vergnügen, alles von dem glücklichen Erfolge der Wirksamkeit der Seele herleiten. So macht der erfüllte Wunsch uns Vergnügen, weil der Lauf der Natur nicht gegen unser Bestreben nach einer gewissen Reihe von Ideen streitet. Der fürchterlichste Zustand eines

eines Menschen ist die lange Weile, die aus der Unthätigkeit der Seele entspringt. Man fühlt das dringende Bedürfnis der Natur, und wünscht innständig, es zu befriedigen, aber die Ideen weigern sich gleichsam, sich der Seele darzustellen, und die Seele, die in ihrer Wirkung diese schreckliche Lücke gewahr wird, ohne sie ausfüllen zu können, möchte vor Verdruß darüber zergehen.

Neben diesen Eigenschaften, welche in der Seele ligen, ligt auch in den Gegenständen selbst der Grund von den verschiedenen Graden der Lust oder Unlust. Je mehr mannigfaltiges ein Gegenstand enthält, und je mehr Ordnung in der Verbindung des mannigfaltigen herrscht, je leichter wird es der Seele, sie zu entwickeln, und um so viel grösser werden angenehme Empfindungen. Ich fühle die Wahrheit dieser Bemerkung unter meiner Arbeit, den Charakter unsers Philosophen zu entwickeln; wo ich einen solch unendlichen Reichthum von Kenntnissen und guter Anwendung derselben in der schönsten zusammenhangenden Ordnung vor mir sehe; mein Vergnügen steigt dabey auf einen Grad, den ich selten

selten genossen, und könnte durch nichts anders übertroffen werden, als wenn Sie, mein theuerster Gleim, und meine übrigen Leser, mit mir in einen gleichen Grad von Wollust hingerissen wurden, da sich ein weites Feld von gesegneten Folgen meiner Arbeit meiner Seele zu betrachten vorlegen würde.

Nachdem er in dem ersten Abschnitte die allgemeine Theorie des Vergnügens festgesetzt, durchgehet er in den drey folgenden Abschnitten die drey Hauptklassen der Vergnügungen. 1°. Der intellectuellen. 2°. Der sinnlichen. 3°. Der moralischen.

Er fangt von den intellectuellen Vergnügungen an, weil sich diese aus seinem angenohmenen Grundsatze am leichtesten erklären lassen, und die übrigen, selbst die sinnlichen, sich am Ende auf die intellectuelle Fähigkeit der Seele beziehen.

Den Gegenstand der intellectuellen Vergnügungen findet er in der Schönheit — denn er nennt alle Gegenstände schön, die unmittelbar der Einbildungskraft oder dem Verstande gefallen. Hierunter begreift er nicht nur die Schönheit

heit sichtbarer Gegenstände, sondern auch die Schönheit der Gedanken, der Lehrsätzen, der Handlungen. Nun untersucht er zuerst, was das Schöne sey? und durch was für eine Eigenschaft es die angenehme Empfindung hervorbringe? Zu diesem Ende durchgehet er die Hauptarten des Schönen. Dieses stellt sich dem Urtheil der Seele, entweder durch die Sinnen, oder mittelst der Einbildungskraft, oder unmittelbar durch den Verstand dar. Zu den ersten gehören die Schönheiten der Natur, der Mahlerey, der Baukunst und der Musick, welche durch das Aug oder durch das Ohr der Seele vorgeleget werden; die übrigen Sinnen erwecken nur verwirrte Ideen, welche nicht zu dem Schönen gehören, obgleich er ihnen zugestehet, daß sie auch auf gewisse Weise angenehm seyn können.

Die Einbildungskraft wiederhohlt das sinnliche Schöne, verarbeitet es und bildet neues daraus. Alle diese Schönheiten finden sich in der Poesie vereint.

Der Verstand stellet der Seele die Schönheit der Gedanken, eines Systems, einer schönen

Zeich-

Zeichnung, eines schönen Charakters, u. s. f. dar.

Alles Schöne kommt überein in der Einheit des Mannigfaltigen; So nennen wir eine Menge wild durch einander gewachsner Bäume nicht schön; aber wenn sie so zusammen gesetzt werden, daß sie eine Regel-mäßige Figur bilden, stellen sie eine Schönheit dar. Dieses beleuchtet er durch Beyspiele von Gemälden, Gebäuden, Gruppen, musikalischen Zusammensetzungen, Tänzen. In allem zeigt sich eine Einheit, indem allenthalben die verschiedenen Theile zu einem gemeinsamen Interesse beytragen, wie in dem menschlichen Körper alle Theile zu seinen Verrichtungen beytragen.

Neben der Einheit ist zu der Schönheit die Mannigfaltigkeit eben so wesentlich. Ein Gemählde, das uns eine Menge Personen bey einem wichtigen Auftritt zeigen soll, würde nicht schön seyn, wenn alle Figuren in Wuchs, Stellung, Gebehrde, gleich wären, auch wenn sie noch so gut gezeichnet wären. Der Grad der Schönheit wird durch das zusammengesetzte Verhältniß

hältniß der Grade der Einheit und Mannigfaltigkeit bestimmt; je mehr Mannigfaltigkeit sich zur vollkommensten Einheit vereinigt, je grösser ist die Schönheit.

In dem intellektuellen Schönen zeiget er dieses aus dem Beyspiel der mathematischen Lehrsätzen, von den Eigenschaften der Zirkul, und den allgemeinen Eigenschaften aller Kegelschnitten, deren er einige mit einander vergleicht; je grösser die Zahl der Fällen wird, auf welche die Lehrsätze angewendet werden können, je grösser ist die Schönheit des Lehrsatzes, auf den sich alle diese Fälle beziehen. Aus eben diesem Grund nennt er den Lehrsatz des Neuton von der allgemeinen Schwerkraft zum Entzücken schön; weil sich das ganze Planetensystem und viele andre Natur-Erscheinungen daraus berechnen lassen. Hieher zählt er auch Leibnitzens Lehrsatz von der besten Welt und dem Zusammenhang der Dingen, aus welchem unzählich viel Fragen in der Philosophie und Sittenlehre ein Licht empfangen. Hieraus leitet er auch her, warum ein bloßes Gleichniß weniger schön seye, als eine Allegorie;

legorie; ein Drama weniger als ein Epiſches Gedicht; ein Sieg über einen tapfern und wohlgeübten Feind ſchöner als eine kleine Unternehmung, die weniger Umſtände und Vorſicht erfodert. Allenthalben entſpringt der höhere Grad der Schönheit aus der Zuſammenſtimmung ihrer Mannigfaltigkeit zur Einheit. Das gröſte Beyſpiel von Schönheit findet er nach dieſem in dem Kunſtſtück der Natur, da ſie durch einerley allen Menſchen eingepflanzten Trieb eine ſo wunderbare Mannigfaltigkeit von Geſchmack, Neigungen und Charaktern in den einzelnen Menſchen hervorbringt, welches in dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ein ſo harmoniſch-abgeändertes Ganzes macht.

Nun entdeckt er, durch die Anwendung ſeines in dem erſten Abſchnitt feſtgeſetzten Grundſatzes, wie das Schöne die angenehmen Empfindungen hervorbringe, da es nemlich dem Geiſt eine Menge von Ideen und Entwickelung darbietet, welche wegen ihrer Beziehung zur Einheit leicht wird. Er beleuchtet dieſes durch das Beyſpiel von dem Vergnügen eines Sternkundigen bey

dem Anblick des Firmaments, der einen Unwiß senden ungerührt läßt. Ein anderes Beyspiel findet er in der Betrachtung eines Gebäudes, das nur dem Kenner ein grosses Vergnügen verschafft, der den Zusammenhang der Theilen zu entwickeln fähig ist; wobey das Vergnügen entsteht aus der erlangten Deutlichkeit der Ideen.

In schönen Handlungen kommt noch etwas besonders vor, das Vergnügen zu vermehren, das sich aber aus dem gleichen Grundsatz erklären läßt; da sie aus der Betrachtung der glücklichen Folgen entstehet, für deren Schöpfer wir uns ansehen können.

Man kann einwerffen, woher es komme, daß die Menschen von der Schönheit einer Sache so ungleiche Urtheil fällen; was dem einen gefällt, ist oft dem andern unerträglich. Dieses erklärt der Verfasser aus den ungleichen Fähigkeiten, das Mannigfaltige in dem Schönen zu entwickeln. Wer höhere Schönheiten zu entwickeln gewohnt ist, für den haben geringere Schönheiten keinen Reiz mehr, weil sie seinem Geist keine Begierde zur Entwicklung erwecken.

Aus

Aus dem Gesagten ist es leicht, die gegenseitige Würkung der Häßlichkeit und Unordnung zu erklären. Ich führe also nur noch kurz die wichtigen Betrachtungen an, welche der Verfasser als Folgen aus seiner Theorie gezogen. Daß die Beziehung, welche die Schönheit auf den Geist hat, nothwendig und mithin unveränderlich seye. Nur setzt er voraus, daß man das Schöne kennen müsse.

Daß also der Geschmak eine nothwendige Folge der Erkenntniß und Einsicht seye. Eine reichhaltige Anmerkung, den Menschen in jedem Beruf zum Fleiß und Nachdenken zu ermuntern, weil er daher einen grossen Grad von Vergnügen erwarten kann. So begreift man auch leicht, wie die Tugend sich selbst belohne. Es zeigt sich auch hieraus einleuchtend, wie der grosse Haufen roher und unwissender Menschen zu den intellektuellen Vergnügen untüchtig seye, und welchen Dank man den Freunden des menschlichen Geschlechts schuldig seye, die die Völker gesittet gemacht, Künste und Wissenschaften erfunden und bereichert. Ich setze hinzu, wie viel

Dank man dem Verfasser schuldig seye, der uns mit der Enthüllung seines allgemeinen Grundsazes von dem Ursprung des Angenehmen, eine neue Quelle des edelsten Vergnügens aufgedekt hat.

Der Abschnitt von den Vergnügungen der Sinnen führte mehr Schwierigkeit mit sich, als der erste; denn obwohl sie bey den meisten Menschen die gewohntesten sind, so liegt doch ihr Ursprung verdekter. Doch auch diesen aufzuführen, betrachtet er zuerst die Natur der Sinnen und ihrer Werkzeugen, auf welche die sinnlichen Gegenstände einen natürlichen Einfluß machen, und dadurch die sinnlichen Empfindungen erwecken. Er nihmt dieses aus der Erfahrung an, ohne sich darüber einzulassen, wie es geschehe. Eine solche Empfindung wird also durch die Bewegung der Nerven des Körpers verursacht, und zwar so, daß die Stärke der Empfindung in der Seele allezeit der Stärke der Bewegung in den Nerven proportionirt ist, und daß so mannigfaltig und zusammengesezt diese Bewegung ist, eben so zusammengesezt und

mannigfaltig auch die Empfindungen seyn müssen.

Er nihmt denn an, daß das Wesen der Sinne überhaupt in den Nerven bestehe, und ein sinnliches Werkzeug nichts anders seye, als ein Gewebe von Nerven, die so gestellt sind, daß sie Eindrücke von denenjenigen Materien empfangen können, die sie eben in die Art von Bewegung versitzen, welche zu der Empfindung erfoderlich ist. Jeder Sinn hat also seine eigne schickliche Materie, welche allein durch ihn Empfindungen in der Seele erwecken kann. Nach diesen Materien theilet er die Sinnen in feine und grobe Sinnen ab. Zu den erstern zählt er, das Gesicht, da die Materie des Lichts die feinste ist, und auf solches das Gehör. Die übrigen zählt er unter die groben Sinnen. Die Stärke der Empfindungen richtet sich nach der Stärke der Bewegung in den Nerven. Daher leitet er die verschiedenen Grade der Empfindlichkeit oder Lebhaftigkeit, welche von der Quantität der die Sinnen rührenden Materien und ihrer Geschwindigkeit abhangen.

Ungeachtet die Wirkung der Materien auf die Werkzeuge der Sinnen ein ununterbrochener Druck scheint, so lehrt die nähere Untersuchung, daß sie eine unterbrochene Folge von Stössen ist, deren Zwischenzeit wegen ihrer Geschwindigkeit uns unmerklich ist. Man kann dieses leicht in Absicht auf das Gesicht und Gehör beweisen, Und von ihnen schliesset der Verfasser auch auf die übrigen Sinnen. Hieraus leitet er den Grundsatz her, daß jede ganz sinnliche Empfindung aus einer grossen Menge augenblicklicher Empfindungen zusammen gesetzt seye, die so schnell auf einander folgen, daß darüber die Augenblicke der Zeit, die zwischen zwey Schlägen verstreichen, nicht bemerkt werden.

Dieses führt ihn auf die Verschiedenheit in den sinnlichen Empfindungen, und die Quellen des sinnlichen angenehmen und unangenehmen. Die Empfindungen theilt er ein in einfache, bey welchen sich gleiche Eindrücke wiederholen, und in zusammengesezte, die aus verschiedenen zugleich geschehenden Eindrücken entstehen.

In

In den einfachen Empfindungen läßt ſich nichts als der Grad der Bewegung unterſcheiden. Das angenehme oder unangenehme derſelben hängt alſo nur von ihrer Lebhaftigkeit und den Verhältniſſen derſelben mit unſerm Zuſtand ab. Wenn wir uns z. B. in dem Zuſtand ſchwacher Empfindungen befinden, ſo ſind uns die ſtarken Eindrüke unangenehm. Daher leitet der Verfaſſer den Grund, warum ſtarke Temperamente vorzüglich an lebhaften Empfindungen Vergnügen finden. Die Lebhaftigkeit der Eindrüken verhaltet ſich nach dem Grad der Grobheit der Sinnen. Alſo bringt das Geſicht die ſchwächſten und das Gefühl die ſtärkſten Empfindungen hervor. Die Vergnügungen der feinern Sinne gleichen einem ſanften Zephir, und die Vergnügungen des Gefühls einem ungeſtümen Winde; daher kommt der Schmerz eigentlich nur dieſem Sinne zu. Er folgert daraus, daß eine Muſik des Geruchs oder Geſchmaks von auſſerordentlicher Wirkung ſeyn würde, da die Muſik der Farben einen nur ſchwachen Eindruk macht.

Die Eindrüke der feinern Sinnen nähern sich den Geistigen am meisten. Also entsteht eine Gradation der Empfindungen. Die intellectuellen Ideen rühren am wenigsten, sind aber am deutlichsten, deßwegen wir uns ihrer mit Hülfe des Gedächtnisses leicht wieder erinnern. Die Empfindungen von Farben rühren lebhafter, als intellectuelle Ideen, aber wir erinnern uns ihrer weniger, und die erneuerten Empfindungen sind viel schwächer, als die ersten wirklichen. Je tiefer wir zu den groben Sinnen herabsteigen, je lebhafter werden sie, aber zugleich wird es auch schwerer, sie durch die Einbildungskraft wieder vorzustellen; wir erinnern uns leichter einer Farbe, als eines Schalles — und dessen leichter, als eines Geruchs, u. s. f. Hierinnen findet der Verfasser eine Weisheit der Vorsehung. Ohne dieses würden wir nie zum Genuß intellectueller Vergnügungen erhoben, wenn es uns eben so leicht wäre, die sinnlichen Vergnügen zu wiederholen, und wir würden uns niemal über die Thiere erheben.

Ein

Ein andrer Unterſchied der ſinnlichen Empfindungen hanget von der Folge der Eindrücke oder Momente ab, welche in Abſicht auf die Zeiträumen oder der Stärke der Momente, entweder einförmig oder mannigfaltig ſeyn kann.

Nun entdeckt er die Quellen des Angenehmen. In den einförmigen Empfindungen fließet es aus der verworrenen Empfindung der Regulmäßigkeit, welche aber wegen Mangel der Mannigfaltigkeit nicht groß ſeyn kann. Hierzu kommt noch die Geſchwindigkeit, von deren ein höherer Grad der Annehmlichkeit entſtehet, weil bey einer ſchnellern Folge der Eindrücke die natürliche Thätigkeit der Seele mehr in Wirkſamkeit geſezt wird.

In den zuſammen geſezten ſinnlichen Empfindungen entſtehet das Angenehme aus der Beſchaffenheit des Mannigfaltigen, wenn die verſchiedenen Folgen augenblicklicher Eindrücke ein regulmäßiges Ganzes ausmachen. Daß demnach die Vergnügungen der Sinnen auf eben den Grundſätzen ruhen, aus welchen ſich die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Verſtandes

herleiten lassen, nur daß hier die Vorstellungen dunkel sind. Der Verfasser beleuchtet dieses mit einem Beyspiel von der Musick, worinnen sich die Schönheit der Harmonie dem Geiste verständlich machen läßt, indem sich das Verhältniß der Geschwindigkeit in der Folge der Schläge berechnen und in Figuren dem Gesichte vormahlen läßt.

Am Ende erklärt der Verfasser, wie gewisse Empfindungen von Vergnügen und Schmerz so lebhaft werden können, daß sie zuweilen den Menschen ganz außer sich setzen. Er leitet es von dem Eindruck auf mehrere Nerven und der Verbindung der Nerven her, durch welche sich eine sehr lebhafte Empfindung auf das ganze Nerven-System ausbreiten kann. Dieses kann die Empfindungen auf einen solchen Grad bringen, daß die Seele sich von unzählichen Seiten zugleich angegriffen findet, daß sie nicht weiß, wo sie ihre Aufmerksamkeit am ersten anwenden soll. In diesen Umständen entstehet von den angenehmen Empfindungen die holde Wehmuth, und zuletzt eine Ohnmacht.

Er

Er hänget seiner Theorie noch einige mit der Ausübung zusammenhangende Betrachtungen an, in welchen er die sinnlichen und intellektuellen Vergnügungen mit einander vergleicht.

Die sinnlichen Vergnügungen haben den Vorzug, daß sie eine stärkere Empfindung erwecken; allein sie erhalten ein Gegengewicht, daß das entgegenstehende Mißvergnügen auch stärkere Empfindungen erweckt. Die häßlichsten intellektuellen Gegenstände erregen niemals einen eigentlichen Schmerz. Dieser hanget nur von sinnlichen Eindrücken ab.

Die sinnlichen Vergnügen haben den Nachtheil, daß sie starke und gefährliche Leidenschaften erwecken, die zuweilen in Wuth ausarten. Hingegen die sanftern Vergnügungen des Verstandes ertheilen der Seele Ruhe und Stille.

Die sinnlichen Vergnügungen haben einen zweyten Vorzug, daß sie die Seele ohne deutliche Erkenntniß ihrer Ursachen geniessen kann. Sie sind viel leichter zu erhalten, da hingegen die intellektuellen Vergnügen viel Mühe und Nachdenken erheischen.

Hin-

Hingegen haben die intellektuellen Vergnügen den Vorzug, daß sie sich durch die Einbildungskraft wieder erwecken lassen, welches den sinnlichen Vergnügungen mangelt. Die intellektuellen Vergnügen sind also in unserm Besitze, da die sinnlichen von fremden Umständen ausser uns abhangen.

Zu diesem kommt der wichtigste Vorzug der intellektuellen Vergnügungen, daß sie unsre intellektuelle Fähigkeit vollkommner machen, und also unsre Natur der Vollkommenheit nähern, in welcher das höchste Gut bestehet, da hingegen die sinnlichen Vergnügungen, wenn sie zuweit getrieben werden, unsre Zerstörung befördern.

Indessen sind beyde gleich edel, da sie aus gleicher Quelle entspringen; nur behaupten die Intellektuellen den Vorzug, daß sie uns grössere Vortheile gewähren.

In dem letzten Abschnitt decket er die Quelle der dritten Classe der Vergnügungen, nemlich der moralischen Vergnügungen auf; welche aus moralischen Empfindungen und Handlungen entspringen — die eigentliche Belohnung der Tugend.

gend. Hier betrachtet er zuerst die Natur des Gegenstandes, der dieses Vergnügen wirkt, und dann die Beziehung desselben auf die Natur der menschlichen Seele.

Die Gegenstände der moralischen Vergnügungen zielen allemahl auf die Glückseeligkeit irgend eines verständigen Wesens ab. Da aber die Glückseeligkeit weit mehr Annehmlichkeit als Misvergnügen erwekt, so muß schon der Gegenstand den Menschen zum Vergnügen geschickt machen. Diese Gegenstände müssen auch ihrer Natur nach die natürliche Thätigkeit der Seele vollkommner machen und erleichtern; Sie verschaffen der Seele die nöthigen Ideen, und räumen die Hindernisse weg, die ihre Wirkung einschränken und aufhalten. Das erste setzte er durch das ausgemachte Bild eines einsamen Menschen in das Licht, welcher bey der Armuth der Ideen sehr arm an Vergnügungen lebt, weil es seiner Seele an Stoff fehlt, ihre Wirksamkeit zu entwickeln. Das zweyte durch das Beyspiel eines aufgeklärten Menschen, den äussere Ursachen hindern, sich die Schätze seines Geistes zu nutz zu

machen,

machen, Krankheit, Armuth, u. s. f. welcher deswegen wenig Vergnügen genießt, das sich aber alsobald in vollem Maße einstellt, wenn die Hinternisse wegfallen.

Nun wird es ihm leicht, von allem moralischen Vergnügen den Grund zu geben. Er fangt von den Gegenständen an, die sich auf unsre eigne Glükseeligkeit beziehen. Diese stellen uns die Idee einer Sache dar, die die natürliche Thätigkeit unsrer Seele zu erleichtern und vollkommner zu machen abzweckt. Indem sich die Seele einen solchen Gegenstand vorstellt, so besaßt sie den Umfang der Vergnügungen, die er ihr auf die Zukunft verspricht, erwägt sie, begehrt sie, und heftet alle ihre Aufmerksamkeit auf sie, und so entstehet nach dem, was im ersten Abschnitt gesagt worden, eine angenehme Empfindung. Dieses zu beleuchten zergliedert er die Vergnügen der Freundschaft, der süssen unter moralischen Empfindungen. Der Umgang mit einem Freund giebt den geheimsten und angelegensten Gedanken freyen Lauf, und macht dadurch die Wirksamkeit der Seele und

die

die Entwiklung ihrer Ideen freyer. Der Freund giebt uns reichen Stoff zu den Ideen, er erleichtert ihre Entwiklung durch seine Einsichten, vorzüglich durch die Wegbebung alles Zwanges, alles Kummers, u. s. f. die Idee eines Freundes ist an sich ein reicher Stoff für die menschliche Seele, indem die Einbildungskraft die ganze Reihe der zu erwartenden Vergnügungen vormahlt. Auf diese Weise dekt er auch die Quelle der Vergnügungen, die uns die Glüksgüter und die Mäßigung schenken, auf; indem sie uns von dem Zwang befreyen, der unsre Gedanken hemmet, und also die Wirksamkeit der Seele hindert.

Nun enthüllt er auch den Ursprung der Vergnügungen von moralischen Gegenständen, die unmittelbar auf die Glükseeligkeit andrer Menschen abzwecken, und erweiset, daß diese auf uns eine ähnliche Wirkung thun muß, als unsre eigne Glükseeligkeit. Zuerst bemerkt er, daß jedes verständige Wesen durch seine Natur bestimmt seye, an allem guten und bösen, das andre betrift, ohne alle vorhergegangne Ueberlegung

legung, Theil zu nehmen. Dieſes erläutert er durch die Beobachtung, daß die Ideen abweſender Dinge eine ähnliche Wirkung auf uns thun, als die Dinge ſelbſt, die ſie vorſtellen, thun würden. Die Vorſtellung eines Seeſturms macht uns zittern — der Schauſpieler geräth wirklich in die Leidenſchaft, welche er vorſtellt. So erweckt die Vorſtellung des Guten an andern eine ähnliche Idee, als ob das Gute uns ſelbſt beträfe. Dieſes beleuchtet er durch Erfahrungen. Da wir z. E. bey dem Anblik eines Laſttragers hingeriſſen werden, die gleichen Grimaſſen zu machen wie er. Wir arbeiten gleichſam innerlich, ihm zu helfen. Dieſes erweiſt alſo, daß wir von Natur auf das Gute und Böſe, das ſich auf andrer Glük beziehet, unſre Aufmerkſamkeit heften und uns dieſe zueignen — nur mit der Einſchränkung, wenn kein entgegenſtehendes Intereſſe uns daran hindert.

Und alſo iſt auch klar, daß die moraliſchen Empfindungen von andrer Menſchen Glück auf gleiche Weiſe angenehme Empfindungen erwecken, wie die moraliſchen Empfindungen unſers eigenen

nen Glücks, da ſie der Seele Stoff geben, ihre Wirkſamkeit auszuüben, und die Hinterniſſen ihrer Thätigkeit aus Wege räumen. Jede moraliſche Handlung, jede Begebenheit, jedes Empfindnis, jeder Charakter, der auf die Vermehrung unſrer eignen oder andrer Glükſeligkeit abzielt, erweckt, auf eben die Art als das Schöne angenehme Empfindungen in der Seele. Er ſezt dieſes durch die Entzifferung des Vergnügens bey dem Durchleſen der Geſchichte, welche Plutarch von der Befreyung der Griechen durch den T. Flaminius erzählt, in das helleſte Licht, und giebt ein neues Beyſpiel ſeines edlen Herzens.

Er glaubt alſo den Urſprung alles Vergnügens deutlich in ſeiner Seele zu leſen, und einzuſehen, daß alle Arten deſſelben aus einer Quelle, nemlich aus der Thätigkeit der Seele entſpringen, die Ueberhaupt das Weſen eines jeden denkenden Geiſtes ausmacht. Der Geſchmack für das ſinnliche; der Geſchmack für das Schöne; die Empfindung für das gute, ſind alſo Zwillingsneygungen, die von einerley Urſache herrühren; es

sind drey Grazien die von einer Mutter geboren sind.

Nun ziehet er noch einige wichtige Folgen aus seiner Theorie. Die erste, daß die moralischen Empfindungen und Vergnügungen, weder von dem Vorurtheil noch von der Gewohnheit, noch von der Erziehung herrühre, sondern von eben der wohlthätigen Hande, deren wir die Neigungen, die auf unsre Erhaltung zielen, zu danken haben, daß sie also zu unsrer Natur gehören.

Zweytens, daß die Tugend nichts weniger als ein leerer Name, sondern eine der ersten Wirkungen der Natur selbst sey.

Drittens, daß diese Theorie uns zu einer grundlichen Einsicht in die Natur der moralischen Verbindlichkeit führe. Indem es die unveränderliche Natur des denkenden Wesens ist, die es zu moralischen Handlungen antreibt, eben wie der Magnet durch sein Wesen bestimmt ist, sich gegen den Pol zu kehren.

Viertens, daß der Verstand einen grossen Einfluß auf das Herz haben müsse. Unmöglich kann

kann ein Mensch viel moralische Empfindung haben, der immer in sich selbst gekehrt ist, und nicht auf andre Sachen ausser ihm seine Aufmerksamkeit richtet. Aufmerksamkeit, Nachdenken, und der Scharfsinn sind die wahren Quellen der moralischen Empfindungen. Der Dummkopf und Flatterhafte sind eben so leer von Empfindung als von Tugend; daher trift man bey ungesitteten Völkern in Vergleichung mit den Gesitteten so wenig Annehmlichkeit und Empfindung an.

Fünftens, daß das körperliche Temperament zu der grössern oder geringern Empfindlichkeit des Herzens nicht wenig beytrage. Bey der Lebhaftigkeit des Eindrucks, den die Ideen auf den Geist machen, kommt es gar sehr auf die Nerven an.

Sechstens ziehet er die Mittel aus, einen Menschen moralisch gut zu machen. Man muß ihn nemlich auf die Angelegenheiten seiner Mitmenschen aufmerksam machen, und den Mangel der Erfahrung durch Geschichte, Dichtkunst und Fabeln ersetzen.

Endlich stellt er eine Vergleichung an, zwischen den moralischen und intellektuellen Vergnügungen. Die moralischen besitzen den Vorzug, daß sie mit weniger Mühe und Arbeit erhalten werden. Man hat allenthalben Gelegenheit, Menschen zu sehen, bey denen man sie ausüben kann, da der Stoff zu den intellektuellen Vergnügen mit Mühe muß zusammen gesucht werden. Ueber dieses haben sie auch den Vorzug, daß sie an sich selbst stärker sind. Die Gegenstände der intellektuellen Vergnügen sind Spekulationen, die an sich nur wenig rühren. Die Gegenstände der moralischen fallen in die Sinnen, und stehen unmittelbar mit der Glückseeligkeit in Verbindung. Die moralischen Gegenstände sind auch weit zusammengesetzter, also reichhaltiger an Ideen, dieses vermehrt ihre Lebhaftigkeit. Ein einziger Gedanke, der sich über das Leben eines Menschen, einer Familie, eines Volks Glückseeligkeit verbreitet, welch einen Reichthum von Ideen erweckt er! und welche Wollust muß sie begleiten!

Endlich

Endlich haben diese den Vorzug, daß sie natürlich andre moralische Vergnügungen nach sich ziehen. Tugend pflanzet Tugend, Liebe erweckt Liebe. Von den moralischen Vergnügungen hangt also eigentlich das Glück des Menschen ab. Genösse jemand auch alle sinnlichen und intellektuellen Vergnügungen, es fehlte ihm aber an moralischen, so würde er des besten Theils der Glückseligkeit beraubt seyn, und gerade das köstlichste in dem Daseyn eines denkenden Wesens nicht kennen.

Ich habe mich nicht enthalten können, aus dieser fürtreflichen Abhandlung einen ziemlich weitläuftigen Auszug zu machen, da sie als das Resultat der Entwicklung unsers Philosophen unter den bisherigen Arbeiten, und bey den äussern Umständen, durch die ihn die Vorsehung geführt hat, anzusehen ist, und seine folgenden gelehrten Arbeiten, aus seinen hier gelegten Grundsätzen flossen. Denn hier legte er den Grundstein seiner Metaphysik der schönen Künsten. Wenn wir hieben noch ein wenig stille stehen, und diese Arbeit mit den Werken seines grossen Lehrers Wol-

fens vergleichen, so muß uns die Veränderung des Geschmacks in dem philosophischen Vortrag aufmerksam machen. Wolf zergliederte seine Begriffe in einer trocknen Schreibart, und spann seine Lehrsätze und Anmerkungen nach einer steifen mathematischen Lehrart heraus. Es schien dieses nöthig zu seyn, sich von den herrschenden Verwirrungen der Schulphilosophie zu befreyen, und seine Schüler an eine sorgfältige Bestimmung und genauen Zusammenhang der Begriffen zu gewöhnen; er verwarf deswegen alle Zierathen. Hingegen sehen wir hier die Zierrathen der Beredsamkeit mit der Grundlichkeit der Philosophie vereint. Man kann davon auch in dem magern Gerippe meines Auszugs noch etwas entdecken. Alle Sätze werden durch Beyspiele erläutert. Es werden praktische Anmerkungen eingestreut, welche das Interesse der vorgetragnen Wahrheiten vermehren; selbst der Reichthum der Beleseenheit muß hin und wieder Schmuck anbieten, und zuweilen mahlet er moralische und physische Gegenstände mit den Farben der Dichtkunst aus. Wir sehen also in seinem Beyspiele den Fortgang und

die

die Vervollkommnung des Geschmacks bey den Deutschen, der sich auch über die Philosophie verbreitete, der in Platons und Ciceros philosophischen Werken herrschet, welchen die Engelländer in ihren philosophischen Schriften so glücklich nachahmen, obgleich sie in der Deutlichkeit und Grundlichkeit weit hinter Wolfen zurückbleiben. Sulzern und Mendelssohn war die Ehr aufbehalten, der deutschen Philosophie auch diesen Vorzug zu wege zu bringen.

Neben diesen metaphysischen Abhandlungen arbeitete er auch in dem physischen Fache. Die Abhandlungen der Gesellschaft von 1753. enthalten nemlich einen neuen Versuch unsers Philosophen, über die Ausmessung der Höhen mittelst des Barometers.

Schon vor zehen Jahren hatte er seiner Beschreibung einer Berg-Reise, eine nach den Grundsätzen des berühmten Bernoulli ausgerechnete Tabell beygefügt, in welcher die Höhen der Oerter über das Meer nach der mittlern Höhe des Queckssilbers im Barometer bestimmt worden. Der Nutzen, den diese Art die Höhen zu messen, von

welcher Paskal der Erfinder war, nicht nur unmittelbar leisten kann, sondern noch mehr derjenige, der für die Astronomie sehr wichtig wäre, wann man von einer gegebenen Höhe der Atmosphär auf die Schnellkraft und Dichtigkeit derselben, folglich auch auf die Berechnung der Brechung der Lichtstralen schliessen könnte, bewog ihn, diese Sach von neuem zu untersuchen, und eigne sichere Wahrnehmungen zum Grund zu legen, weil sich die Bernoullischen Grundsätze nur auf Hypothesen gründeten.

Hier kamen ihm zwey Sachen zu untersuchen vor:

1. Das Zusammendrucken oder die Dichtigkeit der Luft, wenn das druckende Gewicht und die Wärme der Luft gegeben sind, genau zu wissen.

2. Eine genaue Vergleichung der Grade der Wärme, welche durch die Grade des Thermometers ausgedruckt werden, zu finden; weil die Wärme auf die Schnellkraft der Luft einen grossen Einfluß hat.

Die

Die Dichtigkeit der Luft für jedes gegebene Gewicht zu bestimmen, bediente er sich folgender Maschine. Eine sehr lange Barometer-Röhre ward unten umgebogen, um auf das Ende eine parallel-stehende weite Glasröhre zu bevestinen, welche sich zu oberst in eine dünne Haarröhre endigte. Die weite Röhre war einen Rheinländischen Fuß lang, und er theilte sie genau in Zolle ꝛc. ꝛc. ein. Diese Röhre bevestinete er an ein Stück Holz, und er gab sodann dieser Maschine eine senkrechte Richtung. — Er goß hierauf ein wenig Quecksilber in die Röhre, und bezeichnete in beyden Schenkeln den Ort, wo er im gleichgewicht stand. Erst nachher schloß er die Haarröhre, die am Ende der weiten Röhre war, mit Siegelwachs. Neben der Röhre bevestinete er einen Fahrenheitischen Thermometer, den Grad der Wärme während dem Versuchen zu wissen, und er wählte eine Zeit aus, wo der Himmel bedeckt war, damit die Wärme der Luft, so lange der Versuch währe, immer gleich bliebe. Dann goß er in die lange Röhre eine Portion Quecksilber, und bemerkte die Höhe in der lan-

gen Röhre, welche mit dem Druck der Luft, den der Barometer anzeigte, zusammengenommen, das druckende Gewicht anzeigte, und die Höhe in der parallelliſtehenden weiten Röhre, welche anzeigte, um wie viel die ob ihm liegende Luft verdickert worden. Er machte den Verſuch zu 3 verſchiedenen Mahlen. Bey verſchiedener Höhe des Barometers, und bey verſchiedener Wärme der Luft. Und das Reſultat war: 1. daß die Dichtigkeit der Luft allemal gröſſer ſey, als das druckende Gewichte: 2. daß dieſer Ueberſchuß der Dichtigkeit in dem Maaſſe zu nehme, wie die Luft dichter wird. Von dieſem findet der Verfaſſer den Grund in der Anziehungskraft, welche durch das Zuſammendrucken der Luftheilgen vermehrt wird.

Was die Beſtimmung der Wirkung der Wärme auf die Schnellkraft anſiehet, ſo kommt es darauf an, daß man ein geometriſches Verhältniß der Graden der Wärme, welche der Thermometer anzeigt, finde. Gemeiniglich begnügt man ſich, die Grade der Wärme durch willkührliche Zahlen auszudrücken. Unſer Verfaſſer

fasser glaubte ein Mittel gefunden zu haben, eigentlich zu bestimmen, wie viel der eine Grad grösser seye als der andre. Hier gieng er so zu Werke: Er sahe, daß die Wärme die Luft ausdehne. Die Wärme ist also wie eine negative Druckkraft anzusehen, und man kann den Grad der Wärme bestimmen nach der Ausdehnung, die sie einer Masse von Luft giebt. Man nehme an, die Wärme verdünnere eine Masse von Luft, daß sie einen doppelten Raum einnehme; so verhaltet sich die erste zu der andern, wie 1: 2.

Er bediente sich einer genugsamen Menge warmen Wassers, welches eine Zeitlang eine grössere Wärme behaltet, als die Luft. In dieses setzte er einen Thermometer, und neben solchem eine gläserne Röhre, die von Luft angefüllt war. Diese war oben hermetisch beschlossen, unten hatte sie eine kleine Oefnung. Er hatte sich vorhin versichert, daß die Luft in diesem Glas in kurzer Zeit die gleiche Wärme wie das Wasser annehme. Nun betrachtete er den Grad des Thermometers und zeichnete ihn auf. Hierauf beschloß er die Oefnung der Röhre mit

Wachs,

Wachs, damit die äussere Luft nicht eindringen könnte, während dem, daß er die Röhre aus dem warmen Wasser wegnahm und in kaltes Wasser sezte, welches, wie die äussere Luft auf dem Thermometer 57. Grad anzeigte. In dieses Wasser steckte er den ersiern Thermometer sämt der Röhre, die er nun wieder unter dem Wasser öfnete, und ließ sie kalt werden, daß das Wasser, die Luft in der Röhre, und der Thermometer — gleichen Grad der Wärme hatten. Da nun diese viel geringer war, als vorher, so verdickerte sich die Luft in der Röhre, und der dadurch entstehende Raum ward mit Wasser angefüllet; dessen Menge zeigte nun, wie viel die Luft verdickert worden. Durch öftere Wiederhohlungen dieses Versuchs, ward er von der Gleichförmigkeit des Erfolgs überzeugt.

Grad der Wärme des fahrenh. Thermom.	Menge der aus der Röhre vertriebn. Luft.
114.	0. 172.
107.	0. 145.
100.	0. 122.
94.	0. 101.
84.	0. 071.
57.	0. 000.

Es zeigte sich also, daß die Verdünnerung der Luft beynahe nach einem arithmetischen Verhältniß geschehe.

Dieses gab ihm nun ein festes Fundament, darauf einen Kalkul zu gründen, wie die Schnellkraft der Luft in verschiedenen Höhen der Athmosphär sich befinden, oder die Höhe, welche einer gegebnen Schnellkraft entspricht.

Er erfand zu dergleichen Beobachtungen einen neuen Reisebarometer, und einen Thermometer, dessen Grad einen bestimmten Grad der Ausdehnung des Queckſilbers, von dem solcher verfertigt worden, anzeigte; indem jeder Grad desselben $\frac{1}{10000}$ von der Ausdehnung des Queckſilbers ausmachte. Der Barometer hatte den Vortheil, daß er immer angefüllt blieb, und von dem Tragen keinen Schaden leiden konnte. Dieses half einem Nachtheil ab, den er auf seinen Bergreisen erfahren, da man selten Bequemlichkeit findet, einen Barometer an dem Ort der Beobachtung mit der erforderlichen Genauheit zu machen. Die Beschreibung dieser zwey Instrumenten befindet sich in dem

dem 3ten Theil von den Actis physico mathematico-medicis, welcher in Basel 1758. gedruckt ist.

Unter den Bemühungen, welche Sulzer, neben seinem Lehramt, an dem Bau seines Hauses, und an der Ausarbeitung seiner Abhandlungen für die Akademie der Wissenschaften fande, schikte ihm die Vorsehung ein besonders Labsal zu; da sein Freund und Mitburger Hr. Künzli eine Reise nach Berlin vornahm, seinen Freund zu besuchen, und durch ihn die edeln Menschen von Preussen kennen zu lernen, welche ihm den Verlust seiner schweizerischen Freunden ersezten, und durch ihn auch seine Freunde worden. Er genoß das Vergnügen, ihn fünf Wochen bey sich zu beherbergen, und ihn zu einem Zeugen seines häuslichen Glückes zu machen, indem Hr. Künzli die ausnehmenden Eigenschaften seiner Wilhelmine durch einen anhaltenden Umgang kennen lernte. Wie viel Vergnügen unser Weltweise in dem Umgang dieses Freundes gefunden, können Sie, mein theuerster Gleim, am besten zeugen, die Sie die grosse Gelehrsamkeit dieses Mannes,

seine

seine tiefen Einsichten, seinen aufgeweckten Geist, und seinen lebhaften satyrischen Witz, mit welchem er seine Reden zu salzen pflegte, und die schweizerische Redlichkeit, welche dieses alles begleitete, den dem Anlasse dieser Reise persönlich kennen gelernt haben. Diese Eigenschaften machten seinen Umgang sehr interessant; unter die lehrreichsten Unterredungen mischte sich immer der muthwillige Scherz und Frölichkeit. Wie sehr er mit Sulzern hierinnen zusammenstimmte, läßt sich aus dem, wie wir Sulzern bisher kennen gelernt, leicht urtheilen; und wie groß sein genossenes Glück gewesen, läßt sich aus dem Schmerz der Trennung schliessen, den er an seinen Bodmer in folgenden Zeilen ausdrückte: „Ich weiß nicht, „ob ich mir jemals ein solches Glück wieder „wünschen soll, (schrieb er an Bodmern den „23. Septemb. 1753.) Es ist gar zu hart, „ein solches Gut wieder fahren zu lassen. Ich „hatte alle meine Kräfte in dem Vorsatz zusammen geruffen, um ihn gelassen von mir reisen „zu sehen. Aber in dem Augenblicke, da ich „ihn zum lezten mahl umarmte, schien meine

Seele

» Seele in die seinige zu fliessen, und zu zerreiß
» sen, da ich ihn wieder aus meinen Armen
» weglassen mußte. Ich werde lange Zeit nö-
» thig haben, mich einer solchen Glückseeligkeit
» zu entwöhnen, wie die war, die ich in seiner
» Gegenwart genoß. Mich dünkt izo, daß ich
» keinen stärkern Wunsch thun könnte, als mit
» meinen Freunden bald zu sterben; um sie da
» zu sehen, wo man sich nicht mehr von einan-
» der entfernen muß; und niemal habe ich mir
» die Glückseeligkeit eines künftigen Lebens so
» lebhaft vorstellen können, als izo, da ich denke,
» ich werde dort meine Freunde Künzli, Bod-
» mer, Waser wieder sehen können. » Er er-
hohlte sich bey seiner Willhelmine, und bey dem Stoff zu immer neuen Unterhaltungen mit derselben in den seeligen Stunden der häuslichen Einsamkeit, die er an den kleinern Gedichten seines Bodmers fand, der ihn auf alle Messen mit neuen Früchten seines unerschöpflichen Genie beschenkte, wozu die Gedichte aus der Patriarchen-Welt kamen, welche Wieland damals in Bodmers Hause verfertigte, da sie mit einander

in

in die Wette ſtritten, die Tugenden der Patriarchen zu beſingen.

Eine, von den vorzüglichſten Eigenſchaften unſers Philoſophen, war die Gefälligkeit gegen ſeine Freunde, und die Bemühung, die er ſich gab, jungen Männern von Verdienſten einen anſtändigen Unterhalt ausfündig zu machen. Mein Vaterland kann vorzüglich rühmen, wie viel Gefälligkeit, klugen Rath und Unterricht ſeine Jünglinge genoſſen, die von Zeit zu Zeit auf ihren Reiſen Berlin beſuchten. Alle fanden an ihm einen Freund, der bey ihnen Vaterſtelle vertrate, und denen, welche daſelbſt einen Unterhalt ſuchten, half er aus allen Kräften, wenn ſie nur fähig waren, ſeine Dienſte zu erkennen und ſich zu Nutz zu machen.

Im Anfange des 1754. Jahrs bemühte er ſich, Hrn. Wieland in Berlin unterzubringen, da er ihm von ſeinem Bodmer mit allem Nachdruck empfohlen worden, der denſelben wie einen eignen Sohn liebte. Er verſprach ſich von dem Umgange dieſes Genie viel Vergnügen; aber das Glück entſprach ſeinem Wunſche nicht.

Das nemliche Jahr gab unserm Philosophen in seinem häuslichen Leben wichtige Gelegenheiten, seine Weisheit auf die Probe zu setzen. Dergleichen Sachen kommen mir immer vorzüglich wichtig vor, denn durch solche allein entdeckt sich der Charakter wahrer Weisen. So wenig ich einen Bauer zu den Philosophen zählen könnte, der nach den besten Grundsätzen sein Feld zu bauen wüßte, und den Grund davon allemal angeben könnte, wenn nicht sein ganzes übriges Betragen mit den Grundsätzen der Vernunft zusammenstimmte, auch wenn er die Schriften der Philosophen lesen, und wie der beste philosophische Papagey, von welchen es zu dieser Zeit aller Orten wimmelt, philosophische Maximen daher plaudern könnte — so wenig würde ich den grösten Gelehrten des Namens eines Philosophen würdig achten, auch wenn er über alle Theile der Weltweisheit Bücher geschrieben hätte, die von der Welt eines allgemeinen Beyfalls gewürdigt worden, — wenn er in seinem häuslichen Leben, in seinem Speise- und Schlafzimmer seinen gepredigten Grundsätzen durch Handlungen wider-

widerſpräche. In den verborgnen Winkeln des Hauſes, zu einer Zeit, da er ſich ganz frey ſeinen Neigungen überlaſſen kann, und im Schlafrocke, muß man den Philoſophen belauſchen. In ſolchen Umſtänden hab ich unſern Sulzer ſelbſt geſehen und immer gleich verehrungswerth gefunden. Mit Freuden ergreif ich alſo jeden Anlaß, ihn meinen Leſern von dieſer Seite zu zeigen.

Wir haben oben geſehen, wie er die erſte Frucht ſeiner Ehe bewillkommet; er verlohr ſie gegen die Mitte dieſes Jahrs. Eine ſchreckliche Prüfung für einen wahren Philoſophen, der ein gefühlvolles menſchliches Herz in ſeiner Bruſt trägt! Er empfindet den Schmerz ſehr lebhaft; allein ſein Verſtand führt ihn zur Quelle des Troſts. Wie Sulzer ſich in dieſer Prüfung verhalten, zeugen mir einige Briefe an ſeinen Bodmer. An dieſen ſchrieb er nach dem Verluſt ſeines Kindes, das die Pocken hingeriſſen hatten, den 15. Junius 1754. » Meliſſe iſt nicht mehr; » der Tod hat uns dieſes werthe, dieſes hoffnungsvolle, zärtliche, und eines immerwährenden Andenkens würdige Kind entriſſen. Mit

„ ihm ist der gröste Theil meiner Freuden und
„ meiner Hoffnungen entflohen, und vielleicht
„ ein Theil von meinem und meiner Wilhelmi-
„ ne Leben! Ich fühle, wie tief, wie hungrig
„ der Schmerz an meinem Leben nagt. O wie
„ sehr beklagen wir Sie seit diesem Verlust, da
„ Sie ehedem diesen Schmerz gefühlt und vielleicht
„ noch fühlen! Wir haben zwar Hoffnung zu
„ mehrern Kindern, aber ein solches wird uns
„ schwerlich zum zweiten mahle zu Theil werden.
„ Solche Zärtlichkeit, solche Leutseligkeit, solche
„ vergnügte Gemüthsfassung, solche sichtbare
„ Uebereinstimmung mit unsern Wünschen, dör-
„ fen wir nicht mehr hoff'n. Das einzige, was
„ von meinen Hoffnungen übrig bleibt, ist, daß
„ nunmehr ein himmlischer, zärtlicher und er-
„ leuchteter Freund Melissens, ihre Erziehung
„ fortsetzt „ So drukte er sich in der grössen
Heftigkeit seines Schmerzes aus, ehe die Zeit
und der Trost seiner Freunde denselben linderte.
Von den sanftern Empfindungen seiner getrösteten
Seele zeugt ein Brief vom zosten Wintermonat: „ Ich kann mich nicht rühmen, daß der

„ edlere

„ edlere Theil meiner Seele, über den dem Leib
„ näher verbundenen, in diesem Streit geseget
„ habe. Mein Schmerz erneuert sich täglich,
„ aber ich trage ihn gerne, und finde gar keinen
„ Grund zu wünschen, daß er jemals aufhöre.
„ Es ist etwas süsses in dieser Trauer, und hat
„ eine Kraft, meine übrigen Neigungen zu mäs-
„ sigen. Melisse hat eine Schwester nachgelas-
„ sen, die schon im ersten Jahre ihres Lebens
„ beynahe so weit ist, als jene im zweyten Jahre
„ war. Dessen ungeachtet dienet sie nur, das
„ Andenken ihrer Schwester lebhafter zu unter-
„ halten. Ich kann mich unmöglich entschlies-
„ sen, meiner Betrübniß entgegen zu arbeiten.
„ Sie dünkt mich angenehmer, als die Freuden
„ der Welt, und hindert mich nicht, mit mei-
„ nem Zustande zufrieden zu seyn. „ Auch hin-
derte sie ihn nicht, seinen übrigen Pflichten genug
zu thun, und seine gelehrten Arbeiten fortzu-
setzen.

Er arbeitete nemlich in diesem Jahre seine Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Hrn. Bodmers aus, und

theilte ſie gegen dem Ende des Jahrs der Welt mit. Die Kaltſinnigkeit, womit die Gedichte ſeines Freundes in Deutſchland aufgenommen worden, ſetzte ihn in Erſtaunen; da er in ſolchen einen ſo ausnehmenden Geſchmack des Schönen und guten gefunden, daß er erwartet hatte, ſie wurden von den Deutſchen, wie Homer von den Griechen und Römern, als ein tägliches Handbuch gebraucht werden, woraus man die beſten Lehren und Exempel zur Beförderung der Tugend und guten Sitten hernehmen würde. Er fand deswegen einen ſtarken innern Trieb, die Vorzüge dieſer Gedichten zu Beförderung der Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit, indem ſie die erhabenſten Muſter aller Tugenden vormahlen, dem Publicum aufzudecken. Er erblickte darinnen die edelſten Abſichten der Poeſie, von welchen er einen ſehr nachdruckvollen Begriff zur Grundlage ſeiner Schrift macht; „ Die Weisheit baut den Tempel der Ruhe und der Glückſeligkeit auf; aber ſie läßt ihn ohne Verzierung, und ſein Anſehen lockt nur eine ſehr kleine Anzahl der Menſchen an ſich. Die

» Dicht-

„ Dichtkunſt ſchmückt ihn aus, und macht ihn
„ zu dem Gegenſtand der Bewunderung und
„ der Begierde für jedes Auge. Die Philoſophie
„ ſtellt den Menſchen die nackte Wahrheit dar,
„ die Poeſie bildet ſie mit allen den Reizungen
„ aus, die nothwendig ein Verlangen nach ihr
„ erwecken. — Erſt dann erſcheint der Werth
„ der Dichtkunſt recht, wenn Philoſophen dich-
„ ten, oder Dichter philoſophiren. Das epiſche
„ Gedicht erzählt eine wichtige Begebenheit,
„ in welcher die Wirkungen der Vorſehung und
„ die erhabenſten Tugenden der Menſchen ſich
„ im gröſten Licht zeigen. Wenn dergleichen
„ Begebenheiten den Menſchen mit den Reizun-
„ gen der Dichtkunſt vor Augen gemahlt wer-
„ den, ſo wird das Gemüth des Leſers zu ho-
„ hen Tugenden, deren Beyſpiele er ſiehet, ent-
„ flammt. Der erſte epiſche Dichter Homer iſt
„ durch ſeine Gedichte ein Lehrer der Vorwelt
„ geworden. Man brauchet ſeine Gedichte,
„ der Jugend und dem männlichen Alter Reli-
„ gion, Tugenden und Sitten einzuflöſſen. „
Nach dieſem zeiget er die Vorzüge der Bodme-

rischen Epopeen in Absicht auf die Ausbreitung der Gottesfurcht und Tugend, und in Absicht auf die Gelehrsamkeit unsrer Zeiten, die darinnen zusammen getragen worden. Doch wir haben oben schon Gelegenheit gehabt, hievon zu reden. Ich will also nur noch aus Sulzers Abhandlung die characteristischen Züge hinzufügen, mit welchen er die Gedichte seines Freundes kurz, doch sehr bestimmt, von der moralischen Seite bezeichnet: „Im „Noah und in der Sündfluth sieht man viele „Nationen, welche die wahre Religion verlassen „und auf die allerabscheulichsten Abwege gera„then, welche sie in das äusserste Verderben ge„führt haben. Auf der andern Seite siehet „man eine kleine Anzahl Menschen der Wahr„heit treu bleiben, und dadurch nicht nur dem „allgemeinen Verderben entgehen, sondern in „dem Schooß der wahren Ruhe und Glückselig„keit anlangen. Im Jakob und Joseph siehet „man auf der einen Seite die fürchterlichen „Wirkungen der Missethat auf das Gewissen

„und

» und die nagende Busse der darauf folgenden
» Reue; auf der andern aber die höchste Beloh-
» nung der leidenden Unschuld und Tugend. Im
» Joseph und Julika zeiget sich die durch Reli-
» gion gestärkte Tugend im höchsten Grad. Man
» sehet sie den stärksten Reizungen zum Bösen
» auf eine großmüthige Weise widerstehen, und
» die Macht der Drangsalen auf eine erhabene
» Weise überwinden. In der Colombona sehet
» man die Wirkungen der Religion auf die An-
» schläge der Menschen. Man sehet, wie sie die
» Natur erhöhet und zu grossen Unternehmungen
» geschickt macht. Kann wol ein Innhalt edler
» und nützlicher seyn, als dieser. Es ist kaum
» ein würdiger Umstand des menschlichen Lebens
» von dem Eintritt in dasselbe bis auf den Ab-
» schied daraus, davon man nicht an den Helden
» dieser Gedichte die wahre Gemüthsfassung und
» das allein gute und würdige Betragen auf die
» einnehmendeste Art vorgestellt sehet. Keine
» Tugend, die man nicht in ihrer vollkommnen
» Liebenswürdigkeit — und kein Laster, das
» nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglük-

„ lichen Folgen geschildert wird. „ Wenn wir die Gedanken, die in dieser Schrift enthalten sind, ansehen, wie sie es wirklich sind, als das Resultat der Empfindungen, die er in seinen einsamen häuslichen Stunden, in dem Umgang mit seiner Wilhelmine, theilte, wenn sie beysammen sassen, mit einander die Gedichte ihres Herzensfreundes zu durchlesen, so lassen sie uns in das Herz unsers Philosophen einen Blick werfen, der ihn einem jeden Tugendfreunde unendlich schätzbar macht. Wir sehen nämlich, daß sein Herz mit der Gottesfurcht und Tugend der Patriarchen, welche uns Bodmer geschildert, ganz zusammenstimmte, und daß religiose Empfindungen das gewohnteste und beste Vergnügen seines häuslichen Lebens ausmachten; wie selten trifft dieses bey den Philosophen unsrer Zeiten ein, die sich vielmehr zum Hauptgeschäfte machen, die Religion aus den Herzen der Menschen zu verbannen, und sie als die Quelle des grösten Elends unter den Menschen verhaßt zu machen. Und wie viel mußte sein Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Religion beytragen, da bey diesem allem aus

seinem

ſeinem Umgang eine ſolche Frölichkeit hervorleuchtete, welche gewiß durch keine Spötterey über die Religion und durch die feinſten Anthitheſen nicht zu erhalten war, und ſeine Tugend von dem Vorwurf ſicher ſtellte, daß ſie aus einer ſchwarzen Galle entſtanden ſeye.

In der Akademie der Wiſſenſchaften laſe er in dieſem Jahre einen Verſuch über die Glükſeeligkeit verſtändiger Weſen, in welchem er die Wege der Vorſicht in der Einrichtung der Welt und in der Zulaſſung des moraliſchen Uebels rechtfertigte. Er unterſuchte zu dieſem Ende die nothwendigen Bedingungen, die zu einer vollkommnen Glükſeeligkeit verſtändiger Weſen erfodert werden, und ſpührte der Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieſer Bedingungen nach. Da die vollkommene Glükſeeligkeit von einer Befreyung von allem Unangenehmen und beſtändigen Genuß angenehmer Empfindungen herrührt, zeigten ihm ſeine Grundſätze von den Quellen derſelben, daß die vollkommene Glükſeligkeit eine Stärke und Fähigkeit des Geiſtes erheiſche, welche ihm erlaube, in allen ſeinen Unterſuchungen ſo glüklich fort-

fortzugehen, als er nur wünscht, und eine Vollkommenheit des moralischen Charakters, aus welcher Empfindungen und Handlungen entstehen, die den ewigen Gesetzen der Ordnung und natürlichen Schönheit gemäß seyen. Daß zugleich die äussern Umstände keine physische oder moralische Unvollkommenheit hätten; daß wenigstens die verständigen Wesen gar nicht davon gerührt werden, und daß alle ihre Wünsche und Absichten mit den Begebenheiten der Welt zusammenstimmten. Diese Bedingungen hält er für möglich, und erwartet deren Erfüllung von dem weisesten und allmächtigen Wesen, dem Schöpfer der Welt, daß alle endliche verständige Wesen bey dem beständigen Fortgang ihrer Vollkommenheit, in irgend einem Zeitpunkte, endlich einmal einen solchen Zustand erreichen werden, wo sie frey von allem Schmerz, von einer angenehmen Empfindung zur andern übergehen und ganz glücklich seyn werden — daß aber dieses nicht gerade im Anfang der Schöpfung erfolget, findet er den Grund darin, weil es mit der Natur endlicher Wesen nicht bestehen könne, daß sie

ohne

ohne Sprung zu dieſer Vollkommenheit gelangen können, welches aus der Betrachtung, wie die verſchiedenen Arten der Vergnügungen entſtehen, leicht begriffen wird. Es muß alſo ein endliches Weſen vorher eine Anzahl niedriger Grade, wo es bald Vergnügen bald Schmerz empfand, durchgegangen ſeyn, ehe es zur höchſten Glükſeeligkeit gelanget. — Wie ſchön hanget dieſer Verſuch mit ſeiner erſten Abhandlung zuſammen, welcher er auch in Abſicht auf die Zierlichkeit des Vortrags gleichet! Wie viel Ehr macht es ſeinem Genie, daß die Gegenſtände ſeiner Abhandlungen allemal die intereſſanteſten Wahrheiten für den Menſchen und ſeine Vollkommenheit und Glükſeeligkeit ausmachen! — Allenthalben glänzt der Character des weiſen Menſchenfreundes herfür.

Bald wäre unſer Philoſoph nach dieſen Ausarbeitungen der Welt entriſſen worden, da ihn gegen das Ende des Jahrs 1764. eine gefährliche Krankheit überfallen, welche 9. Wochen lang ihn gefeſſelt hielt und an ſeinen liebſten Beſchäftigungen, auch an dem Schreiben an ſeinen Bodmer

mer hinderte. Erst den 14. Febr. 1755. hatte er wieder Kräfte genug erhalten, ihme mit zitternder Hand Nachricht davon zu geben. Auch hier erwieſe er seine Philoſophie in ihrer vollen Kraft. „Ich habe, sagt er, den Tod ganz in „der Nähe gesehen. Ihre Schriften sind keine „von den geringſten Urſachen, die mir dieſen „Fürſten der Schrecken gar nicht als einen zu „förchtenden Feind, ſondern als einen Freund „vorgeſtellt haben.„ Seine Willhelmine ward zu eben der Zeit, da ſie ihn dem Tod entgegen gehen ſah, von einem Töchtergen entbunden, welches er nach ihrem Namen nennte, mit dem heiſſen Wunſch, daß ſie in der That eine zweyte Willhelmine werde, um ihm den Kummer über den Verluſt ſeines erſten Kindes, das eben dieſen Namen trug, zu lindern. Seine Krankheit ließ ihn auch erfahren, daß er mehr Freunde und Gönner hatte, als er ſelbſt geglaubt. Verſchiedene Perſonen, denen er kaum dachte dem Namen nach bekannt zu ſeyn, ſind freundſchaftlich um ihn bekümmert geweſen; und er hatte durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die ihm

wich-

wichtig und schätzbar waren. Auch sein Bodmer gewann in seinem Herzen einen weitern Umfang durch seine lebhaften Ausgüsse über seine Wiederherstellung, noch mehr — durch die Frucht seiner Arbeit, die er an seiner Seele empfunden. Ihm verdankte er die lezten und besten Ermunterungen seiner Seele, zu einer grundlichen Zufriedenheit und Ruhe. Er bezeugte ihm, daß sein Noah und Siwha, sein Jakob und Joseph durch ihr Exempel an ihm gethan hatten, was die Helden des Plutarchs nicht thun konnten. Er rühmte auch, an seiner wiedererstandnen Wilhelmine gleiche Früchte seiner gottseeligen Arbeit gesehen zu haben, und wünschte, sie auf seine Kinder fortzupflanzen. Indessen machte ihm dieses seine gelehrten Arbeiten mühsamer als sonst; dem ungeachtet übernahm er, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitanis für die dortige Academie zu machen.

Der Akademie der Wissenschaften in Berlin las er neue Versuche vor, den Widerstand, welchen eine Flintenkugel in ihrem Durchgang durch die Luft leidet, zu bestimmen.

Die

Die Theorie des Bombenwerfens bleibt so lang mangelhaft, bis man die Gesetze des Widerstands der Luft genau kennt. Bey einer kleinen Geschwindigkeit einer Kugel ist der Widerstand der Luft, nach den Versuchen des Hrn. Robins, eines englischen Geometers, zuweilen kaum die Hälfte von dem Widerstand, den er bey den grossen Geschwindigkeiten der Bomben und Kanonen-Kugeln gefunden hat.

Da sich diese Versuche auf eine Schätzung von der Stärke des Canonenpulvers gründeten, welche allzu vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, so fand Hr. Sulzer sie zweifelhaft, und er dachte auf neue Versuche, welche sich auf richtig erkannte Kräfte gründeten.

Er bediente sich zu diesem Ende einer Büchse, in welcher die Luft durch eine Pompe zusammen gedruckt wurde. An dieser war eine Barometer-Röhre angebracht, in welcher der Stand des Queckſilbers den Grad der Zusammenpressung der Luft genau anzeigte. An diese Büchse konnte er einen Flintenlauf anschrauben, der inwendig wohl auspoliert war, und er wählte Kugeln aus,

aus, die ſolchen genau ausfüllten. Bey einem jeden Schuß zeigte ihm ſeine Barometer-Röhre die Dichtigkeit der Luft richtig an, und er beobachtete genau die Zeit, welche die Kugel nach dem Schuß in der Luft zubrachte.

Hernach berechnete er die Geſchwindigkeit, mit der die Kugel aus der Flinte getrieben worden; zweytens die Höhe, die ſie erreicht, und die Zeit ihres Steigens nach den Grundſätzen des Hrn. Robin; drittens die Zeit des Niederſteigens nach eben dieſen Grundſätzen, um die ganze Zeit, die ſie, nach Hrn. Robin, in der Luft zubringen ſollen, zu erhalten.

Der Unterſchied zwiſchen dieſer berechneten Zeit, und derjenigen, die er durch ſeine Erfahrung gefunden, ſollte ihm ein feſtes Fundament geben, den Werth der bekannten Grundſätzen über den Widerſtand der Luft zu ſchätzen.

Stärke des Schuſſes.	Die Zeit nach der Erfahrung. Sekunden.	Die Zeit nach der Berechnung. Sekunden.
9. 08 ——	12. 5 ——	11. 1
8. 75 ——	12. ——	10. 98
6. 54 ——	11. ——	10. 44
4. 71 ——	10. ——	10. 24
2. 36 ——	7. 50 ——	7. 63

Man ſiehet hieraus, daß die berechneten Zeiten, wo die Geſchwindigkeit geringer ware, zu groß ſeyn, und die andern zu klein, da das Gegentheil hätte erfolgen ſollen, weil das Anreiben der Kugel, die man in der Rechnung nicht in Acht genohmen, die anfänglichen Geſchwindigkeiten vermindert hätte; wodurch alſo die gleiche Wirkung erfolgt wäre, wie von dem vermehrten Widerſtande. Dieſes hätte in den kleinen Geſchwindigkeiten eine gröſſere Wirkung gethan. Woraus erhellet, daß das Anreiben nicht beträchtlich geweſen.

Er ſchlieſſet hieraus, daß die gebrauchte Formul für die groſſen Geſchwindigkeiten den Widerſtand allzu groß angebe, und hingegen für die kleinen Geſchwindigkeiten allzu gering.

In dieſem Jahre kam auch eine Ueberſetzung von David Hume philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Erkenntniß, in Hamburg und Leipzig heraus, von welcher er der Herausgeber war, und ſolche mit philoſophiſchen Anmerkungen begleitete. Er hatte bey dieſer Herausgabe zweyen

zweyerley Absichten — die deutschen Philosophen, die zu dieser Zeit zu schlafen schienen, durch die sinnreiche Zweifelsucht dieses Philosophen in eine neue Thätigkeit zu bringen, und ihnen zugleich ein Beyspiel vorzulegen, wie man bis in die verborgensten und dunkelsten Tiefen der Philosophie durch einen Weg, der leicht, angenehm, und gleichsam mit Rosen bestreuet ist, durchdringen könne. Er fügte hierin dem Beyspiel des englischen Weltweisen sein eignes bey, indem er in seinen Anmerkungen den gleichen angenehmen Weg wandelte, auf dem es ihm nichts desto weniger gelang, den irrenden Engelländer in die richtige Bahn der Wahrheit zu weisen, da er seine verworrenen Ideen ins Licht setzte, seine Zweifel durch die Grundsätze der Leibnitzischen und Wolfischen Philosophie auflöste und so die wichtigsten Wahrheiten bevestnete, welche die tiefsinnige Zweifelsucht des Engelländers schwankend vorgestellt hatte. Er belehrte also die Deutschen durch sein Beyspiel sowol, als durch seine Bemerkungen in der Vorrede, von dem Nutzen der

Verbindung des angenehmen Vortrags, mit der Grundlichkeit der Philosophie. Auch hier gab er einen Beweis von seiner edeln Denkungsart, indem er den Mangel, der hierin auch in Wolfens Werken herrschet, auf eine Weise anzeigt, die von allem Schein, seine Verdienste verringern zu wollen, ganz frey war; indem er die Nothwendigkeit erwies, in der sich der grosse Weltweise befand, sein System auf eben die mühsame Art vorzutragen, durch welche er selbst darauf gekommen war. Um eben diese Zeit ward auch Mendelssohn der Welt bekannt, welcher sich ebenfalls befliss, die Weltweisheit in einem schönen Kleide der Welt angenehm zu machen, und diesen lernte unser Freund durch Hrn. Lessing persönlich kennen. Er behielt auch bis an sein Ende eine vorzügliche Hochachtung für diesen grossen Weltweisen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich das Werk des Hrn. Hume und Sulzers Anmerkungen weitläuftig durchgehen wollte; ich begnüge mich, den Innhalt der 12. Abhandlungen

bey-

beyzusetzen, deren jede mit berichtigenden Anmerkungen unsers Sulzers begleitet ist; und füge den Wunsch bey, daß dieser Theil der vermischten Schriften von Hume, mit Sulzers Anmerkungen, als ein Zusatz der vermischten philosophischen Schriften desselben, welche in Leipzig 1775. von Reich herausgegeben worden, besonders abgedruckt werden möchte. Nichts kann dienlicher seyn, den Werth einer grundlichen Philosophie, vor der tiefsinnigsten Zweifelsucht, und die Vorzüge der Leibnitzischen und Wolfischen Grundsätze, zu erweisen, als diese Schrift, welche die wichtigsten Materien in sich schließt. 1. Von den verschiedenen Arten der Weltweisheit. 2. Von dem Ursprunge der Begriffe. 3. Von der Verknüpfung der Begriffe. 4. Scevtische Zweifel in Ansehung der Wirkung des Verstandes. 5. Sceptische Auflösung dieser Zweifel. 6. Von der Wahrscheinlichkeit. 7. Von dem Begriffe der Kraft, oder der nothwendigen Verknüpfung. 8. Von der Freyheit und Nothwendigkeit. 9. Von der Vernunft der Thiere. 10. Von den Wun-

derwerken. 11. Von einer besondern Fürsehung, und von einem künftigen Lebenszustande. 12. Von der Sceptischen oder akademischen Weltweisheit. Von dem Werth der Anmerkungen meinen Lesern einen Begriff zu geben, setze ich aus den Anmerkungen über den eilften Versuch einige Stellen her. Hume legt in seinem Versuche dem Epikur eine Rede in den Mund, seine Verwerfung einer besondern Fürsehung und eines künftigen Lebenszustands zu vertheidigen, in welcher die tiefsinnigsten Scheingründe mit den grösten Zierrathen einer blendenden Beredsamkeit vorgetragen wurden. Sulzer antwortet darauf: „Wir „ gestehen zwar gerne, daß die Tugend ohne Erkanntnuß eines unendlich vollkommnen Schöpfers und ohne Voraussetzung eines künftigen „ Zustandes nach dem Tod, einigen Werth behält, indem sie auch alsdenn das einzige Mittel bleibt, zu einem erträglichen Grade der „ Ruhe und Glükseeligkeit zu gelangen. Daher „ halte ich auch dafür, daß der Mangel der „ Erkenntniß dieser zwey Hauptwahrheiten, kei-

„ nen

„ nen verſtändigen und dabey ernſthaften Men-
„ ſchen von der Beſtrebung nach der Tugend
„ und Ausübung der geſellſchaftlichen Pflichten
„ abhalten wird. Deſſen ungeachtet aber halte
„ ich die Erkenntniß jener Wahrheiten für das
„ einzige Fundament einer gründlichen Gemüths-
„ ruhe, und für die allerkräftigſte Aufmunte-
„ rung, die der Menſch, er ſey ein Philoſoph
„ oder ein gemeiner Mann aus dem Pöbel, zu
„ der Beſtrebung nach Tugend und Rechtſchaf-
„ fenheit haben kann. Sollte es einem Zweifler
„ gelingen, mir die Ueberzeugung von einer wei-
„ ſen Einrichtung der Welt, und von der Hof-
„ nung, daß Wahrheit und Tugend mit einen
„ immerdaurenden Fortgang zur wahren Ruhe
„ und Glükſeeligkeit verſprechen, ſo verlange ich
„ keinen Augenblick länger zu leben. Der Zu-
„ ſtand, da man weder fürchten noch hoffen
„ kann, iſt immer beſſer, als der Zuſtand einer
„ verdrießlichen Hoffnung und Furcht. Ich habe
„ einen ſehr geringen Begriff von den Einſichten
„ des Menſchen, der noch nicht bemerkt hat,

» daß die Aussicht in die Zukunft das einzige ist,
» was der Schöpfung einen Werth giebt, welche
» ohne dieses dem Werke eines Wahnsinnigen
» gleichen würde. So ungereimt die Lehre der-
» jenigen ist, welche die Welt durch Vorstellung
» zukünftiger willkührlicher Belohnungen und
» Straffen zur Tugend anlocken und vom Laster
» abschrecken wollen, so ziehe ich doch eine solche
» Lehre derjenigen unendlich weit vor, welche
» die Welt zu einem moralischen Chaos macht,
» wo weder Ordnung noch Regul ist, wenn
» auch gleich eine solche Lehre auf die allertief-
» sinnigsten Gründe sollten gebauet seyn.»

Der Hauptsaz, auf welchen Hume alle seine Zweifel gründet, ist dieser: Man kann durch einen Rükschluß von der Schöpfung auf den Schöpfer diesem keine andere Eigenschaften und in keinem andern Grad zu schreiben, als die sich unmittelbar in der Schöpfung zeigen; daß man also auch von dem, was in der Schöpfung wirklich geschehen ist, nicht den geringsten Schluß auf das machen kann, was künftig geschehen wird.

Nach-

Nachdem Hr. Sulzer dieſes Sophisme zergliedert und dem Verfaſſer gezeigt hat, daß neben der Philoſophie, welche Hume allein erkennt, die aus der Betrachtung des angenommenen Weſens eines Dings ſeine Eigenſchaften erforſchet, auch eine erklärende und erforſchende Philoſophie ſey, welche ſich auf den Saz gründe, daß jedes wirklich vorhandene Ding einen Grund haben müſſe, und von den wirklich vorhandenen Eigenſchaften auf das Weſen der Sache ſchlieſſet, und daß zu dieſer noch eine dritte Art komme, in welcher man von dem Weſen, das man aus den Eigenſchaften gefunden, wieder zurückkehrt, theils den Zuſammenhang dieſer Eigenſchaften näher zu betrachten, theils aber neue aus dem Weſen zu entdecken, daß dieſe auch eben ſo gewiſſe Wahrheiten enthalte, wie die erſte Art, ſo kommt er endlich auf den, dem obigen Sophisme entgegengeſezten Saz. „Die Schlüſſe, die wir „aus dem, was uns die Betrachtung der Welt „unmittelbar von ihrem Urheber erkennen läßt, „auf das machen, was wir nicht ſehen, können allerdings ein ſehr feſtes Fundament und

» eine völlige Gewißheit haben; und wir können
» aus dem, was wir erfahren, sichere Schlüsse
» auf das machen, was wir erwarten können.

» Die Erkenntniß des Schöpfers aller Din-
» ge ist ein Werk der erforschenden Philosophie.
» Diese lehret uns nach den allerstrengsten Re-
» geln der Erfahrung, daß irgend ein nothwen-
» diges Wesen da seyn muß, von welchem al-
» les, was nicht nothwendig ist, und also auch
» anderst hätte seyn können, seine Einrichtung
» erhalten habe. Wie wir also überhaupt einen
» Urheber der Natur nothwendig erkennen müs-
» sen, so können wir auch aus der Betrachtung
» seines Werks mit völliger Gewißheit auf sei-
» nen Character oder auf sein Wesen schliessen;
» wenn wir aber dieses erkennen, was sollte
» uns denn hintern, aus der Erkenntniß des
» Wesens (wenigstens in soweit wir dasselbe er-
» kennen) wiederum auf das zu schliessen, was
» noch nicht geschehen ist, sondern erst noch ge-
» schehen soll? Oder auf das, was schon muß
» geschehen seyn, ungeachtet seine Wirklichkeit
» uns durch die Erfahrung noch nicht bekannt

» wor-

„ worden? Kein Mensch zweifelt daran, daß
„ es möglich seye, aus der Erkenntniß des Cha-
„ racters und der Gemüths-Beschaffenheit einer
„ Person vorherzusagen, wie sie sich bey gewis-
„ sen Umständen, die sich ereignen sollen, betra-
„ gen werde. Wenn dieses gewiß ist, wie viel
„ gewisser müssen unsre Erwartungen von dem
„ Bezeigen eines Wesens seyn, dessen nothwen-
„ dige Existenz uns versichert, daß sein Charac-
„ ter unveränderlich ist. „

Ich habe diese Stellen fürnehmlich darum angeführet, weil sie zu der Beleuchtung der Denkungsart unsers Freundes in den wichtigsten Grundwahrheiten der Religion, ein helles Licht giebt. Mit welch warmer Ueberzeugung redet der Philosoph in der ersten Stelle von der Wichtigkeit des Glaubens eines zukünftigen Lebens. Und wie deutlich sezt er die Vernunftsgründe die ihn dazu führen, aus einander! Man lehrt also hier seinen Verstand und sein Herz in Ansehung dieser Sachen gleich schäzen. Hiezu kommt die dem Wahrheitsforscher so angemessene Art seinen Gegner zu behandeln. Sanftmuth, Men-

schen-

schenfreundlichkeit, Hochachtung für die Talente seines Gegners und Bescheidenheit, paaret sich hier mit der stärksten Ueberzeugung und Standhaftigkeit in Behauptung der Wahrheit. Man glaubt sich in die Gesellschaft zweyer Freunde versezt, welche mit weiser Sorgfalt die Gründe gegen einander abwägen, und die Wahrheit bemächtigt sich unser ohne Geräusche. Wie weit ist diese Art zu disputieren von der menschenfeindlichen, hochtrabenden und marktschreyerischen Art entfernt, womit so oft die sich so nennenden Eiferer für Religion und Ehre Gottes ihren schwankenden Begriffen einen Nachdruck zu geben suchen. Sollen wir nicht auch hier den Character des wahren Philosophen verehren? der von dem Character des gelehrten Marktschreyers so unendlich verschieden ist. Wer die Wahrheit liebt, sucht durch seine Gründe allein seinen Gegner zu überführen, und er wird es nie mit einer frechen Stirne thun. Eine unpartheyische Prüfung der Wahrheit hat ihn gar zu oft die Schranken seiner Einsichten erblicken lassen, und er weiß, wie sehr der Irrthum der Menschlichkeit anklebt.

Im

Im Jahr 1756. ward er durch das Dictionaire des beaux Arts von H. M. La Combe begeistert, ein ähnliches Werk über die schönen Künste auszuarbeiten. Er fieng damit an, indem er in müßigen Stunden Artickel aus des de la Combe Werk übersezte, welche er nachher nach seiner Art ausarbeitete. Das Dictionaire Encyclopedique hatte diese Art die Schäze der Gelehrsamkeit den Halbgelehrten und Ungelehrten oder denen, die durch Geschäfte gehindert werden, ihre grundliche Gelehrsamkeit fortzusezen, mitzutheilen, allgemein beliebt gemacht. Unser Philosoph hatte dadurch Gelegenheit bekommen, zu bemerken, daß dieses Mittel sehr dienlich seyn könnte, den guten Geschmack in den schönen Künsten allgemeiner zu machen, wenn ein gründlichdenkender Kopf die Kritick der schönen Künsten behandelte, und alles, was dazu gehört, aus richtigen Grundsäzen herleitete, und dann seine Arbeit, die systematisch durchgedacht seyn sollte, in eine alphabetische Ordnung zerstreute, so wurden Künstler und Liebhaber, wenn sie die Nothwendigkeit oder Neugier reizte, über einen

Gegen-

Gegenstand der Kunst sich einen deutlichen Begriff zu machen, denselben aus den besten Grundsäzen abgeleitet vor sich finden. Die Anwendung allgemeiner Grundsäze des Geschmacks auf alle Arten von schönen Künsten und Wissenschaften würde eine allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Sachen rege machen. Wann der Liebhaber der Mahlerey, der Baukunst oder Musick sehen würde, daß die Poesie und alle übrigen schönen Künste, nach eben den Grundsäzen handeln, die er in der seinigen kennt, so würde sein besonderer Geschmack allgemein werden. Auf solche Weise könnte sich unvermerkt der wahre Geschmack in den schönen Künsten unter Künstlern und Liebhabern ausbreiten und unmerkbar eine allgemeine Veredlung des National-Characters entstehen. Auf diese Weise gieng der erste Keim der allgemeinen Theorie der schönen Künsten in seiner Seele auf, der zu einem Werk angewachsen, das ihn in den ersten Rang der Gelehrten unsers Weltalters versezt hat, und seinen Ruhm auch bey den spätern Enkeln erhalten wird. Er glaubte im Anfang, in ein paar Jahren damit fertig

zu werden, wenn er seine Nebenstunden dazu anwendete. Er dachte nicht, daß dieses Werk sein letztes Werk, und das Resultat seiner Bestimmung auf der Erde seyn sollte.

Der Akademie der Wissenschaften legte derselbe in diesem Jahr seinen Versuch vor, einen festen Grundsatz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts zu unterscheiden. In diesem Versuch wollte er den Begriff von den Pflichten, deren Verbindlichkeit unvollkommen ist, und den Pflichten, die vollkommen verbindlich sind, von denen die ersten den Gegenstand der Sittenlehre, die zweyten den Gegenstand des Naturrechts ausmachen, festsetzen, und auf solch deutliche und so allgemeine Grundsätze zurükführen, die auf alle Fälle angewendet werden könnten. Es schmerzte ihn zu sehen, wie wenig Grundliches und Befriedigendes bisher die berühmtesten Weltweisen und Rechtsgelehrte in einer so wichtigen Sache geliefert hätten. Die meisten Rechtsgelehrten nehmen zum Grundsatz an, daß man einem jeden leisten müsse, was man zu leisten schuldig ist; aber sie lehrten das

nicht,

nicht, was man schuldig ist. Selbst bey Wolfen fand er hierüber nicht viel bessers. Dieser nennte ein vollkommnes Recht, welches durch das Recht der Natur uns vorgeschrieben ist, um unsre Pflicht zu erfüllen. Allein Sulzer fand es ausserordentlich schwer, diesen Grundsatz auf alle besondere Fälle anzuwenden. Dieses bewog ihn, auf einen bessern Grundsatz zu denken, und dieses führte ihn auf den Ursprung, das Wesen und den Zweck der Gesetzen zurück. Hier fand er einen allgemeinen Irrthum der Rechtsgelehrten, daß sie den Stand der Natur ausser der Gesellschaft setzen, und sich zuerst zwey Menschen erdichten, die auf abgesonderten Inseln wohnen, und dann sorgfältig untersuchen, was für Recht diese Einsiedler gegen einander haben. Unser Philosoph findet hingegen den Menschen zur Gesellschaft bestimmt, und so lange sie gesunde Vernunft gehabt, zu kleinen Gesellschaften vereinigt, aus welchen ganz natürlich Staaten und Republiken entstanden. Er setzt also voraus, daß die Menschen in grossen Gesellschaften leben, deren Hauptwerk ist, ein jedes einzelne Mitglied so glücklich zu machen, als

es

es werden kann. Der Einwurf, daß die Souverains der Staaten sich wirklich in dem Stand isolirter Menschen gegen einander befinden, haltet ihn nicht auf, indem er auch die Souverainen in den gesitteten Theilen der Welt nicht isolirt findet. Sie machen, wie man in Europa deutlich siehet, eine Republik unter einander aus, die ihre Grundsätze hat, wenn sie gleich nicht förmlich für solche erklärt sind. Denn wo Gewalt allein entscheidet, herrscht Barbarey, die keine Rechte kennt. Er nihmt also an, es seyen gebildete Staaten, deren Zweck die Erhaltung der grösmöglichen Glükseeligkeit ist. Diese hanget von der vollkommensten Beobachtung aller Pflichten der Menschheit ab. Da aber Bosheit und Unverstand viele an der Beobachtung ihrer Pflichten hindern, sind Gesetze nöthig, auch diese zu verbinden, wider ihr Wissen und Willen zur Glükseeligkeit der übrigen beyzutragen. Man muß aber alle vollkommene Pflichten ohne irgend eine Ausnahm zu Gesezen machen, und dem Gutfinden der Bürger nur das überlassen, was gar nicht durch Gewalt kann erhalten werden.

Man nihmt durch diesen Zwang den Weisen und Vernünftigen nichts, weil diese auch ohne Gesetze nur das Gute thun würden. Hingegen darf man auch keinen Zwang gebrauchen, als wo ein jeder gewiß überzeugt ist, daß dasjenige, was man von andern fodert, wirklich seine Pflicht ist, und daß er Unrecht thun würde, wenn er sich davon lossprechen wollte. Hierdurch kommt er auf den Grundsatz, der gewiß entscheidet, was eine vollkommne oder unvollkommne Pflicht seye. Nemlich: **Diejenigen sittlichen Pflichten, welche ganz unumstößlich gewiß und allgemein bekannt sind, sind vollkommne Pflichten. Diejenigen aber, von denen ein jeder Mensch nur selbst urtheilen und sie sich nur selbst auflegen kann, sind unvollkommne Pflichten und keinen Gesetzen unterworfen.** Die Anwendung dieses Grundsatzes ist leicht. Jede allgemeine Pflicht der Menschlichkeit ist für alle Menschen überzeugend und verbindend. Hingegen sind die Pflichten, die nur aus den persönlichen Umständen, aus der Kenntnis des Vermögens, der Kräfte und Fähigkeiten eines einzelnen

zelnen Menschen hergeleitet werden, nur zu den vollkommnen Pflichten zu rechnen. Die Fruchtbarkeit dieses Grundsatzes beleuchtet er durch das Beyspiel der Gewissensfreyheit, und endlich zeiget er, daß aus seinem Grundsatz auch die Rechte isolirter Menschen sich herleiten lassen.

Er arbeitete neben diesem auch seine Gedanken über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und der schönen Künsten aus, welche er, in einer Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, den 27. Jenner 1757. an welchem der Geburtstag des Königs gefeyert ward, vorgelesen, und in gleichem Jahr bey Haude und Spener in französischer Sprache in 8vo drucken lassen. Ich finde in solchen so viel auf seinen gelehrten Charackter, wie wir ihn bisher sich entwickeln gesehen, sich beziehendes, und insonderheit auch einen kurzen und deutlichen Abriß seiner Theorie der schönen Künsten, die er von nun an in einem grossen Werk ausführen sollte: da er den Werth und Ursprung der Künste und der Wissenschaften gegen einander vergleicht: daß

aus dieser Schrift sein eigentlicher Character und sein eigentliches Verdienst in der gelehrten Welt herfürleuchtet. Dieses trieb mich an, diese kurze Schrift in einer deutschen Uebersetzung hier ganz einzurucken, und das um so mehr, da sie sich leicht verlieren könnte, ungeachtet sie des Aufbehaltens so würdig ist, als irgend ein anders seiner unsterblichen Werken. Ich erblicke darinnen den Philosophen der schönen Künsten ganz entwickelt. In einer kleinen Vorrede sagt er dem Leser folgendes, das ich in mehr als einer Absicht nicht kann ligen lassen: „die hier „folgende Vorlesung war zu dem Ende verfer„tigt, daß sie in einer öffentlichen Versammlung „sollte vorgelesen werden; da sie aber nicht von „der Beschaffenheit war, daß sie bey den Ab„handlungen, welche die Akademie jährlich dru„ken läßt, Platz finden könnte, so glaubte ich, „daß es um so viel angemessener wäre, sie nicht „ganz zu grunde gehen zu lassen, als sie einige „Bemerkungen enthält, aus welchen die jungen „Künstler und vorzüglich die Poeten Nutzen zie„hen könnten. Man kann es ihnen nicht genug

„wieder-

„ wiederhohlen, daß ihr Beruf weit edlere und
„ erhabnere Verrichtungen in sich schließe, als
„ nur sich und selbst das Publikum zu belustigen.
„ Ich schmeichle mir, ihnen diese Wahrheiten in
„ einem Lichte gezeigt zu haben, worin sie un-
„ fehlbar zum Nachdenken sollen gebracht wer-
„ den. Wem aber die in dieser Vorlesung ent-
„ haltene Anmerkungen nicht wichtig genug schei-
„ nen sollten, an das volle Tageslicht gebracht
„ zu werden, so schäme ich mich nicht zu gesie-
„ hen, daß mich ein andrer ganz besondrer Be-
„ weggrund zu dem Entschluß gebracht, sie druken
„ zu lassen. Dieser ist das Verlangen, ein öf-
„ fentliches Merkzeichen meiner tiefen Verehrung
„ zu geben, von welcher ich gegen den erhabnen
„ Beschützer der Akademie ganz durchdrungen
„ bin. Der Ruhm dieses grossen Monarchen ist
„ so glänzend und verdunkelt so sehr alles, was
„ man in dieser Art von Grösse gesehen hat, daß
„ kein vernünftiger Mann in ganz Europa ist,
„ der nicht von Verlangen brenne, demselben
„ ein Opfer anzuzünden, das dem Vorzug sei-
„ ner so stark glänzenden Verdiensten gebühret.

» Kann man es übel nehmen, daß diejenigen,
» welche den besondern Schutz dieses Helden ge-
» nieſſen, in ihrem Herzen von ihrem Glück ſo
» ganz durchdrungen ſeyen, daß ſie der Begierde
» nicht widerſtehen können, ſich deſſen öffentlich
» zu rühmen. »

Gedanken

über den Urſprung und die verſchiedenen Beſtimmungen der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte.

Die Geſchichte der menſchlichen Seele ſtellt uns eine beſondere Merkwürdigkeit, in Abſicht auf den Fortgang der Künſten und Wiſſenſchaften, vor Augen. Die Künſte befanden ſich in kurzer Zeit nach ihrem Anfang der Vollkommenheit ſehr nahe. Der groſſe Sophokles, welcher das Trauerſpiel auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat, war nur 17 Jahre jünger als Eſchilus, der Erfinder dieſer Kunſt. Ungeachtet wir von dem Zuſtand der Litteratur bey den Griechen vor den Zeiten Homers nichts

ſicheres

ſicheres wiſſen, ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer groſſe Mann die Art von Dichtung erfunden, wovon er ein beynahe in allen Theilen vollkommnes Muſter gab. Nicht weniger merkwürdig iſt, daß die Baukunſt, die Bildhauerkunſt und Mahlerkunſt, kurze Zeit nach ihrer Geburt ſehr nahe zu ihrer gröſten Vollkommenheit gebracht worden. Wenigſtens iſt auſſer Zweifel, daß in einer Folge von 20 Jahrhunderten glüklicher und erleuchteter Zeiten, in den ſchönen Künſten nichts herfürgebracht worden, das vor den beſten Werken der Alten, deren Epoche nahe zu dem Urſprung der Künſte fällt, einen merklichen Vorzug hätte.

Die Wiſſenſchaften hatten ein ganz ander Schickſal. Ihr Fortſchritt war äuſſerſt langſam. Die gröſten Philoſophen des Alterthums ſind in Vergleichung mit den heutigen ganz unwiſſend. So groſſe Genies die Euklides und Archimedes waren, ſo ſind ihre Werke nur Anfangsgründe und Kleinigkeiten, wenn man ſie mit den bewunderungswürdigen Werken der Meßkünſtler unſerer Zeiten vergleicht. Ariſtoteles war ein für

die Philosophie geborner Genie. Allein weder seine Physick noch seine Metaphysick kommen bey weitem in keinen Werth in Vergleichung mit den Systemen der heutigen Philoso. phen. Man hat sich nach Cartesius, Leibnitz, Neuton, in dem Reich der Wissenschaften in Gegenden häuslich niedergelassen, welche den Alten so unbekannt waren, daß sie nicht einmal ihre Existenz vermuthen konnten. Die Kindheit der Wissenschaften daurte so lange, daß zweytausend Jahre Nachdenkens und Nachforschens nöthig waren, ehe man nur erfinden konnte, was eine Farbe sey. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Philosophie in Zehen Jahrhunderten den Grad der Zeitigung oder der Vollkommenheit erhalten werde, auf welchem sich die Künste schon so lange befinden.

Diese Ungleichheit des Fortganges, welche so ausserordentlich ist, erweckt sogleich den Gedanken, daß die Wissenschaften von den Künsten wesentlich verschieden seyn müssen. Denn wenn die einten und die andern aus gleicher Quelle herflössen; wenn es die gleichen Fähigkeiten wären,

die

die solche vervollkommneten; wenn der Philosoph über die gleichen Gegenstände wie der Künstler arbeiten würde — so könnten ihre Erfolge nicht so ungleich seyn. In der That siehet man das Genie als den gemeinsamen Vater dieser ungleichen Kinder an, und man beehrt den Mahler und den Dichter so gut mit dem Namen eines grossen Genie, als den Philosophen und den Künstler. Allein das hindert nicht, daß man nicht die Verschiedenheit dieser zwey Früchten des Genie, sowohl in ihrer Natur als in ihren Wirkungen, wesentlich empfinde.

Es ist aber nicht eine bloße Neugier, dasjenige zu entdecken, welches den Künstler von dem Philosophen unterscheidet, und das verschiedene Genie und die verschiedenen Verdienste zu ergründen, welche die Künste von den Wissenschaften unterscheiden. Diese Untersuchung wird uns in den Stand sezen, von dem Werth des einten und des andern besser zu urtheilen, und dem Künstler ohne Nachtheil des Philosophen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Wissenschaften und Künste sind so kostbare Geschenke des Himmels, daß alles,

was auf solche einigen Bezug hat, uns wichtig seyn muß. Sie sind es, die die natürliche Barbarey der ununterrichteten Menschen vertreiben, und die über das Leben und die Handlungen der Menschen Annehmlichkeit und wahre Grundlichkeit verbreiten. Ohne sie würde das Vergnügen nur eine Wirkung eines traurigen Bedürfnisses, die Sitten und Tugenden eines blinden Instinkts, und die Religion selbst würde nichts anders seyn, als eine Empfindung, die entweder zu schwach oder zu schwärmerisch, die Menschen zur Vollkommenheit zu führen. Ich habe diese Materie für eben so wichtig als angenehm angesehen, in dieser erlauchten Versammlung behandelt zu werden.

Um uns von den Künsten und Wissenschaften eine richtige Vorstellung zu machen, wollen wir uns bemühen, bis zu ihrem Ursprung hinaufzusteigen und ihnen in ihrem Fortgange zu folgen.

Es ist eine genugsam erkannte Wahrnehmung, daß die Armuth die Mutter der Künsten seye. Dieses ist nicht nur in Absicht auf die mechanischen Künste wahr, ohne welche der

Mensch

Mensch in dem grösten Elend leben müßte; es giltet auch in Absicht auf die schönen Künste. Der Mensch ist ein Wesen, das nach Vergnügen begierrig ist — die Natur hat ihn mit einer Menge von Werkzeugen und Fähigkeiten begabt, welche in seiner Seele eine grosse Zahl von sinnlichen Eindrücken und angenehmen Empfindungen zu erwecken vermögen. Die Erfahrung machte ihm nach und nach diese glücklichen Eigenschaften bekannt, indem sie den Sinnen Gegenstände vorstellten, welche fähig waren, ihnen zu schmeichlen. Es erfoderte nichts mehrers in ihm, als ein Verlangen zu erwecken, sich so viel möglich dieses Geschenke der Natur zu Nutz machen. So bald der Mensch sich in dem Zustand befande, mit einer Leichtigkeit die nothwendigsten Bedürfnisse, zu befriedigen, so bekam er Musse auf mindernöthige Bedürfnisse, als zu seiner blossen Erhaltung, aber welche eben so wesentlich waren, seine Existenz leicht und angenehm zu machen, zu denken. Er empfande damals, daß die Gegenstände welche seine Sinnen, seine Einbildungskraft und sein Herz, auf eine angenehme

Weise

Weise zu rühren fähig wären, in der Natur, nicht in einem grossen Ueberfluß vorhanden seyn, und nicht allemal in seiner Gewalt stehen.

Es fanden sich aber zugleich Genien, die glücklich genug waren, auf die Abschilderung der angenehmen Gegenständen in der Natur zu denken, und die allzusehr zerstreuten zusammen zu bringen. Wenn man sich verpflichtet fand, einen angenehmen Aufenthalt oder eine einnehmende Gesellschaft zu verlassen, so konnte man seine Einbildungskraft erhitzen, und entweder durch Worte oder durch Zeichnung und Farben ein lebhaftes Bild davon entwerfen. Hierdurch konnte man nicht nur das vergangene Vergnügen erneuern, sondern solches durch Mittheilung an andre vermehren. Nicht lange hernach fand man das Geheimniß, durch Nachahmung der Natur angenehme Gegenstände zu erschaffen, ja diese Nachahmungen reicher, mannigfaltiger und angenehmer zu machen, als die ursprüngliche Gegenstände selbst. Anstatt des allzueinförmigen Gesanges der Vögeln erfand man einen Melodiereichern Gesang, welcher mehr Abänderung hatte.

und durch die Harmonie unterstüzt wurde, den Leidenschaften auf eine empfindliche Weise zu schmeicheln, indem er ihren Ton, Bewegung und Ausdruck nachahmte. Dieses ist der Ursprung der schönen Künste.

Die Wissenschaften hab n einen weniger eigennüzigen Anfang; eine unschuldige Neugier, und die Begierde, die Erscheinungen der Natur von Grund aus zu kennen, gab Gelegenheit sie zu erzeugen; und zweifelsohn geschahe dieses später als die Geburt der Künsten. Die Natur ist ein weiter Schauplaz, welcher von allen Seiten erstaunende Gegenstände und Begebenheiten vorstellet. Konnten die Menschen, nachdem sie sich von ihren ersten Nahrungssorgen losgemacht hatten, und übrige Zeit gewannen, lange dieses herrliche Gebäude der Welt betrachten, ohne an die unsichtbare Macht, die solches hersürgebracht, und an die geschickte Hand, welche die Theile zusammenordnete, zu denken? Konnten die alten Bewohner dieser glücklichen Gegenden, wo eine reine und stille Luft den Himmel allezeit offen läzt, lange dieses wunderwürdige Gewölbe

ansehen, an welchem so viel Sterne glänzen, davon einer allein fähig wäre, unsern Anblick fest zu heften, ohne sich selbst zu fragen, was alle diese Lichter seyen? Konnten sie den regelmäßigen Lauf dieses gutthätigen Gestirns sehen, welches die Jahrszeiten ordnet und einen so merklichen Einfluß auf die Früchte des Feldes hat, oder endlich die wunderbaren Veränderungen des Mondes, ohne darauf zu denken, wie sie ihre Geheimnissen ergründen könnten? Ohne Zweifel legten sie sich selbst bey Zeiten unendlich viele Fragen vor, welche Nachforschungen erzeugten, wovon ein grosser Theil vielleicht niemahl wird aufgelöst werden. Ohne Zweifel ist dieses der Ursprung der Wissenschaften, unter welchen die Naturforschung die älteste scheint — wenigstens waren die ersten Weltweisen, deren die Jahrbücher der Alten Volker Erwähnung thun, Sternkundige und Liebhaber der Naturlehre. (*)

Ich

(*) Alle griechischen Weltweisen, die vor Sokrates gelebt, waren, was wir Naturforscher nennen. Dieser grosse Mann führte Moralphilosophie ein.

Ich habe schon angemerkt, daß ich die Geburt der Wissenschaften für später ansehe, als die der Künste. Es ist natürlich, daß der Mensch lange vorher an sich selbst gedacht habe, ehe er an das, was ausser ihm war, gedachte. Nebendem wirken die verschiedenen Bedürfnisse, auf welche sich die schönen Künste beziehen, ohne Zweifel stärker, als die bloße Neugier. Hierzu kömmt, daß es unendlich leichter war, die angenehmen Gegenstände nachzubilden, als ihre Natur zu ergründen. Die Erfahrung bestätigt diesen Vernunftschluß. Es giebt ganze Völkerschaften, bey welchen man keine Spur von dieser Neugier findet, welche eine Mutter der Wissenschaften ist. Der dumme Hottentotte und der elende Grönländer (*) sehen die Wunder der Natur mit einer erstaunenswürdigen Unempfindlichkeit an. Aber sollte es möglich seyn, eine Nation zu finden, welche gänzlich der schönen Künste beraubt

(*) Der Missionarius Egede frug einen Grönländer, wer der seyn möchte, der seine Insul, das Meer, die Sonne ꝛc. ꝛc. gemacht habe. Die Antwort war, daß er nie daran gedacht habe.

raubt wäre? Sind Musick und der Tanz nicht Künste, welche allen Völkern der Erde gemein sind? Die eigentliche Zeit des Ursprungs der Künste und der Wissenschaften sind in der Finsterniß des entferntesten Alterthums gleich verborgen. Inzwischen wird in den ältesten und ehrwürdigsten Monumenten der Künste lange vor den Wissenschaften gedacht, und die Griechen besässen Dichter und Bau-verständige, ehe sie Philosophen hatten. Auch bey der Erneuerung der Künsten und der Wissenschaften, nachdem die Barbaren der dunkeln Jahrhunderten in Italien ein wenig vertrieben worden, hatte man Petrarchen, Michel Angelo und Raphael vor einem Galiläus.

Was wir bisher von dem Ursprung der Künste, und der Wissenschaften angemerkt haben, kann uns dienen, den eigentlichen Charackter und die Verrichtungen der einen und der andern festzusetzen. Daraus werden wir einige Schlüsse ziehen können, welche auf verschiedene Fragen, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, ein Licht werfen werden.

Dulces

Dulces ante omnia Muſæ.

Der wahre Charackter der ſchönen Künſte beſtehet darin, daß ſie das Schöne und Angenehme aller Art abbilden und nachahmen. Ich unterſcheide hier die Abbildung von der Nachahmung, weil ich ſehe, daß dieſe zwey Sachen wirklich verſchieden ſind, obgleich man ſie gemeiniglich mit einander vermengt. Ich nenne eine Abbildung die Beſchreibung, die Darſtellung oder Herfürbringung eines Gegenſtandes, ſo wie derſelbe ſich in der Natur befindet, und eine Nachahmung die Darſtellung eines Gegenſtandes, der ſich nicht in der Natur befindet, ſondern den natürlichen Gegenſtänden ähnlich iſt. Indem der Geſchichtſchreiber getreu die Handlungen und Sitten der Menſchen erzählt, macht er davon eine Abbildung; der Poet, welcher ſie verſchönert, um daraus einen Gegenſtand für das Theater zu machen, ahmt ſie nach. Das Portrait einer Perſon, das nach der Natur gemacht worden, iſt eine Abbildung; ein hiſtoriſches Gemählde, das nach den Regeln des Geſchmacks angeordnet und ausgeführt worden, iſt eine Nachahmung.

Ich unterscheide ferner das Schöne von dem Angenehmen; und dieser Unterschied ist nicht weniger wesentlich, als der vorhergehende. Alles, was schön ist, ist eben deswegen angenehm, allein das Angenehme ist nicht allemal schön. Die Natur des Schönen besteht in einer angenehmen Vereinigung von verschiedenen einfachen Gegenständen; das Angenehme ist nicht allemal zusammengesetzt. Die einfacheste Handlung und die an sich selbst am wenigsten schön ist, wird uns dennoch angenehm seyn, wenn sie ein Vorhaben, das uns am Herzen ligt, befördert. Ein Mensch von einem zärtlichen Temperament wird durch einen einfachen Ton einer Stimme auf eine angenehme Weise angegriffen, wenn er eine Zärtlichkeit ausdruckt. Ueberhaupt ist alles das, was unsern Leidenschaften schmeichelt, angenehm, ohne daß es den wahren Charackter des Schönen an sich habe.

Die schönen Künste haben also zwey verschiedene Gegenstände, das Angenehme und das Schöne. Ihre Verrichtung ist, die in der Natur zerstreuten Blumen zu sammeln, oder, einfacher

facher zu reden, allenthalben das Schöne und Angenehme aufzusuchen, es den Sinnen, der Einbildungskraft und dem Herzen darzustellen, und das menschliche Geschlecht mit Abbildungen und Nachahmungen der Natur von allem, was unsern Fähigkeiten angenehm ist, zu bereichern. Die menschliche Seele ist durch eine unwiderstehliche Kraft in Bewegung gebracht und angetrieben. Diese widerstrebet beständig der Ruhe und Unthätigkeit, und verhindert sie, sich, so zu reden, hinter die Materie zu verbergen und mit derselben sich zu vermischen. Dieses himmlische Feuer, welches unser Wesen belebt und uns ohne Aufhören zum Handeln antreibt. Wenn ein Gegenstand mangelt, der fähig wäre, uns zu beschäftigen, so verfällt die Seele in Langweile, die Säfte des Leibs werden verdorben, der Mensch wird sich selbst zur Last, oder er verfällt in eine dumme Unempfindlichkeit, die ihn zu den Thieren gesellet. Die schönen Künste sind es, welche ihn aus dieser Gesellschaft herausziehen, indem sie die viehische Unempfindlichkeit verjaget, welche der unangebauten Seele natürlich ist. Sie sind

es, die den frölichen Muth unterhalten, indem sie eine unendliche Zahl von Annehmlichkeiten und Vergnügungen über das Leben verbreiten, und die Seele erfrischen, wenn sie unter der Last von Geschäften oder der Trägheit gedruckt wird.

Dieses ist nicht alles. Je mehr man sich den Annehmlichkeiten der Musen überläßt, desto aufmerksamer wird man auf alles, was zum Vergnügen beyträgt. Dieser glückliche Einfluß der Künste ist es, der die natürliche Wildheit des Menschen bezähmt,

— — emollit mores nec sinit esse feros

und der eine gründliche Höflichkeit erzeugt, welche eine Folge der Annehmlichkeit der Sitten ist, die man nie mit einer erzwungenen künstlichen Höflichkeit vermengen muß, die man oft mit diesem schönen Namen beehrt.

So wichtig diese Verrichtung der schönen Künste ist, so erfüllt sie doch ihre Bestimmung nicht ganz. Es ist ohne Zweifel ein wichtiger Dienst, die Menschen gesittet, thätig und für sich selbst angenehm zu machen und sie so über die Thiere in einen höhern Rang zu erheben. Allein

so

so groß dieser Dienst ist, so hat er die schönen Künste nicht ganz gegen die Anfälle der Bosheit beschützen können. Man hat sie angeklagt, daß sie den Menschen weichlich machen, die natürliche Einfalt der Sitten und die Redlichkeit des Herzens verderben. Obgleich dieses eine offenbare Verläumdung ist, welche nicht verdient widerlegt zu werden, so ist es nichts deso weniger gut, daß die Künste nicht allein die Eigenschaften haben, uns zu belustigen, sondern daß ihnen noch ein weit höheres Verdienst übrig bleibt, nemlich, daß sie die Leidenschaften erwecken und ihnen schmeicheln, da die Leidenschaften den Menschen beherrschen: die Künste sind also fähig, sich des Herzens und der Aufführung der Menschen zu bemächtigen. Dieses macht das Erhabene ihrer Verrichtung aus, und dieser Eigenschaft wegen haben die Musen Tempel und Altäre verdient.

Um die ganze Wichtigkeit dieses Berufs der schönen Künste zu begreiffen, merken wir an, daß keine menschliche Gesellschaft glücklich seyn kann, wenn nicht ein jedes Mitglied derselben alle Pflichten seines Standes erfüllt. Allein es

iſt ganz gewiß, daß das Vergnügen das erſte und mächtigſte Triebrad des Menſchen iſt. Nichts iſt gemeiner, als der Widerſpruch zwiſchen Pflicht und Vergnügen, obgleich dieſer Widerſpruch nur ſcheinbar iſt. Denn das Vergnügen iſt mit der Beobachtung der Pflicht wesentlich verknüpft, und es übertrift dieſes Vergnügen alle andre Arten, wo nicht an Stärke, doch an Dauerhaftigkeit. Ein geſchickter Künſtler iſt auf gewiſſe Weiſe Meiſter über das menſchliche Herz; er weiß ſich deſſen durch das Vergnügen, das er verbreitet, zu bemächtigen; er iſt es, der gegen Sachen, die an ſich gleichgültig, oder den Neigungen eines verdorbnen Menſchen zuwider ſind, eine Leidenſchaft erwecket. Die Vernunft rühret nur ſchwach, und die ſanften Reize der einfachen Wahrheit ſind ohnmächtig, einen ſinnlichen Menſchen an ſich zu ziehen. Nur der Dichter und andre Diener der Muſen können ihr Bezauberung verſchaffen und ihr die Herzen gewinnen. Auf dieſe Weiſe hat Orpheus, nach der Meynung Horazens, dieſes groſſen Lehrers der Künſtler, durch die Bezauberung ſeiner Leyer die bäu-

riſchen

rischen und grausamen Menschen bezähmt, um sie unter ihre Pflichten zu ordnen:

Sylvestres homines sacer interpresque Deorum,
Cædibus & victu fœdo deterruit Orpheus
Dictus ab hoc lenire tigres, rabidosque leones.

Es stehet den schönen Künsten zu, dem Menschen alles, was ihm nützlich ist, angenehm zu machen, und allen seinen Pflichten einen bezaubernden Reiz zu verschaffen. Dieses erhabene Amt der Künste ist keinem erleuchteten Volke unbekannt gewesen, obgleich man nicht allemal sich dasselbe zu Nutz gemacht. Warum hat man den Gebrauch der schönen Künste, der Dichtkunst, Musick, Mahlerey und Bildhauer-Kunst bey dem Gottesdienst eingeführt? Geschahe es nicht, durch ihre Beyhülfe, die Andacht zu unterstützen und den Pflichten der Religion mehr Reiz zu geben? Der Meissel eines Phidias gab dem Jupiter eine Majestät, wovon das gemeine Volk ohne dieses keine Vorstellung gehabt hätte. Warum bedient man sich der Dichtkunst, der Beredsamkeit und der Bildhauerkunst, die Tugenden der Helden zu verehren, die für das Vaterland gestorben sind?

Geschiehet es nicht deswegen, weil man wahrnahm, daß man die Pflichten gegen das Vaterland angenehm machte, da man sie mit den Reizen der Künste ausschmückte? — Quintilian, dieser vernünftige Schriftsteller, scheint festzusetzen, daß der kriegrische Ruhm der Römer zum Theil von ihrer kriegrischen Musick abgehangen. Quorum concentus, sagt er, da er von den in dem Krieg gebräuchlichen Instrumenten redte, quorum concentus quanto est vehementior, tanto romana in bellis gloria cæteris præstat. Diese ausnehmende Eigenschaft der Künste ertheilt denen, die sie ausüben, das Recht, den ersten Rang der Führern und Gutthätern des menschlichen Geschlechts anzusprechen. Dieses ist der Grund, warum Virgil den Künstlern einen erhabnen Rang in den Elisäischen Feldern an der Seite der Helden und ersten Wolthäter der Menschen einräumt.

Hic — — — — — —
Inventas aut qui vitam excoluere per artes
— — — — — —
Omnibus his nivea cinguntur tempora Vitta.

Auf

Auf diese Weise veredelten sich in der Folge die schönen Künste, welche ihren Ursprung nur der Begierde sich zu belustigen schuldig waren, durch die Dienste, die sie der Religion, der Philosophie und der Staatskunst leisteten. Es wäre zu wünschen, daß die grossen Künstler, vorzüglich die Dichter, beständig an diese Würde, zu deren sie sich erheben können, gedächten, und den Ruhm, die Führer der Menschen zu seyn, dem blöden Ruhm zu belustigen und die Ohren zu kitzeln, vorzögen.

Ich verlasse nicht ohne Unwillen einen solch angenehmen Gegenstand, ohne ihn ganz erschöpft zu haben. — Allein es ist Zeit, von dem Character und der Bestimmung der Wissenschaften zu reden. Wir haben angemerkt, daß die blosse Neugier sie hervorgebracht habe. Ihr Character besteht in genauer Erforschung der Eigenschaften der Gegenstände, welche sich den Sinnen und der Seele darstellen, und der Ursachen der Wirkungen, die man in der Natur wahrnehmen kann. Der Künstler heftet in dem Regenbogen seine Aufmerksamkeit immer auf die

Wirkung, welche dieſes angenehme Phänomen in ſeiner Seele herfürbringt. Er denkt auf nichts anders, als es wohl zu ſchmecken, und auf Mittel, in der Seele des andern eben dieſe angenehme Empfindung und Vergnügen, welche ſeine Seele erfüllet, zu erzeugen. Der Philoſoph ſiehet den gleichen Gegenſtand, allein er bemühet ſich vorzüglich, ohne gegen ſeine Reize unempfindlich zu ſeyn, alle Umſtände deſſelben zu beobachten. Er zählt die Farben des Bogens, er beobachtet ihre Ordnung, ihren verſchiednen Glanz, und er trachtet die Urſachen einer ſo beſondern Wirkung zu entdecken. Er vergißt ſeine Schönheit, um ſeinen Urſprung zu ſuchen. Der eigentliche Character des Philoſophen iſt, die Gegenſtände kennen und ergründen zu lernen, da der Künſtler ſich begnügt, die Wirkungen an ſich zu fühlen. Der einte wendet alles auf Vernunftſchlüſſe und die Betrachtungen, der andre auf die Empfindung.

Es iſt alſo der Philoſophie erſter Zweck, die Neugier, ein Bedürfniß der Seele, zu ſättigen, und ſie gleichet hierin den ſchönen Künſten. Allein

lein die Unterſuchungen, welche eine einfache Neugier zu unternehmen reizte, lehrten die Menſchen bald, daß das Studium der Philoſophie viel weiter führte. In der That führt eine genaue Kenntniß der Begebenheiten, ſowol in der körperlichen Natur als in dem Innern des Menſchen, zur Kenntniß der ſie erzeugenden Urſachen, und dadurch entdeckt man nach und nach die wunderbare Verbindung der Triebfedern, welche das vollkommene Kunſtwerk der Welt hervorbringen. Nehmet euch vor, die Urſachen zu entdecken, welche die Pflanzen wachſen machen, ihr werdet bald ſehen, daß die Urſachen in der Beſchaffenheit der Luft und der Jahrszeiten liegen: die Jahrszeiten hangen von der Bewegung der Geſtirnen ab, und dieſe von gewiſſen allgemeinen Kräften, worüber eure Neugier ſich nicht wird befriedigen laſſen, bis ihr eine allgemeine Urſach erfunden, von welcher alles, was iſt, abhanget. Auf dieſem Weg führt uns die geringſte Begebenheit in der Natur, durch eine Kette von Urſachen zu den erhabenen Kenntniſſen einer allgemeinen Anordnung der Welt.

Nach-

Nachdem die Philosophen bemerkt haben, daß alles in der Natur verknüpft seye, daß alles nach Gewicht und Maaß gemacht worden, und daß man nichts dem Zufall schuldig bleibe, so erhebten sie sich von Ursache zu Ursach, bis sie gleichsam von Ferne die erste Ursach aller Wundern der Natur entdeckten. Nachdem man ein wenig die verschiedenen Vorstellungen der Seele, welche die allgemeine Kenntniß der Welt zusammen sitzen, in Ordnung gebracht, entdeckte man die Spuhren dieses erhabenen und anbetungswürdigen Wesens, welches die unendliche Zahl der in ein Systeem vereinigten Dinge hervürgebracht und angeordnet hat, dessen Vollkommenheit alle unsre Ausdrücke übersteigt. Wie stark muß die erste Vorstellung von diesem höchst vollkommnen Wesen den glücklichen Sterblichen gerührt haben, der sie zuerst wahrgenohmen hat!

Die Erkenntniß dieses erhabnen Verstandes diente der Philosophie zur Führerin; sie richtete die Aufmerksamkeit auf alles das, was beytragen konnte, die wahre Bestimmung und den letzten Endzweck aller erstierender Dingen zu entdecken.

Man

Man kennt den Urheber der Welt aus ſeinem Werke, und das Werk ward nachher beſſer bekannt, nachdem man ſeinen Urheber entdeckt hat — So fand ſich die Philoſophie tüchtig, einer jeden Sache ihren gerechten Werth anzuzeigen. So lernte der Menſch erkennen, was er ſelbſt ſeye, und was er werden könne, und was ſeine Pflichten ſeyen, ſowol in Abſicht auf das Gegenwärtige als in Abſicht auf die Zukunft. Die Philoſophie lehrte ihn eine jede Handlung nach einem gewiſſen Endzweck einrichten. Hierdurch ward die Philoſophie eine Meiſterin der Künſte, und verhinderte ſie, in Tändeley zu verfallen. In der That ergründet die Philoſophie alles. Sowol die mechaniſchen als die freyen Künſte ziehen von ihr Nutzen, ihre Regeln werden durch ihre Entſcheidungen richtiger, und ſie bereichert und erweitert das Gebiet der Muſen durch das weite Reich der Wahrheit, welches ohne ſie immer verborgen geblieben wäre. Dieſes iſt der einzige Vortheil, den die heutigen Künſtler vor den alten voraus haben, daß ſie durch die Entdeckungen der Philoſophie ein weiteres Feld

entdeckt

entdeckt haben, als ihre Vordern hatten. Diese unsichtbare neue Welt, welche wir der Philosophie schuldig sind, schliesset Schätze und Schönheiten in sich, welche diejenigen übertreffen, die sich in der sichtbaren Welt befinden. Glücklich sind die heutigen Künstler, die sich dieses zu Nutz machen; es ist das einzige übrige Mittel, sich über die Alten zu erheben. Durch diese Beyhülfe ist Homer von Milton und von Bodmer, und Lukrez von Pope überwunden worden. Dieses ist der Charackter und das Amt der Philosophie.

Diese Vergleichung der Philosophie und der schönen Künste könnte uns reichen Stoff zu vielen wichtigen Anmerkungen geben. Allein ich würde die Nachsicht dieser erlauchten Versammlung mißbrauchen, wenn ich in das Umständliche eintretten wollte, das dieser Gegenstand zu heischen scheint. Ich will mich also begnügen, eine kleine Zahl von Anmerkungen beyzufügen.

1. Wir finden in den verschiedenen Charackern der Künste und der Wissenschaften den Grund von der Schnelligkeit des Fortganges der einten

und

und der Langsamkeit der andern. Die Künste hangen gröstentheils von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und der Empfindsamkeit der Herzen ab. Beyde sind Geschenke der Natur, welche weder Studium noch Nachforschen erheischen. Der Künstler darf sich nur den Gegenständen, welche ihn rühren, überlassen, er findet in seiner eignen Empfindung die Grundsätze seiner Kunst. Eine leichte Erfahrung giebt ihm einen grundlichen Unterricht von dem Werth der Gegenstände in Absicht auf seine Kunst. Das Modell, nach dem er arbeitet, ist vor seinen Augen. Er ist in Absicht auf ihren Werth keinen Täuschungen ausgesetzt; wenigstens ist eine nur wenig überlegte Aufmerksamkeit hinlänglich, solche bald zu zerstreuen. Ich will damit nicht läugnen, daß es viel Genie und Kunst erfodere, einen Plan zu erfinden, und viel Geschicklichkeit, ihn auszuführen. Allein das fürnehmste hangt von dem Naturell ab, und die Kunst ist nicht so weitläufig, noch ihre Grundsätze so versteckt, daß es einem für sie gebornen Genie nicht leicht genug seyn sollte, sie zu erhaschen. Hingegen hat der Philosoph

losoph bey dem Anfange seiner Nachforschungen nichts, das ihn leitete — Alles scheint sich zu verbinden, ihn zu betriegen. Die Sinnen und die Einbildungskraft, diese grosse Führer des Künstlers, verführen den Philosophen, und verbergen die Wahrheit hinter einen Vorhang, der undurchdringlich scheint. Sie stellen ihm die Sachen, von dem was sie sind, auf eine unendlich verschiedene Weise vor. Der Philosoph hat eine unendliche Menge von Vorurtheilen und Täuschungen der Sinne zu bestreiten, ehe er nur einen Schritt fortrücken kann; der Künstler hingegen keine. Der Philosoph kann erst nach einer langen Entwicklung nach unendlich vielen Erforschungen zu einer schwachen Kenntniß seines Gegenstands gelangen, da dieses den Künstler nur einen einzigen Blick kostet. Dieser darf nur die Augen öfnen, die Anmuth zu sehen, welche die Sonne über die Natur verbreitet, um sich dessen zu Nutz zu machen: hingegen wie viel Nachforschen hat es nicht den Philosoph gekostet, wie viel abstrackte Wissenschaften hat er nicht erschaffen müssen, ehe er begreiffen konnte, was dieses

Gestirn

Gestirn seye, worinn seine unsichtbare Kraft bestehe, welche solches um die Erde herum zu führen scheint, welches die wunderbaren Eigenschaften seyen, wovon wir nur die Wirkung sehen? Eine grosse Zahl von Jahrhunderten und ein endloser Fleiß war kaum hinreichend, daß der Philosoph die Sonne nach seiner Art so gut kennen lernte, als der Poet sie in einem Tag erkennen lernte. Hierzu kömmt, daß die Gegenstände der philosophischen Untersuchungen, so zu sagen, an der ganzen Welt fest halten. Wie viel Sachen muß man nicht kennen, ehe man begreifen kann, wie das Wachsthum der Pflanzen geschehe; durch welche Abgründe von Geheimnissen mußte man nicht durchdringen, ehe man die Organisation eines Körpers begreifen konnte, zu deren vielleicht alle sichtbaren und unsichtbaren Kräfte der Natur sich vereinigen? Man muß sich also über die ausserordentliche Langsamkeit des Fortgangs der Wissenschaften nicht entsetzen — vielmehr muß man sich verwundern, daß der Mensch seine Kenntnisse so weit zu treiben fähig gewesen, so klein auch ihre Ausdehnung ist.

2. Man ſiehet über dieſes aus dem, was von dem Charackter der Künſte und der Wiſſenſchaften geſagt worden, daß jene für alle Menſchen gemacht ſind, dieſe aber Perſonen vorausſetzen, die mit ihren Geheimniſſen bekannt worden. Alle Menſchen können von den Künſten urtheilen, weil ihre Wirkung von der Empfindung abhängt. Wenn der Künſtler mein Herz, das von Natur empfindſam iſt, nicht rührt, ſo urtheile ich mit Kenntniß der Sache, daß ſein Werk ſchlecht gemacht, und wenn ich in der Abbildung die Züge eines mir bekannten Originals nicht finde, ſo ſage ich, daß es nichts tauge, und dieſes ohne Möglichkeit von meinem Urtheil zu appelliren. Dieſes gehet geſchwind und ohne Schwierigkeit zu. Ganz anders aber iſt es beſchaffen, wenn es um Beurtheilung der Wiſſenſchaften zu thun iſt. Die Lehrſätze hangen weder von Empfindungen noch von den Sinnen ab. Nur die Philoſophen, und unter dieſen nur eine geringe Zahl, die man Adepten nennen könnte, ſind fähig, darüber zu urtheilen. Die Wahrheiten der Wiſſenſchaften ſind allemal das Reſultat von einer

ner grossen Zahl von Erforschungen, einer Menge von Beobachtungen, und einer langen Folge von Vernunftschlüssen: Wer darüber urtheilen will, muß den langen Weg durchloffen haben, der dahin geführt hat. Es ist eine grosse Einbildung von sich selbst, welche nur gar zu gemein ist, daß man Sachen in einem Augenblick zu zerstören sich anmasset, welche durch eine Folge von einer grossen Anzahl von zusammenhangenden Begriffen festgesetzt worden. Es ist eben so viel, als ob man nach dem blossen Augenschein eine Landkarte, die nach Ausmessungen an dem Ort selbst entworffen worden, verbessern wollte. Nichts ist für einen Philosophen beleidigender, als diese grosse Zahl von Richtern, welche um so viel mächtiger abschliessen, als sie unwissend sind. Dieses ist eine wahre Geisel der Wissenschaften und eine von den grossen Hindernissen ihres Wachsthums. Hierin hat der Künstler vor dem Philosophen abermal einen grossen Vortheil — denn er kann sich die Gesinnungen und Urtheile der Menge zu Nutz machen, da dem Philosophen keine andre Hülfsquellen und keine andre Sicher-

heit übrig sind, als mühsame Erforschungen, in welchen ein andrer ihm zu folgen Mühe hat. Die Künstler und die gemeinen Menschen können sich der Entdeckung der Philosophen bedienen, aber nicht davon urtheilen, es wäre denn, daß sie sich den nemlichen Bedingnissen unterwerfen wollten, denen sich der Philosoph unterwirft, die Wahrheit zu entdecken.

3. Die Wissenschaften sind bestimmt, die Wahrheit zu entdecken, und die Welt zu unterrichten; die schönen Künste hingegen, die Wahrheit zu verschönern und liebenswürdig zu machen. Beyde tragen das Ihrige zum Dienst des menschlichen Geschlechts bey. Es wäre sehr unnüz, wenn man nachforschen wollte, welche den wichtigsten Dienst leisteten. Beyde sind gleich nothwendig. Ohne die Wissenschaften würden die schönen Künste ihre vorzügliche Bestimmung verfehlen, und ohne die schönen Künste würde den Wissenschaften die Menschlichkeit mangeln, und sie würden ihrer gröstm Zierde beraubt seyn.

Die Vorsehung hat weislich dafür gesorgt, daß jedes Jahrhundert eine Anzahl berühmter

Män-

Männer in den einten und andern herfürbrächte. Diese müssen ihre Kräfte vereinigen und sich gegenseitig die Hände bieten, das Ihrige beyzutragen, damit die Menschen weiser und glücklicher werden. Durch eine solche Wirkung der Weisheit hat der erhabene Beschützer dieser Akademie die schönen Künste mit den Wissenschaften in eine Gesellschaft vereinigt. Sie sind zwey Schwestern, welche einander wechselweise verschönern. Glücklich diejenigen, welche den Ruf erhalten, sie in diesem Heiligthum zu ernähren und zu unterhalten! Noch glücklicher diejenigen, denen es gelingt, durch ihre gelehrten Arbeiten etwas zu der Erleuchtung eines Jahrhunderts beyzutragen, von welchem man erwarten darf, daß es den Glanz der berühmtesten Jahrhunderten verdunkeln werde. Welche Vorstellung rühret meine Seele! Wie groß, meine Herren, ist der erhabene Beschützer, welcher uns Musse schenket, uns ganz den Reizungen der Musen zu überlassen, zu einer Zeit, da die Hälfte von Europa unsre Zerstörung suchet? Welch ein Zeitpunkt, der in den Jahrbüchern der spätesten Nachkommen

immer im gröſten Anſehen bleiben wird, iſt dieſer, den wir heut zu feyern das Glück haben. Er iſt es, der der Welt das Muſter der Helden und Königen gab. Welches Volk darf ſich rühmen, alle Annehmlichkeit des Friedens genoſſen zu haben, während dem unzählbare Heere von Feinden ſolches umringet haben, und daß es von einem ſo groſſen König, wie Friederich, beſchüzt worden? Allein es ſtehet den Günſtlingen der Muſen zu, dieſen groſſen Zeitpunkt zu feyern — welcher uns hieher verſammelt. Mir bleibt kein ander Mittel übrig, als ein ehrfurchtvolles Stillſchweigen und eine tieffe Bewunderung.

Der Leſer wird vielleicht das, was der Verfaſſer am Ende ſeines Vorberichts ſagt, für eine gewohnte Schmeicheley anſehen, die ein jeder bey Gelegenheit ſeinem Herrn macht. Allein ich kann ihn verſichern, daß alles aus dem innerſten Ueberfluſſe des Herzens herausgefloſſen. Sulzer, den alles Schöne und Groſſe zum Nachdenken und einer philoſophiſchen Ueberlegung reizte, war ein ſcharfer Beobachter ſeines groſ-

groſſen Königs, in ſeinen friedlichen und kriegeriſchen Handlungen; welche er mit dem Geiſt eines Republikaners prüfte, den der Glanz einer Krone nicht blendet, den Menſchen, von dem ſie getragen wird, zu beobachten. Hier fand ſein Geiſt ſo viel Schönes und Groſſes, daß ſich für den Monarchen eine Hochachtung in ſeinem Herzen entflammte, die bey keinem gebornen Unterthan gröſſer ſeyn könnte, und er ward für ſein zweytes Vaterland, an deſſen Spitze der groſſe Friderich ſtand, in einen eben ſo groſſen Enthuſiasmus verſetzt, als er es jemals für ſein erſtes freyes Vaterland geweſen. Er theilte auch ſeinen Enthuſiasmus in ſeinen Briefen ſeinen ſchweizeriſchen Freunden mit, indem er in ſolchen den wahren Heldenmuth und die Gröſſe des Geiſtes, durch alle Auftritte des zweyten ſchleſiſchen Kriegs abſchilderte. Man könnte aus dieſen Briefen eine Geſchichte dieſes groſſen Monarchen ausziehen, die uns bis zu den Quellen der groſſen Handlungen, die die ganze Welt in Erſtaunen geſetzt, in der groſſen aufgeklärten Seele des Monarchen führte. Er konnte dieſes auch um ſo

viel richtiger thun, da er sint geraumer Zeit mit grossen Menschen von allerley Rang, die dem König nahe waren, in vertraute Bekanntschaft gekommen. Ich konnte dieß Bemerkung um so viel weniger unterlassen, da in dieser Zeit die Beobachtung seines grossen Königs den Geist unsers Philosophen am meisten beschäftigte. Eine der würdigsten Beschäftigungen für einen Philosophen! — die Gröſse des Menschen in einem Helden zu betrachten, gegen den sich alle Machten Europens vereinigt hatten, und dessen grossen Entwürfen sich unendliche Hinternisse entgegen sezten, aus denen nur seine grosse Seele sich herauswickeln konnte. In diesem Jahre sahe der grosse Monarch nach der Schlacht bey Planian die Feinde von allen Seiten her seine Provinzen überschwemmen. Selbst die Hauptstadt Berlin ward von einem Korps der Oesterreicher berannt und gebrandschazet, daß das königliche Haus sich nach Magdeburg flüchten mußte. Aber seine grosse Seele fand in sich selbst immer neue Hilfsquellen, welche die ganze Welt in Erstaunen sezten, als er von neuem einen Sieg nach dem

andern

andern erfochte und seine Ländereyen wieder aus ihren Händen riß. Sulzer fand also eine neue Gelegenheit, seinen Geist zu erheben, und sich von dem wahren Grossen und Schönen in der menschlichen Seele seine Begriffe zu erheitern. Kein Wunder, daß auch er selbst dadurch gestärkt wurde, und daß sein Muth ihn in den fürchterlichsten Auftritten, da er die Feinde in gleicher Stadt mit ihm sahe, nie verließ und sich auch seiner Wilhelmine mittheilte. Sie zeigte nicht weniger Philosophie, als er selbst, und erhielte in ihrem Hause die Ruhe und Stille des Friedens mitten unter dem Geräusche der Waffen, und sie bemühte sich ihren Kindern, deren Zahl sich im April wieder mit einer Tochter vermehrt hatte, die Religion und Tugend einzuflössen, deren segensvolle Einflüsse sie in den schwersten Tagen des Kriegs aus eignen Erfahrungen kennen gelernt hatte.

Die Heldenthaten Friederichs hatten auch auf die Erhöhung des National-Characters, seiner Unterthanen einen wichtigen Einfluß. Seine Thaten wurden von den Dichtern seines Volks in ei-

nem Ton besungen, den man noch nie gehört. Sie, der Anakreon der Deutschen, warden ihr Tyrteus. Ihre Kriegslieder erhöheten den Muth der Krieger, die für Friederich fochten, und liessen sie ihre Würde fühlen, Gefährte und Theilnehmer der Gefahre, des Helden zu seyn. Kleist ward von neuem unter dem Geräusche der Waffen zum Dichten begeistert, indem er den Heldenmuth selbst ausübte, den er in seinem Cyßides, und Baches besang — Ramler besang die Helden mit horazischem Feuer. Selbst in der Synagoge der Hebräer hörte man Friedrich in erhabnen Psalmen besingen, und die historischen Nachrichten und Staatsschriften von Preußischer Seite nahmen sich vor allen übrigen Schriften dieser Art aus, und näherten sich dem Geschmack der Alten, indem sie aus laren Todtenlisten der Erschlagenen zu Bruchstücken einer wahren Geschichte wurden, welche die Grösse der Handlungen in den grossen Characktern der handelnden Personen zeigten. Sulzer fand Gelegenheit, auch hierinnen ein Muster zu geben, da er den Beruf erhielt, auf den Geburtstag des Königs den 24. Jenner

1758.

1758. eine Lobrede auf den König zu halten, in die sich die Empfindungen der Bewunderung des Weisesten der Helden ergossen, von denen die Briefe an seine vertrautesten Freunde bisher angefüllt gewesen.

Er stellt ihn darin als den Beschützer seiner Staaten vor, und siehet die Beschützung des Staates als die erste und fürnehmste Wohlthat an, die ein König ihm erweisen kann; und daß Friedrich diese Wohlthat seinem Volke in einem höhern Grad erwiesen, als noch kein Monarch gethan. Er führt zu diesem Ende seine Zuhörer durch die wundervollen Auftritte des damaligen Krieges durch, in welchem der grosse Friederich die ganze Welt durch Wunder von Weisheit, Tapferkeit, Thätigkeit und unerschöpfter Erfindungskraft neuer unerwarteter Mitteln, sich gegen so viel Gefahren zu schützen, und Siege auf Siege zu häufen, in Erstaunen setzte. Die Empfindungen gaben dieser Rede eine demosthenische Stärke, und mit Verwunderung siehet man den Philosophen in den grösten Redner verwandelt. Nur zeigten die allzusehr gehäuften Gleichnisse

eine

eine Aengſtlichkeit in einer ungewohnten Kunſt, Zierrathen anzubringen, die um ſo viel weniger nöthig waren, da die groſſen Thaten, die er beſchrieb, und die Empfindungen, mit denen er ſie beſchrieb, ſeiner Rede den wichtigſten Nachdruck und Zierde ertheilten.

Für die Akademie der Wiſſenſchaften arbeitete er im Jahr 1747. die Entwicklung des Begriffs vom Genie aus. Man findet in den Umſtänden, in denen er lebte, die Veranlaſſung, eine Eigenſchaft der Seele zu erforſchen, die dem einen Menſchen über den andern einen phyſiſchen Vorzug giebt, und alle die groſſen Thaten und alle die meiſterhaften Werke in Künſten und Wiſſenſchaften hervorbringt, durch welchen etlich wenige Menſchen über dem groſſen Haufen der übrigen hervorragen und die Bewunderung aller Zeiten werden. Er nimmt die Beſtimmung des Worts Genie aus Dübos Betrachtungen über die Poeſie und Mahlerey an. Eine Geſchicklichkeit, die ein Menſch von der Natur empfangen hat, gewiſſe Dinge gut und leicht zu verrichten, die von andern auch mit vieler

Mühe

Mühe nur sehr schlecht pflegen gemacht zu werden. Dieser Name gebühret also grossen Künstlern, Dichtern vom ersten Rang, den Erweiterern der Gränzen der schwerern Wissenschaften, grossen Staatsmännern und Helden. Und der gröste Genie würde derjenige seyn, der diese Eigenschaften vereinigte. Es erheischet alle intellectuellen Fähigkeiten der Seele, Aufmerksamkeit, Reflexion, Einbildungskraft, Witz, Gedächtniß und Urtheilsvermögen. Es ist also keine besondre Fähigkeit der Seele, sondern eine allgemeine Beschaffenheit aller ihrer Fähigkeiten. Es hat seinen Ursprung in der Grundkraft der Seele, Ideen hervorzubringen, zu entwickeln, zu vervielfältigen. Ein höherer Grad derselben macht die vis vivida animi des Lukrez aus, aus der das Genie herkommt; daher sind Leute von Genie immer — wenigstens im Innern der Seele, die lebhaftesten und wirksamsten. Von diesem hohen Grad der Grundkraft der Seele entstehen die Eigenschaften des Genie. Eine grössere Empfindlichkeit oder grössere Begierde nach den dahin gehörigen Gegenständen, der Geschmack für eine Sache; eine

angeſtrengte Aufmerkſamkeit, welche auch die kleinſten Umſtände einer Sache entdeckt; Scharfſinn, alles, was mit einer Sache in Verbindung ſtehet, ausfindig zu machen, oder mit Einem Wort, Witz, welcher Reflexion und Einbildungskraft vorausſetzet, und welcher dem Genie ſowol Materialien als Mittel zum Erfolge der Unternehmungen darbietet; Grundlichkeit des Urtheils, die Gröſſe der Beziehungen richtig zu ſchätzen; eine gewiſſe Gegenwart des Geiſtes, das Feuer der Einbildungskraft zu mäßigen und von Ausſchweiffungen zurückzuhalten. Zu dieſen Eigenſchaften kann man noch die Stärke der Seele und des Körpers hinzuthun, die den Menſchen fähig macht, eine lange mühſame Arbeit auszudauern. Er beſchließt dieſe wichtige Abhandlung mit der Frage: Ob das Genie einzig und allein ein Geſchenck der Natur ſey, oder ob es ſich, wenigſtens zum Theil erwerben laſſe. Er hallet den hohen Grad des Grundtriebes der Seele für ein Geſchenk der Natur, und den beſondern Geſchmack für eine Wirkung der körperlichen Beſchaffenheit. Denn die Seele ſieht nur

durch

durch den Körper mit der Welt in Verbindung. Daher leuchtet die Wahrheit des Satzes Poetæ naſcuntur, non fiunt von ſelbſt ein: hingegen hanget der Witz und eine grundliche Beurtheilung von der Uebung ſowol als von der Natur ab, ſo wie das Gedächtniß und die Einbildungskraft ſich, nach dem Beweis des berühmten Wolfen, durch öftere Uebung ausnehmend verſtärken laſſen und die Urtheilskraft durch eine anhaltende Uebung erhöhet wird. Er ſchließt daraus, daß das Genie vornehmlich ein Geſchenk der Natur ſey, aber durch Ausbildung und andre moraliſche Urſachen geſtärkt und vermehrt werde; und daß ein Menſch, den ſonſt die Natur weniger begünſtiget, ſich durch Hülfe dieſer moraliſchen Urſachen über ein gröſſeres Genie, das den Einfluß derſelben nicht ſo genoſſen, erheben könnte.

Es thut mir wehe, die Zierrathen dieſer Abhandlung wegzuſchneiden, um dem Leſer einen kurzen Auszug mitzutheilen, da ſie in Beyſpielen aus allen Künſten und Wiſſenſchaften beſtanden, die auf ſeine Sätze ein groſſes Licht warfen, und

zu-

zugleich den gröſten Geiſtern unter den Künſtlern und Gelehrten neben ein ſehr lehrreiche Winke gaben. Dieſes iſt aber die Eigenſchaft aller Abhandlungen unſers Philoſophen der ſchönen Künſte.

In dem Jahr 1758. zergliederte er für die Akademie den Begriff der Vernunft. Dieſe Eigenſchaft erhebt den Menſchen über die Thiere, denen er aber gegen Karteſius Ideen, Gedächtniß, Einbildungskraft, auch eine gewiſſe Urtheilskraft zuſchreibt, ungeachtet ſie weder Vernunft noch Geſchmack noch moraliſches Gefühl haben. Leibnitz gebraucht das Wort Vernunft, den Zuſammenhang oder die Kette der allgemeinen Wahrheiten auszudrücken. Wolf hingegen bezeichnete damit das Vermögen, vernünftig zu denken und Schlüſſe zu machen, oder dieſen Zuſammenhang einzuſehen. Der Verfaſſer nimmt beyde zuſammen, und unterſucht zuerſt das Vermögen ſelbſt, und endlich das, was dadurch hervorgebracht wird.

Er nihmt von Wolfen an, daß die Vernunft aus dem Zuſammenfluſſe aller Fähigkeiten des Geiſtes entſtehe, dem Vermögen Ideen zu haben,

der Einbildungskraft, dem Gedächtniß, dem Witz, der Aufmerksamkeit, dem Nachdenken und der Urtheilskraft.

Die erste Eigenschaft ist die Vorstellungskraft, von deren wir schon oft Anlas gehabt zu reden. Diese giebt dem verständigen Wesen Thätigkeit, Lebhaftigkeit und Empfindlichkeit. Sie wird durch den Körper modificirt, wie der Schlaf, Krankheiten, u. s. f. lehren. Wie dieses geschehe, scheint unsre Kenntnisse zu übersteigen. Diese liefert der Vernunft Ideen, in welchen sich die materielle Beschaffenheit und ihre Form von einander unterscheiden lassen. Die erste ist die Art der Vorstellung in Absicht auf die Ursache, die sie hervorbringt, z. Ex. der Farben, der Tönen, u. s. f. Die andere ist die Art der Vorstellung, oder der Grad der Deutlichkeit, Stärke und Richtigkeit. Die materielle Beschaffenheit der Ideen hanget einzig und allein von der Organisation der Sinnen ab. Dieses führt er umständlich aus, und zeiget, daß durch andre sinnliche Werkzeuge, uns Eigenschaften der Körper bekannt werden könnten, die wir izt nicht haben, wie uns

das Gefühl von der Ausdehnung der Körper einen andern Begriff giebt, als wir uns nur durch das Gesicht machen. Er glaubt, es wäre eine Organisation der Augen möglich gewesen, daß wir die Farben durch die, einer jeden eignen Vibration, unterscheiden hätten. Auch die formellen Beschaffenheiten der Ideen scheinen von der Vollkommenheit jedes Organs in seiner Art abzuhängen, z. B. diejenigen, die ein gutes Gesicht haben, erhalten deutlichere und bestimmtere Eindrücke von den sichtbaren Dingen, als diejenigen, deren Gesicht einen Fehler hat.

Allein dieses macht das Wesen der Vernunft nicht aus, indem die Thiere eben die Sinnen haben, wie die Menschen, und gemeinlich vollkommner und feiner; und wir wissen aus Erfahrung, daß bey den Zerstreuungen, auch bey den besten Werkzeugen der Sinnen, die äussere Gegenstände keine recht deutliche Vorstellungen erwecken. Es ist also hierzu Aufmerksamkeit nöthig. Die Eigenschaft, eine erweckte Idee dem Geiste näher zubringen, und die Wirksamkeit der Seele auf sie zu richten. Diese wird entweder durch die Stär-

Stärke, womit uns die Ideen rühren, oder durch die Deutlichkeit hervorgebracht. Das erste erweckt aber nur eine erzwungne, dumme, mit Erstaunen vermischte Aufmerksamkeit, und ist mit einem starken Affekt begleitet. Hingegen ist die Aufmerksamkeit, die durch die Deutlichkeit der Vorstellung erweckt wird, von ganz andrer Art, sie treibt uns an, alle Theile der Vorstellungen besonders zu betrachten und ihre Verhältnisse und gegenseitige Abhänglichkeit zu bemerken. Der Verstand behält alle Freyheit, den Gegenstand zu betrachten. Zu dieser wird der Zustand klarer Vorstellungen und eine hinlängliche Stille der Seele erfodert. Da der Zustand klarer Vorstellungen der Zustand des vollkommnen Wachens ist, so betrachtet der Verfasser, was in dem Schlaf in der Seele vorgehet, und wie wir aus dem Schlaf wieder erwachen, wodurch die Ursachen des Zustands klarer Vorstellungen ins Licht gesetzt werden, nemlich empfindliche, sinnliche Werkzeuge, die eine freye Gemeinschaft mit dem ganzen Nervensystem haben, und stark rührende Ideen, die mit einer grossen Menge von Vor-

ſtellungen, die ſie auf einmal erregen, zuſammenhangen — woraus folget, 1. daß eine allzu einfache Organiſation ein Thier in einer dem Schlaf gleichenden Dummheit erhalte, wovon er den Polyp zum Beyſpiel dargiebt. 2. Daß auch bey der beſten Organiſation die Seele in der Dummheit bleibe, ſo lange ſie nur eine ſehr kleine Zahl von Ideen erworben hat 3. Daß alle Unordnungen in dem Nervenſyſtem, welche die freye Gemeinſchaft zwiſchen ſeinen verſchiedenen Theilen verhintern, machen, daß der Zuſtand klarer Ideen ſchwerer zu erhalten iſt. 4. Daß ein hinlänglicher Grad von Kraft und Empfindlichkeit im Nervenſyſtem vorhanden ſeyn müſſe, damit die ſinnlichen Empfindungen Stärke genug haben, lebhafte Eindrücke zu verurſachen. Man fällt aus Mangel deſſen im Alter wieder in Dummheit.

Zu der Stille der Seele wird die Abweſenheit der Gemüthsbewegungen und aller das Herz ſtark intereßirenden Gegenſtänden erfodert, welche oft uns unbewußt das Denken hindern.

Eine andere Hinderniß der Vernunft entdeckte er in der Anlage zu häufigen Anfällen

der

der Leidenschaften, von gar zu empfindlichen Nerven. Eine andre in der beständigen Empfindung eines dringenden Bedürfnisses, oder einer im Verborgenen wirkenden Leidenschaft, welches er mit dem Instinkt der Thieren vergleicht.

Er schließt aus diesem allem, daß diejenige Organisation für die Vernunft am vortheilhaftesten seye, nach welcher das Nervensystem so mannigfaltig ist, daß das Thier die gröste Mannigfaltigkeit von Eindrücken erhält; welche jedem Theile dieses Systems den gehörigen mäßigen Grad der Empfindlichkeit giebt, daß keiner über den andern herrschet, und eine freye Gemeinschaft allen Theilen dieses Systems unter einander verstattet.

Neben der Freyheit des Geistes hat die Aufmerksamkeit auch erworbne Ideen nöthig. Ein Kenner der Geschichte und der Mahlerkunst wird von einem historischen Gemählde mehr zur Aufmerksamkeit gereizt werden, als ein unwissender. Daher zeigt sich, daß auch die Einbildungskraft und das Gedächtniß vieles zur Vernunft beytragen. Endlich dient auch der Aufmerksamkeit

die Sprache, oder die Zeichen der Ideen. Ohne diese könnten wir keine abstrackte Ideen festhalten, diese erhalten eine Art Existenz, da ihre Zeichen, Figuren oder Töne, sinnliche Gegenstände sind. Der Mangel der Sprache ist das grosse Hinderniß, daß die Thiere nicht zur Vernunft gelangen.

Ein ander Vermögen, das zu der Vernunft erfodert wird, ist die **Urtheilskraft**, oder die Handlung des Geistes, wodurch wir uns versichern, daß ein gewisser abstrackter Begriff einem gewissen Subject zu komme, oder zu kommen könne oder nicht. Dieses führt ihn zu erklären, wie die abstrackten Begriffe entstehen, und wie wir uns nach und nach durch Erfahrungen die allgemeine Begriffe der Arten, der Gattungen und der Classen sammeln. Hier findet er die Gränzen, wo sich das Menschengeschlecht von den übrigen Thieren absöndert, und wo die Vernunft anfangt. Denn so bald man abstrackte Ideen hat, kann man sich nicht mehr enthalten zu urtheilen.

Bey den Thieren bleibt es bey der Erwartung ähnlicher Fällen ſtehen; einer Art Urtheil, das aus der Empfindung des verſchiedenen in einer Vorſtellung entſteht. Der Menſch bedient ſich dieſes Urtheils um ſo viel mehr, um ſo viel weniger er Fertigkeit zu abſtrahiren beſitzt, da er, wenn er einen Gegenſtand oft mit denſelben Umſtänden geſehen, allemal die gleichen Umſtände erwartet, ſo oft ſich der Gegenſtand wieder zeigt.

Nun unterſucht er, was dazu erfodert werde, wenn ein Urtheil wahr und richtig ſeyn ſoll, und woher die Ueberzeugung entſtehe.

Zur Beleuchtung des erſten, betrachtet er die Quellen des Irrthums, in Abſicht auf ſinnliche Empfindungen; Fehler in den ſinnlichen Werkzeugen, welche falſche ſinnliche Empfindungen hervorbringen; die Uebereilung, in deren die Gegenſtände nur von einer Seite, oder nur durch einen Sinn betrachtet werden; eine allzulebhafte Einbildungskraft, welche die Bilder mit wirklichen Empfindungen verwechſelt. In Abſicht auf intellectuelle Gegenſtände rührt der Irrthum ebenfalls von falſchen Begriffen, Ueber-

eilungen im Urtheil und den Taüschungen her. Gegen diese verwahren uns die Anlagen, die uns deutlicher Begriffe und einer mit Nachdenken begleiteten Aufmerksamkeit fähig machen.

Die Ueberzeugung ist eine klare und positive Empfindung, daß es unmöglich ist, die Dinge anders zu begreiffen, als wir sie begreiffen. Sie setzet also voraus, daß wir die zween Begriffe, die zu dem Urtheil gehören, genau unterscheiden; daß wir zugleich das, was wir thun, recht innig empfinden, und uns bemühen, das Gegentheil uns vorzustellen. Es gehört also ausser den deutlichen Begriffen die grösmögliche Klarheit in der Seele, und die vollkommenste Freyheit des Geistes bey der Richtung seiner Kräften dazu.

Das Raisonnement hat mit dem Urtheil viel Aehnlichkeit. Hier werden zween Sätze mit einander verglichen und ein dritter herausgebracht, der mit den beyden zusammen hänget, oder die Unmöglichkeit eines solchen. Es entspringt also aus den gleichen Fertigkeiten, wie das Urtheil; nur setzt es einen grössern Grad voraus, weil die

die Handlung bey dem Raisonnement zusammengesetzter ist.

Die Leibnitzische Erklärung der Vernunft führt ihn nun auf die Untersuchung, wovon bey vorausgesetztem Vermögen vernünftig zu denken, der gröste Umfang der Vernunft abhange.

Er bedient sich des Gleichnisses zweyer Haushälter, deren der eine sein ganzes Vermögen in guter Ordnung unterhaltet, daß er jedes mahl weiß, wo er das Nöthige finden soll, und deswegen beständig ruhig bleibt. Der andre alles in Unordnung durch einander ligen läßt, welcher in der Nothdurft mit saurer Mühe das Benöthigte herfürlangen muß, welches ihn in beständiger Unruhe erhält. Dem ersten gleicht derjenige, welcher das Maaß der Vernunft, welches ihn seine Fähigkeiten und Erfahrung haben erlangen lassen, vollkommen besitzt, wenn er sich der einmal erkannten Wahrheiten leicht wieder erinnert, und sie in eine ihrem Zusammenhang gemässe Ordnung bringt.

Hierzu helfen die fleißigen Uebungen der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, und die Gewohnheit, sich die gesammelten Sätze durch kräftige Ausdrücke einzudrucken. Jemehr Kraft und Nachdruck man den Sätzen geben kann, desto mehr erleichtert man ihr Andenken. Körnichte, lichtvolle, wohlgesagte Ausdrücke, insonderheit solche, die man in Bilder einkleidet, vergißt man niemals. Hieraus leitet er den Schluß ab, daß der Witz und die Kultur der Sprachen zur Verbreitung der Vernunft vieles beytragen, und nicht weniger die Vervollkommnung der Zeichenlehre, nach dem Beyspiel der Algebra. Er giebt hier die allgemeine Regel: **wenn man die Wahrheit entdeckt hat, muß man sie suchen in den vollkommensten Ausdruk einzukleiden, wenn man gewiß seyn will, solche zu behalten.**

Die Anordnung der Wahrheiten ist ein Werk eines systematischen Geistes zu einem vollkommnen und angenehmen Ganzen, welche der Schönheit des von der Natur gebildeten organisirten Körpers gleichet. Hierzu giebt er am Ende seiner

Ab-

Abhandlung einige Reguln, die sich aus dem vorigen leicht vorstellen lassen.

Die Lobrede, welche Sulzer den 24sten Jenner gehalten, erhielt einen allgemeinen Beyfall; und er ward von allen Orten her aufgefodert, sie dem Druck zu übergeben, welches er in gleichem Jahr ausführte. Er setzte ihr eine Zueignungsschrift vor: an des Prinzen Friederichs von Preussen königl. Hoheit, an dessen Unterricht er so vielen Antheil hatte. Auch diese ist eines Philosophen würdig, indem sie unter den Bezeugungen der grösten Hochachtung die besten Ermunterungen enthält. „Wären meine Vorstellungen „geschickt und kräftig genug, Sie, theuerster „Prinz, in den edeln Entschliessungen zu stärken, „Friederichs erhabne Tugenden zu ihrem Vor„bild zu wählen, und auch nach dem hohen „und süssen Ruhm zu streben, ein Beschützer „und Wolthäter vieler Völker zu seyn — so „würde ich mich höchst glücklich schätzen, die „Gelegenheit zu dieser Rede gehabt zu haben.„ Wer entdeckt hier nicht Züge des weisen Mentors? Sie ward auch des hochsel. Prinzen von

Preussen

Preuſſen königl. Hoheit bekannt, und diente, die beſondere Gnade dieſes Prinzen gegen ihn zu vermehren. Er hatte ſich in derſelben ſo feſt geſetzt, daß ſie ſich in eine wahre Freundſchaft verwandelte. Herr Sulzer empfieng noch kurz vor dem Ende dieſes fürtreflichen Prinzen eine rührende Probe: da Seine Hoheit ihn zu ſich ruffen lieſſen, wo er die untrüglichſten Proben eines beſondern Vertrauens erhielt. Dieſes machte ihm aber den bald darauf erfolgten Verluſt dieſes erhabnen Gönners deſto ſchmerzhafter. Er goſſe ſeinen Schmerz in den Buſen ſeiner Schweizeriſchen Freunde aus, und dieſes mit einem Nachdruck, welcher die gröſte Verehrung und zärtlichſte Liebe für dieſen Prinzen verriethe, auf den er auch in Abſicht auf ſein künftiges Glück in der Welt alles Vertrauen geſetzt hatte. Sein Schmerz ließ ihn glauben, daß mit ihm ſeine beſten Hoffnungen begraben worden.

Der anhaltende Krieg, welcher immer wichtiger worden, erhielt ihn in einer beſtändigen Unruhe, und hinderte ihn in ſeinen gelehrten Beſchäftigungen. Sein Dictionnaire wuchs nur ſehr lang-

langsam; und das um so viel mehr, da er unter der Arbeit immer neue Aussichten entdeckte, die ihn tiefer in das Innere der Künsten hineinführten — Gleich einem Polypi, an welchem immer neue Glieder aus Gliedern hervorwachsen und zu neuen Polypen werden, die nicht weniger fruchtbar sind. Für einige Künste mußte er die Kritik fast neu erschaffen; unter diesen war fürnehmlich die Musik, ungeachtet sie in Absicht auf die Ausübung in Berlin in höchster Vollkommenheit blühete. Indessen war er nichts weniger als müßig, und er arbeitete in den Jahren 1759. und 1760. für die Akademie Abhandlungen aus, welche an Tiefsinn in der Kenntniß der innersten Triebfedern der menschlichen Seele den vorhergehenden nichts nachgeben. Die Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antriebe und ohne sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheile und handle, und seine philosophische Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst.

In der ersten führt er uns in die dunkelsten Gefilde der menschlichen Seele, und zeigt uns, daß ausser den klaren Vorstellungen, deren sich die Seele bewußt ist, es eine grosse Menge andrer mehr oder minder dunkler Vorstellungen gebe, die sie entweder gar nicht oder so wenig bemerkt, daß sie dieselben nicht unterscheidet, welche indessen oft merkliche Wirkungen hervorbringen. Diesen fügt er auch dunkle Handlungen der Seele, dunkle Urtheile, dunkles Verlangen und Abscheu bey, welche oft den klaren Vorstellungen, Urtheilen und Verlangen widersprechen, und mit einer solchen Stärke wirken, daß die klaren Vorstellungen und Urtheile und daraus fliessenden Entschlüsse zum Handeln sehr darunter leiden. Daher leitet er die Widersprüche, die sich so oft in dem Menschen finden, wovon er ein trauriges Beyspiel anführt, das ich so oft bey melancholischen Temperamenten angetroffen, da sich die Kranken mit der gröſten Wehmuth und in den rührendesten Ausdrücken beklagen, daß sie einen unwiderstehbaren Trieb zur Gotteslästerung in sich empfinden, den sie doch im höchsten Grad verab-

scheuen —

ſcheuen — wo alſo der Menſch nicht das thut, was er will, ſondern das, was er nicht will, vollbringt. Hier löſet er die merkwürdigſten pſychologiſchen Räthſel auf. Vorzüglich zeigt er uns die Urſachen von der Kraft der Vorurtheilen, und giebt die Mittel an, den Ausſprüchen der Vernunft eben die Stärke zu verſchaffen, nemlich wenn ſie oft wiederhohlt werden, bis ſie ſich in eine anſchauende und verworrene Kenntnis verwandeln, welches ihnen eine antreibende Kraft mittheilte.

In der zweyten Abhandlung zeiget er, was die dramatiſche Poeſie zur Beförderung der Tugend und zur Erhöhung des National-Characters ſeyn könnte, nachdem er ihre Kraft, auf die Gemüther der Menſchen zu wirken, mit der ihm eignen pſychologiſchen Einſicht zergliedert hat. Er giebt uns von dem Urſprung der dramatiſchen Künſte und von ihrem ſchnellen Fortgang zur Vervollkommnung unter den Griechen Nachricht, zeigt den ſchlechten Geſchmack der Römern, vertheidigt das Drama gegen die Einwürfe der Philoſophen, unter denen Rouſſeau eine ſo vorzügliche

liche Rolle gespielt, und giebt den Dichtern lehrreiche Winke, ihre Talente zu Beförderung der Vollkommenheit unter den Menschen anzuwenden. Er zeigt sich auch hier als den Philosophen der schönen Künste, der den Ursprung ihrer Kräfte aus dem Innersten der Seele herausholt und allenthalben bemühet ist, die grossen Genien zu der edelsten Anwendung ihrer Talenten anzureizen. Wie helle stralt aus allen Schriften dieses Philosophen der platonische Grundsatz hervor: daß nur das vollkommen schön zu nennen sey, was zugleich in einem ausnehmenden Grad gut ist.

C. W. SULZER geb. KEUSLINHOF

Hirzel an Gleim

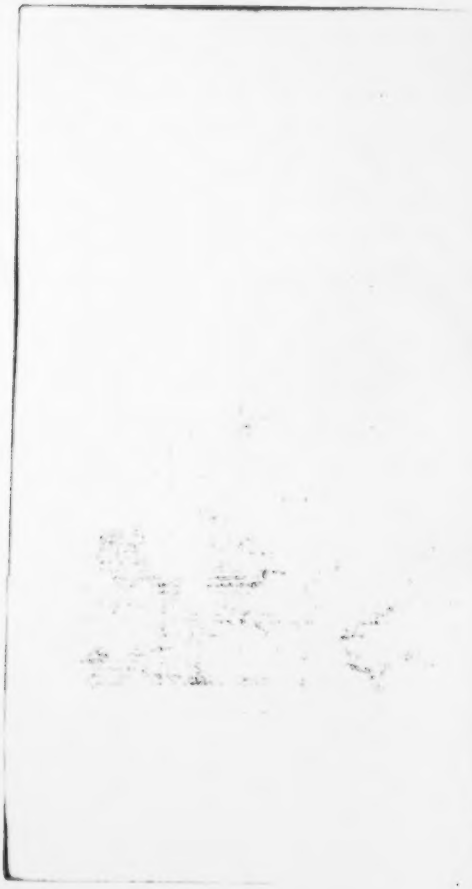
über

Sulzer

den Weltweiſen.

Zweyte Abtheilung.

Zürich und Winterthur, 1779.
Bey J. C. Füeßli, und Heinr. Steiner und Comp.



Ehe wir in der Erzählung der Lebensgeſchichte unſers Philoſophen weiter gehen, wollen wir eine kleine Weile ſtille ſtehen, und auf das Vergangene, von der Zeit an, da Sulzer nach Berlin beruffen worden, einen Blick zurückwerffen. Wir haben geſehen, daß neben der Ausübung ſeiner Berufspflichten in dem Gymnaſium, der Character ſeines Genie, den er in der gelehrten Welt haben ſollte, ſich in ſeinen Schriften vollkommen entwickelt habe, indem er in einem beynahe ganz öden Gefilde der Weltweisheit ein neues Licht anzündete, wobey ſich die Quellen der Vergnügungen in der menſchlichen Seele aufdeckten, und aus ſolchen die Grundſätze der ſchönen Künſte von ſelbſt abfloſſen, die den Künſtlern die beſten Regeln ertheilten, die Künſte auf den höchſten Grad der Vollkommenheit zu bringen, und ihnen durch die Anwendung zur Beförderung der Tugend und Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts den gröſten Glanz zu ertheilen. Seine tiefſinnige philoſophiſche Abhandlungen, welchen

die Musen, zum Dank für die Verdienste ihres Philosophen einen besondern Reiz mittheilten, so wie seine übrigen gelehrten Ausarbeitungen, vermehrten täglich seinen Ruhm und gewannen ihm Freunde und Gönner aus allen Ständen. Seine Geschicklichkeit bey dem Unterricht des jungen Prinzen von Preussen erwarb ihm eine Zuneigung seines durchlauchtigsten Herrn Vaters, die sich in wahre Freundschaft verwandelte, und ihm für sein Glück auch vieles hoffen liess. Sie brachte ihn in die Bekanntschaft mit Personen vom höchsten Range, und allenthalben war er geehrt und geliebt. Er gerieth zwar dadurch auch in Zerstreuungen, die ihn oft nach mehr Ruhe und Musse zu Fortsetzung seines grossen Werks über die Künste seufzen machten. Zu Hause besaß er eine Gefährtin des Lebens, die ganz nach seinem Wunsch erschaffen war. Neben den Geschäften einer Hausmutter, die sie auf das beste besorgte, nahm sie Antheil an seinen liebsten Vergnügungen. Beyde Ehegatten hatten die Lieblingsschriften von Männern, die ihren Witz und Genie ganz der Tugend weiheten und die Freundschaft

der

der beſten Menſchen, unter welchen ſie lebten, mit einander gemein. In den, der Seligkeit ehlicher Freundſchaft geweiheten Stunden, laſen ſie einander ihre Lieblingsſchriften vor; theilten mit einander die Empfindungen, die ſie ihnen einflößten; erwärmten ſich zur Tugend, und genoſſen in vollem Maſſe das Glück der ehlichen Liebe. Er fand an ihr alle Tage neue Verdienſte um ihn, die ſeine Hochachtung und Liebe vermehrten, vorzüglich da er ſie den Kindern, die ſie ihm gebohren, die beſte phyſiſche und moraliſche Erziehung geben ſahe. Sie wohnten in einem prächtigen Hauſe, das ihr Eigenthum war, in der ſchönſten Gegend, wo ſich die Annehmlichkeiten des Stadtlebens und des Landlebens mit einander vereinigten. Sie beſaſſen einen Garten, den er ſich ſelbſt nach ſeinem Geſchmack angelegt hatte, und worinnen er in ſeinen Erquickungsſtunden ſeiner angeerbten Neigung für das Pflanzen ſich ganz überlaſſen konnte. Alles dieſes ſchildert einen Liebling des Glücks, bey dem alles zuſammenſtimmte, ſeine Tugenden zu belohnen. Nun treten wir aber in eine Epoche ſeines Lebens ein,

in deren seine Philosophie auf die Probe gesezt worden, ob sie sich in den Stürmen des Unglücks standhaft erhalten und auch da ihre Stärke zeigen könnte.

Den 12. Augstm. 1759. geschahe die unglükliche Schlacht bey Kunersdorf, in welcher Kleist unter den grösten Heldenthaten, welche Freunde und Feinde in Verwunderung sezten, tödtlich verwundet auf der Wahlstatt ligen geblieben, worauf er bald hernach (den 24sten) in Frankfurt an der Oder in den Armen seines Freunds Nicolai unter den frohen Empfindungen der Freude, seinen Heldenmuth erkannt zu sehen, den ruhmvollen Tod für das Vaterland gestorben. Nach dieser Schlacht stand die Stadt Berlin den erbitterten Feinden des grossen Friederichs ganz offen. Der Schrecken breitete sich überall aus, der Hof ward nach Magdeburg geflüchtet, und ein grosser Theil der Einwohner ging fort. Sulzer blieb mit seinem Hause in Berlin und sahe der Gefahr ohne grosse Unruh entgegen. Er hatte zwar schon in dem vorigen Jahr seine Wilhelmine überreden wollen, nach Magdeburg in ihr väterliches

liches Hauſe zu gehen und in dem Schoos ihrer Verwandten auſſer der Gefahr eines Ueberfalls zu leben; allein ſie wollte ihren Ehegatten nicht verlaſſen und Glück und Unglück ganz mit ihm theilen. Sie hatten nun Gelegenheit, den Werth der Tugend und Weisheit in den Stürmen des Lebens zu fühlen.

„Seyen Sie um mich unbekümmert, (ſchrieb „er an ſeinen Bodmer). Wer Muth hat, der „weiß ſich zu rathen, und wer ſich rathen kann, „der kommt allemal am beſten aus der Sache. „Es kann kaum ohne Wunderwerk geſchehen, „daß wir von Feinden befreyt bleiben. Mich „ſchmerzt aber bey dieſer Sache meine Privat-„Gefahr gar nicht, denn dieſe verliert ſich in „der Sorge für das Allgemeine wie ein Tropfen „in dem Meere.„ An ſeinen Künzli ſchrieb er: „Seyen Sie für uns in keinen Sorgen; wir „ſtehen in einer ruhigen Faſſung, und erwar-„ten, was die Vorſehung über uns beſchloſſen „hat, ohne Bangigkeit; unſre Hoffnung iſt noch „feſt. Doch ſind wir auch auf böſe Tage gefaßt.„ So zeigte unſer Freund auch hier ſeine Stärke

des Geistes bey der androhenden Gefahr, bey welcher die meisten Menschen weit verzagter sind, als in dem Unglück selbst, das sie in eine Art von Unempfindlichkeit versetzt. Das Ungewitter schien sich zwar wieder zu zerstreuen, und es daurte bis gegen das Ende des Septembers, ehe Berlin von den Oestreichern und Russen eingenommen wurde. Bey diesem Anlasse blieb er in völligem Besitze aller seiner Seelenkräfte und wußte durch Klugheit die Gefahren von seinem Hause abzuwenden. Der Rußische General verehrte in ihm den Weisen, als er ihn um seinen Schuz bat, und überließ ihm einige Soldaten, das Innere seines Hauses zu bewachen. Durch Gutthätigkeit und Liebe, die er und die Seinen durch Mienen und Handlungen diesen rohen Beschützern erzeigten, da sie die Sprache nicht gebrauchen konnten, gewannen sie diese rohen Menschen, und sie verwandelten sich in getreue Freunde, die sie gegen alle Raubsucht, in mitten unter dem Gewimmel von den um sein Haus gelagerten Rußischen Völkern, mit Eifer beschützten. Eine neue und höchst drückende Sorge, machten ihm

die

die Anſtalten, eine nahe an ſeinem Hauſe liegende Gießhütte zu unterminieren und in die Luft zu ſprengen. Er machte dagegen Vorſtellungen mit einer Freymüthigkeit, die von dem Feinde verehrt wurde, und wirklich geſchahe der Abzug der Feinde, ohne daß das Vorhaben ausgeführt worden. Ich erinnere mich noch dieſer Umſtände aus einem weitläuftigen Briefe, welchen er den 22ſten Septembr. an ſeinen Künzli geſchrieben, und bedaure, daß ich denſelben nicht zu Handen bringen können, wie ich ein Billet an Bodmer, in welches jener eingeſchloſſen war, vor mir habe. Sehen Sie, wie damals unſer Sulzer ſich ſeinem Freunde zeigte: „Die Stunde der Mitternacht „iſt vorbey und es läßt ſich zu einer angenehmen „Morgenröthe an. O könnte ich doch, mein „beſter Freund, nur einen Tag Ihres Umgangs „genieſſen, um Ihnen alles zu erzählen, was „ich hier geſehen und gehört habe! Oder wenn „ich Ihre Feder hätte, um Begebenheiten und „Menſchen — einzelne Menſchen und ein ganzes „Volk zu beſchreiben und zu ſchildern! Es iſt „einer meiner eifrigſten Wünſche, Sie in der

» Gesellschaft unsrer Freunde in Philocles förener
» Hütte oder auf den ihm benachbarten Bergen
» zu sehen, um Ihnen zu erzählen und mein
» Herz und meine Gesinnungen vor Ihnen an
» den Tag zu bringen. Sie würden ganze Tage
» sitzen und mir zuhören. Friederich und sein
» Volk und seine Feinde, welcher Stoff zu Un-
» terredungen? Ich denke oft daran, daß solche
» Beobachter der Menschen, wie Sie und Phi-
» locles sind, hier izo an ihrem rechten Ort stühn-
» den. Sie selbst wären in ihrem Element und
» würden der Nachwelt merkwürdige Dinge zur
» Betrachtung hinterlassen. » So machte sich unser Philosoph auch die Gefahren, die er selbst ausgestanden, zu Nutz, neue Seiten der menschlichen Seele zu beobachten und so seine Kenntnis der Menschen zu erweitern. Glücklich! — In seinem König einen Helden zu finden, in dem die Grösse der menschlichen Seele sich in dem erhabensten Glanz zeigte. Nie hat ein Philosoph so guten Anlaß gehabt, die Grösse, der die menschliche Seele fähig ist, so genau zu beobachten.

Indessen

Indessen waren alle die Gefahren, in welche ihn der Krieg versetzte, nur Vorbotten größrer Leiden. Seine Willhelmine gebahr ihm gegen der Mitte des Octobr. unter mehrern Schmerzen, als sie ihre Töchtern geboren hatte, einen Sohn, welcher bey seinem Eintritt in die Welt bey den Eltern, vorzüglich aber der Mutter, eine ausserordentliche Freude erweckte. Sie sahe in ihm den künftigen Rathgeber, Beschützer und Helfer ihrer übrigen Kinder, und fühlte deswegen eine vorzügliche Zärtlichkeit für dieses Kind, das seinem Vater sehr ähnlich war. Sulzer schilderte ihn seinem Bodmer: „Er hat das ernste und „ finstre Aussehen seines Vaters in vollem Maasse „ auf seinem Gesichte; aber ich hoffe, daß die „ Erziehung ihm die Sanftmuth und lächelnde „ Tugend seiner Mutter geben werde „ Dieses schien dieses edle Paar auf den obersten Gipfel des Glücks zu bringen, aber die Vorsehung hatte ein anders beschlossen. Nach wenig Wochen merkte man, daß dieses Kind, wiewol es groß und stark war, keinen gesunden Körper hatte. Dieses verursachte der ohnedem schwachen Mutter viele Unruhe

ruhe und ihr schwacher Körper litte nicht wenig darunter. In der siebenden Woche nach ihrer Niederkunft bekam sie eine Blutstürzung, welche um so viel bedenklicher war, als die Schwachheit der Lungen eine Erbschwachheit schiene, da auch ihr Vater an einer Lungen-Krankheit gestorben ist, und sie schon einige mahl Anfälle von Blutsteigen gehabt. Dieses brachte sie wieder zu Beth und schwächte sie ausserordentlich. Von dieser Zeit an zeigten sich sehr oft so stürmische Bewegungen des Geblütes, das sich durch unnatürliche Wege Luft zu machen suchte, daß man anfieng um ihr Leben besorgt zu seyn. In der zwölften Woche verlor sie den Sohn ihres Herzens, und mit ihm die schönen Hofnungen, die sie sich von ihm gemacht hatte. Dieses verursachte ihr den heftigsten Schmerz und beförderte ihren eignen Tod. Ein anhaltender Husten und Zehrfieber machte sie von Tag zu Tag schwächer, und endlich schlief sie den 16. Merz 1760. in dem Herrn selig ein. Welche Prüfung für unsern Philosophen! — sich so mit einmal von der Höhe seines Glückes in den tiefsten Kummer versenkt

zu ſehen! Der Heldenmuth ſeiner Wilhelmine, den ſie auf ihrem langſamen Sterbebethe immer erhalten, hatte ihn zwar nicht wenig geſtärkt, und er genoſſe während dem Lauf ihrer Krankheit einen faſt beſtändigen Umgang mit ihr, da ſie in den letzten Wochen alle Beſuche von Freunden und Freundinnen verbat und nur ihre Kinder und ihren Mann beſtändig um ſich haben wollte. Dieſes ſchenkte ihm den Genuß einer ſanften Wehmuth, ſich an der edlen Seele der ſterbenden Heldin zu ergetzen, ihren Lebenslauf und Denkensart nochmalen mit ihr durchzugehen, die wichtigſten Anmerkungen über den Charackter ſeiner Kinder, und worauf bey ihrer Erziehung vornemlich zu ſehen, anzuhören, und von ihr Ermunterung und Troſt zu erhalten. Störe mich nicht in meiner Gemüthsruhe, mein Wertheſter! (ſagte ſie ihm, wenn ſich der Schmerz ſeiner allzuſehr bemächtigen wollte) ſey ſtark und mannlich! Hindere mich nicht, meine letzte Tage in Heiterkeit zuzubringen. Sie erinnerte ihn einer Stelle aus ihres Bodmers Gedichten, da Jakob zu ſeiner ſterbenden Rahel ſprach.

» Doch

„Doch ich schweig, ich will dir die heilige Stunde des Todes nicht mit meinem Leiden und hilflosen Klagen verbittern „

So erhöhete die sterbende Freundin seinen Muth und verwandelte seinen Schmerz in eine holde Wehmuth. Allein desto schmerzhafter war ihm der Verlust, da sie nun nicht mehr bey ihm war. Er schrieb zwey Tage nach ihrem Tode an seinen Künzli: „Mein liebster Freund, wie soll „ ich Ihnen sagen, daß ich der verlassenste und „ betrübteste Mensch bin, der izo auf der Erde „ lebt? Meine theurste Wilhelmine, die beste, „ die liebenswürdigste Frau, die beynahe den „ höchsten Gipfel der menschlichen Tugend er„ reicht hatte — Sie ist nicht mehr, und ich bin „ verlassen und in einen Abgrund gestürzt, in „ welchem ich kein Licht und keine Freude mehr „ weit um mich sehe. O mein theuerster Freund! „ was für ein Leiden ist es, von einer solchen „ Gattin, von einer solchen Freundin, von einer „ solchen Gehülfin getrennt zu werden! Sie hat „ seit dem Tode ihres Sohnes beständig gelegen, „ ist immer schwächer geworden, und vorgestern

„ iſt ſie wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt,
„ ausgelöſcht. Dieſes iſt alles, was ich izo Ih-
„ nen zu ſchreiben im Stande bin. Verkündi-
„ gen Sie mein Unglück unſern Freunden, be-
„ ſonders unſerm theuren Bodmer, der auch
„ allemal der Innhalt der ſüſſeſten Unterredun-
„ gen war, die ich mit dieſer izo verklärten
„ Seele in den ſeligſten Stunden meines Lebens
„ gehabt habe. O! was für Tugend und was
„ für ein vollkommnes Muſter aller Rechtſchaf-
„ fenheit iſt der Welt, und beſonders mir und
„ meinen armen verlaßnen Kindern entzogen?„

So empfand unſer Freund den Verluſt, den ihm die Vorſehung zugeſchickt, in ſeiner vollen Stärke. Der Philoſoph hört nie auf Menſch zu ſeyn, und wird ſich auch niemals menſchlicher Empfindungen ſchämen. Er gab ſich aber auch alle Mühe, ſeinen Schmerz zu lindern, um ſeinen Geiſt zum Dienſte ſeiner Nebenmenſchen tüchtig zu erhalten. Er ſuchte das beſte Mittel in der Zerſtreuung, und reiſte zu dem Ende nach Magdeburg, dem Ort, wo er ſeine Willhelmine zuerſt geſunden. Daſelbſt beſuchte er die Oerter,

wo sie ehedem entweder einsam der Weisheit nachgegangen, oder von ihm eingeholt sich zu den zärtlichen Gesinnungen gebildet, wodurch sie ihn ehedem so glücklich gemacht hatte. Daselbst überließ er sich seiner Traurigkeit, die ganz ohne Unruhe war. Er schrieb in dem nemlichen Garten, in welchem er die unschuldigsten Freuden in seinen Jünglingsjahren genossen, das Ehrengedächtnis der Seligen, das er in dem folgenden 1761. Jahr in Berlin für seine Freunde drucken ließ. Dieses ist das fürtreflichste Werk in seiner Art, aus welchem ich das meiste, was seine Glückseeligkeit in dem Ehestand ansahe, ausgezogen habe. Seine Hauptabsicht war, seinen Töchtern in ihrer Mutter das schönste Bild eines tugendhaften Frauenzimmers vorzumahlen, und ihnen damit einiger Massen den Verlust des lebenden Beyspiels und der weisen Lehren, die sie bisher genossen hatten, zu ersetzen. Dieses fürtrefliche Denkmahl muß aber auch auf einen jeden Menschen die Wirkung thun, ihn zur Tugend zu entflammen, indem es ein wahres Beyspiel einer durch Tugend in allen Auftritten des Lebens glücklichen Person

vor Augen leget. Nur ein unempfindliches Herz kann ſolches ohne Rührung und ohne ſtarke Aufmunterung zur Tugend leſen, und ſo ward unſer Weltweiſe, auch im gröſten Unglück ſeines Lebens ein wichtiger Lehrer der Menſchen; ſo wie kein Umſtand des Glücks geweſen, den er nicht zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend genutzt hätte. Ich hoffe, daß ſich ein Verleger finden werde, alle Werke unſers Freundes zu ſammeln; für dieſe Sammlung wurde dieſes Ehrengedächtniß eine groſſe Zierde ſeyn.

Nachdem er ſich einige Zeit in Magdeburg aufgehalten, ging er nach Berlin zurück — iedoch mit ſchwerem Herzen; ſein Haus war ihm eine Einöde worden, wo ihn alles erſchreckte was er ſah, indem es ihn lebhaft an ſeinen unerſetzlichen Verluſt erinnerte. Er arbeitete aber auf alle mögliche Weiſe ſich zu zerſtreuen. Sein patriotiſches Herz gab ihm Stoff dazu; es ließ ihn bey der Aufmerkſamkeit auf die allgemeine Noth ſeine Leiden vergeſſen, und die Heldenthaten Friederichs, die das Vaterland aus dem augenſcheinlichſten Untergang retteten, gaben ſeinem Geiſt nicht we-

nig Labsal und unterstützten seinen eignen Muth. Er fieng wieder an, seine Berufsgeschäfte zu verrichten. Allein diese wurden ihm sehr schwer, daß er beynahe eben so lange Zeit brauchte, sich davon auszuruhen, als sie zu verrichten. Man merkte es auch seinen Briefen an, daß seine Gemüthsart sich verändert habe; die Schwermuth zog ihm über alles einen schwarzen Schleyer. Die wenigen guten Stunden wendete er mit der möglichsten Sparsamkeit zu ernstlicher Fortsetzung seines Wörterbuchs an. Die meisten Artikel waren entworfen, und er arbeitete sie nun aus, je nachdem er den Geist zu der einen oder der andern Materie aufgezogen fand. Sein Vergnügen war, daß er sich schmeicheln dorfte, daß auch Meister der Künste noch neues und unerwartetes finden, und Philosophen unerwartete Anwendungen der Weltweisheit antreffen werden. Verschiedene Artickel wuchsen zu langen Abhandlungen, auf welche er die gröste Sorgfalt verwendete, weil er sie als die Grundvesten des Geschmacks ansahe. Er besorgte zwar, daß dieses seine Arbeit den Künstlern unangenehm machen könnte, die selten

Lust

Lust haben würden, über eine jede Kleinigkeit ihm bis in die Tiefen der Seele zu folgen, allein er wollte auch für die Philosophen schreiben.

So fand Sulzer bey den Musen den besten Trost in seinem Kummer. Hierzu kam noch, daß er seine Wilhelmine in seinen Töchtern wieder aufleben sahe. Er fand sie an Geist und Gemüth fürtreflich geboren, (dieses ist sein eigner Ausdruck) und daß sie ihm das Leben angenehm machen würden, wenn das Angenehme in einem so tief verwundeten Herzen nur lange hasten konnte. Die älteste, die nun das achte Jahr angetretten hatte, fand ihr grösstes Vergnügen am Lesen, und wählte sich schon Bücher aus. Sie fand aber auch Lust an den Beschäftigungen mit Handarbeiten, die ihrem Geschlecht nothwendig sind. So öfneten sich unserm Philosophen viele Quellen von Trost, welche ihm sein Leben erträglich machten, und welche er der Harmonie, die in seinen Handlungen herrschte, zu danken hatte. Wir sehen allenthalben, in seinem Hause, bey seinen Freunden, in seinen freundschaftlichen Briefen, wie in seinen Arbeiten für die Welt, den gleichen Phi-

losophen: allenthalben einen Menschen, der auf jeden Gegenstand seinen Verstand anwendet, und zugleich ein tugendhaftes, empfindsames Herz mithringt, und aus allen Gegenständen Nuzen zu Beförderung der Tugend ziehet. Was ihn zu dieser Zeit am meisten schmerzte, war, daß sich die schönen Geister seines neuen Vaterlands von den schönen Geistern seines alten Vaterlands zu trennen schienen, indem sie gar zu sehr um die äussern Zierrathen in den Werken des Geistes besorgt waren, und nur gar zu leicht in das Tändelnde verfielen, bey welchem sie die moralische Grösse vergassen, welche nach seinen Grundsäzen, der Dichtkunst den grösten Glanz geben sollte. In den Schriften seiner schweizerischen Freunde fand er immer das Bestreben nach dieser moralischen Grösse; vorzüglich bewunderte er solches in den Werken seines Bodmers, die man ganz zu vergessen schiene, da man doch endlich anfieng, nachdem die Franzosen mit ihrem Beyspiel vorangegangen, den Werken Salomon Geßners, auch in dieser Absicht, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. So unangenehm

genehm dieſes für unſern Philoſophen war, ſo befliß er ſich nur deſto eifriger, in ſeinem Lexicon, allenthalben die moraliſchen Einflüſſe der Künſte in ihrer wahren Würde in das Licht zu ſtellen. Er gab ſich auch zu dieſer Zeit alle mögliche Mühe, durch allerley Mittel die Aufmerkſamkeit des groſſen Friederichs auf die deutſche Litteratur aufzuwecken. Er bediente ſich hierzu zweyer Freunden von Anſehen und Verdienſten, welche das Glück hatten, von dem König mit einem vorzüglichen Vertrauen beehrt zu werden — Hrn. Mitſchels, des engliſchen Geſandten, und Hrn. Marquis d'Argens. Die Freundſchaft dieſer zwey groſſen Männer hatte ſich Sulzer durch ſeinen Charackter und ſeine Schriften, die mit ſolchem ſowol zuſammenſtimmten, erworben. Dieſe rühmten bey allen Gelegenheiten dem König die Werke des Geiſtes unter den Deutſchen an. Sie waren es, welche bey dem Monarchen die Begierde erweckt, die berühmten Sachſen, Erneſti, Rabener, Gellert und Reiske perſönlich kennen zu lernen. Durch dieſe ward auch unſer Sulzer im Jahr 1761. dem König näher bekannt. Er hatte

nebst einigen Freunden den Einfall, dem tapfern Obrist von der Heyde, der Colberg mit einem Muth und Klugheit, die wenig Beyspiel hatte, vertheidigt hatte, und welchen Ramler in einer horazischen Ode besungen, mit einer auf ihn geprägten goldenen Medaille ein Zeichen der allgemeinen Hochachtung zu geben. Als es Seine Majestät vernahmen, liessen Sie Sulzern durch den Hrn. Marquis d'Argens Ihres Hohen Beyfalls versichern. Der Held freute sich zu sehen, wie seinen Mithelden Gerechtigkeit wiederfuhr, und wie seine Unterthanen in dem Enthusiasmus für den Ruhm der Mitbeschützer des Vaterlands dem erhabenen Beyspiel folgten, das ihnen seine eigne grosse Seele gab. Er hatte vorher schon Befehle ertheilt, auf öffentlichen Plätzen in Berlin den Helden Schwerin und Winterfeld Statuen von Marmor aufzurichten, um den Enthusiasmus für das Vaterland allgemeiner zu machen. Er war auch so glücklich, daß in den Herzen seiner Unterthanen Friederich und Vaterland in einer unzertrennlichen Verbindung standen, und der Geist der Macedonier von neuem ins

Leben

Leben gebracht wurde, welche in Philippen und Alexandern nicht ſo faſt ihre Beherrſcher, als die erſten und würdigſten Söhne des Vaterlands verehrten. Der König verlangte auf der Liſte der Subſcribenten zu ſtehen, welche dem Helden von Colberg ein Denkmahl ſtiften wollten, und äuſſerte zugleich den Wunſch, daß der General Werner auf gleiche Weiſe beehrt würde. Sulzer führte das Vorhaben glücklich aus. Er hatte die Ehre des Erfinders, und Abramſon diente ihm mit ſeinem Grabſtichel.

Der Akademie der Wiſſenſchaften las er in dieſem (1761.) Jahre eine Abhandlung von dem Widerſtand flüßiger Körper vor.

Er hatte entdeckt, daß das Geſetz des Widerſtands, welches von Neuton erfunden und von allen Geometern angenohmen worden, mit den einten Erfahrungen übereinſtimme, mit andern aber nicht. Vorzüglich fand er es unzulänglich, den Widerſtand der Luft zu berechnen.

Er entdeckte hievon den Grund in der verſchiedenen Natur der Luft und des Waſſers; da die Luft ſich zuſammendrücken läßt, das Waſſer

aber allem Druck, auch dem von der gröſten Stärke, widerſtehet. Er entdeckte alſo ganz klar, daß das Neutoniſche Geſetze nur ſtatt habe bey den flüßigen Körpern, die mit dem Waſſer übereinkommen; diejenigen flüßigen Körper aber, welche der Luft gleichen, nothwendig einem andern Geſetze unterworffen ſeyen.

Beyde Arten von Körpern kommen in der Flüßigkeit überein, d. i. ihre Theile hangen ſo ſchwach zuſammen, daß jeder ſich ſo leicht bewegen läßt, als ob er einzeln exiſtierte, daß ſich alſo nur die Kraft ſeiner Trägheit der Bewegung widerſetzet. Das was ſie beſonders haben, iſt ihr Verhalten gegen den Druck, da ſich das einte zuſammen drucken läßt, das andere nicht.

Nun ſuchte er das Geſetz des Widerſtands durch einen Verſuch zu beleuchten. In einen holen Cilinder ſtekte er einen beweglichen feſten Cilinder, der an den Ränden des holen feſt anſchloß, bis nahe an den Boden, und füllete hernach den Cilinder mit Waſſer an. Bey der geringſten Bewegung des feſten Cilinders floß ſo viel Waſſer über den Bord des Gefäſſes aus, als der erhöhete Cilinder Raum einnahm; und dieſes

ſes in einem Moment. Man mag übrigens den Cilinder ſo lang annehmen, als man will, und die Bewegung mag ſo ſchwach ſeyn, als ſie will. Es wird alſo nur der Theil des Waſſers in Bewegung geſetzt, welcher dem Raum proportioniert iſt, den der feſte Cilinder durchlauffte. Wenn hingegen anſtatt des Waſſers ein feſter Cilinder zu haben wäre, ſo müßte eine neue Kraft angewendet werden, welche die Trägheit des ganzen Cilinders zu überwinden fähig wäre.

Nihmt man den holen Cilinder von einer unendlichen Länge an, oder daß ſie währender Bewegung des feſten Cilinders gleich bleibe, ſo wird man finden, daß die bewegende Kraft, welche den feſten Cilinder in die Höhe treibt, in jedem Moment eine doppelte Wirkung habe. Die Bewegung des Körpers ſelbſt, und die Bewegung des überſtieſſenden Theils von dem Waſſer.

Wenn man hingegen annihmt, daß der hole Cilinder mit Luft angefüllet ſeye, die ſich von einer geringen Kraft zuſammendrücken läßt, ſo findet man keine Nothwendigkeit, daß die Luft in dem

dem ersten Moment des Drucks ausfliesse, wenn sich der feste Cilinder beweget; weil der von ihm berührte Theil der Luft in den übrigen sich einziehen kann; und wenn man die Geschwindigkeit der Bewegung dieses festen Cilinders sehr groß annihmt, so wird die Verdickerung geschehen, noch ehe die Luft über den Rand des Gefässes ausfliesset; und hiervon hanget das besondere Gesetze des Widerstands der Luft ab.

Die Fähigkeit der Luft, sich zusammendrucken zu lassen, macht nothwendig, daß ihre Theilchen von einander entfernt ligen müssen. Wir können uns also einen Faden von Luft als eine Reihe von Kügelchen vorstellen, die in einer gewissen Entfernung von einander absiehen, da das Wasser hingegen eine Reihe Kügelchen vorstellt, die sich berühren. Bey der Luft müssen wir ferner in den Zwischenräumen uns Schnellfedern vorstellen, welche durch die leichteste Bewegung sich spannen lassen. Wenn sich das erste Kügelchen bewegt, so wird es die Schnellfeder, die zwischen ihm und dem zweyten ligt, zusammendrucken und sich dem zweyten nähren. Dieses

wird

wird ſo auf das dritte, dieſes auf das vierte, u. ſ. f. in einer Folge der Bewegung wirken; Alſo wird es Zeit erfodern, ehe der Druck zu dem letzten kommt.

Es muß aber der Druck auf die erſte Schnellfeder ſtärker ſeyn, als der auf die zweyte, u. ſ. f. Hieraus folgt 1. daß die Bewegung des erſten Kügelchens ſich nur folgenweis dem folgenden mittheile. 2. Daß, ſoweit die Bewegung ſich erſtreckt, die Schnellfedern zuſammengedrückt werden. 3. Daß der Druck bey dem erſten am ſtärkſten ſey, und bey den folgenden nach und nach abnehme. 4. Daß der Druck um ſo viel ſtärker, je gröſſer die Geſchwindigkeit in der Bewegung der Kügelchen iſt.

Wenn man dieſes auf den mit Luft angefüllten Cilinder anwendet, ſo iſt klar, daß die Zuſammendrückung der Luft nach der Länge nach und nach abnehme, und alſo einer krummen Linie gleiche, deren Applikaten die Zuſammendrükung der Luft in dem daneben ligenden Abſchnitt des Canals gleichen. Dieſe krumme Linie wird gleichförmig ſeyn, ſo lange die Geſchwindigkeit

der

der Bewegung des festen Cilinders gleich seyn wird.

Nun kommen in der Berechnung des Widerstands der Luft 4 Elemente zu bestimmen vor. 1. Die Bewegung des festen Cilinders. 2. Die Bewegung eines Lufttheilchen, das sich ausser dem Zustand der Zusammendrückung befindet, und dem von dem Cilinder durchflossenen Raum proportionirt ist. 3. Die Bewegung eines Lufttheilgens, dessen Dichtigkeit durch die Applikate der krummen Linie vorgestellt wird. 4. Der Grad der Schnellkraft, welchen die Verdickerung der Luft erzeugt, und der sich der Bewegung widersezt, der also muß überwunden werden. Bey dem Widerstand des Wassers kommen nur die zwey ersten Elemente in Betrachtung.

Es müssen also nothwendig für diese verschiedene Widerstände verschiedene Gesetze angenohmen werden, welche der Verfasser durch einen allgebraischen Kalkul bestimmt, und am Ende findet, daß der Widerstand der Luft in Vergleichung mit dem Widerstand des Wassers mehr als doppelt seye.

Als er ſo unter den wichtigſten und nützlichſten Beſchäftigungen ſeine Schwermuth zu beſiegen anfieng, ward ſeine Wunde im Merz 1761. durch den Verluſt ſeines liebſten Kinds wieder aufgeriſſen, „ eines Kinds von einem engliſchen „ Geiſt und Herzen, des jüngſten der dreyen, „ die nach dem Tode der Mutter übrig geblie„ ben waren, ſeine gröſte Freude und faſt ſeine „ einzige Erquickung in dem verwichenen melan„ choliſchen Jahre. „ — So viel Kummer machte ihn alt und des Lebens überdrüßig, und erweckte eine Begierde nach ſeinem alten Vaterlande, daſelbſt den Ueberreſt ſeiner Tage in den Armen der Freundſchaft zuzubringen. Doch wollte er noch vorher den Frieden abwarten, und alsdenn eine etwas veränderte Lebensart verſuchen, indem er ſein Lehramt aufgeben und nur noch bey der Akademie bleiben wollte. In dieſer Verlegenheit ſchickte ihm die Vorſehung eine ſonderbare Erſcheinung im Reiche des Geſchmacks zu, welche, wie Sie, mein theuerſter Gleim, am beſten wiſſen, damals alle Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften in Berlin in Erſtaunen ſetzte. Da dieſes

mit

mithalf, unsern Philosophen aufzurichten, und ihm bey seiner Ausarbeitung an dem Wörterbuch einen neuen Trieb zu erwecken, so wird man es nicht als ganz fremd ansehen, die Beschreibung dieses Phänomens mit Sulzers eignen Worten, aus einem Briefe an Bodmer vom 24sten Merz, hier eingeruckt zu lesen. „Eine Dichterin (A. E. „ Karschin geb. Dürrbach) die blos die Natur „ gebildet hat, und die nur von den Musen ge„ lehrt, grosse Dinge verspricht. Sie ist aus „ Schlesien gebürtig, hat ihre ersten Jahre als „ eine Viehmagd zugebracht, und hernach einen „ Schneider geheyrathet, mit welchem sie in der „ gröbsten Noth, die eine Frau betreffen kann, „ gelebt hat. Man hat ihren bösen unerträgli„ chen Mann von ihr genommen und unter die „ Soldaten gesteckt, und sie befindet sich dermahl „ in Berlin, wo sie sich meiner Führung über„ läßt. Sie besitzt einen ausnehmenden Geist, „ eine sehr schnelle und sehr glückliche Vorstel„ lungskraft. Sie drückt sich über alles mit „ der größten Fertigkeit so gut aus, wie irgend „ ein Mensch thun kann, der sein ganzes Leben

mit

» mit Nachdenken zugebracht hat; und es koſtet
» ihr gar nichts, die feinſten Gedanken bey je-
» dem Gegenſtande zu erzeugen, und in ſehr gu-
» ten Verſen vorzutragen. Sie ſetzt ſich in einer
» groſſen Geſellſchaft unter dem Geſchwätze von
» zwölf und mehr Perſonen hin, und ſchreibt
» Lieder und Oden, deren ſich kein Dichter zu
» ſchämen hätte. Bey der Mahlzeit bringt ſie
» in zwey oder vier Verſen Geſundheiten aus,
» darunter ſehr viel ſind, welche in der griechi-
» ſchen Anthologie eine gute Figur machen wür-
» den. Dieſes wunderbare Weib iſt 40 Jahre
» alt, hat aber die Lebhaftigkeit und Lernbegierde
» einer Perſon von 18 Jahren. Auſſer des Faß-
» manns Geſprächen im Reiche der Todten, der
» Armena, Hallers und Günthers Gedichten hat
» ſie noch wenig geleſen; ich habe ihr das ver-
» lorne Paradies und ihre epiſche Gedichte ge-
» geben, welche ſie izt mit heißhungeriger Begierde
» lieſt. Vor einigen Tagen brachte ſie mir eine
» Geſundheit zu, wovon ich nur den Sinn be-
» halten habe: Du traureſt noch immer, mein
» ernſter Nachbar; mögeſt du in der Folge

» deines Lebens keine Thränen mehr sehen,
» als Thränen der Zärtlichkeit an deiner
» Brust vergossen! Als sie neulich bey mir aß,
» sah sie beständig das gemahlte Bild meiner
» verstorbenen Freundin an, und gleich darauf
» setzte sie ein Lied auf, worin folgende Strophen
» stehen:

Ach klage nur, ganz ist sie deiner Schmerzen,
Ganz deiner unumschränkten Trauer werth.
Welch Antlitz! O welch Bild des besten Herzen,
Das nun der Wurm verzehrt!

Der heitre Tag, den keine Wolk umhüllet,
Wie lächelt er von ihrer Stirn herab.
Und jeder Blick wie mit Gefühl erfüllet
Der Liebe, die ihn gab.

Zwölf mal hat schon der Mond in vollem Lichte
Dir zugesehn, wenn schwärzer als die Nacht
Dein tiefer Gram von deinem Angesichte
Den Schlaf entflichn gemacht.

Hör einmal auf und wende deine Blicke
Vom Grab — gewiß des Lebens kurzen Traum.

Ach

Ach ohne Liebe bleibt im gröſten Glücke
Das Herz ein leerer Raum.

Such unter allen Schönen, die dem Lande
Diz Liebe gab, dir eine Tochter aus;
Gezeichnet von der Tugend, mit Verſtande,
Zur Zierde für dein Haus.

Sanft wie ein Lamm, das in der Mittagsſtunde
Fromm auf dem Schooß der jungen Chloe ſpielt,
Sey ſie, und trag' ein Herz in ihrem Munde,
Das nur für dich gefühlt.

» Ich habe noch ſtärkere und ſchönere Stro-
» phen von ihr, die ſie mitten im Tumult der
» Geſellſchaft mit der gröſten Geſchwindigkeit ge-
» dacht und aufgeſchrieben hat. Sie hat auf
» den König ein kleines Gedicht ex tempore ge-
» macht, das meines Erachtens der beſten Ode
» des Horaz werth iſt. Der Innhalt iſt dieſer:
» Es entſteht im Reich der Schatten eine groſſe
» Bewegung über die Gerüchte von Friederichs
» Thaten. Alexander weint vor Verdruß eine
» Geiſterzähre, daß einer in der Welt ihn an
» Gröſſe übertrift. Achilles ſtampft vor Wuth

» auf den Boden der Hölle und läugnet die Tha-
» ten Friedrichs; in diesem Augenblick kommen
» die Schatten der Erschlagenen den Torgau und
» bestätigen das Gerüchte ꝛc. » Eine Probe ih-
rer Prose sahe Bodmer aus einem Briefe an ihn,
den ihm Sulzer einschloß, den ich hier beyrücke,
weil er sich grossentheils auf Sulzer und seine
damalige Gemüthslage beziehet. » Mein Schick-
» sal ließ mich im Staube geboren werden. Ich
» wuchs unter dem Pöbel zu Lasten von Sorgen
» empor, die meiner warteten. Ich war ferne
» von den Glückseeligkeiten des Lebens und ferne
» von den Augen der grossen Welt: aber ich
» bin nicht unbekannt geblieben mit den Vor-
» zügen des Geistes, und mit den glänzenden
» Schönheiten, die uns Bodmern mahlen, wenn
» man das Vergnügen hat, ihn zu lesen. Lange
» kannte ich ihre fürtrefliche Seele schon und ich
» kenne sie dermalen genauer. Jene unsichtbare
» Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfe-
» dern gab, führte mich nach Berlin, hier fand
» ich mehrere Früchte ihres erhabnen, ihres dich-
» terischen Geistes, wie prächtig! Sulzer iß ganz

» mein

„ mein Freund und er iſt es, um ſo viel mehr,
„ weil ich ihm dieſe mir nützliche Kenntniß ver-
„ danken muß. Aber beſter Dichter, ich kenne
„ Sie nicht allein dem feinen Theil nach, ich
„ bin auch unterrichtet von den Zügen ihres
„ Antlitzes. Ihr Gemählde hat in dem Zimmer
„ Ihres Freunds einen Platz über dem Bilde
„ derer, die ſein Vergnügen mit in die Gruft
„ nahm. Er iſt ganz zu beklagen, der redliche
„ Sulzer, wie viel verlor er! der Pinſel hat alle
„ Schönheiten einer himmliſchen Seele in dem
„ Antlitz, in dem lächelnden Munde abgedrückt,
„ deſſen todte Anmuth ich immer küſſen will, ſo
„ oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine
„ Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde
„ eines Engels gleicht. Er wird ihnen ſeinen
„ Schmerz beſchrieben haben, ach dieſe alten
„ Wunden waren noch nicht verheilt, und die
„ Vorſehung erlaubte dem Tode, ſie wieder blu-
„ tend zu machen. Traurig ſizt er und weint
„ über der Leiche ſeines jüngſten Kindes. Der
„ Liebling unter den dreyen, ſie iſt dahin, von
„ einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts

» übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut
» überzogenes Gerippe noch athmen machte. Der
» zärtliche Vater! Er wollte sie von dem Him-
» mel erbitten, er beschwur den Arzt, aber um-
» sonst, sie starb. Fühlen Sie seinen Gram in
» dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieb-
» lings, dessen Verlust Sie der Melancholie des
» klagenden Hallers entgegen setzten. Ich hüte
» mich, Ihnen mehr davon zu sagen. Ich bitte
» nur einen Theil Ihrer Aufmerksamkeit und
» Ihrer Nachsicht, wenn ich es wagen werde,
» mit Ihnen in der rohen Sprache meiner Muse
» zu sprechen; ich hoffe Ihre Vergönstigung dazu,
» und ich bin voll von den Gedanken dieser schmei-
» chelnden Hoffnung und voll von Hochachtung
» gegen Ihre Verdienste. »

Diese merkwürdige Person, welche seinen philosophischen Beobachtungsgeist und sein menschenfreundliches Herz beschäftigte, half seinen Freunden, ihm seinen tödtenden Kummer erträglich machen. Indessen ward die Hoffnung, bald wieder seine Freunde in der Schweiz zu umarmen und seine Kinder dahin mit sich zu nehmen,

men, ihnen daselbst die Auferziehung geben zu lassen, sein liebster Gedanke und bester Trost. Er nahm dazu auch die Zerstreuungen zu Hülfe. Doch auch diese waren für sein edles Herz eine Art von Leiden, wenn er sahe, wie ein Monat nach dem andern vorbey gienge, ohne daß die Geschäfte des Geistes, die ihm am Herzen lagen, gethan wurden. Viele zugeschnittene Arbeiten und Entwürfe blieben unausgeführt liegen, welches deßo mehr zu bedauren, weil sie gewiß nüzlich waren, da er sie selbst dafür ansahe; denn er hatte sich das nüzliche so geläufig gemacht, daß auch seine Maschinenmäßigen Handlungen immer auf das nüzliche zielten. Dieses kränkte ihn noch mehr, und er klagte seinen Freunden, „daß es mit ihm so weit gekommen, „daß seine Seele ihre Triebfedern und Gewicht „zu verlieren scheine, daß er nur noch ganz „schwach wünsche, hoffe, begehre und verab„scheue, einer Uhr gleich, die bald abgelaufen „ist.„ In diesen Umständen war sein Garten noch seine beste Beschäftigung, die Sylvanen und Dryaden blieben seine Freunde, da die Musen

ihn zu ziehen schienen. Er erhielt auch immer neue Beweise von der Achtung, in deren er bey seinen Brandenburgischen Mitbürgern stand. Der Graf von Podewils nahm ihn über die Pfingstfeyer mit sich nach Cüstrin, und im Junius dieses Jahrs erhielt er von dem Könige selbst einen sehr gnädigen Brief, nachdem die Medaillen auf die Beschüzer von Pommern ausgeführt worden, welchen ich hier einzurücken nicht unterlassen kann, weil es die großmüthige Denkungsart dieses Helden aufdeckt und ein Beweis der besondern Gnade ist, in welcher unser Selige stand. Je suis d'autant plus sensible, a votre attention d'avoir travaillé a honorer ceux qui servent si bien la Patrie, que vous m'aves prévenu sur le dessein, que j'aurois executé depuis longtems sans les circonstances presentes, qui ne me permettent pas toujours, de donner, comme je le voudrois, a ceux qui se distinguent, les marques de Consideration qu'ils meritent. Wer siehet hier nicht die Quelle von dem Enthusiasmus der Brandenburger, welche den König unüberwindlich gemacht? Seine Generals mußten es

es empfinden, daß sie für das Vaterland fochten, da der König sie als Mithelfer in der Beschützung des Vaterlands ehrte. Dieses erweckte unserm Philosophen den Gedanken, eine Folge von Medailles auf die fürnehmsten Begebenheiten der Regierung des Königs prägen zu lassen. Ob dieses ausgeführt worden, ist mir nicht bekannt. Dieses und die Zerstreuungen, die er auf einigen Lustreisen fand, ermunterte ihn und er fieng an, sich wieder lebend zu fühlen. Er brachte einen Theil des heissen Sommers in Sans-Souci bey dem Herrn Marquis d'Argens zu, wo er in Mitte eines Kriegs, der Preussen den Untergang gedrohet hatte, an den kostbarsten Gebäuden arbeiten sahe. Einen andern Theil brachte er in Magdeburg, Halberstadt und den dortigen Gegenden zu, wo er den Blocksberg besuchte, und sich an den Schätzen der Natur, welche dieses Gebürg in grosser Mannigfaltigkeit darbietet, erlabete.

Bey der Reise auf den Blocksberg fiel ihm die Idee ein, welche er in einer Abhandlung ausführte, die er hernach im Jahr 1762. der Königl. Akademie vorlase, über einige Verän-

derungen, welche auf der Oberfläche der Erde vorgefallen.

Die ganze Erde ist mit einer Rinde von Schutt bedeckt, die von verschiedener Dicke ist. Zuweilen bestehet sie aus horizontalen Lagen, von Erde, Sand, Kies und Steinen, die ziemlich regular sind, doch selten nach der Ordnung der eigenthümlichen Schwere derselben. An andern Orten bestehet sie aus verschiedenen unordentlich durch einander geworfenen Materien, unter denen man zu weilen Theile von Pflanzen und Thieren antrift. Zuweilen bestehet sie ganz aus Sande, und zwar in einer sehr beträchtlichen Tiefe. Man siehet wohl, daß diese keine Urstoffe seyn können, und es fragt sich also, durch welchen Zufall die Erde mit einer solchen Rinde bedeckt worden?

Die Betrachtung des Harzgebürges führte ihn auf folgende Auflösung: Er fand, als er von dem Broken, dem obersten Gipfel des Gebirges, durch den Weg der nach Ilseburg führt, gieng, bey dem Ausgang des Gebirges in die Ebne, zwischen zwey gleichen Bergen einen so engen Durchpaß,

paß, daß er einer Pforte gliche, durch welche neben dem Weg ein kleiner Fluß lief. Hier fiel ihm die Vorstellung ein: Wenn der enge Paß mit einer Mauer beschlossen wurde, so müßte nothwendig der Bach sich anschwellen, und das Thal müßte nach und nach ein See werden. Dieses angenohmen, stellt er sich ferner vor, daß dieser See nach und nach durch eine Spalte des Bergs einen Ausweg finden wurde; so müßte der Druck des angehäuften Wassers mit Gewalt durch solche dringen, den Ausgang immer weiter machen, den Berg untergraben, daß dessen Seiten einstürzen wurden, wovon der Strom Sand, Kies und Stein mit sich führen und damit die vor dem Gebirge ligende Ebne bedecken müßte.

Wenn dieses in der Nähe von dem Meer geschehen sollte, so wurde der Schutt dem Gestade nach den Grund ausfüllen und das Wasser zurücktreiben.

Auf dieß Weise fand er bey weiterm Nachdenken, eine wahrscheinliche Auflösung von dem jezigen Zustand der Oberfläche der Erde Er dorfte nur eine grosse Anzahl von dergleichen

Ueber-

Ueberschwemmungen in einem langen Zeitraum annehmen.

Man stelle sich den ersten Zustand der Erde vor, daß ihre ganze Oberfläche mit Wasser bedeckt gewesen; die Oerter ausgenohmen, wo dermahlen die grossen Ketten von Bergen sich befinden, wie die Pyrenäischen Gebirge, die Alpen, das Harz, u. s. f. welche in diesem Meere Inseln ausmachten. Da diese an dem Fusse von dem Meere bespühlt worden, läßt sich auch begreifen, wie sich Fische und Schalthiere daselbst haben versenken und Versteinerungen erzeugen können.

Es hintert nichts, daß man nicht annehmen könne, daß die hohen Gebirge Thäler eingeschlossen, die keinen Ausgang hatten, wo sich also das Wasser aus den Quellen anhäufen und Bergseen gestalten mußte, welche keinen Auslauf hatten. Es mögen von diesen Seen Wasserfälle über die niedrigen Gipfel der Erde herunter gerollt, und durch solche und die Ausdünstungen des Meers der wechselseitige Zufluß unterhalten worden seyn. Viele von diesen Seen können eine

Tiefe

Tiefe von etlich tausend Schuhen gehabt haben, da man Berge findet, die wol so hoch über die Thäler sich erheben. Dieses verursachte einen ausserordentlichen Druck auf den Grund und die Seiten der die Seen einschliessenden Gebirgen.

Man vereinige damit die Erfahrung, welche bey den Bergreisen täglich gemacht werden kann, daß die Felsen, welche bald der Hitz der Sonne, bald der Näsſe ausgesetzt sind, gemeiniglich nach allen Richtungen gespalten sind, und daß ihre Oberfläche durch den anhaltenden Wechsel von Hitz und Frost, Trökne und Feuchtigkeit nach und nach mürbe wird — so kann man leicht begreifen, daß sich der Grund des Sees mit herabgefallenen grossen und kleinen Steinen, Sand und Kies bedecken werde.

Man lasse nun ein Vorgebürg durch ein Erdbeben zerspalten, das die Seite eines Sees ausmachte, so werden die Wasser mit einer ungeheuren Gewalt herausströmen, den auf dem Boden ligenden Schutt mit sich fortreissen, den Ausgang erweitern, das Einfallen der Seiten erweken,

und

und ſo eine neue Menge von Schutt zuwegebrin-
gen. Der wilde Strom wird dieſen Schutt in
das Meer führen, deſſen Grund erhöhen, und
Inſeln erzeugen, die ganz aus einem ſolchen
Schutt beſtehen. Von einer Zeit zur andern
werden neue dergleichen Ausleerungen von Berg-
ſeen entſtehen, und ſo können in einer langen
Reihe von Jahren die Theile des Meers, die zwi-
ſchen den Inſeln lagen, mit Schutt angefüllt
werden und alſo ein bewohnbares Land entſtehen.
Zum Beyſpiel mag ſo das Land zwiſchen dem
Pyrenäiſchen Gebirge und den Alpen entſtanden
ſeyn.

Auf dieſe Weiſe kann man die verſchiedenen
groſſen Ueberſchwemmungen erklären, wovon die
Geſchichten melden, deren jede den Völkern, die,
von einander gänzlich abgeſöndert, die angenoh-
menen Inſeln bewohnten, als eine allgemeine
Ueberſchwemmung vorkommen müſſen.

Hieraus laſſen ſich auch die Verſteinerungen
erklären, und die verſchiedenen Körper, welche
man in verſchiedenen Lagen findet. Es läßt ſich
zum Beyſpiel begreiffen, wie ein ziemlich hoher

Berg,

Berg, der 3000 Schuh über die Oberfläche des Meeres erhoben iſt, aus einem Haufen von vermiſchten Steinen und Kies habe entſtehen können, wenn man wahrnihmt, daß ſich in einer mäßigen Entfernung von einem ſolchen Berge, Thäler befinden, welche 2000 Schuh höher ligen, als ſeine oberſte Spitze.

Die auf den Bergen ſich befindende Verſteinerungen mögen ihren Urſprung daher haben, daß der Strom durch ſeinen erſten Stoß die Erde, die er bey ſeinem Auslauf vor dem Fuſſe des Berges angetroffen, vor ſich hergetrieben und zu einer groſſen Höhe angehäufet habe.

Es iſt auch leicht, die Entſtehung der Landſeen an dem Fuſſe der Alpen, des Genfer- Boden- Zürich-Sees ꝛc zu erklären, ſie mögen nemlich durch den Gewalt des ausgebrochnen Stroms eines hohen Sees ausgehölt worden ſeyn, da dieſe niedrige Thäler noch keinen Ausfluß hatten.

So läßt ſich auch begreifen, warum oft die Lagen der Felſen an den Bergen eine ſchiefe Richtung haben, die von der Horizontal-Linie abweichet,

chet. Es hanget nemlich von dem Einsturz der Bergen ab.

Wahr ist es, daß zu solchen Veränderungen Zwischenräume von vielen Jahrhunderten erfodert wurden, und daß wahrscheinlich schon vor der Sündfluth des Noah andere Ueberschwemmungen vorhergegangen seyn. Es muß auch der erste Zustand der Erde eine beträchtliche Zeit gewähret haben.

Noch heut zu Tage siehet man ähnliche Veränderungen, da die Ueberschwemmungen oft die Felder mit neuen Lagen von Erde und Kies bedecken.

Neben dem Vergnügen von den Reisen, welche diese Abhandlung veranlaset haben, öfnete ihm der öftere Umgang mit Hrn. Mitschel, dem Englischen Gesandten, den er in Magdeburg sehr oft sahe, eine neue Quelle von Vergnügen. Er fand an ihm einen grossen Kenner alles Schönen und Guten; einen eben so grossen Philosophen, als grossen Staatsmann, der sich in beyden Verhältnissen eine tiefe und reichhaltige Kenntniß des Menschen erworben hatte; der den grossen Frie-

derich

derich auf ſeinen Feldzügen begleitete, und Gelegenheit fand, ſeine groſſen Handlungen in der Nähe zu beobachten. Dieſer Herr hatte eine vorzügliche Freundſchaft für unſern Sulzer; dieſer bezeugte auch gegen ſeine Freunde in der Schweiz, daß ſein Aufenthalt in Magdeburg, der ihm dieſes alles verſchafft hatte, ſeit langem die einzige Zeit geweſen, die er ganz im Vergnügen zugebracht. Sein Verlangen nach dem Vaterland verwandelte ſich wieder in den beſcheidnen Wunſch, ſeine dortige Freunde noch einmal zu beſuchen; inſonderheit, da er das Glück gehabt hatte, eine gute Hofmeiſterin für ſeine Kinder zu bekommen. Die Muſen lächelten ihm wieder, und er fieng an zu glauben, daß die Verfertigung ſeines Werks über die ſchönen Künſte ſeine übrige Lebenszeit beſchäfftigen werde. Dieſe Arbeit ward ihm immer wichtiger, und es kam ihm vor, daß er weder für ſeinen Ruhm, noch für das Beſte der Geſellſchaft etwas Gröſſeres hätte unternehmen können. Denn es verflochten ſich nach und nach die ſchwerſten und wichtigſten Materien der Moral, der Philoſophie und Politick darein. An

diesem Werk mit mehrerer Muſſe zu arbeiten, entlud er ſich für ein Paar Jahre ſeiner Amtsverrichtungen, und reiste im Merzen nach Magdeburg, in dem Garten, wo er das verwichene Jahr das Gedächtniß ſeiner ſel. Wilhelmine geſchrieben, an dieſem Werke zu arbeiten. Er genoß daben das Vergnügen, die Königl. Familie oft zu ſehen. Es entzückte ihn, an dem Bruder des Prinzen von Preuſſen einen künftigen groſſen Beſchützer der deutſchen Muſen zu entdecken, da derſelbige das Beſte mit Geſchmack und groſſer Begierde las und immer mehr deutſche, als franzöſiſche Bücher um ſich herum ligen hatte. Von deſſen älterm Herrn Bruder hatte er, nachdem er zu Felde gegangen, Hofnungen geſchöpft, die er nicht ohne Rührung überdenken konnte. Auf dieſe Weiſe fande unſer Philoſoph ſeine Ruhe und ſeinen Muth wieder. Zur gänzlichen Erhohlung bat er ſich durch den Herrn Marquis d'Argens, ſeinen Freund, von dem König die Erlaubniß aus, ſein altes Vaterland wieder zu ſehen, und in den Armen ſeiner Freunden und Anverwandten den Kummer zu vergeſſen,

der

der ihm noch immer von Zeit zu Zeit an dem Herzen nagte.

Seine Reise gieng über Frankfurt am Mayn, Straßburg und Basel. An diesem Ort fand er neben den grossen Meßkünstlern Bernoulli, Huber ꝛc. ꝛc., Iselin diesen praktischen Weltweisen, der die Grundsätze der Philosophie mit so viel Beyfall auf die Staatskunst anwendete, und in seinem Berufe als Rathschreiber ein Beyspiel des wahren Patriotismus gab, den er in seinen Schriften lehrte. Von da reiste er nach Bern, die Männer kennen zu lernen, welche die oeconomische Gesellschaft gestiftet hatten, die sich durch ganz Europa so viel Ruhm und Beyfall erworben, während dem, daß sie in dem Vaterlande eine Veränderung in dem Feldbau erweckt, welche die Reisenden in Erstaunen setzte, indem sich alle Aeste derselben in einer grösmöglichen Vollkommenheit zeigten. Tschiffeli, Fellenberg, Tscharner, Wilhelmi und Stapfer, nahmen ihn mit einer hochachtungsvollen Freundschaft auf. Männer, die auf verschiedene Weise nicht nur an dem Glück des Vaterlands arbei-

teten, sondern die ihre menschenfreundliche Aussichten im Verborgnen, über die ganze Menschlichkeit verbreiteten und in dieser Absicht einen Plan entworfen hatten, alle Philosophen von Europa in eine im Stillen arbeitende Gesellschaft zu versammeln, an der Beförderung der Glückseeligkeit der Menschen, durch nähere Untersuchung der Grundsätze der Sittenlehre, der Staatskunst und der Gesetzgebung zu arbeiten. Sulzer und Mendelssohn waren die ersten von Ausländern, die dazu eingeladen worden. Von diesen edeln Menschenfreunden haben wir letztes Jahr (1778) den fürtreflichen Bernhard Tscharner verloren. Einen Edelmann, der bey dem glänzendesten äussern Wohlstand, in den Stunden, die ihm von den Arbeiten für das Vatterland übrig geblieben, bey den Musen sein gröstes Vergnügen und seine Erquickung fand. Der mehr für den Ruhm seines Vaterlands und der Männer, die demselben zur Zierde dienten, als für seinen eignen Ruhm besorgt war. Er war es, der die unsterbliche Gedichte Hallers und Klopstoks in der Absicht übersezt hat, diese Zierden der Schweitz, und

Deutsch-

Deutſchlands den Ausländern bekannt zu machen; und er iſt es, der in der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern die fürtrefliche Denkrede auf den groſſen Haller gehalten hat, dem er wenige Monate nachher in die Ewigkeit nachfolgte. Seine Hiſtorie der Eidsgenoſſen, die er in deutſcher Sprache, und ſeine geographiſche Beſchreibung der Eidsgnoßſchaft, welche er in alphabetiſcher Ordnung in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, werden ihm bey den ſpäteſten Enkeln unter dem erſten Range der Geſchichtſchreiber des Vaterlands eine Stelle erhalten, ſo wie eine Sammlung ſeiner Lehrgedichten ihm nicht weit unter ſeinem Haller den Plaz behaupten wurde. Sie, mein theuerſter, und meine übrigen Leſer, werden es mir verzeihen, daß ich im Vorbeygang eine Blume auf das Grab meines Freundes geworffen, der für unſern Sulzer eine vorzügliche Hochachtung zeigte. Von Bern eilte er in die Arme ſeiner Freunden in Zürich und Winterthur, mit welchen ſeine Seele auf das innigſte verbunden war. „Nur noch wenige Tage, (ſo ſchrieb er an Bodmer aus Bern unterm 22ſten Augſtmonat) „ſo

„ habe ich das ſo lange gewünſchte Vergnügen,
„ Sie noch einmal wirklich zu umarmen und
„ Ihres leiblichen Umgangs zu genieſſen. Dies-
„ ſes wird mir die Laſten von Kummer und Be-
„ ſchwerlichkeiten, die ich ſeit 3 Jahren gefühlt,
„ vergeſſen machen. Ich habe mir vorgenohmen,
„ den ganzen Winter bey Ihnen zu ſeyn, und
„ ich fühle ſchon izo das ſanfte Zittern durch alle
„ Nerven meines Leibes, welches die mit der
„ gröſten Zärtlichkeit verbundene Freuden verkün-
„ digt. „ Die Begierde nach ihm war bey ſei-
nen Freunden nicht geringer. Die Zahl der-
ſelbigen hatte ſich in ſeiner Abweſenheit von
Jahr zu Jahr vermehrt, indem aus den Jüng-
lingen, die ſeinen Unterricht, oder ſeinen klugen
Rath und Hülfe in Zürich und Berlin genoſſen,
Männer worden, die ſich durch Arbeiten für
das Vaterland und für die Welt ſeiner Freund-
ſchaft würdig gemacht hatten. Alle fanden in
ſeinem Umgang ein Vergnügen, das ſie ſelten ge-
fühlt und das Ihnen eben ſo lehrreich als an-
genehm war. Man konnte von keiner Anſtalt für
das Vaterland reden, worüber er nicht belehrende

An-

Anmerkungen mittheilte. Er hatte verſprochen, von den groſſen Thaten Friederichs Ihnen Tage lang zu erzählen, und er hielt ſein Verſprechen redlich. Er ſetzte ſie durch die groſſen Anſtalten ſeiner Regierung im Frieden noch mehr in Erſtaunen, als durch ſeine Heldenthaten im Krieg, die alle Welt bewunderte. In allen Theilen der Regierung, von der Ermunterung des Feldbaues bis zu den höchſten Kollegien, wußte er Beyſpiele der weiſeſten, neu erfundenen oder verbeſſerter Ordnungen zu erzählen. Wir wurden auch nie ſatt, ihn zu hören, und wir mußten am Ende ihm eingeſtehen, was uns im Anfang ziemlich paradox vorkam, daß die Grundſätze ſeines Königs mit des Rouſſeau Grundſätzen über die Staatskunſt genau übereinkommen, und daß der weiſe Monarch nach dieſen Grundſätzen handelte, ſo viel er könnte, und wir wünſchten herzlich mit ihm, daß er bey einem langen Leben und anhaltendem Friede Ruhe genug finden möchte, ſeine Grundſätze in der Regierung ganz in Ausübung zu bringen. Mit Bodmern und ſeinen poetiſchen Freunden unterhielt er ſich von dem Zuſtand der

ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland. Er laſe Ihnen ausgearbeitete Artickel ſeines Lexikon vor, und vernahm ihre freymüthige Urtheile, und er hörte ſie wechſelſeitig ihre Arbeiten vorleſen, und ward um ſein Urtheil erſucht. Bodmer übergab ihm die Handſchrift der neuen Ausgabe ſeines Noah, und machte ihn zu ſeinem Ariſtarchen. Allenthalben zeigte er ſich als den wärmſten Freund alles Schönen und Guten, und in ſeinem Umgange erwärmte er ſeine Freunde auf eine doppelte Weiſe zum Patriotiſmus, indem er ſelbſt an allem, was zum Glücke unſers Vaterlands beytragen konnte, den herzlichſten Antheil nahm, und dabey in ſeinen Erzählungen ein eben ſo ſtarkes Beyſpiel des Patriotiſmus für ſein zweytes Vaterland gab. Von ihm lernten wir anſchauend erkennen, daß in allen Regierungsarten ein wohlgeſchaffenes Gemüth Stoff zur Liebe des Vaterlands finde, wenn die Regierung nach den Grundſätzen der Philoſophie geführt werde. Wie ſchön leuchtete hier der Ausſpruch des Plato ein: Selig der Staat, wo Philoſophen herrſchen und die Beherrſcher philoſophiren!

Er

Er riß ſich aber bald von ſeinen Zürcheriſchen Freunden weg, um ſich in die Arme ſeiner Freunde aus ſeiner Vaterſtadt zu werfen; dieſe kamen ihm auf halbem Wege entgegen. Er fand an deren Spize Herrn Schultheiß Sulzer, der mit vorzüglichen Talenten eines Philoſophen alle Geſchäfte ſeiner Vaterſtadt leitete, unter deſſen weiſen Leitung der Flohr dieſer Stadt einen augenſcheinlichen Zuwachs erhielt. Dieſer zwang ihn in ſeinem Hauſe zu bleiben, um Gelegenheit zu haben, ſeine Weisheit täglich zu nuzen, und ihm das Gute zu vergelten, das er ihm in ſeinem Sohn erwieſen; denn er hatte demſelben in Berlin den beſten Unterricht und die gröſte Ermunterungen zur Weisheit gegeben, die ihn in den Stand ſezten, ſeinem Herrn Vater in der Stelle eines Stadtſchreibers würdig zu folgen. In dieſem Hauſe verſammelten ſich täglich die liebſten und würdigſten Freunde unſers Sulzers, Künzli und Waſer, die, wie ich ſchon einmal angemerkt habe, an dem Unterricht der Jugend in Winterthur nach eben den Grundſäzen arbeiteten, die Sulzern eigen waren, und das Vergnügen genoſ-

sen, ihre Bemühung durch eine allgemeine Liebe zu nüzlichen Kenntnissen, die dieser kleinen Stadt einen ausserordentlichen Vorzug geben, belohnt zu sehen. Die kleine Landgüter, welche die Bürger rings um die Stadt besassen, und die Pachtereyen der Stadt, zeigten in der Ausübung die Anwendung der besten und neuesten Grundsäzen der Landoeconomie; Künste, Handwerke und Fabriken blüheten; die neugebauten Häuser zeugten von einem guten Geschmack in der Baukunst, so wie die Liebe zur Lectur der geistreichsten Büchern von einem guten Geschmack in der Litteratur; auch die höhern Wissenschaften fanden hier nicht nur unter den Männern ihre Verehrer, sondern selbst bey dem schönen Geschlecht grosse Kennerinnen. Sie werden leicht glauben, mein theuerster Gleim, daß dieses unserm Sulzer reichen Stoff zum Vergnügen müsse angebotten haben, da jedermann in die Wette eiferte, sich ihm gefällig zu erzeigen und auch etwas zu seinem Vergnügen beyzutragen. In seiner eignen Familie fand er hier, wie in Zürich, unter seinen noch lebenden Geschwisterten und ihren Kindern Verstand und

eine

eine tugendhafte Aufführung, Arbeitsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften erblich. Er fand darunter auch Männer, die neben dem Fleiß bey einer Handarbeit, mit der sie ihr Brod gewannen, in den Ruhestunden sich auf Wissenschaften mit solchem Glücke legten, daß sie dem Vaterlande wichtige Dienste leisten konnten. Sulzer schrieb an seinen Bodmer: „Ich müßte stolz „werden, wenn ich nicht einen Hüter in dem „Innern hätte, der mich ohne Aufhören meiner Nichtigkeit erinnerte. Ich lebe goldne Tage hier, und muß mich selbst täglich erinnern, „daß ich nicht blos zum Zeitvertrieb und zum „Vergnügen hier sene, sonst wurden mir die „Tage und Monate unvermerkt unter den Füssen wegglitschen. „ Er wechselte oft seinen Aufenthalt ab, war bald in Zürich in seines Bodmers Hause, und bald in Winterthur, wo sich allenthalben ihm lauter Freude anbott, daß er endlich eines Lebens müde wurde, wo er sich selbst so unthätig fand. Er beschloß deßwegen, über den Winter einen einsamen Ort auszusuchen, wo er in Ruhe die Ausarbeitung seiner Theorie

der

der schönen Künste fortsezen konnte. Er fand einen solchen Ort in einem angenehmen Gartenhause, wo er sich alle Morgen einschloß und die Musen zu seiner einzigen Gesellschaft machte. Hier arbeitete er also von fünf Uhr an bis gegen Mittag. Alsdenn mußte ein Spaziergang ihm den Geschmack zu einem ganz ländlichen Mal verschaffen, und Gelegenheit geben, sich seinen Vergnügungen in den Kinderjahren wieder zu errinnern. Des Nachmittags nahm er Besuche von seinen Freunden an, oder er gieng zu Ihnen. Auf diese Weise brachte er den Winter in seinem Vaterlande zu, bis ihn die Nachricht, daß der Friede den 2ten Hornung 1763. geschlossen worden, an seine Rückreise erinnerte. Er vernahm zugleich, daß sein Haus an einen seiner besten Freunden, den Herrn Grafen von Bork, verkauft worden, für den er es, so druckt er sich darüber aus, wenn er gewollt hätte, würde gebauet haben, und neben welchem er so ungehindert werde darinn wohnen können, als bisdahin, da es noch das seine war.

Er machte im Anfang des Merzen Anſtalt zu ſeiner Abreiſe, deſſen eigentliche Zeit er vor ſeinen Freunden verbarg, damit er den Schmerz der Trennung bey einem förmlichen Abſchied nicht allzuſehr fühlen müßte. Er ſchrieb ſeinem Bodmer: „Was ich empfinde, da ich ein Land „verlaſſe, worin ein Philokles, ein Bodmer, „ein Kleinjogg, und noch ſo viel andre Män„ner, die man neben dieſen nennen darf, woh„nen, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Doch „iſt es kein geringer Troſt für mich, daß ich es „um ein Land verlaſſe, darin Friederich re„giert. „ Bodmer und Breitinger gaben ihm zu Reiſegefährten drey Jünglinge von beſondern Talenten des Kopfs und des Herzens, von welchen ſich das Vaterland ſehr viel verſprechen konnte, Heß, Lavater und Füßli. Sie hatten neulich eine beſondre Probe ihres Patriotismus gegeben, die von eben ſo viel Muth und Feuer, als Ueberlegung zeugte. Alle drey beſaſen eine ſehr lebhafte Einbildungskraft und einen auſſerordentlichen Hang zum Enthuſiasmus, der von ihnen in Erfindung neuer Wahrheiten und wich-

wichtiger Unternehmungen sowol, als in der Anwendung und Ausführung derselben sehr vieles erwarten ließ, der aber auch ihren weisen Lehrern die Sorge erweckte, daß er in eine schädliche Schwärmerey ausarten könnte, wenn er nicht von einer durch die Philosophie gestärkten Vernunft gehemmt würde. Sie suchten desnahen einen Mann aus, bey dem diese Jünglinge sich einige Zeit aufhalten sollten, da sie nach der bey uns herrschenden Gewohnheit fremde Länder besuchen wollten, bey welchem sie den Eifer für Religion und Tugend mit der gesundesten Philosophie und Kenntniß der Welt vereint fänden; und sie fanden ihn an unserm Spalding, der damals noch als Prediger in Barth stand. Sie hofften, die Freundschaft, die er zu Sulzern trug, würde ihn bewegen, diese fürtreffliche Jünglinge in sein Haus aufzunehmen, wenn er ihm zeigen würde, wie viel Gutes er dadurch seinem Vaterlande, gegen welches Herr Spalding immer viele Achtung zeigte, erweisen konnte. Denn es kann gewiß einem Lande kein Dienst wichtiger seyn, als die Verwahrung junger Genien gegen die Aus-

Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Enthusiasmus, durch welche auch bey dem besten Herzen, grosse Talente, den grösten Schaden, insonderheit in Absicht auf die Religion, deren Dienste sich diese Jünglinge gewiedmet hatten, erwecken können. Unstreitig ist, daß Schwärmerey und Aberglauben in den Staaten ungleich schädlichere Wirkungen zu allen Zeiten hervorgebracht, als der Unglaube, so unglücklich ein Land seyn mag, wo dieser überhand nihmt. Oft kann ein Geistlicher zu der Entwicklung einer gefährlichen Schwärmerey den Anlaß geben, wenn er selbst von derselben frey ist, wenn nur sein Vortrag allzulebhaft und empfindsam ist, und mehr dienet, die Leidenschaften rege zu machen, als den Verstand zu erbauen, und wenn er allzuoft gegen die Vernunft eifert, indem dadurch die Gemüther der Zuhörer an die Empfindungen allzustark gewöhnt werden, zuletzt auf diese allein achten, und jede lebhafte Empfindung ohne Untersuchung für göttliche Eingebungen, und die Einwürfe der Vernunft für Versuchungen ansehen. Vor diesem Uebel sollte Sulzer uns verwahren, indem er diese für-

fürtreffliche Jünglinge, die Hofnung des Vaterlands, zu einem Manne führete, der den Weg gefunden, durch den Verstand in das Herz seiner Zuhörer einzudringen und eine fruchtbare Wärme zur Tugend zuwegen zu bringen. Und so machte sich Sulzer auch auf seiner Rückreise, für sein liebes Vaterland, das er verlassen mußte, verdient.

Den 7. Merz nahm er aus Winterthur von seinem Bodmer Abschied. Ich setze hier denselben bey, indem sie uns in wenig Worten sein Herz aufdecken. „Die Nähe meiner Abreise hat „die besondre Wirkung auf meinen Kopf, daß „ich mir kaum recht bewußt bin, was ich thue „oder gedenke. Ich reise aber nicht ohne Lust „weg; denn mich verlangt wirklich wieder nach „Berlin. Dabey gebe ich die Hofnung auch „nicht auf, meine hiesige Freunde auch noch „einmal zu besuchen. In dieser Hofnung umarme ich Sie, mein Theuerster, und nehme „den Segen, den Sie mir ertheilt haben, freudig mit mir.„

Noch ehe er den schweitzerischen Boden ganz verlassen konnte, wollte er den Philoktes seines

Bodmers

Bodmers noch versöhnlich kennen lernen — einen philosophischen Arzt in dem Land Appenzell, Bodmers ältesten Freund, Hrn. Dr. Zellweger. Dieser wohnte auf den grasreichen Appenzeller-Gebirgen, unter einem ganz freyen Volke, welches mit dem Hirtenstande, den Fleiß in Fabrizierung der Leinwand und Baumwollentüchern aller Art, zu verbinden gewußt. Ein Volk, das seinen Wohlstand fühlt, und sich durch Frölichkeit, Laune und Eifersucht auf seine Freyheit unter den Eidsgenossen auszeichnet. Mitten unter diesem Volke lebte dieser philosophische Arzt in der gröſten Einfalt der Sitten, und wendete eine grosse Gelehrsamkeit nur an, sich selbst zu verbessern und zu vergnügen. Die Weisen des Alterthums und die Weisen unsrer Zeiten, waren seine beständige und fast einzige Gesellschaft. Vorzüglich hatten sich Montagne und Charron seiner Seele bemächtigt. Er nahm von ihnen die Denkensart und Schreibart an, seinen entfernten Freunden seine Gedanken und Empfindungen, bey dem Fortgang der Wissenschaften und den dabey vorfallenden Veränderungen des Geschmacks, und bey den Bege-

benheiten der grossen Welt, mitzutheilen. Bodmer war ihm noch fast allein übrig geblieben, und ein wochentlicher Briefwechsel mit ihm war das beste Labsal seines hohen Alters. Die Beschreibung der grossen Thaten Friederichs, welche ihm Bodmer aus Sulzers Briefwechsel mittheilte, machten seit einigen Jahren den wichtigsten Innhalt davon aus. Der edle Greis ward dadurch so stark gerühret, daß er seinem Freund mit dem Feuer eines Jünglings seine Empfindungen mittheilte, welches durch das ehrwürdige Kleid der Sprache des naiven Montagne noch mehr Nachdruck erhielt. Die Auszüge davon machten Sulzern unendlich viel Vergnügen, das er seinen Freunden in Berlin von allerley Rang mittheilte. Selbst des Prinzen Fr. Willhelms von Preussen Königl. Hoheit fanden Geschmack daran. Diesen Mann wünschte Sulzer noch zu sehen, und es gereute ihn nicht, deswegen einen Umweg gemacht zu haben. Er fand in ihm einen warmen Freund, der ihn mit Thränen umarmte und durch Scherzen seinen lehrreichen Umgang belebte, daß er in ihm den Geist eines Manns in

seiner

seiner Beste entdeckte. „Der Abschied (schrieb Sulzer an Bodmer) „von ihm hat mir, so wie „meine erste Ansicht, Thränen der Zärtlichkeit „gekostet. Es hat mich doch mitten in dieser „Seligkeit beunruhiget, daß Sie nur im Geist „gegenwärtig unter uns gewesen.„

Nach einer langen und sehr mühsamen Reise von drey ganzen Wochen langte Sulzer wieder in Berlin an, mitten in den Tagen der Freuden und des Jubels, da man in wenig Tagen die triumphirende Rückkehr des grossen Friederichs erwartete, nachdem er sich einen ruhmvollen Frieden erfochten hatte. Er kam also für seinen beobachtenden Geist in dem glücklichsten Zeitpunkt an; indem er von dem grossen Geist seines Königs und von dessen nie ermüdeten Thätigkeit für das Wohl seiner Länder, grosse Handlungen erwarten mußte, sein Reich gleichsam wieder neu zu erschaffen, und die Verheerungen, welche der langwierige Krieg fast in allen seinen Provinzen angerichtet hatte, wieder zu ersetzen. Auch vernahm er von seinen Freunden, die nahe um den König waren, wie sehr der Monarch damit beschäftigt

seye, und daß ihm vorzüglich das Wohl des Landvolks an dem Herzen lige, dem er das während dem Krieg geraubte Vich wieder gegeben oder Geld zum Ankauf auszahlen lassen; daß er bey der grossen Theurung seine Magazine geöfnet, und dadurch den Werth des Korns auf einen sehr niedrigen Preis gebracht; daß er die in dem Krieg entlehnten Summen mit den Intressen auszahlen lassen, u. s. f. Er vernahm auch, daß in Absicht auf die Erziehungs-Anstalten in hohen und niedern Schulen grosse Veränderungen bevorstehen, und daß Se. Maiestät in Absicht auf diesen Theil der Regierung, ein gnädiges Zutrauen für ihn geäussert haben. Alles dieses gab seinem Geiste reichen Stoff zu philosophischen Beobachtungen und Ueberlegungen, und half ihm den Schmerz über die Trennung von seinem Geburtslande, und von den Freunden, die er daselbst zurückgelassen hatte, erträglich zu machen. Seine Reisegefehrten schickte er seinem Freunde Spalding zu, in dessen Hauſe sie alles das fanden, was sie gesucht hatten. Die Herzen der edlen Jünglinge flossen mit dem Herzen des philosophischen Predigers in

zärt-

zärtlichster Freundschaft zusammen, und unter dem reizendesten Vergnügen der Freundschaft theilten sich Ihnen die Schäze der Weisheit des grossen Mannes mit. Sie lernten da, wie ein wahres Christenthum sich mit der Philosophie so wohl vertrage, und wie der christliche Lehrer von der Philosophie und einer vernünftigen Kenntniß der Menschen den Schlüssel entlehne, durch den Verstand in das Herz der Menschen einzudringen, und die Religion auch dem Freydenker und Ungläubigen ehrwürdig zu machen.

Für Füßli sorgte Sulzer während dieser Zeit, ihn in Engelland unterzubringen, weil er in diesem Jünglinge eine ausserordentliche Begierde entdeckte, unter den Engelländern sein Genie zu vervollkommnen. Er wandte sich deßwegen an seinen Freund, den englischen Gesandten, in welchem er eben so viel Kräfte als Neigung fand, ihm in seiner Absicht zu helfen. Es gelang ihm auch in dem folgenden Jahre, dem jungen Genie Gelegenheit zu verschaffen, sich für Engelland zu entwickeln, und zwar in der Mahlerkunst, die er bisher als ein Nebenstudium zu

seinem Vergnügen ausgeübt hatte, da er die Talente dazu mit der Muttermilch eingesogen. Diesem ward also Sulzer ein zweyter Vater.

Er fand auch eine bequeme Gelegenheit, seine jungen Freunde in Barth zu besuchen, da er im Julius 1763. den Hrn. Grafen von York nach Lassahn in Pommern auf seine Güter begleitete. Er lernte bey diesem Anlas den verehrungswürdigen Vertheidiger der Stadt Colberg, den Obersten von Heyden, dessen Andenken er durch eine Medaille zu verewigen versucht, von Person kennen, und beobachtete die Verheerungen des Kriegs; da er verschiedene Dörfer oder Stellen von Dörfern sahe, wo man kaum noch Spuren von ehmahligen Bewohnungen bemerken konnte, und wie verschiedene derselben wieder von Colonisten neu aufgebaut wurden. Er hatte also ein doppeltes Schauspiel, das für einen empfindsamen Menschenfreund höchstinteressant war, von Verheerung und von der angehenden Bevölkerung eines Lands. Denn der König wandte ausserordentliche Kräfte an, das Land bald — nicht nur in den vorigen — sondern in einen noch weit

beſſern Stand zu ſezen. Er ließ eine unglaubliche Menge Viehes aufkaufen, Getraide heranführen, viele tauſend Familien in Polen anwerben, ganze Wälder von Holz zu Schiffe hinzuführen. Er befreyte den Landmann von aller Knechtſchaft und Leibeigenſchaft, um ſeinen Fleiß zu ermuntern. Dieſes Schauſpiel beſchäftigte unſern Philoſophen zwey Monate, in welcher Zeit er, bald da bald dorthin, mit dem Herrn General von Bork Reiſen machte. In deſſelben Landgut fühlte er den Reiz der Schönheit der Natur von einer ihm bisher noch unbekannten Seite. Es beſtand das Dorf aus Häuſern, welche eine ganze Meile Weges zerſtreut waren, das Land war vorzüglich an Weiden und ſchönen Wieſen reich. Die See beſpühlte den Garten des Schloſſes mit ihren Wellen und gab ihnen das angenehmſte Schauſpiel, indem er täglich reichbeladene Schiffe nach Oſten und Weſten vor den Fenſtern vorbeyſegeln ſahe, die er mit dem Sehrohr ſo lang begleitete, bis ſie ihm der Horizont aus dem Geſichte entzog.

Alles dieses erweckte in ihm Lust, sich das Landleben für den Ueberrest seiner Tage zu wählen, und zu diesem Ende von dem König ein Erblehn an der Oder auszubitten, da zwischen Cüstrin und Stettin viele Ländereyen ausgetrocknet wurden. Hier wollte er eine Kolonie von Schweizerfamilien anlegen. Er theilte wirklich seine Projecte seinem Bodmer mit, und verlangte seinen Rath darüber. Von seinem Lehramt in dem Joachimsthalischen Gymnasium hatte er sich ganz losgemacht, und er theilte seinem Freunde, dem Herrn Marquis d'Argens, Vorschläge zu einer Bedienung in der Stadt mit, welche er mit seiner Neigung zum Landleben verbinden konnte.

Unter diesen Zerstreuungen blieben seine Gelehrten Arbeiten ganz ligen, die er aber gegen den Winter wieder zur Hand nahm. Er verfertigte eine Vorrede zu der Ausgabe der auserlesenen Gedichten der Fr. Karschin, welche auf Subscriptionen von Freunden und Gönnern dieser wunderbaren Person gedruckt worden, wovon man für sie ein Capital von mehr als 2000

Reichs-

Reichsthaler zusammenbrachte. In dieser Vorrede erzählt Sulzer die Lebensgeschichte der Dichterin, welche eine der merkwürdigsten psychologischen Beobachtungen ausmacht, und gab dadurch der Welt eine neue Probe seiner Kenntnis der Menschen und einer thätigen Menschenliebe. Neben diesem arbeitete er mit vielem Fleiß an seinem Werk über die schönen Künste, wovon er den ersten Theil von A. bis in G. in der Schweiz zu Papeir gebracht hatte. Er schlosse sich zu dem Ende in sein Cabinet ein, und machte sich immer mehr von allen Anläsen zur Zerstreuung los, so daß er sehr viel einsamer lebte, als ehedem.

Auch für die Akademie der Wissenschaften fieng unser Weltweise, nach einem Stillschweigen ganzer dreyer Jahren, wieder zu arbeiten an. Er las ihr in diesem Jahr seine Anmerkungen **über den verschiedenen Zustand, worinn sich die Seele bey Ausübung ihres Hauptvermögens, nemlich des Vermögens, sich etwas vorzustellen, und des Vermögens zu empfinden, befindet.** Bey der Ausübung

dieſer zwey Vermögen ſcheint es, als ob zwo Seelen in dem Menſchen ſeyen, eine vernünftige und eine empfindende, ſo ſehr verſchieden ſind ſie. Zuweilen nihmt ſich auch das eine oder das andre ſo ſehr aus, daß es allein die ganze Wirkſamkeit der Seele zu beſchäftigen ſcheint. Dieſe Vermögen wollte er alſo näher unterſuchen. Die Eigenſchaften der Vorſtellungsvermögen beleuchtete er durch die Vergleichung mit dem Geſichte. Bey dieſem zeigen ſich die ſichtbare Gegenſtände mit mehr oder weniger Klarheit, Richtigkeit und Genauheit. Bey den günſtigſten Umſtänden unterſcheidet man die kleinſten Theile in Farbe und Geſtalt; bey mindergünſtigen bey allzuſchwachem Lichte oder allzuweiter Entfernung, oder bey der Schwäche des Augs, ſiehet man ſie nur dunkel und in einer verworrenen Maſſe, daß wir keinen Theil von dem andern unterſcheiden können. Gleiches zeigt ſich bey den Vorſtellungen der Seele. Zuweilen unterſcheidet ſie alle Theile und ihre Merkmale. Zuweilen ſtellen ſich alle Theile zugleich nur verworren vor. Bey dem Sehen mahlt ſich nur ein Punkt mit der gröſten

Deut-

Deutlichkeit im Auge ab, nach welchem ſich das Auge richtet. So erkennt die Seele in einem Moment auch nur einen Gegenſtand deutlich, wenn man ſeine Aufmerkſamkeit auf denſelben richtet, die man bey zuſammengeſezten Gegenſtänden von einem Theile zum andern wendet, wie bey dem Sehen das Auge. Hieraus leitet er die Zerſtreuung bey dem tiefen Nachdenken. Wir vergeſſen über der Betrachtung eines einzigen Gegenſtands uns ſelbſt und alles andre. Dieſes giebt dem Verſtand eine vollkommene Freyheit und Leichtigkeit. Hingegen thut der Menſch alles übrige maſchinenmäßig, wie ein Kind oder blödſinniger Menſch.

Der Zuſtand der Empfindung iſt dieſem Zuſtande des Nachdenken ganz entgegengeſetzt. **Empfindung** nennt er jede Vorſtellung, inſofern ſie angenehm oder unangenehm iſt, Verlangen oder Abſcheu hervorbringt. Dieſe ligt nicht in den Gegenſtänden, ſondern in der Seele ſelbſt. Bey derſelben iſt alſo die Seele blos mit ſich ſelbſt beſchäftigt. Und da bey dem tiefen Nachdenken die ſinnlichen Eindrücke nicht bemerkt werden, ſo

iſt

ist hingegen die Empfindung um so viel stärker, je verworrener die Vorstellungen sind. Daher sind die Empfindungen von sichtbaren Gegenständen schwächer, als die von den Gegenständen des Gehörs abhangenden, und diese schwächer, als der Geruch, bey welchem das, was die Empfindung hervorbringt, gänzlich verschwindet, und man nur auf die allerverworrenste Art die Wirkung empfindet. Daß also bey der Empfindung die Seele blos ihren eignen Zustand wahrnihmt, ohne den Gegenstand derselben zu bemerken, da bey dem Nachdenken sie sich selbst vergißt und sich nur an dem ihr äussern Gegenstand hält. Dieses erhellet noch mehr aus der Betrachtung des Uebergangs von dem einen Zustand in den andern. Denn, wie ein allzustarkes Licht blendet oder die Empfindung des Schmerzen erweckt, bey welchem das Deutlichsehen aufhört, so weckt uns eine Idee, welche plözlich eine Menge andrer Ideen erreget, uns vom Nachdenken auf, und macht uns an uns selbst denken. Er erläutert dieses mit einem Beyspiel, das er bey einem Versuche mit dem Bombenwerfen gesehen. Ein jeder sahe nur

auf

auf das Steigen der Bombe und die Krümmung derſelben, bis die Gefahr, in der man ſich plötzlich ſahe, von derſelben getroffen zu werden, eine ſtarke Empfindung erweckte, da die einen links, die andern rechts flohen, ſich zu retten.

Der Verfaſſer bemerkt ferner, daß bey dem Nachdenken in dem Körper alles ruhig bleibe, da hingegen jedes Empfindnis mit irgend einer ſinnlichen Empfindung begleitet iſt, und merkliche Veränderungen in dem Kreislauf des Bluts und in den Nerven vorgehen.

Hierauf macht er ſich den Einwurf, daß von den Arbeiten des Geiſtes ein Vergnügen entſtehe, daß alſo angenehme Empfindungen aus der deutlichen Erkenntniß herzukommen ſcheinen. Er antwortet, daß eine angeſtrengte Aufmerkſamkeit zeige, daß dieſe Handlungen der Seele nicht zugleich entſtehen, wol aber oft ſchnell auf einander folgen. Auch der Meßkünſtler, wenn er in ſeinen Entdeckungen etwas weit gekommen, läßt im Nachdenken nach und bringt ſeine Ideen wieder zuſammen, die er bisher aus einander geſetzt hat; alsdenn ſiehet die Seele wieder auf ſich ſelbſt zurück,

rück, und es entstehen schwächere oder stärkere Gemüthsbewegungen.

Der freye Uebergang von dem Nachdenken zu der Empfindung ist der vollkommenste Zustand der Seele und eine Eigenschaft der seltnen Köpfen, die eben so geschickt zur Speculation als zu Geschäften sind.

Einen andern Entwurf macht sich der Verfasser von Personen, die durch ein plötzliches Licht zur Vernunft und Tugend zurückkehren. Allein dieses Licht gleichet dem blendenden physischen Licht, und die plötzliche Veränderung in dem Verstande und Herzen rührt eben von der grossen Menge verworrener Ideen her, die nun durch eine einzige recht lichtvolle Idee erweckt werden.

Zwischen diesen beyden Zuständen der Seele, des Nachdenkens und der Empfindniß, ligt ein dritter in der Mitte, den er den Zustand der Betrachtung nennt. Dieser hat von beyden etwas, und entstehet wahrscheinlich aus einer schnell auf einander folgenden Abwechslung des Nachdenkens und des Empfindens. Zum Exempel dienet die Betrachtung einer schönen Landschaft.

Die

Die Urſach davon ligt entweder in dem Zuſtand des Geiſtes, wo deſſen Wirkſamkeit nur mittelmäßig iſt; oder in der Beſchaffenheit des Gegenſtands, da er nicht möglich zu ergründen und dabey uns nicht ſehr intereſſirt. In dieſem Zuſtande ſind die Ideen weder ſo klar noch ſo genau wie bey dem Nachdenken, und die Empfindung machet keine tiefe Eindrücke. Wir befinden uns in einem behaglichen ſtillen Zuſtande. In dieſem befinden wir uns auch am öfterſten, und er iſt der Zuſtand der Mittelmäßigkeit, in Anſehung aller Wirkungen der Seele.

Hieraus folgert er, daß es einen Zuſtand gebe, wo der Menſch deutlich ſiehet und nichts empfindet; einen andern, wo er ſtark empfindet und nichts ſiehet; und einen dritten, wo er klar genug ſiehet und empfindet, um das, was auſſer ihm und in ihm iſt, zu bemerken.

Hieraus erklärt er, erſtlich, warum ſehr oft Männer, die ſich im tiefen Nachdenken vorzüglich geübt haben, zu Geſchäften ungeſchickt ſind. Dieſe erheiſchen nemlich das Handeln, und jenes, daß man die Dinge in ſich ſehe.

Zwey-

Zweytens, warum man es niemal dahin bringen könne, alles, was zu den Gegenständen, welche die Empfindungen hervürbringen, gehört, genau zu erkennen; und warum es so schwer seye, die Beschaffenheit der Gegenständen, welche starke Empfindungen erregen, zu ergründen.

Drittens, welche Verfassung des Geistes die Menschen zum Empfinden mehr oder weniger geschickt mache, und was man folglich bey der Erziehung thun müsse, um die Empfindlichkeit des Herzens zu vermehren oder zu vermindern.

Endlich, warum es fast nicht möglich seye, weder sich vor plötzlichen Eindrücken zu verwahren, noch diese Eindrücke in dem ersten Augenblicke der Empfindung durch Vernunftschlüsse zu schwächen.

Er beschliesset seine Abhandlung mit der Anmerkung: daß ungeachtet der physikalischen Freyheit, wodurch der Mensch die elendsten Handlungen seines Geistes selbst hervorbringt, er doch selten seiner moralischen Freyheit genösse, nach Einsichten und deutlich erkannten Gründen zu handeln. So wie in der materiellen Welt alles nach

einer

einer physikalischen Nothwendigkeit vor sich gehe, so erfolge auch in der intellektuellen Welt alles nach einer moralischen Nothwendigkeit. Unterdessen geben uns die Fälle, wo es uns vergönnet ist, unsre Schlüsse und unsre Empfindungen zu zergliedern, Ursache zu glauben, daß, so wie in der Körperwelt alles nach beständigen, unveränderlichen und zur Erhaltung des Ganzen abzielenden Gesetzen geschiehet, es eben so in der intellektuellen Welt Gesetze gebe, die nicht weniger unveränderlich, und nicht weniger weise, als jene sind.

Unter diesen Arbeiten genoß er gegen dem Ende des Jahrs das Vergnügen, seinen würdigsten Freund Spalding von dem König zu der ersten Würde unter den Geistlichen der Augspurgischen Confession, zum Probst und Consistorialrath in Berlin, berufen zu sehen, an welchem er den getreusten Gefährten seines Lebens bis an sein Ende gefunden hat.

Mit dem Jahr 1764. fangt in dem Leben unsers Freunds eine neue wichtige Epoche an, in welcher seine anerkannte Verdienste eine wür-

dige Belohnung fanden, und seine Talente in einen gröſſern Wirkungskreis versetzt würden. Wir haben gesehen, daß er sich seines Lehramts, das ihm seit dem Tod seiner Gattin unaussprechlich beschwerlich worden, entladen hatte, und daß er sich nur nach Ruhe und Stille umsahe, auf einem Landgut in der Einsamkeit, seine übrigen Tage ganz den Musen zu weihen. Er gedachte zuerst, sich selbst ein solches Gut an der Oder anzupflanzen, und eine kleine Schweizer-Kolonie anzulegen; allein seine schweizerischen Freunde wollten ein solches Vorhaben nicht billigen, und lieſſen ihm den Wunsch merken, daß er lieber eine solche Ruhe in dem Vaterlande suchen möchte. Sie konnten ihn zwar im Anfange nicht von seinem Vorhaben abbringen; allein die Vorsehung legte ihm allerhand Hinderniſſen in den Weg, daß er es von selbst aus dem Sinn schlagen muſte. Nun richtete er seine Augen nach seinem Vaterlande, daselbst in irgend einem Landhaus, an den reizvollen Gestaden des Zürchersees, unweit von unſrer Stadt, mit seinen Kindern ein eingeschränktes Leben zu führen,

das

das ganz den Musen und einigen Freunden, welche die Musen nicht weniger, als ihn selbst liebten, geweihet wäre. Er entdeckte dieses Vorhaben seinem Herzensfreund Bodmer, und Sie werden wohl denken, mein theuerster Gleim, daß dieser ein solches Vorhaben, von dem er sich selbst das gröste Vergnügen, an dem Abend seines Lebens, versprechen dorfte, nicht werde mißbilliget haben. Allein die Vorsehung hatte ihn zu einem thätigern Leben bestimmt. Als er immer ernstlicher der Ausführung seines Vorhabens nachdachte, sich in sein Vaterland zurückzuziehen, und in Geheim daran arbeitete, ward er durch einen ganz unerwarteten Umstand genöthigt, sein Vorhaben dem Könige zu entdeken, als ihm nemlich Sr. Majestät eine Pension bey der Akademie zu theilen liessen. Er muste nun entweder diese annehmen und in Berlin bleiben, oder seine Entschliessung, das Land zu verlassen, entdecken. Er that das lezte in einem Schreiben an den König unterm 10den Hornung, und erhielt folgende allergnädigste Antwort: J'ai reçu la Lettre que vous m'avez ecrite le 10. de ce mois, par la-

quelle vous me demandez mon agrement pour retourner en Suisse. Mais comme je serois bien aise de vous garder ici, & que je compte de vous employer, vous me ferez plaisir, de changer d'avis a cet egard. Zu gleicher Zeit schrieb ihm der Herr Marquis d'Argens, daß der König ihm von dieser Sache gesprochen und verheissen habe, seine Pensien auf 600 Thaler zu vermehren, wenn er bleiben wollte. Auch dieses war noch nicht vermögend, seinen Entschluß zu ändern; nur fand er sich in grosser Verlegenheit, wie er so gnädige Aüsserungen eines Königs, den er so sehr verehrte, und gegen den sein Herz mit nicht weniger Liebe, als gegen sein Vaterland erfüllt war, ohne Unanständigkeit ablehnen könnte. Er wagte es, und schrieb noch einmal an den König, und bat Seine Majestät auf das allerkräftigste, ihn gänzlich frey zu lassen. Bald darauf wiese ihm sein Freund, der Herr Graf von Borke einen Brief, den der König dieserhalb an ihn geschrieben hatte. Le Professeur Soulzer a Berlin, que j'ai destiné a un employ, ou il pourra rendre de bons & utiles Services

a

a moi egalement qu'au public, vient de m'ecrire, qu'il songe a quitter Berlin, pour retourner dans sa Patrie. Comme je serois bien faché, de perdre cet honnette & habile Homme, d'autant plus, qu'il m'est trés-necessaire a un Etablissement que je vais faire, & que je connois d'ailleurs l'amitie, que vous avez entretenu avec lui, je serois bien aise, que vous vous employez aupres de Luy, afin de ne point quitter Berlin, mais de se preter plutot a l'Etablissement, que je lui prepare. Sulzer wußte noch nicht, worinn das Amt bestehen sollte, welches Seine Königl. Majestät ihm zugedacht hätte. Er reiste deßwegen auf Potsdam, um nähere Erläuterung zu erhalten. Der König ließ sich so gnädig für ihn aus, daß er auf seiner Bitte um Entlassung unmöglich bestehen konnte, und das Lieblingsproiect seines Herzens aufgeben mußte. Ausser einem jährlichen Gehalt von 300 Rthlrn. bey der Akademie wieß ihm der König eine ausserordentliche Pension von 1000 Rthlr. an, und die überaus gnädige Art, mit welcher der Monarch sich dabey herausließ, erhöhete den

Werth dieſer Belohnung noch ungemein. Man verlangte dafür ſeine Dienſte bey einer neuen Ritter-Akademie, welche in Berlin ſollte errichtet werden, 15. jungen Edelleuthen auf Königl. Unkoſten einen Unterricht zu geben, der ſie zum Dienſt des Königs und des Landes vorzüglich geſchickt machen ſollte. So ſehr ihn die Gnade ſeines Königs rührte, und ſo ſehr er ſich beehrt fand, daß Se. Maieſtät ihn zu einem ſolch wichtigen Vorhaben vorzüglich ausgewählt hatten, ſo empfand er doch dabey einen nicht geringen Schmerz, ſich von ſeinem Vaterlande und von ſeinen alten Freunden für immer getrennt zu ſehen. » Was ich dabey fühle, (ſchrieb er an » Bodmer unterm 3ten Merz) und was für zärt» liche Blicke ich auf die gehoften Scenen der » angenehmen Ruhe, die ich mir ſchon als wirk» lich vorgeſtellt hatte, zurückwerfe, läßt ſich » beſſer empfinden, als beſchreiben. Da ich mir » ſchon ſehr gut angewöhnt hatte, allem Ueber» fluß zu entſagen, und mit einer Spartaniſchen » Lebensart zu frieden zu ſeyn, ſo können keine » Einkünfte, die ich hätte miſſen können, mir

das

„ das ersezen, was mir an Vergnügungen des „ Herzens abgehet. Nur die Furcht, den Mo„ narchen nach so vielen Gnadenbezeugungen „ zu beleidigen, und etwas zu thun, das alle „ meine hiesige Freunde für eine Ausschweifung „ würden gehalten haben, hat mich vermocht „ mich von neuem halten zu lassen. Und da „ auch der Prinz von Preussen mir bezeuget, daß „ dieser Entschluß ihm Vergnügen mache, so „ hoffe ich, daß keine Zeit komme, da „ mir mein iziges Betragen Reue erwecken wer„ de. „ So ward das Schicksal unsers Freundes bestimmt, den ganzen Rest seines Lebens dem Dienst des weisen **Friedrichs** zu widmen.

Er gab von seinem Eifer für den Dienst dieses Monarchen, und von dem ihm eignen Eifer, verdienten Männern in solchen Stellen eine anständige Auskunft zu verschaffen, wo sie ihre grosse Talente zum Nutzen der Welt fruchtbar machen konnten, eine neue Probe; da er zu eben dieser Zeit sich bemühete, den fürtreflichen **Lambert** der Akademie zuzueignen, den wahren und glüklichsten Wetteiferer des grossen Leibnitzen, in den tiefsin-

nigsten metaphysischen und mathematischen Erforschungen, und in der Grösse seiner Erfindungskraft, welche er mit der grösten Frömmigkeit, Einfalt der Sitten, und einer Bescheidenheit, die in sein äusseres Wesen eine seltsame Blödigkeit und Furchtsamkeit brachte, vereinigt hatte. Sulzer glaubte mit Recht, sich um die Akademie der Wissenschaften sehr verdient zu machen, wenn er ihr diesen Mann verschaffte, wie sie es selbst anerkannte, nachdem Herr Lambert von dem Könige zum ordentlichen Mitglied ernennt worden, welches aber einige Zeit später geschehen.

In Potsdam nahmen die beyden hoffnungsvollen junge Geistliche, Heß und Lavater, von Sulzern Abschied, nachdem sie beynahe ein Jahr bey Spalding zugebracht hatten. Füßli hatte er schon durch die Vermittlung des fürtreflichen Hrn. **Mitschels** in Engelland untergebracht.

So streute der Philosoph allezeit Gutes um sich her aus, und zeigte sich so der Gnade des grösten Philosophen unter den Königen würdig.

Da er nun entschlossen war, sein Leben ganz dem Lande zu weihen, in welchem Friedrich herrschte,

herrſchte, ſo wendete er nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit an, ſein Haus nach dieſem Zweck einzurichten. Seine erſte Sorge war, ſeinen Töchtern eine gute Erziehung geben zu laſſen, und er ſuchte ſich ein Frauenzimmer aus, das mit den nöthigen Fähigkeiten hiezu ausgerüſtet wäre. Auch hier nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Bodmer, der ihm die Tochter ſeines erſten Schulfreunds, des ſel. Herrn Pfarrer Meiſters, und Schweſter des Profeſſors, der ſich durch verſchiedene geiſtvolle und launichte Schriften bekannt gemacht, vorſchlug. Wie ſehr er auch in der Wahl einer für ihn ſo wichtigen Perſon die Philoſophie angewendet, zeugen ſeine Gedanken und Abſichten, die er in dieſem Geſchäfte ſeinem Freunde vortrug: „Das erſte, was ich wünſchte, iſt, daß bey einer ſolchen Perſon der Verſtand über das Weiche „der Empfindung herrſchte; denn auch bey weiblichen Herzen muß etwas geſetztes ſeyn, welches ſie hindert, den zärtern Empfindungen zu „ſehr nachzuhängen. Käme dazu ein merklicher „Grad der Güte und Sanftmuth, nebſt einer „beſtimmten Liebe zur Ordnung, ſo wäre die

» Perſon nach meiner Einſicht zu meinem Vor-
» haben ganz vollkommen. Ihre Geſchäfte wä-
» ren ungefehr eben die, welche eine gute Mutter
» für ihre Töchter übernimmt; ſie um ſich zu
» haben, ſie arbeiten zu machen, mit ihnen zu
» ſprechen, leſen, ſpatzieren. Doch wünſchte ich,
» daß ſie zugleich eine allgemeine Beſorgung der
» Haushaltung auf ſich nähme.» In dieſer Zeit war er genöthigt, in einem Gaſthof zu leben, weil er noch immer auf eine ordentliche Wohnung, die mit ſeinem neuen Berufe verbunden ſeyn ſollte, warten mußte. Dieſes hinderte ihn an einer ruhigen Eintheilung ſeiner Geſchäften und unterhielt ihn in einer ihm unangenehmen Verwirrung. Er nahm deswegen im Auguſtmonat das Anerbieten des Engliſchen Geſandten an, ihn nach den Bädern von Spaa, und von dort nach Engelland zu begleiten, wo ſich ihm ein neues Feld zur Beobachtung der Menſchen eröfnen würde. Der König hatte die Gnade, ihm die Erlaubnis zu dieſer Reiſe zu ertheilen. Sie machten die Reiſe über Magdeburg, Göttingen, Caſſel und Frankfurt am Mayn. Als er daſelbſt ankam, und von den Hö-

hen

hen bey dieſer Stadt die weiten Gegenden überſah, die ſich gegen das Land der Alpen erſtrekten, » ſchien ihm ein Geruch, wie aus tauſend aro» matiſchen Blumen, von dorther zu kommen. » Sein Herz fühlte mancherley Aufwallungen, » die im Ganzen eine angenehme, wiewol mit » zärtlichem Verlangen vermiſchte Empfindung » hervorbrachten, » ſo drükte ſich ſeine aufgeweckte Vaterlandsliebe in einem Billet an ſeinen Bodmer, aus Frankfurt unterm zoſten Augſtmonat aus. Er begleitete ſeinen Freund bis nach Brüſſel, und genoß in ſeiner Geſellſchaft viel Vergnügen, als er im Anfang des Wintermonats plözlich nach Berlin zurückberuffen worden, weil der Anſchein war, daß der König noch vor Ausgang des Monats die neue Stiftung, bey welcher er arbeiten ſollte, zu Stande bringen wurde. Er verfehlte alſo ſeine Abſicht, Engelland zu ſehen, und reiste im Wintermonat durch abſcheuliche Straſſen, bey ſchlechtem Wetter, nach Berlin zurück, wobey er oft in Gefahr gerieth, ſein genoſſenes Vergnügen mit dem Leben zu zahlen. Das unangenehmſte war, daß die Nachricht vor-

eilig

eilig gewesen und er dadurch des für einen Philosophen eben so nützlichen als vergnügensvollen Anlasses beraubt wurde, die Engelländische Nation durch eigne Beobachtungen näher kennen zu lernen.

Bey seiner Rückkonft in Berlin fand er seine Gehülfin an der Erziehung seiner Töchter nach seinem Wunsch, und er hatte das Vergnügen zu sehen, daß die Kinder sie lieb gewannen.

In diesem Jahre arbeitete er für die Akademie der Wissenschaften zwey Abhandlungen aus. **Von der Kraft (Energie) in den Werken der schönen Künste; und von dem Bewußtseyn und seinem Einflusse in unsre Urtheile.**

Unter dem Wort **Energie** versteht er eine gewisse vorzügliche Kraft, nicht nur in der Rede, sondern in allen andern Dingen, die zum Geschmack gehören — acer spiritus & vis in verbis & rebus, bey dem Horaz. In der Abhandlung wollte er einen Grundsatz für die schönen Künste vestsetzen, welcher sie in ihrer ganzen Würde darstellte, und sie neben der Staatskunst und Philosophie zu einem dritten grossen Gegenstand machte,

welcher

welcher zur Glückseeligkeit der Menschen nicht weniger nothwendig wäre, als die übrigen beyde. Da die Staatskunst Sicherheit zu ruhigem Besitz dessen, was zu den natürlichen Bedürfnissen gehört, verschaffe; die Philosophie die nöthigen Kenntnissen und Einsichten von den moralischen Bedürfnissen, von dem Grad der Glückseeligkeit, dessen der Mensch fähig ist, und von dem Wege der dahin führt, darbiete; und endlich die schönen Künste Veranstaltungen schenken, sich diese Einsichten zu Nutz zu machen und denselben gemäß zu wandeln, indem sie die Lehren der Philosophie dem Gemüthe mit einer Kraft eindrücken, dergleichen die nackte Wahrheit niemals habe, und sich der Einbildungskraft und des Herzens bemächtigen, um sie zu dem Ziel zu lenken, welches uns die Philosophie vorgesetzt hat.

Er machte es also zu einem Grundgesetze der schönen Künste. **Der Künstler gebe einem nützlichen Gegenstande alle nur mögliche Energie.**

Um die Natur der Energie zu ergründen, nihmt er an, daß sie es seye, welche den Zustand der Bewegung in dem Gemüth erwecke, und forschet

schet nach, wodurch dieser Zustand sich erwecken lasse.

Die erste Ursach ist eine schnelle Unterbrechung der Folge unsrer Vorstellungen. Hieher gehören die Gegenstände, welche entweder durch ihre Neuheit, oder durch das besondere, das Seltsame oder das wunderbare etwas auffallendes an sich haben.

Die zweyte Ursach der Bewegung ist eine höhere Kraft einer, ihrer Natur nach, angenehmen oder unangenehmen Beschaffenheit, welche ohne diese ausserordentliche Hülfe keine merkliche Energie haben wurde. So haben zur Zeit der Glaubens-Verbesserung die vorzüglichen Vollkommenheiten in den Schriften und Kunstwerken der Alten, das Genie eines Erasmus, eines Calvins, eines Raphaels erzeugt. Hieher gehöret die Einkleidung der Wahrheiten in sinnliche Bilder, in Sprüchwörter, der Reiz der Schönheit, u. s. f. wodurch sie eine besondere Kraft erhalten.

Die dritte Ursach der Bewegung sind ein merklicher Reiz von einer Sache, die sich unmittelbar auf unsre Gesinnungen und Leidenschaften

be-

beziehet, alſo eine Leidenſchaft Abſcheu oder Verlangen erwecket. Hieher gehören Gegenſtände, welche auf die Sinnen wirken, z. B. ein Ton der uns in einem Augenblick traurig macht; die Bezeichnung der Geſichtszügen, die eine Leidenſchaft ausdrücken, und Liebe, Forcht, Schrecken erwecken, die der Mahler, der Bildhauer, der Schauſpieler darſtellen; das Gemählde einer melancholiſchen oder frohen Gegend; Gebäude, die uns einen ehrfurchtvollen Schrecken erwecken, u. ſ. f. ſtark rührende Ausdrücke in Reden oder Gedichten; vorzüglich ſolcher Reden und Schilderungen, die auf das Herz wirken.

In der Ausführung bringt er aus allen Künſten eine Menge Beyſpiele an, in welchen ſich die verſchiedenen Arten der Energie aus dieſen drey Klaſſen zeigen. Alle Arten der Energie findet er in dem Drama und vorzüglich in der Oper vereinigt, und ſie wurde in dieſer die gröſte Stärke erhalten, wenn Dichter, Tonkünſtler, Schauſpieler, Tänzer, Mahler, u. ſ. w. mit dem Charackter groſſer Künſtler philoſophiſche Einſichten verbänden und in ihren Abſichten recht einſtimmig wären.

Ich

Ich führe noch den Beschluß der Abhandlung an. „ Welcher Gattung sich auch der Künstler „ gewiedmet haben mag, so ist es ihm nicht ge„ nug zu wissen, daß seine Kunst einer Art von „ Energie fähig ist, wodurch sie selbst in den „ Augen der strengsten Vernunft wichtig wird, „ und es hängt von ihm ab, seinen Beruf durch „ Werke voll erhabner Schönheiten zu veredlen. „ Dadurch hat sich Phidias, der in Marmor und „ Elfenbein arbeitete, zum Range eines Homers „ zu erheben gewußt, indem er seinem olympi„ schen Jupiter eine Majestät und Hoheit gege„ ben, welche die erhabenste Poesie nicht über„ treffen könnte. „

In der zweyten Abhandlung setzt er seine Untersuchungen in der Physick der Seele fort, und trittet in eine tiefere Untersuchung ein, **der aus den verschiedenen Graden der Deutlichkeit in dem Bewußtseyn entstehenden Wirkungen.** Nachdem er das Wort **Bewußtseyn** erklärt, daß es diejenige Handlung des Geistes bezeichne, wodurch wir unser Wesen von den Ideen, welche uns beschäftigen, unterscheiden, und also deutlich wissen,

wiſſen, was wir thun und was in uns und um uns vorgeht.

In dem Bewußtſeyn kommt alſo die Idee von ſich ſelbſt, und dann noch von einer fremden Sache vor.

Die Idee von uns ſelbſt, die wir vermittelſt der Sinnen erhalten, iſt, wie alle andern Ideen, verſchiedenen Graden der Klarheit ausgeſetzt, von denen der Grad der Klarheit und Grundlichkeit unſrer Urtheilen, und die Richtung unſrer Kräften, in unſern Endzwecken, Abſichten und Handlungen abhangen.

Er betrachtet ſie zuerſt in dem Zuſtande des Schlafes und der Ohnmacht, wo ſie gänzlich zu verſchwinden ſcheint. Dieſes lehrt, daß die Seele ſich nicht anders, als vermittelſt des Körpers und einer gewiſſen Wirkung, welche andre Körper auf das Nervenſyſtem haben, empfinde, und er ſchlieſet daraus, daß die gänzliche Zerſtörung des organiſirten Körpers die Seele in einen Todesſchlaf verſenken und ihre ganze Wirkſamkeit erſticken würde, ohne daß ihre Kräfte zu beſtehen aufhörten. Aus der Erfahrung, daß oft nach einem

Schlaf oder Ohnmacht gerade die Idee wieder gegenwärtig ist, die man gerade vorher gehabt, schliesset er, daß die Seele auch in dem Zustande, wo sie keine klare sinnliche Empfindungen und also auch kein Bewußtseyn hat, in keiner gänzlichen Unwirksamkeit seye, da sie, obwol dunkel, die lezten klaren Vorstellungen behaltet.

Er gehet hernach zu den Fällen fort, wo die Idee von sich selbst so unvollständig ist, und so wenig besondre und persönliche Umstände in sich fasset, daß sie sich fast in einen allgemeinen Begriff verwandelt. Ein Mann fiel von einer Erschmetterung der Hirnschale in eine Ohnmacht; als er ein wenig zu sich selbst gekommen, hörte er ein Winseln und Wehklagen über ein Unglück, ohne zu vermuthen, daß es ihn selbst betroffen habe. Beym Erwachen zählt man oft die Schläge einer Uhr, ohne zu wissen, wo man sey. In diesem Zustande verkennt man die bekanntesten Dinge. Doch scheint es nicht, daß es an Kräften des Verstands und dem Vermögen vernünftig zu schliessen fehle, ja in starken Zerstreuungen macht man oft sehr zusammengesetzte Vernunftschlüsse.

In

In dieſem Falle befand ſich Demokrit, als ihn Hippokrates beſuchte. Ein ſolcher Zuſtand hat einen Schein der Narrheit oder Blödſinnigkeit.

Der Verfaſſer löſet nun ſehr weitläufig die Frage auf, woher es komme, daß der Verwundete, ob er gleich wieder zu ſeinem geſunden Verſtand und zum Bewußtſeyn gelanget war, ſich anfänglich nichts von dem, was er einige Augenblicke vorher gethan hatte, erinnern, und warum er ſich nicht auf den Ort, an welchem er wäre, beſinnen konnte. Die ſtarken ſinnlichen Empfindungen hatten die letzten klaren Vorſtellungen ausgelöſchet, wie ein ſtarkes Licht ein ſchwaches auslöſcht. Er hätte aber beſſer zu ſich ſelbſt kommen können, wenn er die Neugierde gehabt hätte, zu wiſſen, wer die Leute ſeyen, die er klagen gehört, worüber ſie klagen ꝛc. Es fragt ſich alſo, warum er keine Wißbegierde gehabt? Erſtlich ſcheint es, daß es an andern ſinnlichen Empfindungen gefehlt, und ſodenn, daß alles, was von antreibenden Kräften in der Seele vorhanden war, durch die dunkle, auf den gefährlichen Zuſtand des Kör-

vers sich beziehende sinnliche Empfindung, gleichsam gefesselt war.

Hier macht er sich den Einwurf, warum bey den Stoickern, auch bey den Martyrern und wilden Amerikanern, die heftigsten Martern der Seele die Freyheit nicht benehmen können. Er löset den Einwurf auf, daß die ungeheure Menge der sint vielen Jahren angehäuften Vorstellungen eine Leidenschaft erwecken, welche über die stärksten sinnlichen Empfindungen siege, und leitet daher einen Grundsaz für eine Theorie derjenigen Disziplin der Seele, welche sie allen Eindrücken der Sinnen und allen mit dem festgesezten Entwurfe ihres Verhaltens streitenden Leidenschaften überlegen mache.

Er merket denn ferner an, daß sinnliche Empfindungen, die mit einigen auf Ort und Person sich beziehenden Vorstellungen begleitet gewesen wären, den Verwundeten ganz zu sich gebracht hätten. Z. Ex. wenn man ihn bey seinem Namen genennt hätte, wenn er den Ort, wo er war, gesehen hätte. Er schliesset hieraus, daß das Bewußtseyn durch die Verschiedenheit der Sinnen,

nen, welche zugleich gerühret werden, und durch ſämtliche Empfindungen, welche die Umſtände des Orts und der Perſonen in ſich ſchlieſſen, vollſtändiger und deutlicher werde.

Er beleuchtet dieſes mit einem Beyſpiel von ſich ſelbſt. In einer Zerſtreuung hörte er ein Geräuſche von kleinen Schällen an einem Schlittengeſchirre. Dieſes erweckte die Idee eines vorbeyfahrenden Schlitten, und des Winters, welchen er gegenwärtig glaubte, bis ein ſtärkeres Geräuſch ſeine Augen nach dem Garten zog, wo er die grünen Bäume ſahe. Dieſes machte ihm den Widerſpruch fühlbar, und er ward ſich wieder völlig bewuſt.

Hieraus folgert er, 1. daß wir ſehr geneigt ſind, unſre Einbildungen für etwas wirkliches zu halten.

2. Daß wir blos vermittelſt der beſtändigen und mannigfaltigen ſinnlichen Empfindungen, uns, in Abſicht auf die Wirklichkeit unſers äuſſern Zuſtandes, bey der geſunden Vernunft erhalten. Aus dem Mangel genugſamer Sinnen entſtehet, daß wir von vielen Dingen in der Welt

gar nichts wiſſen, und daß der verſtändigſte Menſch immer Irrthümern und Täuſchungen unterworfen iſt.

3. Daß zu dem ſo vollſtändig als möglich ſich befindenden Bewußtſeyn, welches für alle Geſchäfte des Lebens höchſtwichtig iſt, eine ausgebreitete Aufmerkſamkeit, vollkommne Organen, eine lebhafte Einbildungskraft und ein glückliches Gedächtniß erfodert werden, damit ſich der Menſch auf einmal in allen ſeinen Verhältniſſen erblicken könne. Man kann dieſe Gegenwart des Geiſtes durch Uebungen erlangen, ſich gegen die erſte Eindrücke, welche Leidenſchaften erwecken, in guter Faſſung zu halten; denn dieſe machen, daß man ſich nur von einer Seite ſeines gegenwärtigen Zuſtands ſiehet.

Mit dem Anfang des 1761ſten Jahrs gelang es Sulzern, Hrn. Wägeli aus St. Gallen zu ſeinem Kollegen in der Ritterſchule zu erhalten. Das Genie dieſes Mannes iſt durch Hrn. Bodmer aufgeweckt worden, daß er anfieng, ſich der Welt, in ſeinen Sokratiſchen Geſprächen und andern Schriften, von einer Seite zu zeigen, die vieles

in

in Abſicht auf praktiſche Philoſophie, vorzüglich in der Kenntniß und Beurtheilung der verſchiedenen Characktern der Menſchen, erwarten ließ. Herr Bodmer hatte ihn ſchon lange empfohlen, weil ſeine Freyheit im Denken ihm in ſeiner Vaterſtadt mehr Verdacht des Irrglaubens als Hochachtung erweckte und ihm in ſeinen Glücksumſtänden hinderlich war. Auf der Reiſe zu Philocles lernte Herr Sulzer ihn perſönlich kennen, und er ward von ihm zu Philocles begleitet. Er bewunderte das Genie dieſes Mannes, das in einer beſſern Lage ſich auf eine nicht gemeine Weiſe zeigen müßte, und er nahm ſich vor, denſelben in das Land zu verſetzen, wo unter Friederichs Schutz die Freyheit im Denken in ihrem vollen Glanze herrſchte, und in allen Wiſſenſchaften Wundergleiche Ausbreitungen erzeugte. Er verſchaffte ihm den Lehrſtuhl der Geſchichten, welches ihm den beſten Anlaß gab, ſeine Genie in Entwicklung der menſchlichen Charackter zu zeigen, von deſſen Stärke ſeine Caracteres des Empereurs zeugen. So konnte der menſchenfreundliche Philoſoph mit einmal zwey edle Neigungen bey

friedigen, einem Landsmann von Verdiensten sein Glück zu machen, und seinem grossen Wolthäter einen Mann zu verschaffen, der seine weisen Absichten auszuführen tüchtig wäre. Der König hatte selbst für seine neue Ritter-Akademie ein fürtreffliches Reglement entworffen, und die Vorschriften, die dieser gekrönte Philosoph den Professoren gemacht, fand unser Sulzer beynahe unverbesserlich. Er selbst sollte die Philosophie lehren, und er bezeugte, „daß, wenn er genau nach „ seinem Wunsche und nach seinen Einsichten, „ seine Lehrstunden einrichte, gerade der Plan „ des Königs herauskomme. „

Sulzers unermüdete Thätigkeit machte sich zu dieser Zeit ein neues Geschäfte in seinem häuslichen Leben. Sein Hang für das Landleben und die Gartenkunst, welcher ihm den Vorschlag einer kleinen Colonie eingeflößt hatte, ließ ihn nicht ruhen, bis er sich wenigstens eine kleine Meyerey und einen Garten auf dem Lande verschaft hatte. Er fand einen angenehmen Platz zwischen Berlin und Charlottenburg, welches dem königl. Thiergarten gegenüber an der Spree lag, in dem Moabiter-

biter-Lande. Er hatte die Annehmlichkeit, nahe bey der Hauptſtadt zu ſeyn und an einem Fluß zu liegen, der ihm die Bequemlichkeit gab, zu Schiffe dahin zu kommen. Hinter ſich hatte er unermeßliche Waldungen, welche ihm kleine und groſſe Spaziergänge anboten. Vor ſich die Ausſicht in den Königl. Thiergarten, wo er in ſchönen Sommertagen eine Welt von Menſchen wimmeln ſahe, und nach dem prächtigen Königl. Luſtſchloß Charlottenburg. Der Boden war ſumpficht doch leicht zu allen Arten von Pflanzungen tüchtig zu machen. Hier bauete er ſich nach ſeinem Geſchmacke ein bequemes, doch prachtloſes Landhaus, einen Garten, Luſtwäldgen und Güter zu einer Meyerey, welche er durch einen Waſſergraben einſchloß, der ſich aus der Spree von ſelbſt mit Fiſchen bevölkerte. Er weihete es den 8. Brachmonat mit einem Schreiben an ſeinen Bodmer ein. Hier hoffte er einen Zufluchtsort in ſeinen alten Tagen zu finden; allein die Vorſehung leitete es anders, und es iſt wahrſcheinlich, daß er hier den Saamen zu den Krankheiten empfangen, die ihn bald hernach anzugreiffen anfiengen

und ihn vor der Zeit der Welt entrissen hatten. Ein viertägiges Wechselfieber von einer bösartigen Beschaffenheit griff ihn in Mitte des Sommers an, und daurte bis in die Mitte des folgenden Jahrs. Gegen dem Ende desselben schien er sich ganz erholt zu haben, doch fühlte er von Zeit zu Zeit kleine Anfälle auf seine Gesundheit, und empfand, daß die natürliche Stärke seines Cörpers merklich zerstört worden. Er bedaurte dabey am meisten, daß ihn dieses sehr oft zur Arbeit untüchtig mache, und bald hätte er alle Hofnung verloren, sein Werk über die Künste zu Stand zu bringen.

Indessen wendete er seine geschwächten Kräfte im Dienste des Königs an, von dem er immer neue Proben des gnädigsten Zutrauens erhielt. Ich lese in der Lobrede Hrn. Sulzers, welche vor der Akademie gehalten worden, daß der König im Jahr 1765. geruhet, eine Commission von den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu ernennen, welche über die häuslichen Angelegenheiten der Akademie wachen sollte, und daß Se. Majestät unsern Sulzer auch hiezu, neben andern

Mit-

Mitgliedern, ausgewählt habe. Seine Neigung für die Geschäfte, seine Liebe zur Ordnung und seine Thätigkeit fanden in diesem neuen Berufe mehr als eine Gelegenheit, sich zu üben, mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, und mehr als einen Verdruß zu leiden. Es ward ihm in gleichem Jahr noch eine andre Verrichtung aufgetragen, nemlich die Aufsicht über das Königl. Joachimthalsche Gymnasium, welches ihn zu noch mühsamern Geschäften, die mit anhaltendem Verdruß begleitet waren, verband. Er hatte dieses vorhergesehen, da er den Charackter der Personen, mit denen er zu thun hatte, in einer langen Reihe von Jahren kennen zu lernen den Anlaß gehabt. Allein dieses schreckte ihn nicht ab. Er glaubte sich verpflichtet, seine Ruhe dem Nutzen aufzuopfern. Er schlug eine neue Einrichtung vor, bey welcher das Gymnasium in seiner innern Anordnung vieles gewanne, da er die Besoldungen der Lehrer in eine Gleichheit setzte, und dadurch dem Schaden vorbaute, wenn ein erfahrner Lehrer, um sein Einkommen zu verbessern, den Gegenstand seines Lehramts gegen einen

nen neuen vertauschen muß, und er hoffte zugleich, den Anlaß zur Eifersucht abzuschneiden. Seine Einrichtungen wurden von dem Monarchen genehmigt und erhielten das Ansehen der Gesezen, welche im Jahr 1767. gedruckt worden. In dem darauf folgenden Jahre kamen in Berlin bey Nikolai seine **Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch einiger Classen dieses Gymnasiums** aus der Presse. Beyde diese Werke bleiben ein ewiges Monument seiner grossen Einsichten in das Erziehungswesen, welches ihn in seinem ganzen Leben vorzüglich beschäftigt hatte, da seine übrigen wichtigen Werke, womit er die Welt belehrte, Früchte seiner Erholung in den dem Vergnügen gewiedmeten Nebenstunden waren. Die Vorrede zu den Vorübungen, und die Anweisungen für die Professores und Lehrer des Gymnasium in den Gesetzen, zeigen, wie sehr er besorgt gewesen, alle Fähigkeiten der Seele bey den Schülern zu schärffen, den Unterricht angenehm und interessant zu machen, und den Studierenden das Wesentliche von den Kenntnissen, die sie zu dem

nuz-

nuzlichen Beſuch der hohen Schulen vorbereiten ſollten, beyzubringen, und auf ſolche Weiſe in ihre Köpfe eine zuſammenhangende Encyclopädie einzupflanzen. Neben dieſem war er beſorgt, ſie an Arbeitſamkeit, Ordnung, Unterwürfigkeit und gute Sitten zu gewöhnen. Wir dörfen nur die Titul der 6. Abſchnitten ſeiner Vorübungen anführen, dieſes einleuchtend zu machen.

I. Merkwürdigkeiten der Natur.
II. Lebensart, Sitten und Gebräuche verſchiedener Völker.
III. Beyſpiele von Tugenden und Laſtern, guten und ſchlechten Geſinnungen.
IV. Verſtand und Unverſtand.
V. Moraliſche Erzählungen und Fabeln.
VI. Betrachtungen.

Mir deucht, daß er den Mittelweg gefunden habe zwiſchen den Plagen des Gedächtnis-Unterrichts, womit man ehedem in den Schulen die Jugend marterte und ihnen das Studieren ekelhaft machte, und der allzu weichlichen Behandlung in den Philantropinen, wo die Jugend alles ſpielend erlernen ſoll, und man Männer erziehen will,

will, die als Jünglinge keine Last der Arbeit gefühlt, keinen Widerspruch erlitten, und die keine Leidenschaft mit Gewalt haben bestreiten gelernt. Mir gefällt auch der Ton, mit welchem er von dem Endzweck und dem Gebrauch der Vorübungen redet. Es ist der Ton der Ueberzeugung, der von aller Prahlerey entfernt ist, die man in so vielen Empfehlungen neuer Anstalten mit Eckel anhören muß. Ich finde auch, daß er nichts angerathen, das nicht sehr leicht auszuüben wäre. Ich wurde mich deswegen verwundern, daß nach dem Zeugniß seines Lobredners bey der Akademie es zweifelhaft sey, ob er vielen Nutzen geschafft, und daß seine guten Absichten von wenigen erkannt worden seyn — wenn ich nicht aus der Erfahrung wüßte, wie abgeneigt die Lehrer der Schulen seyen, in der Ausübung den Vorschriften eines andern zu folgen, und wie leicht es ihnen ist, ihre Einwürfe zu rechtfertigen, daß eine Sach in der Theorie wohl gut seyn möge, aber in der Ausübung unmöglich seye, wenn sie es nicht in Ausübung bringen wollen, oder es auf eine hinläßige und ungeschickte Weise thun — dem Propheten

gleich,

gleich, der seinem Nachbar bey einem Streit Unglück prophezeite, und ihm hernach zur Nachtszeit auflaurte, ihm ein Bein entzwey zu schlagen.

Die Bemühungen bey der Verbesserung des Gymnasium wurden ihm dadurch belohnt, daß er unter denselben Gelegenheit fand, einen jungen Mann, Hrn. Müller aus Zürich, der ihm von seinen Freunden in der Schweiz empfohlen worden, daselbst, mit Nutzen für das Gymnasium selbst, unterzubringen. An diesem fand er nachher in seinen kranken Tagen einen sorgfältigen und dankbaren Sohn, so wie das Gymnasium an seiner Fähigkeit, Fleiß und Eifer für Gerechtigkeit und Ordnung, einen sehr verdienten Lehrer.

Den Sommer 1767. brachte er auf seinem Landhause zu, sich von seinen verdrießlichen Geschäften und dem Kummer zu erholen, welchen die Poken-Krankheit seiner Kinder seinem zärtlichen Herzen gemacht hatten, nachdem solche glüklich vorbey waren. Es mußte ihm dieses um so viel angenehmer seyn, da die Epidemie ziemlich heftig war. In derselben verlor das Königl. Preußische Haus eine seiner gröſten Zierden und

die

die beste Hofnung des Lands, da sie den fürtreflichen Prinz Heinrich von Preussen, von dessen Liebe zur deutschen Litteratur wir zu reden Gelegenheit gehabt, hingerafft. „ Sulzer betraurte „ in ihm einen Prinzen, der vielleicht der beste „ in Europa, und einer der besten Menschen „ war, die er gekannt hatte. „ Der Verlust war ihm so um so viel schmerzhafter, da er seine ganz fürtreflichen Eigenschaften von seiner Kindheit an selbst beobachtet und erfahren hatte.

In seinem Landhause lebte er in einer gänzlichen Unthätigkeit des Kopfs, wovon ich auch in seinen Briefen Spuren gefunden. Er sagte unterm 22sten Augstm. seinem Freunde Bodmer. „ Es fehlt nur wenig, daß ich das Schreiben nicht ganz verlernt habe. Ist es die gar „ zu überhäufte Arbeit, die ich im Anfange des „ Jahrs gehabt habe, oder natürlicher Hang zu „ einem blos sinnlichen Leben, daß ich izt schon „ 2 Monat, ohne zu schreiben, ohne zu lesen, „ ohne zu denken, ganz vergnügt lebe. „ Bey allem diesem blieb er immer ein eifriger Freund, der sein gröstes Vergnügen suchte, an dem Glück

verdienter Männer zu arbeiten. Er beſchäftigte ſich nemlich in dieſer Zeit, einem meiner Mitbürger, einem geſchickten Prediger, Herrn Brunner eine Predigerſtelle in Moskau zu verſchaffen.

Gegen den Winter fühlte er ſich wieder zum Dienſt der Muſen geſtärkt, und ſein Werk über die Künſte wurde merklich fortgerückt. Er verfertigte auch wieder eine pſychologiſche Abhandlung für die Akademie der Wiſſenſchaften. **Anmerkungen über den gegenſeitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache, und der Sprache in die Vernunft.** Wann er dem Urſprung der Sprache nachdachte, zeigte ſich ihm ein Cirkul in den Vernunftſchlüſſen, indem er ſich nicht vorſtellen konnte, wie ohne einen merklichen Grad einer angebauten Vernunft die Sprache habe können erfunden werden, noch wie die Vernunft ohne Sprache zu einem ſolchen Fortſchritt habe gelangen können. In dieſes einiges Licht zu bringen, ſtellte er ſeine Beobachtungen über den gegenſeitigen Einfluß der Vernunft und der Sprache an.

Er giebt zuerst seinen Begriff der Sprache. In derselben sind einzelne Wörter, Zeichen einer Idee; einfache Redensarten, Zeichen des Verhältnisses zwischen zwo Ideen; und Säze, welche aus mehrern Redensarten zusammengesezt sind, und eine Folge von Verhältnissen ausdrucken.

Wie fiel der Verstand des Menschen zuerst auf einzelne Wörter, und durch was für Mittel hat er diese Zeichen erfunden?

Da es unmöglich ist, in der Geschichte bis zu der Morgendämmerung der Vernunft aufzusteigen, so begnügt sich der Verfasser, den Gang des Verstandes in der Bereicherung der Sprachen zu beobachten, da dieses wahrscheinlich durch eben die Mittel geschiehet, welche den ersten Grund zur Sprache gelegt haben.

Ein Blindgeborner, dem die Augen plözlich geöfnet werden, siehet alle Gegenstände in eine glatte, vielfarbigte Oberfläche zusammengeflossen, und er ist im Anfang ausser Stande, die Gegenstände zu sondern. Also kann ihm auch nicht zu Sinn kommen, sie zu nennen. Eben so verhält sich der Verstand bey den Vorstellungen

gen der Sinnen. Sie flieſſen auch in eine Maſſe zu ſammen, und der erſte Schritt zur Sprache mußte die Trennung einzelner Vorſtellungen von dieſer Maſſe ſeyn, ehe der Menſch auf einen Namen denken konnte. Dieſer Gang des Verſtandes zeigt ſich auch, wenn wir eine unbekannte Sprache hören. Wir unterſcheiden im Anfange weder Sylben noch Wörter, und die ganze Rede iſt uns ein in einem fortgehendes Getöſe. Erſt wenn man eine Redensart oft gehört hat, lernt man die Wörter unterſcheiden.

Zu dieſem erſten Schritt der Sprache war bey einigen Gegenſtänden eine geringe Aufmerkſamkeit hinlänglich; andre erfoderten Beobachtungsgeiſt und Genie im Nachdenken; bey andern kam der Zufall zu Hülfe.

Ohne Zweifel waren die ſichtbaren Gegenſtände die erſten, die der Verſtand unterſcheiden lernte. Das Sehen geſchiehet durch ſo ſanfte Eindrücke, daß die Empfindung die Aufmerkſamkeit gar nicht hindert, den Gegenſtand näher zu betrachten. Der Blindgeborne, welcher ſehend worden, kann z. Ex. leicht in der gefärb-

ten Fläche die Bewegung eines wegfliegenden Vogels gewahr werden, und sich also von diesem abgesönderten Gegenstand eine Idee machen.

Der Begriff von den Eigenschaften und Zufällen der Körper erfoderte mehr als blosse Aufmerksamkeit. Man mußte mehr Dinge mit einander vergleichen; es erfoderte Beobachtungsgeist, der sich bey den rohen Menschen nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten bey dem Antriebe der Bedürfnissen entwickeln konnte. So trieb z. B. der Durst an, Versuche zu machen, wie solcher zu stillen wäre. Der rohe Mensch fand Wasser, dieses lernte er also vorzüglich kennen und als eine Sache betrachten, die ihn in diesem dringenden Bedürfnis erquicken könnte.

Durch den Zufall scheinen die meisten Verhältnißbegriffe entstanden zu seyn. So führt das Gefühl der Flüßigkeit auf den Begriff der Festigkeit, und so erlangen wir viel Begriffe durch den Begriff des Gegentheils.

Auf diese Weise entstanden die klaren Begriffe abgesönderter Gegenständen, welche der Erfindung der Wörter vorhergehen mußten; denn

ein

ein Wort iſt ein Zeichen eines klaren Begriffs, ſo daß die Anzahl der Wörter einer Sprache die Summe der klaren Begriffen einer Nation ausmacht, und derjenige, der ein Wort in einer neuen Bedeutung braucht, den Vorrath unſrer Kenntniſſe erweitert. Dieſes giebt einen Schlüſſel, den Fortgang der Kenntniſſe bey einer Nation zu erforſchen, wenn man nemlich die neuen Wörter und neuen Bedeutungen der Wörter ſammelte.

Sobald wir dem Menſchen feſtgeſetzte Begriffe zugeben, ſo läßt ſich begreifen, wie er auf laute Zeichen dieſer Begriffe fallen könne. Da viele Gegenſtände in der Natur ſind, die ſich durch Laute zu erkennen geben; ſo war es bey den biegſamen Werkzeugen der Stimme, die dem Menſchen eigen iſt, nicht ſchwer, ſolche nachzuahmen. So konnte die Nachahmung des Bellen eines Hundes zu auf das Wort Hund führen; das Geſchrey der Ente kann durch Ana oder Ant nachgeahmt werden, daher Anas, Andt, Ente; ſo druckt das Brüllen des Ochſes der griechiſche Name βους (Bus) wie der deutſche Ochs aus.

Dieſes führte nach und nach auch auf die Anwendung der Laute oder Wörter auf Sachen, die mit dem Laut in keinem merklichen Verhältniß ſtanden; man druckte einen ähnlichen Begriff durch ein gleiches Wort aus, und ſo entſtanden die Metaphern, da die Fähigkeit die Aehnlichkeiten der Dinge zu bemerken, dem Menſchen angeboren iſt. Die Erfahrung lehrt, daß je näher die Menſchen dem Stande der Natur ſind, je mehr die metaphoriſchen Ausdrücke bey ihnen gemein ſind.

Es iſt unſerm Geiſt natürlich, ſeine Vorſtellungen klar zu machen. Da aber die ſinnlichen Empfindungen am meiſten Klarheit haben, ſo tragen wir gleichſam die intellectuellen Vorſtellungen in die Sinnen über. So können aus dem Laut eines zornigen Hunds orr, irr, err, die Wörter ὀργὴ Ira, Irrité, welche die Leidenſchaft des Zorns bey den Menſchen bezeichnen, entſtanden ſeyn. Schade, daß uns die Stammwörter der Sprachen nicht aufbehalten worden, den Gang des Verſtands von der erſten bis zur letzten Bedeutung zu bemerken! Der franzöſiſche

Name

Name Ame ſcheint vom lateiniſchen Animus oder Anima herzuſtammen, welches zu Bezeichnung des Athems diente; dieſes kam wahrſcheinlich von dem griechiſchen ἄνεμος her, das den Wind bedeutet. Allein der Urſprung des erſten Worts iſt uns unbekannt.

Hieraus ſiehet man, daß die etimologiſche Geſchichte der Sprachen unſtreitig die beſte Geſchichte des Fortgangs des menſchlichen Geiſtes wäre. Dieſes erweckte bey dem Verfaſſer den Wunſch, daß man alles, was noch von der Genealogie der Wörter zuverläßiges übrig iſt, ſammeln möchte.

Aus bisherigem zeigt ſich, was der Verſtand des rohen Menſchen gethan, zu den Elementen einer Sprache zu gelangen. Nun geht der Verfaſſer weiter, zu ſehen, welche Vortheile der Verſtand von der Sprache erlangt, zur Anbauung der Vernunft.

Dieſes in das Licht zu ſetzen, betrachtet er den Vortheil, den auch nur die Namen der Gegenſtänden einem rohen Menſchen, vor einem andern verſchaffen, der ſolche nicht weiß. Der erſte iſt, daß uns die Namen den Beſitz der klaren

Ideen verſichern. Ohne die Wörter, welche die Ideen ſinnlich machen, da die Töne Empfindungen ſind, wurde man ſich nur der Ideen von ſinnlichen Dingen erinnern, welche ſich von ſelbſt wol unterſcheiden; die übrigen wurden verſchwinden. Die Worte erinnern uns der geſchehenen Dinge, und die Dinge, wenn ſie uns wieder vor die Sinnen kommen, erinnern uns der Worten. Daher bleiben oft die wichtigſten neuen Wahrheiten lange verborgen, bis ein guter Kopf die dazu gehörige Sprache bildet und feſtſetzt. Dieſen Dienſt hat z. B. Wolf den von Leibnitz erfundnen Wahrheiten erwieſen. Daher kommt es, daß wir eine Kunſt und Wiſſenſchaft nicht eher begreiffen, bis uns die Kunſtwörter geläufig worden, und daß wir eine, aus einem Zuſammenfluß verſchiedener Umſtände entſtandene neue Idee, und durch irgend ein Zeichen erhalten, die wir ohne dieſes verlieren würden.

Ein zweyter Vortheil der Worte iſt, daß ſie die Operationen ſehr viel abkürzen, wie die Buchſtaben bey dem Rechnen, durch welche man auf neue Wahrheiten kommt, die man durch Vernunft-

nunftſchlüſſe nicht hätte finden können, wie ſolches Herr Lambert in ſeinem Organon ausführlich zeiget.

Ein dritter Vortheil iſt, daß uns die Wörter auf die Beobachtung der Sachen ſelbſt, oder auf das Nachdenken über dieſelben führen, und dadurch den Erfindungsgeiſt ſtärken. Zum Beyſpiel dient die Topik der Alten. So hat Linne durch die Erfindung neuer Kunſtwörter die Botanik und die Beſtimmung und Beſchreibung der Pflanzen ſehr erweitert, da uns eine groſſe Zahl von Pflanzen, welche die Alten beſchrieben, nur darum unbekannt blieben, weil es ihnen an einer Nomenclatur fehlte. Mittelſt eines Reichthum von Worten gelangt man zu deutlichen Begriffen der Sachen, wenn wir jedes Merkmal mit einem ſchicklichen Wort bezeichnen können. Aus Mangel von Worten die Geſichtszüge zu bezeichnen, bleibt die Phyſiognomik dunkel, obgleich wir aus dem Anſehn der Geſichtszügen Verlangen, Zuverſicht, Furcht, Freude ꝛc. empfinden. Vielleicht kann die Phyſiognomick noch in der Zukunft dieſen Vortheil erhalten. Die Mathematick hat ihre Evidenz

allein dem zu danken, daß keine Idee vorkommt, die nicht durch ein Wort oder einen Buchstaben, oder ein ander Zeichen ausgedruckt wäre. Daher erhellet die Wichtigkeit, von dem Reichthum einer Sprache, für die Beförderung und Gewißheit menschlicher Erkenntnissen. Die Rede ist in Absicht auf die Vernunft und die Kenntnisse überhaupt das, was die Analyse auf die Mathematik ist, wo die Erfindung eines jeden neuen Zeichens zu wichtigen Entdeckungen führt, wovon die Erfindung der Infinitesimal-Rechnung ein merkwürdiges Beyspiel ist.

Die erzählten Vortheile erstrecken sich auf alle, auch solche Worte, die blos willkürliche Zeichen der Ideen sind. Aber es giebt noch andre Worte, deren Einfluß in die Vernunft noch wichtiger ist. Dieses sind die metaphorischen Ausdrücke, welche zwischen zwey Sachen, davon die eine dem eigentlichen Sinne des Worts, die andere seinen figürlichen Sinnen entspricht, ausdrucken, z. Er. verblenden druckt eine zu starke Wirkung des Lichts auf die Augen, und eine allzugrosse Stärke der Vorstellung auf die Seele aus.

aus. Dieſe Ausdrücke geben den dunkeln Ideen, durch die Vergleichung mit einer ähnlichen, Klarheit. Sie thun eben das, was die Figuren in der Mathematick thun.

Neben dieſem geſchiehet zuweilen, daß dieſe Metaphoren auf wichtige Entdeckungen führen. So legte Leibnitz durch die figürliche Benennung der dunkeln, klaren, deutlichen Begriffen den Grund zu einer nüzlichen Logick, und öfnete ein neues Feld zu Entdeckungen in der Pſychologie, wovon wir in den akademiſchen Abhandlungen des Verfaſſers ſo viel Beyſpiele geſehen. Die Metaphoren werfen wenigſtens ein Licht auf Wahrheiten, die man nur halb geſehen, oder von Ferne erblickt hat, ohne ſie entwickeln zu können. Z. E. Wenn man einen Menſchen durch deutliche an einander hangende Vernunftſchlüſſe nicht überzeugen könnte, daß ein Gott, Urheber und Erhalter der Ordnung in der Natur ſeye, ſo könnte man dieſe Wahrheit durch die Vergleichung zwiſchen dem Lauf der Natur und eines von einem Steurmann regierten Schiffes, zu empfinden geben.

Der

Der Fortgang der Vernunft hängt also sehr von der Vollkommenheit des metaphorischen Theils der Sprachen ab. Daher erhellet der Nuzen der schönen Wissenschaften und des Wizes, zur Erweiterung der Kenntnisse. Die Einbildungskraft ist zuweilen so tiefdenkend, als der Verstand. Der Philosoph suchet stets die Wahrheit und er verfehlt sie oft; der schöne Geiß findet sie oft, ohne sie zu suchen.

Zu der Vermehrung der metaphorischen Worten kann der Fortgang der Kenntniß der Natur und der Werke der Künste viel beytragen. Der Verfasser bedaurt, daß man sich dieses Vortheils, da diese Fortgänge zu unsern Zeiten so sehr sich auszeichnen, nicht so zu nuz gemacht, wie man hätte sollen, und wünschte, daß Philosophen und schöne Geister dergleichen Ausdrücke, deren sich oft Künstler und andre bedienen, sammelten, sie veredelten, und ihnen allgemeine Bedeutungen geben wurden, die Philophie müßte daher einen beträchtlichen Nuzen ziehen.

Alles dieses gehet nur auf die Sprachen, als Wörterbücher betrachtet. Noch gröser ist

ihr

ihr Einfluß auf den Verstand, in Absicht auf die Grammatik, welche die Modificationen der Wörter unterscheiden lehrt. Hiezu findet er den Ursprung in dem Zufall, wo nachher die Vernunft, und zwar eine stark bearbeitete Vernunft sehr viel beygetragen, sie zur Vollkommenheit zu bringen. Er verfolget auch hier den langsamen Fortgang von der einfoldigen Sprache durch einfache Säze, bis zu der Ausbildung der Sprache, da ein Zusammenhang von Ideen in einer kurzen Periode ausgedrückt wird.

Er schliesset daraus, daß, da die grammatikalische Vollkommenheit einer Sprache das Werk der Vernunft und des Genies ist, solche zum Maasstab dienen könne, den Grad der Vernunft und des Genies eines Volks abzumessen. So würde uns die Sprache der Griechen von ihrem glücklichen Genie überzeugen, wenn wir auch kein ander Denkmahl hätten.

Wie man bey den Sprachen drey Perioden unterscheiden kann, so kann man auch die Vernunft und Genie nach gleichen Perioden unterscheiden. 1. So lange die Sprach nur Nammwör-

wörter und Zeitwörter im Infinitiv hat, welche im Grund nichts anders als Nennwörter sind, so lange kann der Mensch keine andre als anschauende Kenntnisse haben. 2. Wenn die Sprache ausser den Nennwörtern einfache Säze hat, erst dann kann man Vernunftschlüsse machen, welche aber die Gestalt und Trockenheit geometrischer Beweise haben, und die Erzählungen werden sehr langweilig und ausgedehnt seyn. 3. Wenn endlich die Sprache zusammengesezte Säze hat, dann kann man durch Wiedervereinigung vieler Ideen unter einen Gesichtspunkt die Erzählung kurz und interessant machen und den Vernunftschlüssen mehr Anmuth und Nachdruck geben. Das Lesen der in den kultivirtesten Sprachen am besten geschriebenen Werken, ist eine der nüzlichsten Beschäftigungen, sie übet Scharfsinn, Verstand, Witz, Genie, aufmerksames Nachdenken ꝛc. ꝛc. und eine solche Sprache lernen, heißt eben so viel, als denken und vernünftig schließen lernen, seinen Geschmack bilden und seine Fähigkeiten erweitern. Diejenigen also, welche die Vollkommenheit der Sprache und

der

der Beredsamkeit befördern, leisten dem Menschen eben so gute Dienste, als diejenige, welche Wahrheiten entdecken; und es ist schwer zu sagen, ob die Menschen mehr den Entdeckungen der Philosophen, oder den Arbeiten der schönen Geister zu danken haben. So viel aber ist offenbar, daß diese sowol als jene, zum Wachsthum der Vernunft nothwendig sind.

Wer siehet hier nicht den Philosophen der schönen Künste, und den unpartheyischen Beurtheiler und Schätzer aller Kenntnisse und aller Fähigkeiten der Menschen, die er bis zu ihren ersten Elementen verfolgte. Man siehet es auch dieser Arbeit nicht an, daß sie unter mancherley Beschwerden, von Anhäufung schwarzer Galle verfertigt worden, wovon er fast dem hartnäckigen Quartanfieber anhaltend zu leiden hatte. Ich sehe die Symptome dieses Uebels in allen Briefen an seinen Bodmer. Alle Anstrengungen des Geistes wurden ihm zur Arbeit — selbst seine leichte Beschäftigung, sich mit seinem Bodmer zu unterhalten. Seine Briefe wurden kürzer, und meist klagen sie mit Entschuldigung seines

lan-

langen Stillschweigens an, und, da vorhin Berufsgeschäfte immer mit dem Studieren abwechselten, und er bey der einen Arbeit von der Arbeit einer andern Art sich zu erholen gewohnt war, so verspürte er nun auf jede Arbeit eine Ermüdung. „Es ist nun (schreibt er an Bodmer im Merz 1768.) meine Art oder Unart, „durch Geschäfte zu dem freundschaftlichen „Briefwechsel, und auch zum Studieren untüchtig zu werden. Briefe an meine Freunde „sind Leckerbissen, Gerichte eines feinen Nachtischs, der man nicht zu geniessen verlangt, „wenn man nicht völlige Muse hat, zu „sizen, so lang man will. Ich weiß nicht mehr, „wie andre bey den Musen von Geschäften ausruhen: denn mir hat der Umgang mit den „Musen etwas so reizes, daß ich ihn nicht eher „geniessen kann, bis ich alles, was Geschäfte „heißt, weit von mir entfernt habe.„ Und unterm 4ten Junius schreibt er: „Ich muß es „nur gestehen, daß es nicht immer Geschäfte „sind, die mich am Schreiben hintern. Bisweilen ist es Trägheit, Unmuth, oder wie das

Ding

„ Ding ſonſt zu nennen iſt. Häufige und anhal
„ tende Zerſtreuungen ſezen mich ſo ſehr aus der
„ Faſſung, in welcher ich meine Gedanken ſam-
„ meln kann, heraus, daß auf jene eine Stille
„ folgt, die mir eben ſo verdrießlich iſt, als die
„ gänzliche Windſtille dem Seefahrer. Alles, was
„ ſonſt in der Seele ſich zu regen pflegt, wird alsz
„ denn ſchlaff, und bleibt es ſo lang, bis der Geiſt
„ durch die Laſt ſeiner eignen Trägheit gereizt
„ ſich wieder aufraffet. „ Gar zu ſelten ward
er durch äuſſere Gegenſtände wieder in Wirkſam-
keit geſezt. „ Die Politick und die Litteratur
„ bringen mir Gegenſtände vor Augen, die ich
„ ſchon tauſendmal beurtheilt und verworfen
„ habe. Es geht mir bisweilen wie einem alten
„ Schwelger, deſſen Gaumen durch nichts mehr
„ gereizt werden kann. In dieſem Zuſtand
„ nehme ich meine Zuflucht zu meinen Bäumen,
„ Blumen und Hünern. Mit dieſen kann ich
„ ganze Tage lang ſpielen, als ob ſonſt nichts in
„ der Welt wäre, das einen denkenden Men-
„ ſchen beſchäftigen könnte. Alsdenn iſts mir eine
„ wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch

» Beschneiden und Versezen vom Tode zu retten,
» als ein Memoire academique zu machen.
» Können Sie, mein Theurster, mir nicht et-
» was von der Munterkeit des Geistes geben,
» die Sie so vorzüglich besitzen? Warum bin
» ich bey einer so weit geringern Last von Jah-
» ren älter als Sie? Warum scheinen bey mir
» Wünsche, Begierden, Unternehmungen, schon
» ihr End erreicht zu haben? Soll ich denn
» schon izt ein blos müßiger Zuschauer bleiben?
» Warum ist nicht Ihr Beyspiel allein stark ge-
» nug, meine schlaffe Wirkungskraft zu reizen?
» Daß mir aber dieser so ruhige Zustand nicht
» gefällt, daß ich von Zeit zu Zeit eine Bestre-
» bung fühle, mich aus demselben herauszurei-
» sen, läßt mich hoffen, daß ich noch in keiner
» tödtlichen Schlafsucht lige. Vielleicht gelingt
» es mir, mich noch einmal, in den Stand des
» völligen Wachens und der völligen Munterkeit
» zu sezen. Alsdenn soll die Zeit ganz allein mei-
» nem Wörterbuch gewiedmet werden. Es ist
» wirklich so weit, daß eine halbjährige anhal-
» tende Arbeit ihm die lezte Form geben
» könnte. »

Seine

Seine schwarze Galle fand aber an den politischen, und litterar-Umständen nicht wenig Speise. Ein hiziger Kampf von Schwärmerey der Herrschsucht und Schwärmerey der Freyheit, durchloff wie ein Lauffeuer alle Staaten von Europa, auch sein kleines liebes Vaterland blieb nicht frey davon. Genf und Neuburg zogen das Aug des neugierigen nicht weniger auf sich, als die grossen Staaten von Europa. In der litterarischen Welt, vorzüglich in Deutschland, fieng man auf der einen Seite an, in Tändeleyen, und auf der andern in eine vernunftwidrige Empfindeley auszuschweiffen, und es entstand ein Partheygeist, der sich durch einen solch groben und beleidigenden Ton äusserte, und durch alle Journalen ausbreitete, daß es einem philosophischen Zuschauer Ekel erwecken mußte, und Gefahr war, daß die schönen Wissenschaften bey dem unpartheyischen Theil des Publikum in gänzliche Verachtung versinken möchten, wodurch die Kraft derselben auf die Veredlung der Nation gänzlich zerstört werden müßte. Dieses kränkte unsern Philosophen, der den besten Theil seines

Lebens gewiedmet hatte, die Liebhaber der schönen Künste auf das wahre Grosse und Edle derselben aufmerksam zu machen, indem er ihre Kraft zu Erhöhung der Verstands- und Willensvermögen der Menschen aufdeckte und zur Anwendung anpries. Bald hätte er hierbey allen Muth verloren, sein Wörterbuch auszuarbeiten, und er gieng mit den Gedanken um, die Fragmente desselben stükweise, in der Form einer Wochenschrift, heraus zu geben. Ja mehr als einmal entgieng ihm der Muth fast gänzlich, ferner Hand an ein Werk zu legen, von dem er nicht sehen konnte, daß es bey dem herrschenden Geschmack den Eindruck machen würde, den er sich verhoft hatte. Mehr als einmal gerieth er in Versuchung, alles zu verbrennen. Doch allemahl errettete die Vorsehung diese fürtrefliche Arbeit, deren Werth erst die Nachwelt würdig schäzen wird. Er gab es endlich im Jahr 1769. gegen dem Ende desselben, unter die Presse, ohne damit selbst zu frieden zu seyn; eine Bescheidenheit, welche in einen Schleyer von schwarzer Galle eingehüllt war! Dieses beschäftigte ihn in den

lezten

lezten Monaten dieſes Jahrs nicht wenig. Er arbeitete auch für die Akademie ſeine pſychologiſche Betrachtungen über den ſittlichen Menſchen aus.

Dieſe Abhandlung ſollte mit der Zergliederung des Begriffs der Vernunft ein Paar ausmachen, indem er hier auf eine ähnliche Weiſe den Begriff der Tugend zergliedert hat. Andre Weltweiſen begnügen ſich, in ihren Unterſuchungen über den Urſprung und die Urſachen der Tugend einen allgemeinen Grund aller freyen Handlungen der Guten und Böſen zu entdecken, welchen die einten in dem Nutzen, die andern in der Eigenliebe, andere in einem gewiſſen moraliſchen Sinn zu finden geglaubt. Allein allemal blieb die Frage übrig; welches die beſondre Beſtimmung dieſes Grundſatzes ſeyn müſſe, wenn die Handlungen tugendhaft ſeyn ſollen, oder welches die natürlichen oder erworbnen Fähigkeiten und Fertigkeiten ſeyen, welche den Character des tugendhaften Menſchen ausmachen.

Wolf hat nach ſeinem Bedunken hievon das vollkommenſte Syſtem gegeben. Das Geſetz der

Vollkommenheit soll nach ihm alle freyen Handlungen der Menschen bestimmen. Die natürliche Schuldigkeit ist — alles zu thun, was zum Mittel dienen kann, alle natürlichen Fähigkeiten und Vermögen zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Alle zusammen fliessenden Ursachen, dem Menschen die Fähigkeiten und Neigungen zu geben, wodurch er zur genauen Erfüllung aller — selbst der geringsten dieser Pflichten, geschikt wird, führen zur Tugend — der Summe aller dieser Fähigkeiten und Neigungen.

So vollständig ihm dieses System schien, so zweifelte er doch, ob dieses moralische System der Tugend wesentlich ere Dienste leisten würde, als des Aristoteles System, von den Vernunftschlüssen, zur Vervollkommnung der Vernunft beygetragen hatte.

Er glaubte, der ehrliche Mann fände den Weg zur Tugend, ohne ihn auf eine solche methodische Art gesucht zu haben. Das Genie führe durch einen weit kürzern Weg, als alle Vorschriften, in der Moral, wie in der Philosophie und Poesie. Nun wollte derselbe der Natur dieses

moraliſchen Genie nachforſchen, und zwar: Wie die Tugend in dem Innerſten der Seele entſtehe? Wie ſie ihr Wachsthum erhalte? Welches der eigenthümliche Charackter dieſer vortreflichen Eigenſchaft, oder welches die Fähigkeiten und Vermögen der Seele ſeyen, welche dieſelbe ſtärker und vollkommner machen?

Vor allem aber wollte er die Idee der Tugend feſtſetzen und ihre Wirklichkeit darthun. Kein Volk iſt, welches nicht einige Handlungen für loblich, andere für tadelnswürdig anſehe. Die Menſchen empfinden alſo, daß etwas Gutes oder Böſes in den freyen Handlungen iſt; nur ſind ſie in Anſehung der Beſchaffenheit des Guten und Böſen verſchieden. Es verhält ſich alſo mit dem Guten, wie mit dem Wahren; nur haltet der Verfaſſer es leichter, ſich von der Wirklichkeit der Gründe der Moral als unſrer übrigen Kenntniſſe zu überzeugen, da ſie von den Empfindungen abhangen, deren Stimme vernehmlicher, als die Stimme der Vorſtellungen, von welchen die übrigen Kenntniſſe abhangen.

Alle Wahrheiten beruhen auf dem Satz des Widerspruchs, oder auf dem Saz des zureichenden Grundes. Entweder ist es dem Verstand unmöglich, auf einmal zwo entgegengesetzte Handlungen zu verrichten, und eine und ebendieselbe Sache für wirklich und nicht wirklich zu halten; oder wir schieben unser Urtheil auf, wenn es uns an bestimmenden Gründen fehlet, dasselbe zu fällen, weil es uns nicht möglich ist, zu gleicher Zeit den Einfluß der bestimmenden Gründe und auch ihren Mangel zu fühlen. Eben also verhält es sich mit unsern Urtheilen von dem moralischen Guten oder Bösen: Wie die Vorstellungen möglich oder unmöglich sind, so ist es auch mit den Empfindungen beschaffen, weil die Empfindungsvermögen eben so gut unveränderlichen Gesetzen unterworfen sind, als die Vorstellungsvermögen, und diese eben so gut, als alle Werke der Natur.

Ein solches Gesetz ist — daß man nichts begehren kann, was unangenehm, und daß man sich gegen alles setzet, was unsrer Natur zuwider ist. Hieraus fliesset der Satz der Weisheit, daß der Mensch zu allen Handlungen verbun-

binden, ohne welche seine natürliche Verfassung in Unordnung gerathen wurde; und diejenigen zu vermeiden, deren Folgen seinen natürlichen und unveränderlichen Neigungen widersprechen. Dieser Satz hat gleiche Evidenz, wie der Satz des Widerspruchs.

Das andere moralische Principium ist der Satz der Gerechtigkeit; der sich auf die natürliche Gleichheit der Menschen gründet. Aus diesem folget das Axiom: **Was ein Mensch sich selbst vermög seiner Natur schuldig ist, das ist sich auch jeder andre Mensch schuldig.** Was der Mensch nöthig hat, dem, was er sich schuldig ist, ein Genügen zu thun, darauf hat er einen unstreitigen Anspruch. Dieses macht das Recht aus. Hieraus fliesset der Satz der Gerechtigkeit, daß ein jeder verbunden ist, das Recht, worauf er selbst, vermöge seiner Natur, Ansprach macht, einem jeden andern zu gestatten.

Giebt es nun wahre moralische Principia, so giebt es auch Pflichten und Handlungen, die ihrer Natur nach gut oder böse sind. Seine Pflich-

ten nach ihrem ganzen Umfang kennen, und alle zu deren genauer Erfüllung nöthige Fähigkeiten und Neigungen haben, hieſſe, **vollkommen tugendhaft** ſeyn.

Alſo bleibt der Begriff der Tugend feſtgeſezt. Wie entſpringt nun dieſe? Der Menſch muß zuerſt ſeine Pflichten erkennen und liebgewinnen. Das erſte iſt eine Wirkung des Nachdenkens. Alſo kann der wilde Menſch nicht tugendhaft ſeyn; ſeine Ideen gründen ſich nur auf ſinnliche Empfindungen, und er handelt wie die Thiere, durch den Antrieb des Inſtinkts. Erſt dann fangt die Tugend an, wenn der Menſch aus Kenntniß der Sache und aus Ueberlegung thut, was der wilde Menſch aus Inſtinkt thut.

Wie die Vernunft ſich **vervollkommnet**, vermehrt ſich auch die Moral, und befördert den Wachsthum der Tugend. Die Erfahrungen und die ſich anhäuffende Fälle, bey natürlichen Begebenheiten, z. E. bey dem Winterfroſt, der Gefahr von wilden Thieren, u. ſ. f. werden ſeine Vorſchriften, was er zu thun und zu laſſen habe, erweitern, und ihn endlich auf das Allgemeine der

Pflichten

Pflichten führen, welche ſich auf die phyſiſche Bedürfniſſe beziehen.

Die Vernunft, die den Menſchen den Einfluß des Vergangnen auf das Gegenwärtige zu erkennen vergönnt, wird bald die Empfindungen des Bedauren und der Reue erzeugen, welche eben ſo lebhaft und intreſſant ſeyn werden, als ſinnliche Empfindungen. Daraus werden ſich nach und nach die moraliſchen Bedürfniſſe erzeugen, die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, und die Hochachtung, das Wohlwollen und die Freundſchaft von andern zu erwerben.

Je mehr dem Menſchen Vernunft und Erfahrung neue Bedürfniſſe entdecken, ſo wird in gleichem Verhältniß die Kenntniß der Pflichten und die Moral weitläuftger werden; dieſes gehet in das Unendliche. Hier deckt er den Irrthum der Philoſophen auf, welche die moraliſche Vollkommenheit der Menſchen in dem Naturſtande ſuchen, und den Menſchen zu der glücklichen Unwiſſenheit derjenigen Völker zurückweiſen, die keine andern Verhältniſſe kennen, als die, welche unmittelbar in der Natur gegründet ſind. Dieſen

Zuſtand

Zustand der Kindheit findet der Verfasser der Natur des menschlichen Geistes zuwider, der seinem Nachdenken und Untersuchungen keine Schranken zu setzen fähig ist. Er entdeckt immer neue Verhältnisse, neue Bedürfnisse und vorher unbekannte Pflichten. Und wie sich der einzelne Mensch verhält, so verhält sich auch ein Volk.

Wie gewinnt nun der Mensch diese Pflichten lieb? Die Liebe zur Pflicht entstehet aus der Evidenz, womit man ihre Wahrheit, oder ihre Nothwendigkeit einsiehet.

Ein jeder Bewegungsgrund erweckt ein Verlangen in der Seele, und dieses einen Zwang, von dem man sich zu befreyen sucht; dieses giebt dem Bewegungsgrund seine Kraft. Wenn also eine Wahrheit ein Beweggrund werden soll, so muß sie die Empfindung eines gewissen Zwanges hervorbringen. Wir müssen sie empfinden, indem wir sie in uns und als eine Modifikation unsrer Seele wahrnehmen, und sie als einen Gegenstand des Genusses ansehen, dessen Wirkung auf uns wir bemerken. Wenn wir also moralische Wahrheiten auf diese Weise ansehen, so entstehet eine

Nei-

Neigung, uns von einem unangenehmen Zuſtande zu entfernen, oder zu einem angenehmen Zuſtande zu gelangen. Sie berühren gleichſam die Seele, und vereinigen ſich mit ihr; wir bemerken ihre Verbindung mit der Verfaſſung, worinnen wir gegenwärtig ſind, und dieſes bringt die völlige Bereitwilligkeit und Neigung zum Handeln hervor.

Hieraus erhellen die Bedingungen, unter welchen die Wahrheit einen Einfluß in unſre Handlungen hat.

1. Daß wir ſie mit einem einzigen Blick deutlich faſſen und überſehen können.
2. Daß dieſe Ideen dergeſtalt unſerm Wirkungskreis angemeſſen ſeyn, daß wir ſie auf uns anwenden können.
3. Daß wir in dem Augenblicke, da ſich uns die Wahrheit darſtellt, in der gehörigen Gemüthsverfaſſung ſeyen, um in uns zu gehen, und die Wirkung, welche ſie auf uns machen kann, zu erfahren.

Der Menſch nun, welcher ſeine Pflichten kennt, der alle Ideen der Gegenſtände, die ſich auf ihn oder auf ſeinen Zuſtand beziehen, geſchwinde

ſchwinde darauf anzuwenden gewohnt iſt; dem es alſo leicht fällt, ihren Eindrücken nachzugeben, und ſich in die zum Handeln erfoderliche Gemüthsfaſſung zu ſetzen, hat die nöthigen Fähigkeiten, Neigungen und Fertigkeiten, um tugendhaft zu ſeyn. Wenn man ſeine Pflicht auf dieſe Art empfindet, ſo empört man ſich bey der Idee, ſie zu verabſäumen.

Zur Tugend wird alſo neben der geſchwinden und richtigen Einſicht in die Verhältniſſe der Dinge erfodert: Eine moraliſche Grundlichkeit in der Denkungsart, alles von der Seite anzuſehen, wie es auf unſre phyſiſchen oder moraliſchen Bedürfniſſe einen Einfluß hat, und eine Empfindlichkeit, um geſchwinde gerührt zu werden.

Hingegen ſind folgende Gemüthsbeſchaffenheiten und Neigungen der Tugend entgegen:

1. Ein ſtumpfer Verſtand.
2. Flüchtigkeit des Geiſtes.
3. Der blos ſpekulative Geiſt, welcher blos Verſtand iſt, und die Empfindungen des Herzens nicht kennt.

Nun kommt der Verfasser auf die höchste Vollkommenheit der Tugend. Die Pflichten gegen uns selbst haben die Befriedigung unsrer physischen sowol, als moralischen Bedürfnissen zum Zweck. Allein er findet in unsrer eignen Schwachheit und in äussern Ursachen, über welche wir keinen Gewalt haben, so viel Hindernisse, daß es uns unmöglich ist, zu einer vollkommnen Befriedigung zu gelangen. Daraus entstehen neue moralische Bedürfnisse, sich über die Bedürfnisse, die man nicht befriedigen kann, zu erheben. Mäßigung, Gedult, Stärke des Geistes.

Hiezu führet, eine lebhafte anschauende Erkenntniß, von der Nothwendigkeit der Uebel, und der Vergeblichkeit aller Bemühungen, sich denselben zu entziehen. Dieses wirkt die Gedult. Ferner die Betrachtung der Weisheit und Güte, in der Anordnung der Natur und Regierung der Welt, die uns zu der erhabnen Idee eines unendlich vollkommnen Wesens erhebt, das alles ordnet und regiert, und dieses nach den Regeln der grösten Vollkommenheit. Wenn diese erhabene Idee recht anschauend ist, und wir sie auf

uns

uns zueignen, so erweckt sie eine Empfindung, die stärker ist als alle Empfindungen der Uebel, welche dadurch wo nicht ganz gehoben, doch merklich geschwächt werden, und dieses macht den **höchsten Grad der Weisheit** aus.

Der andre Hauptzweig der Tugend ist die **Gerechtigkeit**, die sich auf das Axiom gründet, **daß alle Menschen die gleichen natürlichen Ansprüche haben**; woraus fliesset, **daß man niemand in der Verfolgung seiner Rechte stören müsse.** Je mehr Weisheit nun der Mensch besitzt, je grösser wird die Anzahl der Vorschriften und Pflichten seyn, die er aus diesem allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit herleiten kann. Wenn man aber wirklich gerecht seyn will, so muß man den Vernunftschluß machen: **Alle Menschen sind einander gleich; folglich haben sie alle dieselben natürliche Ansprüche. Nun habe ich diese oder jene Ansprüche, also hat sie ein jeder andrer ausser mir; also wurde es ungereimt und widersprechend seyn, ihm dieselben streitig zu machen.**

Hieraus

Hieraus erhellet, daß blos sinnliche Menschen, die keine Vernunftschlüsse zu machen fähig oder gewohnt sind, nur nicht die untersten Stuffen der Gerechtigkeit erhalten können, obwol sie einiger Regungen der Menschlichkeit und der Billigkeit — eines Schattens der Gerechtigkeit, fähig sind. Ferner, daß es schwerer seye, gerecht, als weise zu seyn. Dieses erfodert blosses Nachdenken, jenes ein Raisonnement.

Allein auch dieses ist nicht hinlänglich. Man muß die Mittel anwenden, die, wie wir gesehen, die Wahrheiten wirksam machen, und dennoch die Erkanntnuß des Wahren in Empfindung verwandeln. Nur eine lange Gewohnheit und Uebung kann es dazu bringen. Es ist unendlich leichter, starke Eindrücke von Ideen, die sich auf unsre eignen Bedürfnisse beziehen, zu erhalten, als eben diese Wirkung von Ideen zu erfahren, die sich auf die Bedürfnisse andrer Menschen beziehen. Daher ist es so selten, gerechte Menschen zu finden, dsk es auch nur in den ersten Anfängen sind.

Noch schwerer ist es, wenn es auf einen hohen Grad der Gerechtigkeit ankommt. Es giebt Personen genug, die diese Tugend in Absicht auf physische Bedürfnisse ausüben, ohne einzusehen, daß die Nebenmenschen auch in Absicht auf andre Bedürfnisse ein Recht haben. Man theilt oft eine Gutthat mit und begleitet sie mit Verachtung.

Zur vollkommnen Gerechtigkeit wird also erfodert:

1. Daß man den ganzen Umfang seiner Pflichten kenne.
2. Daß man anschauend einsehe, daß alle diese Pflichten aus seiner Natur herfliessen.
3. Daß man mit eben der Evidenz auch einsehe und betrachte, was andre ihnen selbst schuldig sind.
4. Daß die Idee der Gleichheit der Menschen ihm so eigen werde, daß er, sobald er etwas damit streitendes entdeckt, dadurch beunruhigt oder beleidigt wird.

Die Tugend, welche die Gerechtigkeit übertrift, ist die Großmuth. Diese ist thätiger, als jene; sie zielet gerade dahin ab, das Gute zu

bewirken, und das Böse, welches jene duldet, zu vermindern. Die Gerechtigkeit macht die Menschen gleich; die Großmuth macht sie alle zu einem Individuum. Sie sucht den Vortheil und das Beste in dem Vortheil und Besten des ganzen menschlichen Geschlechts.

Diese Tugend hängt mit der Liebe zur Ordnung und der Vollkommenheit zusammen. Wie sich die Weisheit zu der höchsten Stuffe erhebt, durch die Betrachtung der Anordnungen der Natur, so steigt der Gerechte zur Großmuth empor, vermittelst lebhafter Empfindung der bewundrungswürdigen Ordnung, wodurch die Welt ein Ganzes ausmacht; zu dessen Vollkommenheit jedes einzelne beyträgt. Dieses ist schwerer zu fassen, als die Betrachtungen, auf die sich die Gerechtigkeit stützet. Und wenn es gefaßt ist, so muß man es aus Spekulationen zu wirksamen Principien machen. Auch giebt es nur wenige, mit besondern Vorzügen begabte Seelen, die zu der erhabenen Tugend gelangen, daß sie aus Grundsätzen wahrhaftig großmüthig sind.

Fühlen Sie nicht mit mir, mein theuerſter Gleim! daß ſich unſer Philoſoph von einer Abhandlung zur andern immer höher emporſchwingt? Ich weiß es, Ihr edles Herz fühlt wie das meine die groſſe Eigenſchaft dieſes Mannes, alle ſeine metaphyſiſchen Unterſuchungen, von den erſten Elementen auf die wirkſamſten Anwendungen zur Vervollkommnung der Menſchen fortzuführen. Mit der Erleuchtung des Verſtands ſteigt in gleichem Grad die Erwärmung des Herzens zur Tugend. Ich bemerke auch, daß in gleichem Grad die Kräfte der Seele dieſes Mannes ſteigen, je mehr die Kräfte des Leibs abnehmen; und wie ich durch den Lauf des Lebens dieſes groſſen Weiſen, den Philoſophen, ſich entwickeln geſehen, ſo daucht mir hier den Engel ſich entwickeln zu ſehen. Gewiß iſt es, daß bey aller der Trägheit und Unmuth, welche ihm ſeine ſchwarze Galle verurſachte, dennoch ſein Geiſt, wenn er ſich mit Gewalt von ſeinen Feſſeln los gemacht, immer die gleiche Gröſſe zeigte, gleichen Scharfſinn in Ausforſchung der erſten Elementen der Wahrheiten, von denen er bis zu den zuſammengeſetzteſten und verwickelteſten

testen Begriffen fortrückte; gleiche lichtvolle und nachdrucksame Schreibart; gleiche erbauungsvolle Anwendungen, welche einem jeden Leser wichtig seyn müssen, seye es zur Vermehrung seiner Gelehrsamkeit, oder zur Veredlung seiner Kunst, oder zur Erbauung in seinem Leben. Immer sind es die wichtigsten, dem Menschen interessantesten Gegenstände, die er sich zu seinen Abhandlungen auswählt, ja sie werden immer wichtiger und interessanter. Ich habe oft gegen die Metaphysick einwenden gehört, daß sie, so angenehm sie für den Geist seye, doch auf die nüzlichen Kenntnisse und in das gemeine Leben keinen oder sehr wenig Einfluß habe. Wird man wohl diesen Einwurf machen können, wenn man die metaphysischen Untersuchungen unsers Philosophen liest? Muß nicht bey jeder die Hochachtung für ihn wachsen, da er sich immer als einen Wesen zeigt, der die Veredlung der Menschheit und die Beförderung der Glückseeligkeit zum Endzweck aller seiner Untersuchungen, wie seiner Handlungen machte? Und wie sehr muß es uns freuen, in seinem Beyspiel zu sehen, wie die Größe des

Geistes bey der Abnahm aller Leibeskräften nichts verliere.

In dem folgenden 1770sten Jahr gab das Zutrauen seines Königs ihm Gelegenheit, seine Thätigkeit von neuem in Wirksamkeit zu setzen, da er ohnedem mehr als sonst, mit der Zurüstung eines Theils seines Werks zum Druck beschäftigt war. Er hatte den Auftrag bekommen, verschiedene Gymnasien und Schulen in Lehrern und Lehrmethoden zu untersuchen, und spezielle Methoden ganz pünktlich vorzuschreiben, wie die Lehrer selbst denken und lehren sollen. Eine undankbare Arbeit! Da solche an der Unwissenheit und dem Eigensinn gleichen Widerstand finden mußte. Er besuchte in dem Begleit Herrn Sacks und Herrn Spaldings die Schul in dem Kloster-Bergen bey Magdeburg, und kurz nachher mit Herrn Spalding die akademischen Gymnasien und Schulen zu Stargard und Stettin.

Um dem Leser von diesen Bemühungen einen Begriff zu geben, theile ich ihm aus den Briefen über den Religionszustand in den preußischen Staaten seit der Regierung Friederichs

des

des Grossen, welche in Leipzig An. 1778. und 1779. herausgekommen, den Auszug der vornehmsten Einrichtungen mit, welchen die Herrn Spalding und Sulzer in dem Stettinischen akademischen Gymnasium gemacht haben. „Vor dem fünf„zehenden Jahre wird kein Schüler aufgenom„men. Er muß auch bereits beym heiligen „Abendmahle gewesen seyn — die Wissenschaf„ten werden ununterbrochen in einem Zeitraum „von drey Jahren gelehrt. Die Lehrart ist „ohngefehr auf folgenden Fuß eingerichtet — der „Lehrer tragt erst das, was er zum Gegenstand „einer jedesmaligen Stunde gewählt hat, so „gedrängt und kurz vor, als er kann, und „dann unterredet er sich darüber mit seinen Zuhö„hörern, ist bemüht, ihnen sowohl seine ge„brauchte Worte, welches doch weiter nichts „als ein blosses Gedächtniswerk wäre, als viel„mehr ihre Vorstellungen und Urtheile darüber „abzufragen; sie durch Zweifel, Folgerungen, „Vergleichungen, die er selbst macht, und von „den Zuhörern machen läßt, wozu ihm ihre „Antworten stets neue Veranlasung geben, zu

» berichtigen, aufzuklären und zu befestigen.
» Seine vornehmste Bemühung ist aber dahin
» gerichtet, daß er nicht blos für den Verstand
» seiner Zuhörer sorgt, sondern auch für ihr
» Herz und ihren Geschmack bedacht ist, damit
» sie das tugendhafte, das gemeinnüzige und das
» sinnlichschöne desto leichter empfinden und zu-
» sammenvereinigen lernen sollen, um sie hier-
» durch, jedoch ohne Ermüdung in unverrükter
» Aufmerksamkeit zu erhalten, zum Selbsiden-
» ken zu gewöhnen, und sie so zu verständigen
» als rechtschaffenen Menschen bilden.

» Bey den Sprachen wird der Anfang ge-
» macht. Daß der Lehrer seinen Zuhörern den
» Charackter, das Verhalten und die Umstände
» des Schriftstellers, dann den Innhalt, Werth
» und Nuzen des Buchs, das er erklärt, be-
» kannt macht. Hierauf erklärt er den Sinn
» und Nachdruck, die Verbindung und Folge der
» Gedanken und Wörter — zeigt das Schöne,
» das Regelmäßige, das Erhabne, das Anmu-
» thige und Witzige einzelner Stellen und Re-
» densarten — bemerkt das Eigenthümliche der

Spra-

„ Sprachen, und vergleicht es sowohl mit dem
„ deutschen Ausdruck, als die ältern Religionsmei-
„ nungen und Gebräuche mit den neuern. — Ist
„ das Buch philosophisch, so erklärt er die in dem-
„ selben vorgetragene Lehrsäze — ist es historisch,
„ so führt er das wichtigste aus der Geschichte
„ und den Alterthümern zur Erläuterung an,
„ bey ausgesuchten Stücken der Poeten und Pro-
„ saisten, welche aus dem Horaz, Virgil, Ovid,
„ den Reden des Cicero und Livius gewählt wor-
„ den. — Wird die Sicherheit und Grundlich-
„ keit der Gedanken empfindbar gemacht — zur
„ Uebung des lateinischen Stils werden theils
„ die gehaltenen Lecktionen ins Deutsche, nach
„ einiger Zeit wieder in die Ursprache übersezt,
„ mit der Schreibart des Schriftstellers vergli-
„ chen, theils ganze Vorlesungen lateinisch aus-
„ gearbeitet, und um das Sprechen geläufig
„ zu machen — entweder die lezte Lecktion im
„ Anfang jeder Stunde in der lateinischen Spra-
„ che wiederholt, oder auch zuweilen der ganze
„ Unterricht darinnen ertheilt. „

„ Beym Vortrag des Griechischen wird vor
„ allen Dingen, nach vorausgeschickten nothwen-
„ digen grammatikalischen Anfangsgründen,
„ das eigentliche reine griechische vermittelst leich-
„ ter Profan-Autoren oder daraus gewehlten Stel-
„ len getrieben; -- so nach bey Lessing des neuen
„ Testaments die Idiotismen und hebräisch-
„ artige Bedeutungen der darinn gebrauchten
„ griechischen Wörter und Redensarten bemerkt,
„ mit der griechischen Uebersezung des alten Te-
„ staments von den siebenzig Dollmetschern ver-
„ glichen, die Zuhörer mit dem Gebrauche die-
„ ser und anderer exegetischen Hülfsmittel be-
„ kannt zu machen, und solches durch Aufklä-
„ rung der schwersten Stellen gezeigt.

„ Bey dem Hebräischen werden wenige
„ Hauptregeln der Grammatick und bekannt ge-
„ machte Paradigmen vorangeschickt — durch
„ das fleißige Lesen des hebräischen Textes wer-
„ den die Zuhörer dahin gebracht, daß sie einige
„ Bücher des alten Testaments verstehen, und
„ ebenfalls die brauchbarsten Hülfsmittel nebst
„ den besten exegetischen Schriften kennen, wenn

„ sie

» sie nemlich dies Studium weiter als gewöhn-
» lich, fortsezen wollen. »

» Der Unterricht wird ununterbrochen fort-
» gegeben, und es sind ausser der Woche, in wel-
» che der Wechsel des Rectorats fällt, und ei-
» nen Tag vor und nach den sogenannten hohen
» Festen, im ganzen Jahre keine Ferien. —

» Sämtliche Lehrer machen ein Collegium
» aus, dem die Ordnung und Disciplin des
» Gymnasium obliegt. — Alle Monate versam-
» melt sich dasselbe einmahl, entscheidet alles
» was zur Zucht der Jugend, zur Einrichtung
» der Lehrstunden, zur Wahl der Lectionen,
» u. s. f. nöthig ist. — Der Rector ist alle-
» mahl Vorsizer und dirigirt das ganze Collegium.
» Der Professor der Rechte führt das Protocoll
» und übernihmt auch allenfalls die Vertheidigung
» der jungen Leute in Klagesachen — die geführten
» und von allen Lehrern unterschriebnen Protokolle
» werden alle Vierteljahre nebst den monatlichen
» Berichten der Professoren an das Curatorium
» zur Einsicht gereichet — auch angezeigt, was sonst
» zur Aufnahm des Gymnasium gereichen könnte.

Am

» Am Schluß des Jahrs muß der Rector sämt-
» liche vorhergenannte Protokollen und Mo-
» natsberichte an die Visitatoren abgeben, und
» diese müssen daraus einen allgemeinen Bericht
» von dem Fleisse und dem Verhalten eines je-
» den Studierenden, mit Beylegung einiger Aus-
» arbeitungen derselben an das Curatorium oder
» Obercuratorium abstatten. — Diese Berichte
» werden allemal zum Grunde gelegt, wenn ein
» abgehender Studierender sich um ein Zeugniß
» meldet — welches Zeugniß alsdenn nach der
» Mehrheit der Stimmen pflichtmäßig abgefaßt,
» von sämtlichen Professoren unterschrieben und
» mit dem Rectoratsiegel besiegelt wird. »

Ich halte mit Hrn. Ulrich, dem Verfasser der angezognen Schrift, diese ganze Einrichtung für heilsam und gut, und das Gymnasium für eins der besten in Deutschland. Auch soll sich die Zahl der Studierenden nach Einführung der neuen Gesetzen nicht wenig vermehrt haben. Darf man nicht von solchen Einrichtungen erwarten, daß die glücklichen Preußischen Staaten in kurzer Zeit grosse Fortschritte in allen Wissenschaften

machen

machen müssen, und die Nation von Tag zu Tag immer aufgeklärter erscheinen werde, da so vielfältige Verbesserungen in den Schulen aller Orten gemacht werden, die sich auf wahre psychologische Grundsätze stützen.

Unter den ermüdenden und Verdrußvollen Geschäften mit der Verbesserung des Schulwesens, „ wo er (wie er sich in einem Brief an Bodmer ausdrückt) „ nicht mit einer, sondern vielen hun„ dert köpfigen Hydren zu kämpfen hatte, die ihm „ oft das Leben sauer machten,„ vergieng der Sommer dieses Jahrs, den er sonst in seinem ruhigen Landhause zuzubringen pflegte, und den er der Auspolierung seines Wörterbuchs gewidmet hatte, das nun unter die Presse gegeben worden, aber sehr langsam fortrücken mußte — über dieses Werk theilte er seinem Busenfreunde seine innersten Gedanken mit. „ Mit der Hauptsache „ bin ich zufrieden — ich bin überzeugt, daß ich „ die wahren Grundsätze der Kritick gefunden, „ und jeden Zweig der Kunst, wo ihre besten „ Früchte wachsen, erkenne; aber in manchen „ besondern Artickeln hatte ich bisweilen nicht

„ Zeit,

» Zeit, bisweilen nicht Luſt genug, jedes einzelne
» lange genug zu überlegen, und ich geſtehe, daß
» ich an dieſen Stellen oft die einfachſten und
» helleſten Begriffe nicht erreicht, und den leich-
» ten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden
» habe. »

So dachte dieſer Mann von ſeiner eignen Ar-
beit, und ſo bekümmert war er, der Welt nichts
unwürdiges und unausgearbeitetes mitzutheilen.
Der erſte Theil dieſes gewiß unſterblichen Werks
kam endlich in dem folgenden 1771ſten Jahre aus
der Preſſe und in die Hände des Publikum.

Dieſes Werk iſt nach meinem Bedunken ei-
nes der allerwichtigſten Werken, die jemals aus
der Feder eines Gelehrten gefloſſen, ſowol in Ab-
ſicht auf die tiefe Einſichten und groſſe Gelehr-
ſamkeit, als in Abſicht auf Entdeckung der wah-
ren Grundſätze des Geſchmacks in den Künſten,
und die Anwendung dieſer Eigenſchaften auf eine
eben ſo unparteyiſche als beſcheidene Beurthei-
lung der Werke der Künſtler, welche von aller
Bitterkeit und Beleidigung unendlich entfernt iſt.
Vorzüglich aber verehre ich daſſelbe in Abſicht auf

den

den grossen Endzweck, den er sich vorgesetzt hatte, den Werth der Künste von der Seite zu zeigen, von deren er gewiß am grösten ist, aber von deren er auch am wenigsten betrachtet worden, welches durch seine Neuheit sowol als durch seine Wichtigkeit einem jeden wohldenkenden Menschen höchstinteressant seyn sollte. Er schrieb über die schönen Künste als ein Philosoph, und man würde sich betriegen, wenn man in diesem Werke mehr kuriöse als nützliche Anmerkungen, oder mechanische Regeln der Künsten, oder besondere Lebensumstände der Künstler, und Entdeckungen von Seltenheiten in den Künsten, und der Geschichte der Künstler, oder ein ausführlich Verzeichnis aller Dichter, Redner und Künstler suchen wollte. Alles dieses überläßt er andern. Seine Absicht gehet nur dahin, die Künstler auf die heilsame Wirkungen ihrer Künste aufmerksam zu machen, die sie dem menschlichen Geschlechte leisten könnten; ein lebhaftes Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute, und hingegen eine Abneigung gegen das häßliche und Böse zu erwecken. Durch dieses würden die Künste zu Lehrerinnen der Menschen

schen erhoben, und der Philosophie an die Seite gesetzt werden, da es das Werk der Philosophie seyn sollte, die Verstandsvermögen der Menschen zu pflegen und zu erhöhen; die schönen Künste hingegen in Absicht auf die Willensvermögen diesen Dienst leisten sollten, indem sie das Gefühl für sittliche Ordnung, für das Schöne und Gute in die Gemüther pflanzten. Von dieser Seite wollte er die Künste dem Künstler bekannt machen, und ihm feste Grundsätze vorlegen, wornach er arbeiten sollte, diesen edeln Endzweck zu erlangen. Er versprach sich dadurch, die Künste in ein grösseres Ansehen zu bringen, und die Augen der Staatskunst auf sie zu ziehen, daß sie den Künsten eben die Vorsorge schenkte, die sie den Wissenschaften gewähret hat, und ihnen einen Einfluß auf die Religion — bey den Gottesdienstlichen Festen, und auf die Vaterlandsliebe — bey öffentlichen Feyerlichkeiten zu geben, da Sie bisher meistens nur als Mittel zum Zeitvertreib und zur Belustigung angesehen wurden. Ihn schmerzte, die göttliche Kraft der von dem Geschmack geleiteten Genies so übel angewendet zu sehen, daß

sie

sie dadurch bey den weisesten und besten Menschen in Verachtung fallen müssen. Da er überzeugt war, daß in der wahren Anwendung der schönen Künste das einzige Mittel liege, den durch Wissenschaften unterrichteten Menschen auf die Höhe zu heben, die er zu erreichen wirklich im Stande ist; und sein gröster Wunsch war, den Regenten die bisher unbetrettene Stuffe in dem Tempel des Ruhms und Verdienstes besteigen zu sehen; in deren er, aus göttlicher Begierde, die Menschen glücklich zu sehen, mit gleichem Eifer und mit gleicher Weisheit die beyden grossen Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit, die Kultur des Verstands und die sittliche Bildung der Gemüther, iene durch die Wissenschaften, diese durch die schönen Künste, zum vollkommenen Gebrauch wurde gebracht haben.

Diesen Gesichtspunkt hat er in allen Artikeln seines weitläuftigen Werks, das sich in zehn Alphabeth in einer grossen Quartform ausdehnte, nie aus den Augen gelassen. Er durchgehet darinnen alle Künste und jeden Theil derselben nach den gleichen Grundsäzen. Alle Ar-

ten der Dichtkunst und der Beredsamkeit werden in Absicht auf diese aesthetische Kraft bestimmt. Die Mahlerkunst, die Bildhauerkunst, die Musik, die Tanzkunst, die Baukunst, werden alle nach den gleichen Grundsäzen untersucht; alle werden als Mittel angesehen, den Menschen zum Geschmack des Wahren, des Schönen und Erhabenen zu führen, und sein Herz für das Schöne und Gute zu erwärmen. So sagt er zum Beyspiel von der Tanzkunst, von welcher man am wenigsten einen solch edlen Gebrauch erwarten wurde.

„ Wer überlegt, was für erstaunliche Kraft in
„ der Form der menschlichen Gestalt ligt, wird
„ leicht begreiffen, was diese Form mit veränder-
„ ten Stellungen und mit Bewegung verbunden,
„ auszudrücken vermag, der wird daraus den
„ Schluß ziehen, daß an Stärke der aesthetis-
„ schen Kraft keine Kunst die Tanzkunst übertref-
„ fen könne. Es wäre möglich, daß, sowohl
„ für die Jugend, als das reifere Alter, Tänze
„ von allerhand Art zu erfinden wären, die in
„ der Ausübung als wirkliche Uebungen in ed-
„ len Empfindungen anzusehen wären, warum

soll

„ sollten nicht Tänze möglich seyn, wodurch z.
„ B. die Jugend gegen Eltern ehrfurchtvolle
„ Liebe an den Tag legten, oder solche, die Be-
„ scheidenheit und Mäßigung, Standhaftigkeit
„ bey Widerwärtigkeiten, Muth in Gefahren
„ und dergleichen ausdrückten, und wodurch also
„ die Tänzer sich in dergleichen Empfindungen
„ übten. „

Dieses giebt dem Werke, nach meinem Ermessen, vor allen kritischen Werken über die Künste einen wichtigen Vorzug, da man diese sonst nur als Nachahmungen der Natur, oder als die Quellen des Vergnügens und der Belustigungen ansahe, und ich hoffe, daß es, wo nicht izt, doch in glücklichern Tagen unsrer Nachkommen eine Epoche in den Künsten erzeugen werde, in welcher sie in einem neuen Glanz und Würde erscheinen. Wenn ich dieses Werk durchlese, oder auch nur durchblättere, so finde ich es fast unmöglich, daß nicht diese Epoche bald erscheinen müsse. Sollte nicht einen jeden Künstler die Würde reizen, zu deren er eingeladen wird, sich als einen Beförderer der Weisheit, Tugend und Glückse-

ligkeit unter den Menſchen anſehen zu dörfen? Ich muß mich deßwegen nicht wenig verwundern, daß der Lobredner unſers Sulzer bey der Akademie ſeine weiſen Lehren nach Utopien verwieſen hat, und daß er den edlen Enthuſiasmus des Menſchenfreunds, ſeine Grundſäze zur Anwendung nachdrukſam an das Herz zu legen, unter die menſchlichen Schwachheiten zählt, die ſich unter alles, was die Menſchen machen, einzuſchleichen pflegen. Ich will ſeine ganze Stelle herſezen. Amateur & Connoiſſeur en fait des Beauxarts, il auroit voulu les ramener a ce qu'il regardoit comme le but de leur premiere inſtitution, les rapporter tout entier au bien de la Société; en ſorte, que, les ſoucres meme des plaiſirs etant une fois epurées, ils concouruſſent par une heureuſe Harmonie, a former de bons Citoyens. Tout cela eſt excellent dans la Theorie; mais il faut ouvrir les yeux & promener ſes regards autour de ſoi, pour voir, ſi les Hommes d'aujourdhui ſont faits pour puiſer dans les ſpectacles le patriotiſme de l'ancienne Greçe, pour recouvrer par

des

des exercices gymnaſtiques la force des Héros d'Homere, pour etre affectés par la Muſique moderne comme les Anciens l'etoient par la leur; pour ſe laiſſer en un mot, & ſi je puis m'exprimer ainſi, repétrir & refondre. M. Sulzer ſ'etoit élevé fort haut dans ſes Speculations; peut etre cependant qu'en faiſant encore un certain chemin, & en atteignant la cime, il auroit vu, que la plupart des ſes Projects appartenoient plutot a l'Utopie qu'a notre Globe dans ſon état actuel. Ich geſtehe gerne, daß die Grundſäze, welche unſer Philoſoph den Künſtlern vorgetragen, mit der Ausübung der Künſten in unſern Tagen gar nicht zuſammenſtimmen, indem man ſolche mehr zur Verführung zur Wolluſt und Weichlichkeit, als zur Erwärmung des Herzens für das Gute anwenden ſiehet; allein er wird mir auch geſtehen, daß dieſes den herrſchenden Sitten keine Ehre mache, und daß es der Unterſuchung eines Philoſophen allerdings würdig ſeye, ob hierinnen keine Verbeſſerung möglich ſeyn möchte. Die Philoſophie ſoll doch immer zum Endzweck ha-

den, die Vollkommenheit und Glükseeligkeit der Menschen zu befördern, und der Philosoph findet sich desto stärker hiezu verbunden, wenn er aus eigner Erfahrung den Einfluß der Künsten auf die Glükseeligkeit der Menschen kennt. Wenige Menschen haben den Einfluß der Künsten stärker gefühlt, als Sulzer. Der ausserordentliche Grad der Zufriedenheit und Frölichkeit, welcher ihm eigen war, und die ihn zum Glük jeder Gesellschaft machten, war eine Frucht seines Geschmaks an den Schönheiten der Natur und der Künste, welchen seine Seele allenthalben offen stand. Doch rührte ihn nur das wahre Schöne in den Künsten, wenn es mit dem Guten sich vereinigte, und es erweckte ihm einen wahren Eckel, wenn er auch den geistreichsten Witz zur Verführung zum Laster, oder zu kindischen Belustigungen anwenden sahe. Was für ein Unterschied konnte hierinnen zwischen ihm und andern, die an dem Mißbrauch der Künste ihr größtes Vergnügen fanden, seyn, als daß die Vorurtheile, die von der Erziehung oder der Gewohnheit herkamen, seine meisten Mitlebenden verblendet haben, von denen ihn seine

Phi-

Philosophie befreyt hatte. Diese müßten aber bey den meisten Menschen von selbst wegfallen, und an deren Statt eben so leicht Vorurtheile und Gewohnheiten für das Gute hervorsprossen, wenn der Künstler sich zum Grundsatz machte, allemal das Schöne mit dem Guten zu verbinden, und wenn die Führer der Völker bey den öffentlichen Lustbarkeiten nur von solchen Werken der Künsten Gebrauch machen liessen, welche diese Eigenschaft hätten. Hievon sehe ich ganz keine Unmöglichkeit. Grosse Genien sind allemal einander verwandt, und sie nehmen gern von einander Maximen und Grundsätze an. Ein Künstler hatte bisher wenig Gelegenheit, seine Kunst in der Verbindung mit der Philosophie kennen zu lernen, und er dachte von selbst nicht daran; aber, wenn er dieses in dem Werke unsers Philosophen in ein helles Licht gesetzt siehet, was sollte hintern, daß er sich dessen nicht zu Nutz machte, solche in seinen Arbeiten zu befolgen? Auf diese Weise müßten sich die Sitten und der Geschmack des Volks von selbst verbessern. Was gab dem griechischen Volke seinen Geschmack und seine Empfin-

pfindungen für Freyheit und für Vaterlandsliebe, als die Werke der Künstler, in welchen die Empfindungen dieser Tugenden eingedrückt lagen? Alle Reisenden bewundern den Geschmack der heutigen Römer für das Grosse in der Mahlerey und Bildhauerkunst. Dieses rührt von nichts anderm her, als von der täglichen Gelegenheit, dergleichen zu sehen. Ich habe einen der grösten Liebhabern der Künsten von sich selbst erzählen gehört, daß er sogleich nach seiner Ankunft in Rom nach einer Kapelle geeilt, ein Altarblatt zu sehen, für welches er aus dem Kupferstich eine vorzügliche Neigung geschöpft. Er fand auch seine Erwartung nicht betrogen und gieng voll Zufriedenheit weg, mit dem Vorsatz, dieses Kunstwerk noch oft zu sehen. Er besahe darauf alle Meisterstücke der Kunst, der alten und neuern, in den Gemählden und Bildsäulen. Die Werke eines Raphael, Michelange, u. s. f. und gieng dann wieder zu seinem Lieblingsstück zurücke. Allein zu seinem Erstaunen konnte er die Schönheiten nicht mehr finden, die ihn vorher so sehr gerührt hatten. Er theilte sein Erstaunen seinem

Freund

Freund Winkelmann mit. Dieſer lächelte und ſagte: Dieſes, mein Freund, iſt die Wirkung des verbeſſerten Geſchmacks, durch Betrachtung der Werke der Kunſt von der erſten Gröſſe; das Schlechte wird dabey ganz unerträglich, und gegen geringere Schönheiten wird man gleichgültig. So viel Kraft hat die öftere Betrachtung des Wahren mit dem Guten vereinten Schönen. Es verwandelt den Menſchen ganz, und giebt ſeiner Seele eine nie gefühlte Würde. Es würde alſo nur erfodern, daß die Künſtler wirklich die Grundſätze unſers Philoſophen ausübten, ſo wurde der Geſchmak des mit dem Guten vereinigten Schönen bald allgemein werden, und andre Sitten entſtehen, bey welchen der Geſchmack an Tändeleyen, oder an ausſchweiffenden Wollüſten, eben ſo lächerlich und unausſtehlich worden müßte. Es iſt ein groſſer Irrthum, zu glauben, daß der Künſtler und Philoſoph ſich nach dem herrſchenden Geſchmack richten ſollen. Sie ſollen den Geſchmack ihrer Zeiten beobachten, ihn unpartheyiſch prüffen, und auf Mittel denken, ihn zu veredeln. Hierzu iſt das Genie von der Natur beruffen. Die

Geschichte der Gelehrsamkeit und Künste geben unzählige Beyspiele an die Hand, wie die wichtigsten Veränderungen in dem National-Geist durch einzelne Genies hervorgebracht worden. Ein Voltaire hätte eben so leicht die Nationen des gesitteten Europa zur Tugend entflammen können, als er sie zum Spott über Religion und Tugend entflammt hat. Er riß sie zwar aus den Klauen des Aberglaubens, und entflammte einen allgemeinen Enthusiasmus für die Freyheit im Denken und Philosophie. Diese wurden zu allgemeinen Zierrathen wohlgesitteter Cavalliers und Damen und stritten mit den Künsten der Friseurs und Coeffeusen in die Wette. Allein ich sorge, dieser Enthusiasmus werde von kurzer Dauer seyn; der Leichtsinn, den sein Spottgeist gepflanzt hat, stürzt nur gar zu leicht den Menschen in den Abgrund des Aberglaubens zurück. Schon sahen wir die grossen Männer in Spanien und Portugall, welche sich diesen Enthusiasmus zu Nutz machen wollten, in Ketten, und ihre fürtreffliche Anstalten zu Grund gerichtet, auf deren Trümmern der Thron der Dummheit und des Aberglaubens in dem In-

quisitionsgerichte wieder aufgebauet worden. Selig das Volk, bey dem ein gütiger Genie durch die Zauberkraft der Künste die Schönheit der Tugend zu fühlen giebt! Eine wahre Erhöhung des National Characters wird seine Wohlfahrt auf ewig unerschütterliche Säulen stellen. Heil dem Philosophen, der das Fundament hierzu gelegt hat! Ihn werden noch die spätesten Enkel segnen!

Für die Akademie arbeitete Sulzer in dem Jahr 1770. die **Entwicklung des Begriffs von dem ewigen Wesen** aus.

Die wieder auflebende Philosophie des Epikurs, welche die Ewigkeit der Materie und der Bewegung lehrt, und ausser diesen beyden Dingen in der Welt nichts reelles vorhanden glaubt, weckte unsern Philosophen auf, den Begriff von dem ewigen Wesen genau zu untersuchen, und der Welt seine Einsichten, in welchen er seine vollkommenste Befriedigung erhalten, mitzutheilen. Er ist durch sie überzeugt worden, daß ein Wesen da ist, welches alles, was ausser ihm ist, erschaffen hat und erhält; daß dieses Wesen in seiner Art das einzige ist, und daß es durchaus keine Eigen-

Eigenschaft hat oder haben kann, die zu gleicher Zeit der Materie zukäme.

Daß ein Wesen da seye, welches keinen Anfang genohmen, gründet er mit den alten und neuen Philosophen auf den Grundsatz der Erfahrung, daß etwas existirt, und auf den Grundsatz der Vernunft, daß aus Nichts Nichts wird. Aus beyden zusammen folgt, daß von jeher etwas existirt habe.

Mit diesem muß man auch zugeben, daß wenigstens ein Wesen existirt oder existiren kann, dessen Daseyn von keiner ausser ihm befindlichen Ursach bewirkt worden, sonst müßten die existirenden Dinge von Nichts hervorgebracht worden seyn.

Also muß ein Wesen seyn, das von jeher existirt hat und durch keine äussere Ursach gewirkt worden.

Daseyn und Unabhänglichkeit von andern Wesen sind also nothwendige Eigenschaften des ewigen Wesen.

Daseyn oder existiren, ist ein Begriff, der zu denen zugehören scheint, die sich unmöglich erklären

ren lassen. Es unterscheidet sich aber ein wirklich existirendes Wesen von einem solchen, das blos in meiner Idee existiret, einem Wesen der Einbildung. Dieses ist nur ein Schatten ohne Körper, mit dem wir machen, was wir wollen, dessen Gegenwart nichts verändert und auf nichts Einfluß hat. Jenes kann ohne Anwendung wirklicher Kraft nicht verändert noch weniger zerstört werden, das also selbst thätige Kräfte besitzt. Also sind existirende Wesen ein Etwas, das von Kräften oder einer gewissen Energie herrührt.

Die Idee der Existenz schließt also augenscheinlich die Idee einer wirksamen Kraft in sich, durch welche das Ding existirt. Da aber das ewige Wesen unabhängig von allen Dingen ausser ihm seine Existenz hat, so muß es durch die eigne Kraft seiner Natur existiren, also nothwendiger Weise existiren.

Diese erstaunende Idee von einem Wesen, das über alle unsre Begriffe erhaben, zu befestnen, begegnet er einem Zweifel. Man könnte einwerffen, wenn ein existirendes Wesen nothwendig seye, so müßte ein Widerspruch seyn, daß

alles,

alles, was ist wirkt, nicht wirkte, so bald es aber möglich sey, daß alle Wirkung aufhöre, so gebe es nichts, das nothwendiger Weise wirke, also auch kein nothwendiges Wesen.

Hierauf antwortet er, daß zwey positive Begriffe dazu gehören, wenn man einen Widerspruch inne werden soll. Z. Er. Zirkel und Viereck. Da aber die Nichtexistenz nichts Positives enthalte, so können wir auch nicht empfinden, daß sie widersprechend seye. Daß also die Sätze: Das Nichts ist möglich, und das Nichts ist unmöglich, leere Worte ohne Bedeutung seyen. Der Zweifel fällt also von selbst weg, da die Wahrheit, daß ein nothwendig existirendes Wesen indirekte oder a posteriore erwiesen ist. Wol muß man gestehen, daß diese Wahrheit unbegreiflich seye. Sie ist eine Erfahrungswahrheit, wie die von unsrer eignen Existenz, die eben so unbegreiflich ist. Aber wird ein Vernünftiger deswegen an seiner Existenz zweifeln?

Aus der nothwendigen Existenz wird es deutlich, daß das ewige Wesen noch existirt und nie zu existiren aufhören kann.

Ferner,

Ferner, daß es unveränderlich ist, weil alles, was zu seiner Existenz gehört, und alles, was nothwendig daraus herfließt, von einer absoluten Nothwendigkeit ist. Es ist also widersprechend, daß dieses Wesen auf mehr als eine Art existire, daß es z. B. zu anderer Zeit und an einem andern Ort existiren können, daß es andere Eigenschaften hätte haben, grösser oder kleiner seyn können.

Hieraus wird klar, daß das ewige Wesen in seiner Art einzig, oder daß es widersprechend seye, mehr als ein ewiges Wesen anzunehmen, z. B. Gott und die Materie. Das Wesen eines jeden würde in der nothwendigen Existenz bestehen; mithin könnten sie nicht auf zweyerley Art existieren.

Das ewige Wesen kann auch nicht aus Theilen bestehen, weil man sich allemal eine andere Anordnung der Theilen vorstellen könnte, welches mit dem Begriff der Nothwendigkeit stritte. Also ist weder die Materie noch die Welt das ewige Wesen.

Das ewige Wesen besitzt auch durchaus keine Eigenschaft, die in ihrer Natur veränderlich wäre oder Grade zuliesse. Alle seine Eigenschaften sind absolute Realitäten, und es ist also auch unermeßlich.

Es ist also das ewige Wesen das unendliche reelle, daß also unmöglich ist, in seinen Eigenschaften sich Schranken vorzustellen. Diese Unendlichkeit unterscheidet sich demnach von dem eingebildeten Unendlichen der Mathematikern, welches aus einer unaufhörlichen Vermehrung oder Verminderung entstehet, und nur darum keine Gränzen hat, weil man keine darinn annihmt, ob man sie gleich darinn annehmen könnte.

Eben also ist auch der Begriff der Ewigkeit des unendlichen Wesens absolut, und von der Ewigkeit einer unendlichen Folge von Jahrhunderten unterscheiden. Sie ist nur ein Augenblick der keine Theile zuläßt; die absolute Dauer, deren Theile nicht können gemessen werden.

Jede Gröſſe, in welcher sich Grade, oder Vermehrung und Verminderung denken lassen, widerstreitet dem Begriffe des reellen Unendlichen,

und

und kann ohne Widerſpruch dem ewigen Weſen nicht beygemeſſen werden.

Er ſchließt aus allem bisherigen, daß der Spinozismus — ein Irrthum, der vielleicht gefährlicher, als ſelbſt der Atheismus iſt — von ſelbſt zerfalle. Die Welt hat Theile, Zuſammenſetzung, Ausdehnung, Entwickelung der Kräfte. Alles dieſes widerſpricht dem Begriff des unendlichen Weſens. Die Welt muß alſo von dem erſten der Weſen verſchieden ſeyn.

Wahrſcheinlicher Weiſe iſt der Spinozismus aus einer Art Verzweiflung entſtanden. — Das Entſtehen einer Welt zu begreiffen, die auſſer ihrem Schöpfer da iſt: aber ſo müßten wir auch die Exiſtenz aller Dinge, ſelbſt unſre eigne Exiſtenz läugnen, weil nichts unbegreiflicher iſt, als dieſe.

In dem Jahre 1771. las er der Akademie ſeine **Gedanken über einige Eigenſchaften der Seele, inſofern ſie mit den Eigenſchaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüffung des Syſtems von dem Materialismus.**

In allen Wissenschaften sind Wahrheiten, die wir empfinden, noch ehe wir im Stande sind, sie mit gehöriger Schärfe zu beweisen. Diese sind die Urtheile der Natur des Cicero, welche die Zeit immer mehr bestätigt, die die willkürlich angenommenen Hypothesen zernichtet. Zu diesen gehören die Wahrheiten von dem Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele. Alle Völker nahmen sie an, wenn sie einen gewissen Grad der Vernunft besassen, und dennoch haben auch die grösten Philosophen des Alterthums keinen zureichenden Beweis davon gegeben. Die Glaubwürdigkeit dieser Wahrheiten vermehrte sich bey dem Fortgange der Philosophie unter den Neuern, und dieses läßt hoffen, daß sie noch zulezt zu einer geometrischen Evidenz gebracht werden könne.

Für diese Wahrheiten einen neuen Grad der Glaubwürdigkeit zu entdecken, nahm er die Vergleichung einiger unläugbaren Eigenschaften der Seele mit gewissen ähnlichen Eigenschaften der Materie vor, um zu entdecken, was darinnen für oder wider das System des Materialismus enthalten seye.

Wenn

Wenn wir uns selbst beobachten, finden wir, daß wir thätige Wesen sind. Wir fühlen eine Kraft, welche beständig sich bestrebt, in uns oder ausser uns eine Veränderung hervorzubringen. Diese Thätigkeit scheint die wesentliche Eigenschaft unsrer Seele zuseyn. Aus ihr entstehen unsre Leidenschaften, Vergnügen und Schmerz; aus ihr fliesset die beständige Begierde nach neuen Vorstellungen; sie ist der Grund der Unerträglichkeit der langen Weile.

Wenn man dem Ursprung dieser Eigenschaft nachspürt, scheint es im Anfange, daß sie eine Folge der materiellen Kräften seye, welche auf die Organen des Körpers wirken; da wir sehen, daß mit der Wirkung der Organen auch die innere Thätigkeit aufzuhören scheine.

Allein eine nähere Betrachtung lehrt, daß die Thätigkeit der Seele von der Apperception unabhängig seye, und daß die Seele eine Energie haben kann, wenn sie sich auch keiner Empfindung bewußt ist.

Wir sehen bey näherer Betrachtung, daß das Wesen unserer thätigen Kraft in einer Bestrebung

besiehe, unsre Empfindungen zu verändern; sie nach unsern Absichten zu bilden; was unangenehm umzuschaffen, u. s. f. Dieses alles setzt klare Vorstellungen voraus, welche ihr die Materie oder den Stoff geben müssen; und sie ist unwirksam, wenn es ihr an solcher mangelt. Aber deswegen ist sie so wenig ganz unwirksam, als die Schnellkraft in einem Körper vernichtet ist, dessen Theile sich izt alle in einem Gleichgewicht befinden.

Freylich bringen die Sensationen in unsere Seele Empfindungen von Veränderungen in den Körpern, und die Seele stellet sich diese vor. Wenn sie nichts anders thäte, so folgte, daß sie blos die Folge der Wirkung der Organen wäre. Allein die Seele interessirt sich für die empfangnen Ideen sich zu vergnügen, oder sich ihren besorglichen Folgen zu widersetzen. Dieses kann nicht von den Organen herkommen; sondern es muß nothwendig das Werk einer andern Kraft seyn. Wie wollte die Wirksamkeit der Organen eine Kraft erzeugen, die sich ihr widersetzt?

Die Materialisten müssen deswegen eine gewisse überall verbreitete, herrschende Materie annehs

nehmen, welche auf das Sensorium beständig drücke, und also sich den Eindrücken widersetze, andre mittelst einer gewissen Harmonie annemme, und so die Abneigung oder Beruhigung erwecke, die wir bey den verschiedenen Vorstellungen in uns empfinden. Wie dieses geschehe, wird kein Materialist erklären. Der Verfasser hingegen merkt an, daß die Kraft, welche sich bey den Vorstellungen äussert, keine Bewegungskraft ist und nicht seyn kann.

Dieses zu beweisen, läßt er uns bemerken, daß ungeachtet in der Seele eine Kraft sich befindet, welche die unangenehmen Empfindungen zu verändern trachtet, solche dennoch in diesen Empfindungen nichts zu verändern vermöge. Der unangenehme Ton bleibt ungeachtet der Widerstrebung der Seele unangenehm. Also ist diese Kraft der Seele keine Bewegkraft, indem durch sie in der Bewegung selbst nichts verändert wird. Also muß die Seele ein thätiges Wesen seyn, das von den Einwirkungen der materiellen Welt unabhängig ist.

Er macht dabey die beyläufige Anmerkung, daß die Vergleichung, welche Aristoteles von der Seele mit einer wächsernen Tafel gemacht, unzulänglich seye, weil die Seele bey den Eindrücken der Sinnen nicht nur leidend sich verhalte. Das Unangenehme dringt durch die Sinnen so leicht in die Seele ein, als das Angenehme; also hanget das Widerstreben der Seele gegen das Unangenehme nicht von den Eindrücken der Sinnen, sondern von der Seele selbst ab.

Es muß also in dem Menschen ein Wesen seyn, welches, unabhängig von allen körperlichen Organen, eine Kraft besitzt, in die Ideen zu wirken.

Dieses kann nicht materiell seyn, weil alle Materie — auch in den kleinsten Theilchen — in einer beständigen Bewegung ist, nach der Lehre Demokrits, Epikurs und andrer. Diese Bewegung setzt aber, nach eben diesen Weltweisen, einen Stoß voraus. Dieses führte den Aristoteles auf einen ersten Beweger. Plato und andere Weltweise, legten der Seele, um sie von der Materie zu unterscheiden, den eigenthümlichen

Cha-

Charackter bey, daß sie sich selbst in Bewegung setze.

Die neuern Philosophen setzten dieses durch das Grundgesetz der Dynamick in ein helleres Licht, daß sich die Materie in Ansehung der Bewegung ganz leidend verhalte und zu der geringsten Bewegung eine fremde Kraft erfodert werde. Durch dieses Grundgesetze lösten sie indessen alle Probleme von der Bewegung auf, von der Kraft der geringsten Maschine bis auf die Bewegungen des Firmaments.

Dieses beweist also, daß die Materie ganz keine Selbstthätigkeit habe. Hätte sie nur einige Selbstthätigkeit, so wurde es leichter seyn müssen, einer in Ruhe liegenden Masse Bewegung zu ertheilen, als sie von der Bewegung in Ruhe zu bringen; welches beydes aber in gleichen Graden vollkommen gleich ist.

Auch die Eigenschaft der Schwere, wo die Bewegung der Materie natürlich zu seyn scheint, ist den gleichen Gesetzen unterworffen, indem auch hier die Kraft, den Körper fallen zu machen, der

Kraft, den fallenden Körper aufzuhalten, vollkommen gleich ist.

Vielleicht aber theilt die Organisation diese Thätigkeit mit. Allein die Organisation kann wol die Bewegung einer Maschine regelmäßig bestimmen, aber niemal die Gesetze der Bewegung ändern, indem sie sich durch die gleiche Gesetze berechnen lassen.

Also kann man sicher schliessen, daß die thätigen Bewegungskräfte ausser der Materie zu suchen seyen.

Man wirft ein, es gebe neben der groben Materie eine feinere Art, welche die Körper durchdringe, wie das Feuer, welches den bekannten Gesetzen der Bewegung nicht unterworfen seye. In der That scheint ohne Feuer alles in der Natur todt zu seyn, und mit der Wärme bekommt alles wiederum Leben und Thätigkeit.

In der Betrachtung dieser feinern Materie findet der Verfasser, daß die Elemente dieser Materie, neben der Ausdehnung Figur und Dichtigkeit, auch eine thätige Kraft, als eine substanzielle

zielle Eigenschaft besitzen müßte, weil man sie von den andern Eigenschaften nicht herleiten kann; denn z. E. von der Kleinheit kann das leichtere Eindringen des Atoms abhangen. Aber auch dieses setzt eine Kraft voraus, wie das scharfgeschliffene Messer ohne angewandte Kraft nicht schneidet, obgleich es leichter schneidet. Wenn aber die in der feinern Materie angenommene Kraft von der Ausdehnung, Dichtigkeit, Grösse und Figur der Atomen unabhängig ist, so muß sie die Folge einer immateriellen Eigenschaft seyn, welche der Materie beygesellet ist.

Es bleibt ihm nun nichts übrig, als zu behaupten, daß dieses immaterielle selbstthätige Wesen nichts anders, als in der Materie existieren könne, so wie sich die Bewegung nirgend anders, als in einem Körper gedenken lasse. Allein so müßte es eine Modification derselben seyn; welches aber, wie eben erwiesen, nicht statt findet. Also müssen die thätigen Kräfte etwas wirkliches und von der Natur unabhängiges, für sich bestehendes seyn.

Den Fehler der Materialisten leitet er von der Neigung her, reine Begriffe der Vernunft mit der Einbildungskraft zu fassen.

Nun kommt der Verfasser auf die genauere Untersuchung der Natur unsrer Seele zurük.

Die Seele ist zuverläßig ein thätiges Wesen. Nun ist sie entweder ein aus wirksamen thätigen Atomen, welche die sinnliche Eindrücke aufnehmen und in dieselbe wirken, bestehendes Ganzes; oder sie muß eine Einheit, ein untheilbares Wesen seyn, welches diese Kräfte in sich enthält.

Das lezte scheint durch die Erfahrung entschieden zu seyn. Alle Menschen werden übereinkommen, daß wir unser Selbst nicht anders, als ein thätiges untheilbares Wesen empfinden. Wie dieses geschehen könnte, wenn die Seele aus Atomen zusammengesezt wäre, deren ein jeder seine eigene Selbstempfindung hätte, läßt sich nicht vorstellen.

Nun bleibt aber zu untersuchen übrig, woher es komme, daß mit der gänzlichen Unwirksamkeit der sinnlichen Organen, die Seele in einem Zustand der Nichtthätigkeit zu seyn scheine,

wovon der Verfasser schon im Anfang dieser Abhandlung Erwehnung gethan hat.

Erstlich zeigt er, daß der Materalist falsch schliesse, wann er daraus schließt, daß mit der Wirksamkeit der Organen auch die Thätigkeit und ganze Existenz der Seele aufhöre, weil diese thätige Kraft, welche wir die Seele nennen, wirken kann, ohne es zu wissen. Dieses wird der Materialist selbst zugeben müssen, da er nach seinem System den Atomen der Materie eine beständige Thätigkeit zuschreibt, ohne ihnen die Eigenschaft des Selbstbewußtseyns beyzulegen. Also kann man nicht schliessen, die Seele empfindet nichts; also wirkt sie nicht, also existirt sie nicht.

Zweytens zeigt er, daß verschiedene Erfahrungen glaubwürdig machen, daß die Seele thätig seyn kann, ohne es zu wissen. Die Erfahrung lehrt nemlich: erstlich, daß wir uns nie so lebhaft unser bewußt sind, als bey der Anstrengung, aus dem gegenwärtigen Zustand unsrer Empfindungen in einen andern überzugehen. Ohne diese Anstrengung kann man sich von einer Ge-

Gedankenreihe unwillkürlich hinreissen lassen, ohne an sich selbst zu denken, in dem Zustande, wenn wir träumen, oder unsre Aufmerksamkeit von irgend einer Idee geheftet wird. Also ist das Bewußtseyn seiner selbst nur ein zufälliger Zustand der Seele. Man wird sagen, in diesem Zustand habe man doch eine Idee gehabt. Allein können die übrigen Ideen nicht eben sowohl verschwinden, als die Ideen von unserm Daseyn, ohne daß wir deßwegen aufhören zu seyn; wie wir oft so in Gedanken vertieft sind, daß uns kein sinnlicher Eindruck rührt. Also kann die Seele wirken, ohne irgend eine klare Idee zu haben, und dieses ist der Fall in dem tiefen Schlaf, in der vollkommenen Ohnmacht. Nach dem System des Materialisten ist die Seele, während einer tiefen Ohnmacht, ganz nichtthätig, so sehr, als eine Bewegkraft im Zustande der völligen Ruhe. Sie ist gar nicht. Wenn sich der Mensch aus der Ohnmacht erholet, müßte die Seele von neuem hervorgebracht werden, oder es müßte solche, wie wenn eine abgelaufene Uhr aufgezogen, oder ein geworfener

Stein

Stein wieder zu einem neuen Wurf aufgehoben wird, eine ganz neue Bewegung erhalten, die mit der vorigen in keiner Verbindung stuhnde. Allein dieses wird durch das Selbstgefühl widerlegt, welches uns unwidersprechlich überzeugt, daß wir nach einer Ohnmacht das nemliche Wesen, das nemliche Selbst sind.

Der Materialist kann zwar sagen, daß die gegenwärtigen Vorstellungen das Resultat der gegenwärtigen mechanischen Bewegungen seyen, und daß in dem Augenblicke, da nach der Ohnmacht diese Ideen erneuert werden, die Theile der Ideemaschine in einer gewissen bestimmten Stellung waren, daß diese die lezte Wirkung der vor der Ohnmacht vorhergegangnen Bewegung sey, und also die nach der Ohnmacht erneuerten Empfindungen mit den vorigen einen mechanischen Zusammenhang haben.

Diese Erklärung zu prüfen, setzt der Verfasser den Fall, daß einer nach einer Gedankenreihe, wo ihm ein vergangenes Verbrechen zu Sinn gekommen ware, in Ohnmacht gefallen. Bey dem Erwachen wird diese Erinnerung erfolgen.

gen. Nun setzt er, daß ein andrer Mensch hervorgebracht worden, der in der Beschaffenheit und Anwendung der körperlichen Theilen dem ersten vollkommen gleich wäre, so müßte nach dem System des Materialisten bey diesem die gleiche Erinnerung entstehen, ohne daß die Gedankenreihe vorhergegangen, welches eine offenbare Ungereimtheit wäre.

Dieses erweiset also, daß die Seele während der Ohnmacht nicht vernichtet ist, weil das Gedächtnis und andre Fertigkeiten der Seele in dieser scheinbaren Nichtthätigkeit existirt, und also gewirkt haben. Man könnte noch anführen, daß die Seele auch in der tiefsten Schlafsucht Fertigkeiten, moralische Gesinnungen, die aus Erfahrung und Reflexion entstanden waren, behalte; daß die Organisation einer Maschine, sie sene auch eingerichtet, wie sie wolle, niemals Fertigkeiten hervorbringen könne, und daß sie durch die Ruhe eines Augenblicks schlechterdings alles verliere, was ihr die Bewegung gegeben hatte.

Alles, was man dem Materialisten zugestehen muß, ist dieses: Daß die Seele ohne die Beyhülfe

hülfe der körperlichen Organen keine klaren Vorstellungen und kein Bewußtseyn ihres Daseyns haben kann. Allein ist es nicht gleich? Aufhören zu empfinden, und aufhören zu wirken und zu seyn? Nein, diese Fälle sind sehr verschieden. Im ersten kann die Empfindung und Bewußtseyn wiederkommen, im andern nicht.

Der Materialist kann noch einwerfen: Gesetzt, daß die gänzliche Zerstörung der körperlichen Maschine die Vernichtung der Seele nicht nach sich zöge. Was würde man gewinnen, wenn doch die Seele alsdenn zu empfinden aufhört? Ist eine solche Dunkelheit besser, als gänzliche Vernichtung?

Der Verfasser giebt Finsternisse der Seele nach dem Tode, im Ganzen als möglich zu. Allein die Betrachtung der Einrichtung der Natur, welche mit weiser Sorgfalt für die Erhaltung aller Geschöpfe sorget, und Pflanzen und Thiere von einer Geschlechts-Reihe zur andern erhaltet, verspricht ihme, daß sie nicht ewig dauern, und daß das edelste und kostbarste in der Natur nicht werde zerstört werden.

Da die Wirksamkeit der Seele von dem mechanischen Leben des Körpers unabhängig ist, so ist wahrscheinlich, daß sie vor der Verbindung mit dem Körper existiert habe. Wahrscheinlich war sie schon mit einem Körpergen verbunden, welches ohne sinnliche Organen war. Dieses kann entweder durch die eigne Wirksamkeit seiner Materie, oder durch den Mechanismus der Organisation mit dem allgemeinen System der Materie in ein Verhältniß gebracht worden seyn; daß es in die Lage gekommen, wo es mit dem neuen und gröbern Körper vereinigt werden könnte, wodurch es fähig wurde, die Eindrücke dieses neuen Körpers zu empfangen und der Seele mitzutheilen. Nach dem Tode bliebe wahrscheinlich dieses Körpergen übrig, von der Seele belebt, welche, so lange sie den menschlichen Körper bewohnte, erhabene Kenntnisse und edle Gesinnungen erworben hat, die jeden Augenblick bereit sind, sich wieder zu entwickeln, so bald dieses Wesen wiederum anfangen wird, zu empfinden. Die Ordnung der Natur, welche Pflanzen und Thiere von einer Geschlechtsreihe zur andern erhaltet, versichert

ihn,

ihn, daß diese kostbare Theilchen dem Zufall nicht Preis gegeben, und mit dem Staube der unempfindlichen Materie vermischt werden sollen. Es werden nach dem Tode ähnliche Gesetze, wie vor der Geburt, sie durch neue Verhältnisse der Stellung mit einem neuen Körper vereinigen, der anders als der vorige organisirt, andre Vorstellungen empfangen und der Seele mittheilen wird. Die Seele wird wieder anfangen sich ihres vorigen Zustands zu erinnern, und dann werden sich ihre erworbne Kenntnisse und Fertigkeiten in einem neuen Wirkungskreis ausbreiten. Eine erhabene Idee von der Unsterblichkeit der Seele, welche dem ordentlichen Lauf der Natur angemessen ist!

Diese Abhandlung ist die letzte Arbeit, die er in seinem Leben der Akademie vorgelesen hat. Merkwürdig ist es, daß sein Geist sich mit den wichtigsten Gegenständen beschäftigte, die uns gegen die Furcht des Todes bewafnen können, da er sich einer Krankheit näherte, die ihm das Ende seines Lebens immer vor sich zeigen sollte. Es ist in dem ganzen Leben dieses Mannes eine seltene Zusammenstimmung zu bemerken, das seinen Le-

benslauf einem wohl erfundenen Drama gleich macht, wo alle vorhergehende Aufzüge zu der Entwicklung des Knoten in der lezten Handlung zusammenstimmen.

Nach dem, was wir von den Beschäftigungen unsers Philosophen in diesen zwey Jahren gesagt, sind solche von den merkwürdigsten seines Lebens gewesen, indem er ungeachtet seiner Verlegenheit, dieselbigen in der grösten Thätigkeit zugebracht, und seinem zweyten Vaterlande und der Welt die wichtigsten Früchte seines Genie geschenkt hat. Das 1771. Jahr war auch für seine häuslichen Umstände vorzüglich merkwürdig, indem sich in demselben seine älteste Tochter, „ ein Mädchen von dem sanftesten Gemüthe, „ und einem den geraden Weg vor sich sehenden „ Verstande, „ (mich seiner eignen Worten zu bedienen) welche von jedermann, der sie kannte, für eine der liebenswürdigsten und tugendhaftesten Personen angesehen worden, sich an einen seiner Mitbürgern, den berühmten Portraitmahler Hrn. Graf von Winterthur, versprochen hatte. Herrn Grafens Verdienste um die Kunst, auf die er sich ge-

gelegt; sind allgemein bekannt, und sie brachten ihn zu der Ehre eines Hof-Portraitmahlers, an dem Churſächſiſchen Hofe, dem Ort, wo die zeichnenden Künſte unter der Leitung des berühmten Hagedorns einen vorzüglichen Schutz des Landesherrn genoſſen, der Deutſchland auch von dieſer Seite einen groſſen Fortſchritt erwarten lieſſe. Aber was unſern Philoſophen am meiſten reizte war: „ein Gemüthe, das ſo rein und ſo hell „war, als der ſchönſte Frühlingstag.„ Dieſes verſicherte ihm die Hoffnung, daß dieſe Verbindung glücklich ſeyn werde. Die Vollziehung dieſer Heyrath geſchahe im Weinmonat 1771. an eben dem Tage, an welchem unſer Philoſoph vor 51. Jahren die Welt erblickte.

In eben dieſem Jahre genoſſe er auch das Vergnügen, ſeinen Freund Zimmermann, den berühmten Hannoveriſchen Leibarzt, in Berlin zu ſehen. Er hatte ſich unter die Beſorgung und in das Haus des berühmten Mekels begeben, um durch die geſchickte Operation des verdienſtvollen Herrn General-Chirurgus Schmuckers, ſeine Geſundheit zu erhohlen. Sulzer hatte hier Gele-

genheit, die seltenste Frucht einer wahren Philosophie in der Standhaftigkeit seines Freundes, bey der schmerzhaftesten Operation, zu beobachten, und seines reizvollen Umgangs zu geniessen, wobey er ihm seine von langem her geprüfte Freundschaft durch einen getreuen Beystand, während der Zeit seiner Verbannung in das Krankenzimmer, zu vergelten Anlaß hatte. Dieser war auch bey der Verheyrathung seiner Tochter gegenwärtig, und nahm als einer der Seinigen Antheil an der Freude und an dem Glücke seines Hauses.

Die Kochische Schauspielergesellschaft, welche damals in Berlin mit vielem Beyfall Schauspiele gab, flößte Sulzern ein enthusiastisches Feuer ein, sich im Dramatischen zu versuchen. Er änderte den Deserteur des Mercier ab, und gab ihn dieser Gesellschaft aufzuführen, und er verfertigte eine Tragödie: **Cymbelline, König von Britannien**, nach einem von Shakespear erfundenen Stoff, welche er in dem folgenden Jahre in Danzig drucken ließ. Er erfand einen Plan, die merkwürdige Handlung in einen Ort und Zeitpunkt

punkt zu vereinigen, damit ſie in dieſem regelmäßigen Aufzug dem Zuſchauer beſſer gefallen möchte, da in unſern Tagen die Kunſt des Schauſpiels mehr in den Einheiten, als in der Wichtigkeit der Handlung, und der Entwicklung merkwürdiger Charackter, geſucht wird. Die Ausführung hat auch viele philoſophiſche Schönheiten. Sie enthält wichtige Erinnerungen für Fürſten der Völker und ihre Söhne; ſein Morgan beſitzt die Weisheit eines Mentors. Allein die Ausbildung der Charaktere, der natürliche Ausdruck der Affecten, und der Reichthum an Witz des Engliſchen Originals, werden in der Nachahmung vermißt, und die Schreibart iſt in den meiſten Stellen allzuproſaiſch. Dieſe Arbeit dient alſo zum Beweis, daß Philoſophie und Geſchmack Eigenſchaften ſeyen, die von dem poetiſchen Genie verſchieden ſind. Dieſe Eigenſchaften bleiben ihm ewig eigen, und wann ihn ſchon die Dichter nicht unter ſich in den erſten Rang aufnehmen, ſo werden ſie doch in ihm immer den Philoſophen der Dichtkunſt verehren. Er fühlte es auch ſelbſt und geſtand es in der Vorrede, und ſein beſchei-

dener Wunsch gieng nur dahin, die zu diesem Fache tüchtigen Köpfe aufzumuntern, so viel herrlichen Stoff, den sie in Shakespears Werken finden, sich zu nutz zu machen, um die deutsche Schaubühne mit guten und zugleich wenigstens einiger massen regelmäßigen Stüken zu versehen; und er bezeugte, daß er für seine Bemühung auf keine angenehmere Weise belohnt werden könnte, als wenn jemand diesen Stoff so behandelte, daß seine eigne Arbeit dadurch in Vergessenheit käme.

Mich wundert, mein theuerster Gleim, daß unser Sulzer, der ein grosser Kenner von Shakespears Genie gewesen, sich hat Mühe geben wollen, ihm das unregelmäßige wegzunehmen, das mit zu dem Unterscheidenden seines Characters gehörte. Ein Verbesserer des Geschmacks seiner Nation sollte sie gewöhnen, das wahre Grosse, das wahre Schöne und Erhabene in jedem Kleid zu erkennen und zu fühlen, und die Künste von allem Modezwang zu befreyen. Die innere Wahrheit, die in der natürlichen Ausbildung der handelnden Personen, wodurch die Leidenschaften erwekt werden und sich dem Zuschauer mittheilen,

wird

wird ihn mit Gewalt fortreiſſen, und es ihm ſehr leicht machen, alle Eingriffe gegen die Einheiten zu vergeſſen. In den nach der Mode zugeſchnittenen Schauſpielen werden die Einheiten durch die, zwiſchen die Aufzüge eingeſchobene Tänze und Muſick, die mit dem Drama in keiner Verbindung ſtehen, eben ſo gut unterbrochen und ihre täuſchende Kräfte eben ſo ſehr geſchwächet, als bey den Veränderungen des Schauplatzes nach Zeit und Ort bey dem Brittiſchen Aeſchilus. So wenig ich es dem Dank wiſſen wurde, der mir die Licht- und Weisheit-vollen Stellen des Montagne in eine ſcientiſiſche Ordnung ſtellen, oder des Rouſſeau hyperboliſchen Ausdrücken mehr philoſophiſche Beſtimmung geben, oder mir meinen Kleinjogg in ein Herrengewand verkleiden wollte, weil er meine Einbildungskraft aus der angenehmen Täuſchung eines vertraulichen Umgangs mit meinem Freund Montagne, aus der Bezauberung der Beredſamkeit meines Rouſſeau, aus den Entzückungen der naiven Weisheit meines ländlichen Sokrates heraustreiben würde — Eben ſo wenig dankte ichs demjenigen, der mir den Shakeſpear

in einem fremden Kostume zeigte. Mir geht es wie Hallern bey seiner Doris:

Ich suche sie nicht zu vergöttern,
Die Menschheit ziert sie allzuschön.

Hier könnte ich ehender eine menschliche Schwachheit unsers Philosophen finden, als in seinem Eifer, die Künste ihrer grossen Bestimmung zuzuführen.

Nun nähern wir dem Zeitpunkt, in welchem die Natur des Körpers unsers Freundes durch eine hitzige Krankheit so sehr zerstört worden, daß der Ueberrest seines Lebens mehr einem langsamen Sterben, oder einem Zusammenhang von Erscheinungen eines Verstorbenen ähnlich war, als einem physischen Leben. Das Jahr 1772. war das für die Welt und seine Freunde so unglückliche Jahr. In dem Anfange desselben genosse er noch einen ziemlichen Grad von Gesundheit. Es hatte den Anschein, daß seine schwarze Galle, die ihn seit seinem Quartanfieber geplaget hatte, durch die vielen nützlichen Zerstreuungen sich bezwingen ließ. Wir haben aus dem kurz vorhergehenden gesehen, daß er wenigstens wieder mit mehr Leichtigkeit

tigkeit gearbeitet hatte. Er reiste in dem Frühling dieses Jahrs zu seinen Kindern nach Dresden, die häuslichen Freuden zu geniessen, und seine jüngere Tochter wieder nach Berlin abzuholen. Sie begleiteten ihn bis nach Leipzig, wo er sich einige Zeit aufhielt, und den Artickel: Schöne Künste: aus dem noch unausgearbeiteten Theile seiner Theorie der schönen Künste besonders abdrucken liess, weil sich verschiedene von seinen vernünftigen Lesern beklagten, daß viele Artikel und vorgetragene Lehren des ersten Theils, von ihnen aus Mangel der Grundsätze, worauf sich seine Theorie gründet, nicht richtig beurtheilt werden könnten. Dieser Artikel leget seine ganze Theorie aller Künste gleichsam in einem Grundrisse vor Augen.

Er lernte in Leipzig einen jungen Philosophen kennen, der in Absicht auf seine Kenntnisse und Geschmack ungemein viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, den Herrn Professor Garve, von dem er für die schönen Wissenschaften sowohl, als für die eigentliche menschliche Philosophie sich sehr viel versprach, und nur bedaurte, daß

seine Gesundheit in so gar schwächlichen Umständen war. In ihm fand er den Mann, der sein Werk zu Stande bringen könnte, wenn er vor Vollendung desselben sterben sollte.

Nach seiner Zurückkunft genoß er das Vergnügen, eine würdige Schwester seines grossen Königs an der Königin von Schweden kennen zu lernen, in deren grosser Seele eine ungemeine Liebe zur Philosophie und den schönen Wissenschaften hervorglänzte. Sie ließ oft die Mitglieder der Akademie zu philosophischen Gastmählern einläden, welche wegen der Freyheit und anständigen Lebhaftigkeit sehr angenehm waren, und den Gastmählern der alten Weisen gliechen, welche uns von Plato, Xenophon und Plutarch beschrieben worden. Auch unser Philosoph hatte die Ehre, dergleichen Gastmählern beyzuwohnen. Die Königinn hatte, noch ehe sie nach Berlin kam, ihn aus seiner Theorie der Künsten hochschäzen gelernt, und gerade nach der Ankunft den Wunsch geäussert, den Verfasser dieser Arbeit von Person kennen zu lernen.

Unter

Unter diesen Zerstreuungen arbeitete er an der Fortsetzung seines Werks, und machte sich die Kritiken über dasselbe zu nuz. Er vernahme zwar auch, daß hin und wieder ziemlich starke Ausfälle auf ihn gemacht worden. Dieses beunruhigte ihn aber wenig, und er nahm sich vor, niemalen auch nur mit einem Worte eine Empfindung darüber merken zu lassen, und er äußerte gegen seine vertrauteste Freunde den Wunsch, daß, weder bekannte noch unbekannte Freunde seiner Arbeit, sich möchten einfallen lassen, dergleichen, an sich genug ungereimten Ausfälle auf ihn abzutreiben. Er stüzte sich auch hierinn auf des Cicero Axiom; Opinionum commenta delet dies, naturæ judicia confirmat. Das Gefühl seines innern Werths überzeugte ihn, daß man es ihm auch noch verdanken werde, sich des guten Geschmacks angenommen zu haben, wenn die Freybeuter des Parnasses, die sich in den Journalen herum taumeln, längstens vergessen seyn wurden. Er hatte sich schon von langem her zu einer beständigen Maxime gemacht, den Streitigkeiten über den Geschmack von ferne zu zu-

zuſehen. Solche Gegner, die nur ſtreiten, um zu ſtreiten, ſchienen ihm unwürdig, widerlegt zu werden, weil doch der Streit niemahl auszumachen iſt. Er pflegte oft zu ſagen, wenn ſich einer vorgenommen hat, mich zu ſchelten, ſo hilft es nichts, ihm meine Unſchelbarkeit darzuſtellen. Er dachte auf gleiche Weiſe in Abſicht auf die Werke ſeiner Freunde. So ſehr ſie ſeinen Beyfall hatten, und ſo eifrig er beſorgt war, ſeinen Beyfall auch andern mitzutheilen, und die Welt auf deſſen Schönheiten und innern Werth aufmerkſam zu machen, ſo ließ er ſich doch nie mit Gegnern in einen Streit ein. Er glaubte, er könnte die Gegner des Schönen und Guten nicht beſſer widerlegen und ihre Blöſſe zeigen, als wenn er die mit Unrecht angefochtenen Sachen lobte, ihren Werth aufdeckte und anprieſe, ohne der Gegenerinnerungen zu gedenken. Von allen, die den Homer loben, denkt keiner an den Zoilus, es geſchehe denn mit Verachtung. Dieſer Maxime blieb er auch in allen Artickeln ſeines Wörterbuchs getreu. Allenthalben ſtellte er das Gute herfür, und erwog deſſen aeſthetiſche

Kraft,

Kraft, wo er es immer fand. Mit Freuden sehe ich bey dessen Durchlesung, wie sehr er auch dem Guten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, das er den Schriftstellern fand, gegen die er sonst eine Abneigung hatte. Auch hier finden wir den Philosophen — einen wahren philosophischen Kritikus — die seltenste Art philosophischer Menschen.

Nun komme ich auf die traurige Scene der Krankheit unsers Philosophen, welche ich aus den Nachrichten, die mir mein Zimmermann aus Hannover gab, welcher bey diesem Anlasse, wie bey andern Krankheiten desselben, zu Rath gezogen worden, hier mittheile. „Auf der Frühlingsreise „ nach Sachsen verkältete er sich sehr oft; dieses „ geschah auch nach seiner Rückkehr auf seinem „ sehr feuchten Landgute. Er verfiel daher in „ ein Brustfieber, das er vernachläßigte. Sehr „ spät rief er den Arzt und dieser verfiel, wegen „ der Verwicklung der Symptomen, bald auf „ diese, bald auf jene Idee von seiner Krankheit, „ in welcher Zimmermann eine Entzündung der „ Lunge fand. Sein Fleisch ward abgezehrt. Er „ erstickte fast von Husten, und es zeigte sich ein

„ täg-

» tägliches Fieber mit Fantaſien. Dieſes brachte
» ihn an den Rand des Grabes; endlich borſtete
» der Abſceß, und nun glaubte man, daß er
» völlig gerettet ſeye. Es entſtanden aber ſinther
» immer neue Abſceſſen, und ein gegen alle Heil-
» mittel unbezwingbares Zehrfieber. » Unter dem erſten Augſtmonat ſchrieb Herr Profeſſor Müller, der Sulzern in ſeiner Krankheit ſeine an ihm erwieſene Vaterstreue vergolten, bey dem erſten Anſchein der Beſſerung, die erſte Nachricht an Hrn. Bodmer, mit wenig Worten, in welchen aber auch in dieſem kritiſchen Zeitpunkt die Gröſſe der Seele unſers Weltweiſen ſich entdeckte. Ich will ſeine Worte ſelbſt anführen, denn ich finde nichts der Aufmerkſamkeit eines philoſophiſchen Beobachters der Menſchen würdiger, als in ſolchen Zeiten in das Herz eines Menſchen Blicke zu werfen, wo ſich die Seele nackend zeigt: » Ich ſollte Ih-
» nen, ſagte er mir in einem Augenblick, wo
» wir Hoffnungs-los waren, alles zärtliche, alles
» verbindliche, alles gute und angenehme, wozu
» ich nur Worte finden könne, ſchreiben. Seine
» ganze liebende Seele war in ſeinem Auge, da

» er

„ er mir dieſes ſagte, und die Heiterkeit des Wei-
„ ſen, eines empfindlich gerührten, dabey aber
„ entſchloßnen und von einer ſeligen Ergebung in
„ die Allmacht Gottes durchdrungenen Gemüths,
„ verbreitete ſich über ſein ganzes Angeſicht, da
„ er von Ihnen ſprach und mir dieſes empfahl.„
Unter dem 1ſten Septembr. war die Hoffnung der Erholung noch ungewiß. Bey allem dieſem verlor er ſeine Freunde und ſonderlich Bodmer nie aus ſeinem Gedächtnis; er bediente ſich der Feder ſeines Müllers abermal, ihm ſolches zu verſichern. „ Immer fragte er nach Ihnen, wie mag ſich
„ der liebenswürdige Greis befinden?„ Endlich gab er unterm 22ſten Septembr. ſelbſt wieder ſeinem Herzensfreund von ſeinem Befinden eine Nachricht, die ich hier ganz einrücke: „ Nein,
„ mein verehrungswürdiger Freund, die Heiter-
„ keit Ihres 75ſten Sommers, das Vergnügen
„ gute Thaten verrichtet zu haben, ſoll durch keine
„ Trauer geſtört werden. Ihr Freund, der Sie
„ mehr als jeder andre Menſch und mehr als je-
„ den andern Menſchen liebet, lebet noch. Seine
„ ſtarke Natur hat über eine der ſchlimmſten

„ Krank-

» Krankheiten, die Zimmermann selbſt ohne Hof-
» nung für tödtlich hielt, wie es ſcheint, geſie-
» get. Doch bin ich noch nicht geſund, aber
» täglich rucke ich der Geſundheit einen Schritt
» näher. Dieſes, mein Theuerſter, iſt, was ich
» Ihnen mit meiner eignen ſehr ſchwachen Hand
» zu ſchreiben mich verbunden gehalten. Mit
» neuem Leben umarme ich Sie, mein Theuer-
» ſter. Melden Sie meinen Freunden in Zürich
» und Winterthur meinen herzlichen Gruß »

Seine Krankheit belehrte ihn, daß er viel mehr Freunde und Gönner in Berlin gehabt, als er ſelbſt gewußt. Eine Menge der edelſten Menſchen zeigte ſich um ihn bekümmert. Niemand aber hatte ſich ſo wirkſam bezeiget, ihm ſeine Krankheit zu erleichtern, als der Prinzeßin Amalia Königl. Hoheit. Die ganze Zeit über, da er allein von Früchten leben mußte, verſah ſie ihn reichlich mit den beſten und ſeltenſten Früchten aus dem Garten von Sansſouci. Die Briefe von ſeinem Bodmer gaben ihm in dieſen Umſtänden das beſte Labſal. Er bezeugte ihm ſelbſt, » daß
» die Tage, an denen er ſeine ſo freundſchaft-

» liche,

„ liche, ſo offenherzige und in allen Abſichten ſo „ ſchätzbare Briefe leſe, die angenehmſten ſeyen.„ Er ſahe in ihm ſeinen Neſtor, deſſen Worte ihm mehr gelten, als die Reden einer ganzen Verſammlung jüngerer Männer.

Gegen dem Ende des Jahrs fand er ſich endlich ſo weit geſtärkt, daß er ſeine Ausarbeitung des Ueberreſts der Theorie der Künſte wieder zur Hand nehmen konnte, welches aber nur langſam von ſtatten gieng. Er ſahe ſeine Krankheit ſelbſt für unheilbar an, weil er immer faulen Eyter auswarf. Doch hoffte er, daß auch die Hälfte der Lungen: dieſes iſt ſein Ausdruck: hinreichen ſollte, ihm den Athem ſo lange zu erhalten, als zu dieſer Arbeit nöthig wäre. Sein Muth erholte ſich wieder, ungeachtet des gewiſſen Todes, den er immer in der Nähe vor ſich ſah; und ich finde von dieſer Krankheit an bis an das Ende ſeines Lebens, weit weniger Anzeige von Bangigkeit und ſchwarzer Galle, als vorher; ſeine Briefe zeigten ungleich mehr Ruhe und Freyheit des Geiſtes. Dieſer ſchien ſich zu erheben, ſo wie ſein Körper hinſank. Er verlor in dieſer Zeit ſeinen Freund

Stahl an einem ſchleichenden Fieber, deſſen Verlurſt, wovon er mir ſelbſt Nachricht gab, ich mit ihm herzlich betraurte. Denn immer zähle ich die Stunden, die ich in Berlin, in dem vertrauten Umgang dieſes philoſophiſchen Einſiedlers zugebracht, unter die glückſeeligſten meines Lebens. Von ſich ſelbſt ſchrieb er mir im Decemb. 1772. „Mit aller Kunſt des geheimen Rath Mutzels „iſt noch weiter nichts ausgerichtet, als daß das „Fieber, das an meinem Leben genagt hat, ver„trieben iſt. Aber ich habe noch eine Menge „faule und ſtinkende Materie in der Bruſt, und „die halbe Nacht muß ich mit Huſten zubringen.„ Ich tröſtete mich und ihn mit dem Beyſpiel meines ſel. Großvaters, welcher über dreyßig Jahre bey einem anhaltenden Lungengeſchwür ein glückliches, und durch ſeine Thätigkeit ſeinen Mitbürgern nützliches Leben geführt hat. Allein dieſes war für ihn kein Troſt, indem ihn die Krankheit in einer beſtändigen Unterwürfigkeit hielt. Den ganzen langen Winter mußte er in der Stube zubringen, in einer halbjährigen Nacht, wie die Bewohner der Polarländer. Dieſe Nacht war

ihm

ihm entsetzlich. Doch auch in dieses wußte er sich zu schicken. In dem Sommer erholte er sich allemal wieder, auf seiner ländlichen Hütte, in der schönsten Gegend, und mit guter Gesellschaft umgeben. Dort machte ihm jede Kleinigkeit Vergnügen, und er gewann wieder an Kräften, was er von den Abmattungen des Winters verloren hatte. Er gab durch Reiten seinem Geblüte einen neuen Trieb, und so sammelte er sich wieder einige Kräfte zur Arbeit. Der zweyte Theil seines Werks kam endlich unter solchen Umständen zu seinem Ende, welches er nicht hoffen dörfen, so daß er wirklich seinem Verleger, den Herrn Prof. Garve vorgeschlagen hatte, sein Werk zu vollenden, wenn er darüber wegstürbe.

Auch in den beschwerlichen Wintertagen war er nie ganz müßig. Er entwarf auf Verlangen des Herzogs von Curland einen Plan zu einem akademischen Gymnasium, das dieser Regent in Mietau stiften wollte, und das er ganz nach diesem Plan einrichtete, und unserm Sulzer die Direktion desselben, unter den ihm selbst beliebigen Bedingungen anbot. Er hatte sich aber dieses

verbethen, indem keine Anerbietungen vermögend waren, ihn von seinem zweyten Vaterlande, wo er täglich neue Proben der Gnade seines grossen Königs und der Königl. Familie genosse, wegzubringen. Der König vermehrte ihm, seiner Unthätigkeit ungeachtet, in dem Jahr 1773. seinen Gehalt, unter neuen Versicherungen seiner Gnade.

Nach seiner Einrichtung in dem Mietauischen Institut muß jeder Professor sich wöchentlich zu 8 Lecktionen verstehen, und über dem versprechen, eine Anzahl junger Leuthe, die da studieren werden, in dem Maasse, in seine Obhut und Aufsicht zunehmen, daß er ungefehr dasjenige für sie thut, was etwann ein rechtschaffener Mann für sie thäte, dem sie von den Eltern angelegenlich empfohlen worden. Er muß sehen, ob sie an guten Orten in Pension sind, muß ihre Aufführung und ganzes Betragen wohl beobachten, ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, u. s. f. Dieses gab unserm menschenfreundlichen Philosophen auch Gelegenheit, würdigen und gelehrten Männern eine an-

ge-

gemeſſene Verſorgung zu verſchaffen. So erhielt Herr Hartmann aus Ludwigsburg, der ſich einige Zeit in Zürich aufgehalten hatte, auf die Empfehlung ſeines Bodmers den Lehrſtuhl der Philoſophie, mit dem Auftrage, ſeinen Zuhörern wahre und richtige Begriffe von den verſchiedenen philoſophiſchen Syſtemen der berühmteſten Philoſophen alter und neuer Zeiten zu geben, und ſie anzuführen, jedes Syſtem und jede Meinung über wichtige philoſophiſche Gegenſtände richtig und unpartheyiſch zu beurtheilen. Es ſchmerzt mich, daß ich nicht auch von den Anweiſungen für die übrigen Lehrer dem Leſer einen Begriff geben kann. Ich habe aber den Plan nie zu Geſicht bekommen, und nur das angeführte in einem Briefe an Bodmer geleſen. Erſt vor wenigen Tagen vernahm ich von einem kurländiſchen Edelmann, der ſelbſt auf dieſem Gymnaſium den Unterricht genoſſen, daß es in der Ausführung ſeine ausnehmend gute Einrichtung an den Tag lege. Der großmüthige Fürſt zeigte auch nach dem Abſterben unſers Sulzers gegen deſſen hinterlaſſene Familie, wie

hoch er diesen Gutthäter seines Landes geschäzt habe.

Das Nachdenken über die Erziehung der Jugend war ihm in seinen schwächlichen Umständen vorzüglich angenehm, wie ich aus seinen Briefen an Bodmer sehe. Er gedenkt darinnen auch eines Entwurfes von einer Kinder-Metaphysik, durch die er sich getraute, Kindern die schwersten allgemeinen Begriffe sehr grundlich beyzubringen. Z. Ex. wenn er sich vornehmen wollte, einem Kinde den Begriff von Vollkommenheit beyzubringen, so würde er anfangen, es auf die Beschaffenheit eines Messers, eines Löffels, oder einer andern Sache dieser Art aufmerksam zu machen, um ihm zu zeigen, daß diese Sache dazu, wozu sie gemacht ist, gänzlich und ohne Mangel geschikt sey, oder daß dieses und jenes daran fehle. Dann würde er dem Kind allmählig angewöhnen, seine Anmerkungen über den Löffel auf andere ihm wohlbekannte Geräthschaften anzuwenden; hernach auf Verrichtungen der Handwerker, wodurch gerade das gethan würde, was man hat thun sollen; end-

endlich auf ſittliche Handlungen, u. ſ. f. Dieſer Weg ſchien ihm der einzige, den Geiſt recht gründlich auszubilden.

So fand Sulzer immer Gelegenheit, ſeine Seele zu erheben, ſo ſehr ſie der zerſtörte Körper zu Boden zu ziehen ſuchte, und er erſchien ſeinen Freunden in einer noch nie gefühlten Würde. Ein jeder fühlte anſchauend die Kraft einer Philoſophie, alle Widerwärtigkeit des Lebens, auch die Furcht des Todes zu beſiegen, und er erbaute ſeine anweſenden und entfernten Freunde, durch ſeinen Umgang und durch ſeine Briefe, noch mehr, als durch ſeine fürtreffliche Schriften. Mein Zimmermann theilte mir unterm 6ten Chriſtmonat 1773. ſeine Empfindungen hierüber in folgender Stelle mit: „Sulzer, die gröſte Seele, die „ich auf Gottes Erdboden kenne, ſchreibt mir „beynahe alle 14 Tage. Kein Menſch hat vielleicht nie ſich zum Tode angeſchicket, wie es „dieſer göttliche Mann ſint einem Jahre täglich „thut. Du weißt, daß er unzählige Geſchwüre „aus den Lungen ausgeworfen hat, und den Tod „ſeit einem Jahre ſchon hundertmal vor der

» Thüre sah. Aber er sichet ihn mit einer Hei-
» terkeit und Gelassenheit, davon du dir kaum
» einen Begriff machen kannst. Sein Geist und
» sein Herz sind allenthalben gegenwärtig, ob er
» gleich den Tod keinen Augenblick aus den Au-
» gen verliert. Er arbeitet jeden Morgen an
» dem zweyten Theile seiner Theorie der schönen
» Wissenschaften, den er diesen Winter zu vollen-
» den hofft. Ganz neulich schrieb er mir einen
» langen unvergleichlichen Trostbrief gegen meine
» Hypochondrie, den kein Mensch in der Welt
» hätte besser schreiben können! »

So tröstete der leidende Philosoph seine weit weniger leidende Freunde. Ich habe davon noch ein merkwürdiges Beyspiel vor Augen. Sein Bodmer litte in dieser Zeit ausserordentliche Bangigkeiten; die Heiterkeit seiner Seele, die mit den Jahren immer zunahm, schien an sich zu verdunkeln, und in diesem Zustande stellte sich ihm der Tod fürchterlich vor. Sein Herz entdeckte sich seinem Freunde, und dieser goß Balsam in seine Seele. » Sollte die Annäherung des gros-
» sen Schrittes, der Ihnen bevorsteht, die Ur-
» sache

„ ſache Ihres veränderten Gemüths-Zuſtandes
„ ſeyn, o mein Theuerſter, ſo hören Sie mich
„ an, mich, der oft und noch kürzlich, nicht nur
„ in der gänzlichen Einbildung war, dieſen Schritt
„ den Augenblick zu thun, ſondern um ihn wirk-
„ lich zu thun nur noch die kleinſte Bewegung
„ nöthig hatte. Ja ich habe ihn in der Nähe
„ geſehen — den Tod — habe ihm tief in den
„ Rachen geſchaut, und ihn, ich bezeuge es an
„ Gott! nicht fürchterlich gefunden. Noch itzt
„ verliere ich ihn nie aus dem Geſichte; denn
„ noch immer ſcheint es mir, daß er mit einiger
„ Ungedult auf mich warte. Da Sie, mein
„ theuerſter Freund, geſtorben ſeyn, für ſelig hal-
„ ten, ſo iſt es ein bloſſes Vorurtheil, oder viel-
„ mehr eine blos thieriſche Einbildung, horror
„ animalis, daß das Sterben ſelbſt als etwas
„ übles ſich vorſtellt. Es iſt in Wahrheit nichts,
„ als ein Einſchlafen. Unter zehntauſenden em-
„ pfindt es nicht Einer, daß er ſtirbt, und die
„ es empfinden, ſind wenigſtens ohne Schmerzen.
„ Ich bin überzeugt, daß kaum ein Menſch lebt,
„ der nicht ſchon oft ſehr viel mehr gelidten hat,

„ als er bey seinem Tode leiden wird. Darum „ seyen Sie frölich, mein Theurster, und folgen „ Sie meinem Rath, bey dessen Befolgung ich „ mich sehr wohl befinde. Je mehr meine Kräfte „ abnehmen, je mehr suche ich mir alle mögliche „ Arten von Vergnügen zu machen, denn ich „ will — wofern es Gott nicht anderst verhängt — „ ich will vergnügt die Welt verlassen, und wie „ mir izt bisweilen geschiehet, unter süssen Ge„ sprächen einiger Freunde, auch zum lezten mal „ einschlafen, und Sie, mein Theuerster, wer„ den vermuthlich unter angenehmen, in Ihnen „ selbst erzeugten Phantasien einschlafen — und „ dann — für das übrige sind wir beyde unbesorgt — „ Wo Sokrates, und Cicero, und Antonin, „ und so viel brave Männer hingegangen, dahin „ mag ich gern auch gehen.„ Sein Schreiben goß Heiterkeit in die Seele seines Freundes, die der seinen so ähnlich war. Ich sahe sie lezten Winter eben so siegreich über den Tod, der seinen Rachen vor ihm geöfnet hatte. Er unterhielt mich mit gleicher Heiterkeit von den Vergnügungen, die er jenseits dem Grab erwartete, in den

Armen

Armen der Freunden, die ihm entgegen sehen, als von den Vergnügungen, mit denen so viel weise Freunde seine lange Reise durch die Welt verkürzt haben. Oft deckt eine Wolke bey dem sonst hellesten Himmel die Sonne, aber wir empfinden ihren Einfluß desto stärker, wenn sie wieder aus dem Gewölke hervortrittet.

Sulzer überwand den Winter von 1773. und 74. ziemlich wohl, so daß sich seine Umstände nicht sehr verschlimmerten. Seine Krankheit verzehrte ihn nur langsam, und vermehrte seine Hofnung, daß sie ihm Zeit lassen werde, sein Werk zu vollenden, welches er auch wirklich so glüklich vollendet, daß man an solchem nicht die geringste Abnahm seiner Kräfte bemerken kann. Nur hat er die von der Musick handelnde Artickel einem wirklichen virtuosen Herrn Schulze aus Lüneburg überlassen, welcher die meisten Artickel von dem Anfange des Buchstaben S bis zu Ende des Werks ausarbeitete. Herr Sulzer gesteht, in der Vorrede seines zweyten Theils, mit der ihm eignen edlen Aufrichtigkeit, daß dadurch dieser Theil einen merklichen Vorzug vor dem ersten erhalten

habe, weil er ungeachtet des Unterrichts und Beystands eines der grundlichsten Tonsetzer dieser Zeit, des Hrn. Kienbergers, sich nicht im Stande befand, das, was er zu sagen hatte, mit der Grundlichkeit und Leichtigkeit, die nur den Meistern der Kunst eigen ist, vorzutragen.

Im Jenner 1774. ward er Großvater eines muntern Knaben. Die neue Freude half ihm seine Gesundheit besser erholen, als bisher geschehen. Seine Lieblingskräfte vermehrten sich gegen den Frühling allmählig wieder, und die ersten vierzehn Tage, die er auf seinem ländlichen Sitz zubrachte, machten ihn beynahe zu einem völlig gesunden Menschen, und er entschloß sich, gegen alle Erwartung, gegen die schon gemachten Anstalten und gegen seine Wünsche, aufs neue sich in die Geschäfte und Verwirrungen der Welt wieder einzulassen. Er fand es seiner Natur zuwider, wenn es auch sonst eine erlaubte Verstellung seyn sollte, sich als unvermögend anzustellen, so lang er es nicht wäre. Er gieng also wieder alle Wochen einmal nach der Stadt, um seine Lection zu halten, und es gieng damit so gut von statten, daß

daß er hoffte, im Winter alle seine Verrichtungen wieder thun zu können. Seine Hoffnungen schienen um so viel begründter, da sich, bey der gröſten Unruhe und Verwirrung in seinem Hauſe, welche von hitzigen Fiebern, die seinen Gärtner hinrafften, und seinen vertrauteſten Bedienten, der ihm sein Hauswesen beſorgte, dem Tod nahe brachten, verurſacht worden, seine Umſtände nicht verſchlimmerten.

Unter diesen Umſtänden erreichte seine lange und zum Theil mühſame Arbeit des zweyten Theils seiner allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte das Ziel. Ich kann mich nicht enthalten, seine Empfindungen darüber aus einem Brief an Bodmer ganz herzuſetzen. Er ſchrieb unterm 9ten September 1774. „Nun bin ich auf einmal „ ohne Beſchäftigung und ohne Sorge. Ich „ erfahre dabey das Schikſal aller Menſchen, „ die durch die Erfüllung der eifrigſten Wünſche „ nie ganz befriedigt werden. Den ganzen Som„ mer aber war dies mein einziger Wunſch, die „ Arbeit bald geendigt zu ſehen, damit ich in „ völliger Freyheit und gänzlicher Sorgloſigkeit

„ um-

» unter meinen Bäumen und zwischen meinen
» Gesträuchen herumirren könnte, ducere soli-
» citæ jucunda oblivia vitæ. Das Glück ist
» mir geworden, und siehe nun scheint es mir
» nicht so beneidenswerth. Izt sehe ich, was
» die Arbeit für ein Gut ist, seitdem ihr gänz-
» licher Mangel mir das leere des Müßiggangs
» empfinden läßt. Seit langem war ich ge-
» wohnt, einen vertrauten Freund in den ein-
» samsten Stunden um mich zu haben, und
» gegen ihn meine geheimsten Gedanken und
» meine Wünsche zu äussern. Nun ist er weg-
» gereißt, und macht mir mein Haus und mei-
» nen Garten zur Einöde. Dieser Freund war
» die Arbeit. Wirklich, mein Theuerster, fühle
» ich etwas, das der Empfindung sehr ähnlich
» ist, die ich ehedem fühlte, als Künzli bey mir
» in Berlin gewesen und mich nun wieder ver-
» lassen hatte. So sehr beherrscht uns die Ge-
» wohnheit. Vielleicht werden Sie glauben,
» ich sollte nicht so sorglos seyn, da mir nun so
» mancherley Tadel über die Mängel und Un-
» vollkommenheiten dieses Werks bevorstehen.

» Aber

„ Aber — wahrlich, dieſe Sorge beſchäftigt
„ mich keinen Augenblick. Ich habe geſagt,
„ was ich zu ſagen hatte, und habe nach Her-
„ zensluſt mit meinen Leſern geplaudert. Nun
„ habe ich nichts mehr zu ſagen, und ich über-
„ laſſe jedem, der es gut findet, ſeine Gloſſen
„ über das, was ich geſagt habe, zu machen.
„ Ich merk es wohl, daß mein Recenſent in
„ der allg. d. B. mir hat weh thun wollen.
„ Aber ich kann mit Wahrheit ſagen, non dolet.
„ Einige ſeiner Kritiken ſind gegründet; aber
„ gegen mich ſelbſt bin ich entſchuldigt, und nie-
„ mand braucht zu wiſſen, wie. Um das übrige
„ bekümmere ich mich wenig. Unmöglich, mein
„ Theuerſter, kann ich mich entſchlieſſen, auch
„ nur eine Zeile zu meiner Rechtfertigung oder
„ Vertheidigung zu ſchreiben. Dies mögen jün-
„ gere Liebhaber thun. Ich fange an ſtumpf
„ und ſteif zu werden, und wurde doch wenig
„ ausrichten. Wirklich iſt mir die Arbeit in
„ den lezten Monaten ſauer geworden, und ich
„ fürchte, daß Leſer von feiner Naſe, das was
„ die Franzoſen peine nennen, gar wohl werden
„ gewahr werden. „ Er

Er nahm sich für den Winter eine andere Beschäftigung vor, sich mit seinem Bodmer in seinem Kloset zu unterhalten und alle Briefe seines Herzensfreunds, die er von 1744. an erhalten, mit eigner Hand abzuschreiben, weil er besorgte, daß die unleserliche Hand sie seinen Nachkommen unnüz machen würde, da sie einen Schatz von Weisheit enthalten; indem sein Freund ihm in den vertraulichsten Stunden über mancherley Thorheiten der Menschen seine innersten Gedanken und Empfindungen mitgetheilt hat. Er glaubte, es würde ein Raub für die Welt seyn, wenn sie nicht künftig auch andern sollten offenbar werden, und war überzeugt, daß diese Dokumente aus dem Archiv der Kritick, wenn sie mit der Zeit an das Tageslicht kommen sollten, fürtrefliche Beyträge, zur Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen, seyn wurden.

Mit dieser ihm angenehmen Beschäftigung, bey welcher er alle Auftritte seines Lebens wieder von neuem durchwandeln konnte, verflossen ihm die beschwerlichen Wintertage, welche allemahl, was er über Sommer an seiner Gesundheit

heit gewonnen, ihm wieder raubten. Allein im Frühling von 1775. ward er von neuem mit einer Krankheit überfallen, die neben seinen übrigen Gebrechlichkeiten seine Natur noch mehr schwächte, und ihn auch an derjenigen Erholung hinderte, die ihm sonst allemal die Wärme des Sommers, die Freuden des Landlebens, und die mit solchem verbundene vermehrte Bewegung verschafften. Er befolgte demnahen den Rath der Aerzten, die er hierüber zu Rath zog, Haller und Zimmermann, den Winter in einer wärmern Gegend von Europa zuzubringen. Sie schlugen ihm hiezu entweder Nizza oder Pisa vor. Er ließ sich desto leichter hiezu bereden, da der nächste Weg dahin ihn durch sein Vaterland führte, und dieses in ihm die Hofnung belebte, dieses von ihm so sehr geliebte Land, die Seinigen und die Freunde seiner Jugend noch einmal zu sehen, und ihnen das lezte Lebewohl zu geben.

Er brachte inzwischen die Zeit bis zu seiner Abreise, mit seinen beyden Töchtern und einem muntern Knaben, der ihn Großpapa nennte, auf seiner Meyerey so vergnügt zu, als es ihm seine

Leidsbeschwerden erlaubten. Sein häusliches Glück ersetzte ihm den Mangel von grössern Gesellschaften, denen er sich entzog, und versüßte ihm auch die Trennung von dem Umgang mit den Todten, den ihm seine Umstände nur selten erlaubten.

Von hier aus schrieb er an Sie, mein theuerster Gleim, den merkwürdigen Brief, in dem seine edle Seele ganz abgedruckt ist, welchen Sie dem 9ten Stück des deutschen Musäum 1779. einrucken lassen. Sie werden mir es nicht übel nehmen, daß ich denselben auch hier abschreibe. Es ist gar zu schön, in die Verbindung zweyer Freunden, die sich der Welt so wichtig gemacht haben, einen Blick zu werfen, vorzüglich in solchen Umständen, da Sie durch Ihr, eines alten Weisen aus Zoroasters Schule, oder aus den ältesten Zünften der Braminen, würdiges Halladat, unserm kranken Weltweisen das beste Labsal in die Seele gegossen haben. „Das rothe Buch, mein „lieber Freund (so schrieb er den 17ten Junius 1775. an Sie) hat mir einen vergnügten Tag ge„macht, und ist mir, wegen seines innern Werths, „weil es von Ihnen ist, und auch dadurch, daß

„Sie

» Sie es zum Beweis Ihres freundschaftlichen
» Andenkens, an einen, Ihnen schon halb ab-
» gestorbnen, alten Freund gemacht haben, höchst
» angenehm gewesen — daß ich die Schönheiten
» darin, die Stärke der Gedanken, Neuheit der
» Wendungen, und die erhabene Einfalt fühle,
» werden Sie mir zutrauen, wenn ich mich gleich
» nicht umständlich darüber erkläre. Was aber
» das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben,
» etwas vermindert, ist der melancholische, gar
» zu strenge Ton, der in so manchem Stück
» herrscht, und anzeigt, daß Sie ihre lieben Re-
» benmenschen lieber in einiger Entfernung, als
» in der Nähe, oder mitten unter Ihnen sehen
» mögen. Ich wünsche für Ihre Ruhe, und
» zur Verschönerung Ihres herannahenden Al-
» ters, daß Ihnen die sittliche Welt mit so an-
» genehmen Farben ins Auge siele, als die kör-
» perliche; denn izt erfahre ich, wie wichtig die-
» ses in der lezten Periode des Lebens sey, da
» so viel andre Annehmlichkeiten, die uns ehedem
» das Leben versüsset haben, entweder ganz weg-
» fallen, oder doch sehr matt werden.

» Ermuntern Sie sich, mein Freund, und
» bestreben Sie sich, den Abgang der jugendli-
» chen Freuden durch andre zu ersetzen! Dieses
» ist mein tägliches Bestreben, und ich bin darin
» so ziemlich glücklich. Bey der größten Gleich-
» gültigkeit für so viele Dinge, die mir ehedem
» wünschenswerth waren, fehlt es mir, bey An-
» näherung meiner letzten Tage, nicht an Ver-
» gnügen, wenigstens nicht an Zufriedenheit.
» Noch lebe ich in dem ungewissen Zustand,
» gleichsam in der Mitte zwischen Leben und Tod.
» Den Wurm, der an meinem Leben nagt, fühle
» ich täglich, und muß mich also unaufhörlich
» zu der grossen Reise nach einer andern Welt
» bereit halten. Der Wagen steht aufgepackt vor
» der Thür und ich warte nur auf das letzte Zei-
» chen zum Einsteigen — Also hab' ich alles,
» was man Entwürfe, Aussichten und Anschläge
» nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig
» die Stunde der Abreise. Doch bin ich nicht
» nachläßig, jede Annehmlichkeit, die sich mir
» bey diesem Warten darbietet, noch anzuneh-
» men, und ich habe sogar den Entschluß gefaßt,

» in

„ in meinen letzten Tagen, wenn ich nicht daran
„ gehindert werde, die gröſte Reiſe zu thun, die
„ ich noch je gethan habe; denn ich gedenke, den
„ künftigen Winter in Italien zuzubringen, in
„ Hofnung, daß ein wärmeres Clima mich der
„ mancherley Leiden, die der harte Winter dieſes
„ nördlichen Himmels mir verurſachet, überhe-
„ ben werde.

„ In meiner einſamen ländlichen Hütte ge-
„ nieſſe ich, unter allen körperlichen Gebrechlich-
„ keiten ziemlich angenehme und durchaus ruhige
„ Tage; und izt habe ich das Vergnügen, mei-
„ nen ehrlichen Grafen aus Dresden, nebſt ſei-
„ ner Frau und einem ſehr muntern kleinen Kna-
„ ben, der mich Großpapa nennt, bey mir zu
„ haben. Sie ſehn, mein lieber Gleim, daß ich
„ mit Ihnen gern plaudere, ob mir gleich das
„ ſchriftliche Plaudern unterſagt iſt, weil man
„ glaubt, daß es die wenigen Kräfte, die ich noch
„ habe, vermindere.

„ Ich umarme Sie von Herzen, und wün-
„ ſche von ganzer Seele, bald von Ihnen zu hö-

» ren, daß Sie wieder vergnügt, wenigſtens zu-
» frieden leben. »

Er verreiste mit dem Anfange des Septemb. Seine Reiſe gieng über Baſel, Bern, Lauſanne, Genf, Marſeille, u. ſ. f. Von Bern aus ſchrieb er ſeinem Bodmer unterm 15. Septembr. »Hier » bin ich nun, mein Theuerſter, in Ihrer Nach-» barſchaft, und wie mich dünkt, ſo nahe bey » Ihnen, daß ich Sie mit dieſen leiblichen Ar-» men umfangen könnte. Von dem lebhaften » Eindruck, den dieſe Nachbarſchaft von dem Ort » ihres Aufenthalts auf mich macht, urtheile ich » von der Freude, die ich haben werde, Sie im » Frühjahr vor dieſen Augen zu ſehen. Es war » mir ganz unmöglich, die Sachen ſo einzurich-» ten, daß ich über Zürich hätte reiſen können, » deſto länger ſollen Sie mich im Frühjahr bey » ſich ſehen, da ich, wie man mich hoffen macht, » mehr im Stand ſeyn werde, alle Gedanken » und Empfindungen in tönenden Worten aus-» zudrücken. Denn gegenwärtig wird mir das » Reden ſehr ſchwer. Auch ſogar das Schreiben » ermüdet mich merklich. Doch ſchöpfe ich gute

» Hof-

„ Hofnung daraus, daß die Reise bis hieher mich „ eher gestärkt, als geschwächt hat. Für dies„ mal nicht mehr. Ich umarme Sie von gan„ zem Herzen, und bleibe mit innigster Empfin„ dung der Ihrige.„

Man fühlet in diesem Schreiben die drückende Last der Krankheit, unter denen die grosse Seele seufzte, welche doch an Kräften nichts verlor. Wir sehen immer die gleiche Stärke der Ueberlegung und Empfindung. In Bern fand er den grossen Haller, beynahe so krank, als er selbst war; aber dessen Geist war damals munterer als der seinige. Sie sahen einander selten und nur in vermischten Gesellschaften, weil beyde die meiste Zeit das Beth hüten mußten. Zu Lausanne sah er Tissot, unter dessen weiser Besorgung er durch eine eben so angenehme, als für seine Umstände höchst dienliche Lebensordnung, sein Schleichfieber milderte, und hinreichende Kräfte sammelte, seine Reise fortzusetzen. Er fand an diesem philosophischen Arzt einen Freund, der sich von seiner im Anfange anscheinenden Kälte täglich mehr erwärmte, und sich seinem Freund interessanter machte, so

daß bey Sulzern, wie bey allen, die diesen groſsen Mann aus dem Umgang zu kennen das Glük gehabt, die Freundschaft und Hochachtung für ihn immer zunahm, je länger er seines Umgangs genoß. Von ihm erhielt er eine schriftliche Anweisung, wie er sich in etwa zu erwartenden Fällen zu verhalten habe. Neben diesem sahe er in Lausanne den berühmten Herrn Andreas de Lüc, der sich sowol durch seinen patriotischen Freyheitseifer in den letzten Unruhen der Stadt Genf, als durch seine gelehrten Ausarbeitungen über die Modifikationen der Atmosphär, in welcher eine kritische Geschichte der Barometer und Thermometer enthalten ist, und seine in Briefen an die Königin in Engelland abgefaßte Beschreibung seiner Reisen, welche er in Gesellschaft einer Vertrauten dieser Königin, Mdselle Schwelleberg vorgenohmen, berühmt gemacht. Er hielt sich damals mit seiner Reisegefehrtin, der schönsten und aufgeklärtesten weiblichen Seele, die ich je gesehen, in Lausanne auf, unter Tissots Leitung ihre sehr geschwächte Gesündheit zu verbessern. Sulzer vernahm von Ihnen, wie viel Gutes dieses Frauenzimmer

zimmer letzten Winter von dem Aufenthalt in Hieres empfunden. Dieſes brachte ihn zu dem Entſchluß, dieſen Ort zu ſeinem Winteraufenthalt zu wählen, von welchem ihm Tiſſot viel Gutes hoffen ließ. Dieſes ward ihm deſto wahrſcheinlicher, da er ſchon von dem Reiſen einige Vermehrung ſeiner Kräften empfand. In Lauſanne vernahm er aus den öffentlichen Zeitungen, daß er von dem König in ſeiner Abweſenheit zum Directtor der philoſophiſchen Klaſſe ernennt worden. Seine Werke folgten alſo dieſem tugendhaften Weiſen allenthalben nach. Alle Freunde und Verehrer der Weisheit wurden ſeine Freunde und Verehrer. Tiſſot und de Luc, welch groſſe Ramen! die ihn zum erſten mal ſahen, bewunderten ſeine Gröſſe. Von Lauſanne reiste er auf Genf. Unterwegs beſuchte er in Aubonne Herrn Bernhard von Tſcharner, der damals als Landvogt an dieſem Ort regierte, „einen Mann von „groſſen Verdienſten und einem verehrungs„würdigen Charackter der Großmuth und Men„ſchenliebe, und ſeine eines ſolchen Mannes „würdige Gemahlin, eine Gebohrne von Bon-

„ stetten, von welchen er mit ausnehmender Freund-
„ schaft empfangen worden.„ In Genf empfieng er ein verbindliches Einladungsschreiben von dem grossen Weltweisen Bonnet, der mit ihm so viel Aehnlichkeit hatte, da sich in dessen Schriften der Reiz der Grazien mit dem Tiefsinn der Philosophie vereinigt, den Menschen für Wahrheit, Religion und Tugend zu entflammen. Er hielt sich einige Tage in seinem Landhause zu Gantod auf, das mehr prächtig als schön zu nennen, welches mit einem vortrefflichen Garten und Weinberg umgeben war, und über die Stadt Genf und die umligenden reizvollen Gegenden die schönste Aussicht hatte. „Hier brachte er fünf
„ Tage zu, die er unter die angenehmsten seines
„ ganzen Lebens zählte; wo Geist und Herz ihre
„ beste Nahrung fanden, und wo er, was auch
„ sonst zur Beauemlichkeit und zum Wohlleben
„ gehört, in dem grösten Ueberfluß antraf. Man
„ kennt den edlen, liebenswürdigen Charackter
„ und den scharfsinnigen Geist des Hrn. Bonnets
„ aus seinen Schriften; aber noch mehr rühret
„ im Umgang sein freundschaftliches, herzliches

„ und

„ und redliches Wesen, das ihn zu einem der be-
„ sten Menschen macht, in dessen Seele Liebe zur
„ Wahrheit, zur Tugend und allem Guten, herr-
„ schende Neigungen sind. Seine Gemahlin ist
„ in allen Stücken seiner würdig„ — so drückt er sich in seinem Tagbuche aus. Er besahe auch die schönen Anstalten des alten Dichter Voltaire in Ferney. Bey Voltaire selbst aber mogte er sich nicht melden. Sein Geist und Herz war nicht zu dem seinigen gestimmt. Von Genf aus eilte er seinem ausgewählten Aufenthalt zu. Durch die südlichen Provinzen von Frankreich hatte er von Unbequemlichkeiten und der Unreinlichkeit in den Gasthöfen viel zu leiden.

In Hieres blieb er bis zu dem 24sten November, und die Wirkung der dortigen warmen Luft entsprach den Hofnungen, welche ihm von seinen Aerzten gemacht worden. Seine Kräfte erholten sich, sein Gemüth ward heiter wie die schönste Morgenröthe. In der Mitte des Septembers hatte er in Bern die größte Mühe, sich von der einen Ecke seines Zimmers nach der andern zu schleppen; den 20sten November machte

er

er in Hieres einen Spaziergang von 10000. Schritten, ohne müde zu werden. Ein Vorfall nöthigte ihn, Hieres mit Nizza zu verwechseln. Von da schrieb er seinem Bodmer unterm 11. December einen sehr heitern Brief, den ich dem Leser nicht vorenthalten kann, weil er ihm den ganzen Zustand seines Leibs und Gemüths anschaulich darstellet.

» Izt befinde ich mich, mein Theuerster, in
» dem kleinen Elysium, welches die Stadt Nizza
» durch fast unersteigliche Berge von den umlie-
» genden Ländern absöndert. Es ist ein kleines,
» aber höchstreizendes Thal, und in demselben
» wohne ich in einem der größten Gärten, in
» dem ein immerwährender Frühling herrscht.
» Es thut mir nicht leid, Hieres verlassen zu ha-
» ben, da ich hier in allen Absichten besser bin,
» als dort. Der erste Stral der aufgehenden
» Sonne fällt gerade in mein Zimmer, und die-
» ses wolthätige Gestirn verläßt mich hernach den
» ganzen Tag nicht mehr, bis sein westlicher
» Strahl über die westlichen Berge hinabglitschet.
» Die Stadt Nizza habe ich mit ihrem Hafen

» gerade

» gerade vor mir in einer geringen Entfernung,
» und etwas zur Seite, das mit Millionen Oran-
» gen, Feigen und Olivenbäumen beſetzte Thal,
» mit angenehmen Hügeln umgeben, über welche
» höhere Berge ihr graues Haupt emporheben.
» Meine Geſundheit hat hier ſchon merklich ge-
» wonnen, und ich hoffe, daß der Monat May
» mich in meiner ehmaligen Geſtalt für Ihr Ge-
» ſicht ſtellen werde. So angenehm und ſo früh-
» lingähnlich der Winter hier iſt, ſo fühle ich
» doch ſchon, daß er mich zu lange abhalten
» wird, die Berge zu überſteigen, die mich von
» Ihnen trennen. In meiner Jugend hätte die
» einſamſte Hütte in dieſem Thal alle meine Wün-
» ſche befriedigt; aber bey meinem herannähern-
» den grauen Alter hat die Natur mit allen ihren
» Schönheiten nicht Kraft genug, mich ganz zu-
» frieden zu ſtellen. Meine Sinnen haben itzt
» alles, was ſie verlangen, aber das Herz hat
» Anſprüche, die auch befriedigt ſeyn wollen.
» Ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von
» den Sinnen wegweichet, in das Herz herüber
» geht. Hierin ligt ohne Zweifel der Grund des

» immer-

» immerwährenden Andenkens an die ſandigen
» Ebenen, die meinen moabitiſchen Landſiz bey
» Berlin umgeben, ob ſie gleich gegen dieſes
» Thal eine Wüſteney ſind. Aber von dieſer
» Wüſteney muß ich ſagen: attalicis conditioni-
„ bus nunquam dimovear. Es iſt ſehr gut, daß
» ich nicht in meinen jüngern Jahren dieſe Reiſe
» gemacht habe; ſie würde mich vermuthlich ab-
» gehalten haben, wieder über die Alpen zurück
» zu gehen.

An dieſem angenehmen Ort blieb er bis zu dem Anfange des Mayen, und erhollte ſeine Kräfte ſo gut, daß er die höchſten Berge beſteigen konnte, allein an den Lungen fand er ſich wenig gebeſſert. Er beſahe noch das kleine Fürſtenthum Monako, und reiſte ſodann über Turin und Mayland, an welchen Orten er ſich einige Tage aufgehalten, nach der Schweiz, und warf ſich in dem Anfange des Junius in die Arme ſeiner Freunde in Zürich.

Auf ſeinen Reiſen und bey ſeinem Aufenthalt in Hieres blieb er niemals müßig; ſeine Augen ſahen alle Gegenſtände mit der ihm eigenen

nen Aufmerksamkeit, Natur, Kunst, Sitten, Gelehrsamkeit, Staatsverfassung, Feldbau, Fabriken ꝛc. Von allem diesem entzog sich seiner Aufmerksamkeit nichts, und es gab ihm reichen Stoff zu Ueberlegungen, welche er zur Abwechslung mit den sinnlichen Vergnügen zu Papier brachte, und sich so auch ein eben so grosses intellectuelles Vergnügen verschaffte, und auch seine Reise, die nur zur Erholung seiner Gesundheit bestimmt war, der Welt höchstinteressant machte. Denn alles sahe er mit dem ihm eignen philosophischen Blick an, mit welchem er den Einfluß auf die Vervollkommnung und Glückseligkeit der Menschen entdeckte. Er lernte auf dieser Reise die wichtigen neuen Entdekungen des berühmten Herrn von Volta kennen, und brachte die ersten Nachrichten von seinem Electrophor nach der Schweiz. Von allem diesem haben Sie, mein theuerster Gleim die Früchte in den Händen, nach dem Zimmermann einen Theil seiner gemachten Beobachtungen und Anmerkungen, in Auszügen aus seinem Tagebuch dem deutschen Musäum hat einrücken lassen,

welche

welche in Bern zusammen gedruckt worden. Noch mehr aber wird die Welt erbaut werden, wenn sein ganzes Tagebuch, wie man Hofnung hat, sollte gedruckt werden.

Er kam im Anfang des Junius 1776. bey schlechtem Wetter ziemlich abgemattet in Zürich an, und nahm seine Einkehr bey dem berühmten Kauffmann, Herrn Director Schultheß, einem seiner ältesten Freunden, welcher ihn ehmahl in das Bachmannische Hause gebracht hat. Hier wollte er alle seine Freunde in Zürich versammeln, und diese waren alle die, die Weisheit und Tugend zu schäzen wußten, und waren es in dem Maasse, wie sie die Tugend zu schäzen wußten. An deren Spize standen sein Bodmer und Breitinger, die weisen Greisen, welchen unsre Stadt so viel Erleuchtung und Geschmack am wahren Guten und Schönen zu danken hat. Alle bewunderten seine Weisheit, welche sich Ihnen in einem erhöheten Glanz zeigte. Aber alle sahen ihn mit Wehmuth an, weil sein abgezehrter Körper ihnen sein nahes Ende prophezeyte, das iedermann Schmerzen erwecken mußte, weil man ihn eben

so

so sehr wegen den von ihm empfangenen Wohlthaten, als wegen seiner grossen Fähigkeiten, die ihn zum Ruhm und zur Zierde des Vaterlands gemacht, verehren mußte.

Ich war nicht gegenwärtig, als er in unserer Stadt ankam. Die Krankheit und der Tod, einer von mir äusserst geliebten Tochter, hielte mich in einer Entfernung von einigen Stunden ausser Zürich, im Turbenthal auf. Ich verlor nämlich in ihrem ersten Wochenbeth meine älteste Tochter, welche sich an einen Landprediger verheyrathet hatte, um auf dem Lande ganz nach ihrer Neigung leben zu können. Sie hatte die reinste beste Seele, welche ihr gröstes Vergnügen an den stillen Freuden eines einsamen Lebens fand. Häusliche Geschäfte, Lesen der besten moralischen Schriften, das Zeichnen und ihr Klavier machten, neben dem Umgang mit ihrem geliebten Ehemann, den seine Redlichkeit und Eifer für alles Gute liebenswürdig machte, ihre angenehmsten Vergnügungen aus, welche durch die Abwechslung mit Spaziergängen, wo sie die Schönheiten der Natur fühlen, und den Land-

mann bey seiner glüklichen Einfalt des Lebens beobachten konnte, immer neuen Reiz erhielten. Ihr Verstand, gutes Gemüth und sittsame Lebensart gewannen ihr alle Herzen. Ich hielte mich für den glücklichsten Vater, eine solche Tochter erzogen zu haben, von deren ich mit Wahrheit sagen kann, das sie mich in dem Lauf ihres Lebens, das sie auf zwanzig Jahre gebracht, nie anders als durch ihren Tod betrübt hat. Aber ich empfand auch ihren Verlurst desto stärker. Meine Seele versank in Kummer, und es blieb mir kein andrer Wunsch übrig, als mich bald wieder in der seligen Ewigkeit mit ihr zu vereinen. Noch itzt blutet mir das Herz, da ich dieses schreibe, und Thränen benezen meine Schrift, ungeachtet ich erst vor wenigen Tagen den Trost genossen, in dem von ihr hinterlassenen Kind, in Minen und unschuldigen Reden und Handlungen seine selige Mutter wieder aufleben zu sehen. Mit diesen Empfindungen eilte ich in die Arme meines Sulzers, der nach mir ein Verlangen geäussert hatte, von mir gegen die neuen Beschwerden von einem ihm zu gestossenen Catharr

einige

einige Erleichterung zu erhalten. Urtheilen Sie, mein theuerster Gleim, wie mir in diesem Augenblick zu Muth gewesen, da ich in meinem verehrten Freund, der nur wenige Jahre länger als ich gelebt hatte, einen Greisen entdeckte, der an dem Rande des Grabes saß; eine Todtenblässe auf dem eingefallenen Gesichte, aus welchem zwey grosse schwarze Augen hervorblickten; einen von Alter und Krankheit krum gebognen Körper, auf schwankenden Füssen; da ich eine heischere Rede hörte, die alle Augenblick von dem heftigsten Husten und einem mühsamen Auswurf von faulem Eiter aus einer hohlen Brust unterbrochen wurde. Es schien mir, als ob ich unter den Todten wandelte, und ich glaubte, eine Erscheinung zu sehen. Umarmung und Thränen waren alles, womit ich meine erste Empfindung ausdrucken konnte. Aber als ich von seinen Lippen den besten Trost empfienge, als sich mir seine Weisheit mittheilte, und er mir seinen eignen Zustand schilderte, und die gewisse Erwartung eines nahen Endes mit der gröstten Ruhe entdeckte, und mir seine innigste Ueberzeugung eines

beſſern Lebens in dem Umgang verklärter Weiſen, wo vollkommene Erkenntnis und vollkommene Tugend ſeiner warteten, zu erkennen gab, theilte ſich auch meiner Seele die [illegible] mit. Ich verehrte mit dankbarer Rührung die Vorſehung, daß Sie mir in meinem Kummer einen Weiſen zum Troſt zugeſchickt. Mir war, als ob ich einen Verſtorbenen am Grabe ſitzend ſehe, der mir die ſelige Veränderung meiner Tochter anſchauend ſollte zu erkennen geben. Ich fieng an, mich meiner Trauer zu ſchämen, und ſchätzte meine Tochter glücklich, den Umgang ſolcher Weiſen beſtändig genieſſen zu können.

Er war es alſo, mein theuerſter Gleim, der ſeinen Freunden Troſt mittheilte. Sein Herz hatte keinen nöthig, indem es ganz beruhigt war. Seine Seele hatte nichts von ihrer Stärke verloren, und ſein Umgang war nicht weniger ermunternd, als erbauend. Sokratiſche Scherze und kurze Erzehlungen wechſelten mit den tiefſinnigſten philoſophiſchen Bemerkungen ab, und man vergaß in dem Umgang mit ihm ſeine Krankheit und Schwäche des Leibs, ſo wie ſeinen eignen Kummer.

mer. Allein er konnte es nie lange aushalten, das Reden ermüdete ihn gar zu leicht, vorzüglich bey Regenwetter, weil jede Verkältung ihm seinen Husten stark vermehrte, da er hingegen bey warmem Wetter sich allemal merklich erholte; dann belebte sich sein Umgang unter seinen Freunden bis zum Muthwillen.

Nichts war rührender, als Greisen an Jahren, einen Bodmer, einen Breitinger, einen Geßner, den Naturforscher, einen Schultheiß Sulzer mit der Lebhaftigkeit von Männern, die noch in ihrer Beste sich befinden, in einem Wetteifer zu sehen, ihrem schwachen Freund beyzustehen, ihn zu unterstützen, und mit der Thätigkeit wohldenkender Söhne gegen einen Vater ihm Freude zu machen. Er vergalt ihnen ihre Bemühungen reichlich; bald erzählte er ihnen die weisen Anstalten, mit welchen der grosse Friedrich seine Länder nach dem verderblichen Krieg wieder neu erschaffen. Bald theilte er ihnen die Beobachtungen mit, die er auf seiner Reise durch Frankreich gemacht. Die neuen Schönheiten in der Natur, die sich ihm dabey entdeckt, welche

aber von den Einwohnern nicht gefühlt werden. Er stellte eine Vergleichung zwischen dem deutschen und französischen Volke an, welche für dieses gar nicht vortheilhaft war, da es an Reinlichkeit, an Bequemlichkeit, und überhaupt an Glükseeligkeit, weit hinter jenen nachgieng, u. s. f. Bald entdeckte er ihnen seine tiefsinnigen Erforschungen der Natur der menschlichen Seele, und seine Entwürfe für die Klasse der Akademie, deren Direction er nach seiner Zurükkunft auf sich nehmen sollte. Mit einem Wort, die Stunden seines Umgangs zehlten alle seine Freunde unter die glücklichsten des Lebens, die ihnen einen Vorschmack des Himmels gaben.

Nachdem er einige Tage in Zürich ausgeruhet hatte, gieng er nach Wülfingen, in der Nähe bey Winterthur, in dem schönen Landhause Hrn. Schultheiß Sulzers, sich mit seinen dortigen Freunden und Verwandten abzulegen. Herr Schultheiß Sulzer lebte daselbst das Leben eines Cicero in seinem Tuskulan, nachdem er sich der Bürde entladen, der Vorsteher seiner Vaterstadt zu seyn. Die Freuden des Landlebens, der Umgang mit

leben-

lebenden und todten Freunden verjüngerten ihn an dem Abend des Lebens, das er bis in sein hohes Alter ganz dem Dienst seiner Vaterstadt geweihet hatte. Hier fand unser Philosoph alles, was sein Leben versüssen konnte. „Den Morgen „bringe ich mit meinem freundschaftlichen Wirth „mit Plaudern und Spazieren zu (ich führe seine eigene Worte an, die uns seine Fröhlichkeit abmahlen) „und nachmittag geben wir denn Audiem „und halten Cour, wobey wir uns eben so we„nig Zwang anthun, als die grossen Herren, „wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir „sehen uns als die an, wornach sich die andern „richten müssen. Kleine Hülörchen von schildt„bürgerischer Staatsverwaltung hoher und nie„driger Orten dienen uns fast täglich zur Belu„stigung; und wenn uns etwas artiges vor„kommt, so rufen wir Sie (Bodmern) immer „als zu einem Fest herbey, und lassen auch Sie „Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. „Bisweilen wecken wir unsern verstorbnen Freund „Künzli wieder auf, um einen lustigen Einfall „mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor

„ uns vorüber, und es wird immer früher Abend,
„ als wir wünschten. „

Seine Cour bestand aus seinen Verwandten und Mitbürgern, welche ihn allgemein wegen seinen grossen Eigenschaften, und viele von ihnen wegen wichtigen Diensten, die er ihnen geleistet hatte, verehrten. O wie reizend zeigt sich hier der Abend des Lebens eines wahren Weisen, dessen ganzes Leben Bestrebung nach Weisheit und Wolthun war!

Er sahe auch seinen Freund Waser, und senkte wieder einiges Leben in seine Seele, die unter einem schweren und trägen Körper wie vergraben lag, doch noch zuweilen durch denselben durchblickte. „ Er fand ihn im Grund noch den
„ Alten, nur daß der träge Geist mehr Mühe
„ hatte, aus der vermehrten Materie sich heraus-
„ zuarbeiten. „ Dieser Mann hatte das Schicksal seines Schweiss, wie er seinen Geist besaß. Eine immer zunehmende Hypochondrie, die durch Unthätigkeit des Körpers vermehrt worden, stürzte ihn nach und nach in eine gänzliche Gedankenlosigkeit, bis ein Schlagfluß ihn hinraffte. Mit

folgen-

folgenden zwey Herametern zeichnete ich seinen Charackter unter sein Bildniß:

Bist du gut? — so stehe — zu sehen der Freunden den wärmsten.
Bist du böse? — so fliehe — sonst quält dich Haß und Verachtung.

In Wülflingen blieb er bis den 10den Julius, und lebte daselbst in der angenehmsten Zerstreuung, bey welcher sich seine Kräfte wieder unvermerkt erholten. Ich besuchte ihn mit seinem würdigen Schweiler Sohn, Hrn. Brunner, der Sekretair bey der hiesigen oekonomischen Gesellschaft ist, und mir treulich hilft, den Landmann zur Verbesserung des Feldbaues zu ermuntern. Wir bestiegen in Sulzers Gesellschaft einen ziemlich hohen Berg, von welchem wir eine der schönsten Aussichten vor uns hatten. Ich ward also ein Zeuge seiner Erholung und des vergnügten Umgangs, den ihm sein fürtrefflicher Wirth verschaffte. Eine jugendliche Frölichkeit belebte diesen würdigen Greisen, seinem jüngern Freund, den Krankheit vor der Zeit zum Greisen gemacht hatte, alles mögliche Vergnügen zu verschaffen, und ich ge-

stehe, daß ich wenige solch fröliche Tage gelebt, als der war, den ich in ihrer Gesellschaft zubrachte.

Endlich rückte der Tag an, an welchem Sulzer dieses geliebte Land für immer verlassen sollte. Auch hier erhielt er seine Gemüthsruhe. Ihm half zwar „die Begierde, seine eigne Hütte zu „bewohnen, auf seinem eignen Grund und Boden zu wandeln, seine Familie wieder zu sehen; „seiner Bienen zu warten, und seine Hüner zu „füttern„ (wie er sich gegen seinen Bodmer in dem Abschiedsbrief ausdrückte) „dem Unmuth, „seine älteste Freunde und den Boden, auf dem „er als Kind herumgewandelt, zu verlassen, die „Wage zu halten, daß er ziemlich gleichgültig „worden.„ Er vermied alles Wortgepränge, das den Schmerz der Trennung vermehren könnte, und verreiste stillschweigend, von den Segnungen aller seiner Freunde begleitet.

Von seiner Rückreise führe ich nichts an, als den Besuch, den er in Ulm dem Verfasser der deutschen Chronick, Hrn. Schubart gemacht, um meinen Lesern die Empfindungen dieses geistreichen Mannes mitzutheilen, die seinem Gefühl

für

für wahre Grösse, und seiner Geschicklichkeit, seine Empfindungen mit einem besondern Nachdruck auszudrucken, Ehre machen. „Der grosse, „gelehrte Sulzer kam aus Italien und der „Schweiz, wo er seine erschütterte Gesundheit „herzustellen suchte, vorige Woche auf seiner „Rückreise nach Berlin hieher, und übernachtete „im goldenen Greifen. Die Reisende weinen „an den Porphirtrümmern von Palmira und „Persepolis; aber da stand ich und starrte den „grossen Mann an, der so gelassen, mit so in„nigem Gefühl wahrer Menschenwürde seinem „Tod entgegen leicht. Was er sprach, war „Sokratische Weisheit, philosophischer Ernst, „durch Freundlichkeit und Menschenliebe gemil„dert, sprach sein ganzes Gesicht, und ließ kaum „Spuren der hinwelkenden Gesundheit bemer„ken — Du siehest ihn zum letzten mal, den „Lehrer der Weisheit und Schönheit, den Plato „deines Volks, dacht ich, als er in den Reiswagen „stieg — und ach! da stürzte die Thräne — die „heisseste, innigste Thräne, die ich jemals „weinte.„

Bey seiner Zurückkunft schien im Anfang seine Gesündheit wieder zurückzukehren, allein es war von keiner Dauer. Mit der Abnahm der Tageslänge vermehrten sich auch wieder seine Beschwerden, und unterhielten ihn in einer beständigen Erwartung eines nahen Todes. Indessen sahe er immer Leute vor ihm in die Ewigkeit übergehen, die ihn als einen Candidaten des Todes betraurt hatten. Unter diesen war Breitinger, der älteste und vertrauteste Freund seines Bodmers, und dessen Gehülfe in der Beförderung des guten Geschmacks in der Beredsamkeit und Dichtkunst; dem meine Vaterstadt überdies die Ausbreitung der Philosophie und einer freyen Anwendung der gesünden Vernunft in der Religion zu danken hatte. Bey diesem Anlaß schrieb er unterm 18. Jenner 77. an Bodmern. „Ich bin seit etlichen „Jahren mit dem Tod so vertraut worden, daß „ich ihn unter die Zahl meiner Bekannten und „guten Freunden zähle, mit denen ich vertrau„lich umgehe. Vor kurzem habe ich einen Abend, „da mich plötzlich eine grosse Schwachheit über„fiel, gewiß geglaubt, daß ich den folgenden Tag „nicht

„ nicht erleben würde, und ich fand eben nichts „ Widriges dabey. „

Sulzer hatte seine Bestimmung erfüllt, und er schien nur darum noch zu leben, durch sein Beyspiel zu lehren, wie man sterben müsse, und seiner Philosophie das Siegel aufzudrücken, daß sie mit dem innersten seiner Seele ganz verwebt gewesen, daß sie in seine Handlungen bis an das Ende des Lebens, in eben der Stärke wie in seine Schriften, eingewirket habe. Der Sommer dieses Jahrs hatte nicht mehr die Kraft, wie die vorhergehenden Jahre, ihm eine merkliche Erholung zu Wege zu bringen; seine Kräfte schwanden immermehr, doch vermochte dieses nichts über sein Gemüthe. Auch bey den zusehens abnehmenden Kräften blieb er ruhig, und die Gesellschaft hatte für ihn alle Annehmlichkeit wie vorher. Vorzüglich aber fand er sein Vergnügen in der Gesellschaft seiner Kinder und Kindeskinder. Er fand unter den lezten einen Heraklit und einen Demokrit. Der ältere Sohn des Herren Grafen war die Ernsthaftigkeit selbst, und der jüngere lachte immer und war die

Freude

Freude selbst. Meine Leser werden vielleicht denken, Sulzer habe so viel Anlaß zum Vergnügen und zur Zerstreuung gehabt, daß es ihm leicht werden müssen, die Forcht des Todes zu entfernen, ohne daß man deswegen so viel auf Rechnung seiner Philosophie schreiben müßte. Diesen antworte ich, daß seine Kunst war, sich jeden Anlaß zu nutz zu machen. Ein verwöhntes Gemüth macht sich aus allem einen Zunder von Misvergnügen. Jede Gelegenheit zur Freude weckt in einem solchen die Erinnerung des Unvermögens auf, solche in dem Maasse, wie ehedem, zu nutze zu ziehen, und so vermehrt er das Leiden. Jede Bemühung, Vergnügen zu suchen, wird einem solchen zur unerträglichen Last. Sulzer hatte gelernt, über sich selbst und über seinen Zustand zu philosophiren, wie er es über andre Gegenstände seiner Untersuchungen zu thun gewohnt war; und er schränkte seine Begierden nach seinen Umständen, und nach dem Maaß der Kräften, sie zu erfüllen, ein. So wenig er sich iemals den Wunsch aufsteigen lassen, ein König, oder ein andrer zu seyn, als er sich von der Vor-

sehung

sehung bestimmt fand, eben so wenig hütete er sich, einen Wunsch aufsteigen zu lassen, wie ein Gesunder zu leben, nachdem ihn die Vorsehung in eine abzehrende Krankheit hatte fallen lassen. Er glich einem sorgfältigen Hausvater, der seine Ausgaben genau nach seiner Einnahm einschränkt. Und so fand er immer Stoff zum Vergnügen. Und so kann ihn ein jeder finden, der sich gewöhnt, so philosophisch zu denken und zu handeln, wie er es gewohnt war. Die Vorsehung wird es nie an Stoffe fehlen lassen.

Die Seele macht ihr Glück. Ihr sind die äussern Sachen,
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit.
Ein wohlgesezt Gemüth kann Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

Haller.

Er verlor eine Quelle des Vergnügens um die andere, aber er fand immer noch Vergnügens genug übrig, seine Seele zu befriedigen. Zuerst verlor er die Kräfte zu anhaltenden Ar-

bei-

beiten des Geistes, da nahm er seine Zuflucht zur Gesellschaft und zu der Correspondenz mit seinen entfernten Freunden; als auch dieses seinen sinkenden Kräften zur Last wurde, blieb ihm noch sein Geschmack, sich mit Pflanzen und Blumen zu beschäftigen; und als er auch diesem entsagen mußte, und er in sein Zimmer und zu lezt in das Bett verbannet ward, so blieb die Gesellschaft seiner Freunde bis an sein Ende eine unerschöpfliche Quelle der Befriedigung.

Ein besonderes Vergnügen war ihm noch gegen das Ende vom Jahr 1777. aufbehalten, da ihn sein König zu sich rufen ließ, und ihn in einer beynahe zweystündigen, recht philosophischen und höchst interessanten Unterredung tief in seine Seele blicken ließ. Die Verehrung, welche er immer für diesen grossen Monarchen in seinem Herzen gefühlt, verlor bey dieser Unterredung nichts. Er fand in demselben mit völliger Ueberzeugung einen einer grossen Kron würdigen Philosophen, und er entdeckte die Quelle einiger Abneigungen des gekrönten Philosophen in dem schlechten Geschmack, der in den Jüng-

lings-

lingsjahren dieſes groſſen Geiſtes in Deutſchland geherrſcht, und daß ihm die glücklichen Veränderungen niemahlen bekannt gemacht worden.

Ich ſoll noch der letzten Frucht ſeiner philoſophiſchen Betrachtungen gedenken — ſeines Schwanengeſanges — des würdigſten, womit er ſeinen gelehrten Lebenslauf beſchlieſſen konnte. Seiner Betrachtung über die Unſterblichkeit der Seele, welcher ſein würdiger Lobredner in der Akademie der Wiſſenſchaften gedenket, dieſe ſoll er nur kurze Zeit vor ſeinem Tode vollends zu Stand gebracht haben. Herr Formey drückt ſich hierüber ſehr nachdrucksam aus. C'etoit veritablement le chant du Cygne & la plume ne lui eſt tombée des mains, que pour le conduire tout d'un coup a la ſolution du probleme. Es thut mir wehe, daß ich von dieſem nicht noch wenigſtens einen Auszug einrücken kann, da ich es noch nicht zu Geſicht bekommen habe.

Im Anfange des Novembers 1777. drohte ihm ein Anfall einer Apoplexie, die ganze rechte Seite ſeines Körpers unbrauchbar zu machen. Doch ſtellte ſich Empfindung und Bewegung bald

wieder ein, allein er verspürte von dem an eine immer sich vermehrende Schwachheit. Doch bemerkte er selbst noch, „ daß sein Geist derselbe sepe; nur fühlte er dabey, daß sein Instrument abgenuzt, wenigstens überall mit unreiner Materie beladen, die sein freyes Spiel hemmen. „ So beobachtete der Philosoph sein Sterben, und seine eigne Erfahrung überzeugte ihn von der Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele. Wie sollte dieser edle Theil des Menschen seine Kräfte erhalten, da die andere Hälfte von Tag zu Tag schwächer wurde, nur damit er durch eine unendliche Kraft mit einmahl vertilgt werden müßte? Seine Begriffe von dem höchsten Wesen, und von dessen Weisheit und Güte, liessen ihn ganz was anders erwarten, und wir haben in seiner Abhandlung über den Materialismus gesehen, wie natürlich er sich die Erhaltung der Seele vorstellen konnte.

Ich will deswegen noch alle Spuren der Wirksamkeit seines Geistes hier zusammen tragen, die ich in seinen Briefen an Bodmern finde. Hier äußert sich, bis nahe an das Ende seines Lebens,

Lebens, seine ganze Seele auszugiessen. Es kann dieses zu einer der wichtigsten Erfahrungen dienen, welche uns zum Beweis der Unsterblichkeit der Seele führen kann. Bey mir thut es diese Wirkung in voller Kraft, indem ich es hinschreibe. Ich sehe dabey in die selige Zukunft herüber, wie ich auf einem hohen Berg über eine weite Fläche in entfernte Gegenden hinübersehe, wo ich keinen Unterbruch gewahr werde, wenn schon Seen, Flüsse und Thäler zwischenein liegen. Unterm 28sten Augstm. 1778. schrieb er an Bodmer die Geschichte dieses Jahrs in folgendem: „Ich habe „sehr lange nicht an Sie geschrieben, weil diese „sonst so leichte und so angenehme Beschäftigung „eine Zeitlang unmöglich, hernach aber zu h„ „schwerlich war. Seit dem Anfang dieses Jahrs „bis tief in den Sommer hinein bin ich sehr „elend gewesen, und habe jede Woche geglaubt, „die folgende kaum zu erleben. Auch habe ich „verschiedene schmerzhafte Zufälle, von denen ich „bis auf dieses Jahr verschont geblieben war, „erfahren müssen, die mir das Leben zum Ekel „gemacht haben. Jzt befinde ich mich seit eben

„ drey Wochen wieder merklich besser. Die Schmer-
„ zen haben nachgelassen und das drohende Fie-
„ ber hat mich auch verlassen. So werde ich seit
„ 6 Jahren wechselsweise an den Rand des Gra-
„ bes, und von da wieder in die Gesellschaft der
„ Lebendigen hin und her geworfen. Dieses ist
„ der ganze Inhalt meiner diesjährigen Geschichte.
„ Noch hat mich ein empfindlicher Schmerz be-
„ troffen, da ich meinen getreuen Bedienten, den
„ Sie in Zürich gesehen, an der Ruhr verloren.„
Dann unterhielt er seinen Freund von Litterar-Neuheiten mit eben der Lebhaftigkeit und mit eben den grundlichen Anmerkungen, wie er immer gewohnt war, daß man nicht die geringste Abnahm der Seelenkräfte bemerken konnte.

Seine lezte Freude, von einem vorzüglichen Werth, war, die Uebersetzung des Homers von seinem 80jährigen Freund gedruckt zu erhalten, in welcher er annoch die Lebhaftigkeit eines Jünglings bemerkte. Mit einer Handschrift, die ein Absterben seiner Händen verkündigte, bezeugte er ihm den 17. November 1778. seine Freude hierüber. Von seinen Umständen schrieb er: „Das

„Schrei-

„ Schreiben wird mir nicht nur als eine Bemü-
„ hung des Körpers sehr sauer, sondern auch der
„ immerwährende Druck mancherley Beschwerden
„ hemmt fast alle Wirksamkeit des Geistes. Ein
„ Gedanke zieht den andern, wie Haller sagt,
„ und auch die Worte, mich auszudrücken, schei-
„ nen vor meiner Feder zu fliehen. Neue Zufälle
„ haben mich zwar nicht betroffen; aber es scheint,
„ daß es mir an Kräften fehle, die alten zu er-
„ tragen. Ich muß eine sehr zähe Natur haben,
„ wenn ich diesen Winter überleben soll; und ge-
„ schieht es, so wird mir doch das Leben sauer
„ werden. Aber — was soll ich Sie mit Klagen
„ unterhalten? Ich wollte Ihnen nur sagen,
„ warum ich nicht eher auf Ihre Briefe geant-
„ wortet habe.„ Der Hauptinhalt seines Briefs war eine Gefälligkeit für einen Freund, die er durch seinen Bodmer, in dessen Gesellschaft er so vieler Menschen Glück gemacht, bewirken wollte. Auch hier sehen wir also die beste Seele noch ganz vor uns, obgleich sein Körper in den höchsten Grad der Unthätigkeit verfallen war. Eine ödematose Geschwulst der Schenkel hatte so stark überhand

genohmen, daß sie ihn nöthigte, sich beständig in einer halbligenden Stellung zu halten, welches ihm das Schreiben beynahe unmöglich und höchst mühsam machte.

Er schrieb noch den 13. Februar des 1779sten Jahrs durch die Feder Hrn. Prof Müllers seinem Bodmer den lezten Brief. Dieser hatte ihm von einer Krankheit Nachricht gegeben, die ihn selbst überfallen, und in welcher es den Anschein hatte, daß er noch vor seinem jüngern Freund, der so lange den Tod vor Augen gesehen, zu Gott übergehen würde. Ich hatte den Anlaß, seine grosse Seele gerade über dem entscheidenden Zeitpunkt zu sehen. Mit der grösten Gelassenheit und Ruhe sahe er seiner Auflösung entgegen, und warf sich voll Zuversicht in die Arme seines Gottes, und erwartete mit Freuden die neue Erleuchtung, die sein Geist in der Nähe der Gottheit, in der Gesellschaft der weisesten und gerechtesten Menschen, die, wie er, in dem Dienste des Nebenmenschen, und in Erforschung und Ausübung des Wahren und Guten ihr zeitliches Leben zurückgelegt, nun bald erhalten sollte. Diese zwey edlen

Seelen

Seelen befanden ſich alſo in gleichen Umſtänden. Jeder unterhielte ſich am liebſten mit dem Andenken des andern. Gott ſchenkte uns Bodmern wieder, und erhielt ihm die völlige Munterkeit des Geiſtes, und die nöthigen Leibeskräfte, ſeine Arbeiten fortzuſetzen, wovon die Welt an ſeiner Ueberſetzung der Argonauten des Apollonius mit Verwunderung die beſte Probe geſehen hat. Seine erſte Arbeit war, ſeinem Sulzer die Nachricht von ſeiner Krankheit und zugleich von ſeiner Erholung zu geben. Sein Brief traf dieſen auſſer Stande an, ſelbſt die Feder zu führen. Er dictirte alſo die Antwort in die Feder ſeines getreuen Müllers, der ihm faſt beſtändig zur Seite ſtand. „Vor einiger Zeit glaubte ich, daß ich „ohne Abſchied von Ihnen nehmen zu können, „die groſſe Reiſe nach einer volkreichern Welt, „als die gegenwärtige iſt, antretten werde. Ich „bin ſeit bald drey Monaten ſehr krank, und „was das ſchlimmſte iſt, durch Schmerzen und „Schlafloſigkeit ſehr elend geweſen, und habe „unglaublich viel ausgeſtanden. Gegenwärtig „fange ich an, mich etwas wieder zu erholen,

„ bin aber doch noch so schwach, daß ich selbs
„ nicht schreiben kann — Ich finde dennoch, daß
„ Sie in Ihren letzten Tagen darin noch glück-
„ licher sind, wie ich, daß Sie sich noch beschäf-
„ tigen können; bey mir sind nicht nur alle Kräfte,
„ sondern auch alle Lust zur Arbeit völlig ver-
„ schwunden, so daß ich litterariter mortuus bin.
„ Es wird doch merkwürdig genug seyn zu sehen,
„ wie Ihr Geist bis auf den letzten Athem be-
„ schäftigt gewesen. Sorgen Sie davor, daß
„ auch von den letzten Arbeiten Ihrer Feder nichts
„ verloren gehe. — Sie haben das Vergnügen,
„ mit dem Bewußtseyn von der Welt Abschied
„ zu nehmen, daß eine grosse Menge Menschen
„ sich Ihrer lange Zeit mit warmer Dankbarkeit
„ und Hochachtung erinnern werden. Und ich
„ bin gewiß, daß nicht nur in Zürich, sondern
„ auch in Deutschland Ihr Ruhm und Ansehen
„ sehr lange nach Ihrem Tode frisch und unver-
„ welkt bleiben werde; und dieses ist, dünkt mich,
„ das Beste, was man mit sich ins Grabe neh-
„ men kann. Sollten Sie vor mir die grosse
„ Reise antretten, so habe ich für mich den Trost,

„ daß

„ daß ich Ihnen in kurzer Zeit nachfolgen werde,
„ und ich werde Ihnen den ſchönen Abſchied, den
„ Noah vom Sipha genommen hat, nachruffen:

Geh mein Freund, dem Engel des Todes entgegen, dem Retter.
Der von den Banden des Staubs befreyt, die Befreyeten krönet;
Der die Geburt der Menſchen vollendet, die Arbeit belohnet,
Und die Sorgen, die Noth, die Tugend, die Hofnung verſiegelt.
Geh! ich halte dich nicht und ich weine nicht eitele Thränen,
Daß du im Porte ſchon ſtehſt, indem ich den Sturm noch beſegle.
Unbethränt ſieht das Auge dir nach, wie wohl das Gemüthe,
Blutend den Troſt überdenkt, der meinem Leben geraubt wird.

So erhielte die Seele unſers Philoſophen Ihre Gröſſe und Ruhe bis an ſein Ende. „ Lange und viel hat er gelitten, (ſo ſchrieb „ Spalding an Lavater) aber mehr als einmahl

„ mir gestanden, daß er keine innerliche Unge-
„ duld dabey empfunden. Glauben und Hinge-
„ bung an Gott und seine Fürsehung bekannte er
„ mit lebhafter heiterer Rührung; sprach mit
„ Abscheu von Schriftstellern, die diese Würde
„ und diesen Trost dem Menschen zu entreissen
„ suchen, wie auch schon vor einigen Monaten
„ von der Leßingischen Herausgebung der Frag-
„ menten u. s. f. Er hielte sehr rührende Un-
„ terredungen auf seinem letzten Lager, über die
„ Empfindungen von Gott, der Fürsehung und
„ der Unsterblichkeit mit mir, und zugleich mit
„ andern, die nebst mir bey ihm gegenwärtig
„ waren. Er äusserte wahre und aufrichtige Ver-
„ ehrung über Christus und seine Religion. Ich
„ ehre ihn auch von Herzen wegen dessen, was
„ ich in dieser Absicht an ihm erkannt habe.„

Der Herr Formey sahe ihn den 13den Hor-
nung 1779 das letzte mal, 12 Tage vor seinem
Ende, und er beschreibt in seiner Lobrede seine
Rührungen auf folgende sehr edle Weise: „ Ich
„ werde immer das Andenken dieses Besuchs er-
„ halten, da solcher auf mich vorzüglich in zweyen

„ Ab-

„ Absichten einen sehr tröstlichen Eindruck machte.
„ Zuerst rührte mich die heldenmäßige Standhaf-
„ tigkeit gegen die Anfälle der Schmerzen, und
„ die Würde, mit welcher er sie vertrug. Sein
„ Auge war heiter, und wenn er einmal die Un-
„ terredung angefangen hatte, so erhielt er eben
„ so viel Lebhaftigkeit, die ihm bey der vollkom-
„ menüen Gesundheit eigen war. Ich sahe, daß
„ er sich alle Hülfsquellen der Philosophie zu nuz
„ gemacht, ohne damit den Stolz des Stoizis-
„ mus zu verbinden, weil er das Glück genosse,
„ weit kräftigere Hülfsquellen damit zu vereini-
„ gen. Herr Spalding, einer unsrer würdigsten
„ Geistlichen, dem die Gänge des Herzens am
„ besten bekannt sind, sah in sein Innerstes, und
„ entdeckte darinnen die Grundsätze der Religion
„ tief eingegraben, und die Hofnungen eines bes-
„ sern Lebens auf die Verheissungen gegründet,
„ welche allein davon eine Gewißheit geben kön-
„ nen. Ein zweytes Vergnügen, das ich von
„ diesem Besuche genosse, war, daß ich von Hrn.
„ Sulzer Versicherungen einer aufrichtigen Freund-
„ schaft empfangen, woran ich nicht zweifeln
„ konnte. „ End-

Endlich erschien die Stunde den 21. Hornung, in welcher er sanft einschlief, und sein Geist sich von den Banden des Körpers losriß, und zu seinem Gott und Schöpfer hingieng. Die Ruhe, die sich in seinen Gesichtszügen zeigte, erhielt seine Freunde einige Zeit im Zweifel, ob er ruhete, oder wirklich ausgeathmet hätte.

Herr Professor Wägelin, der eben gegenwärtig war, schrieb an Hrn. Bodmer die Geschichte seines Todes (den 27. Hornung 1779.) Ich kann mich nicht enthalten, seinen ganzen Brief hier einzurucken.

„ Mit dem schmerzhaften Gefühl einer aufrichtigen Betrübnis melde ich Ihnen, daß wir „ den 25sten Hornung Abends zwischen 4 und 5 „ Uhr unsern schätzbaren Sulzer verloren haben. „ Er dachte oft auf seinem schmerzlichen Krankenlager an seinen alten guten Bodmer, dessen „ Bildniß er vor sich hatte, und tröstete sich mit „ dem Gedanken, daß er in seinem lezten Schreiben von ihm Abschied genohmen habe. So beschwerlich und schmerzhaft seine lezten Zufälle „ diesen ganzen Winter hindurch gewesen, so

„ sanft

„ ſanft war hingegen ſein von ihm erwarteter und
„ ſehnlich gewünſchter Tod. Herr Beaucin, ſein
„ würdiger alter Freund, zwey Akademici und
„ ich umgaben ſein Sterbebeth. Der nunmehr
„ verklärte Sulzer dankte mir noch mit gebroch-
„ nen Worten für die Dienſte, die ich ihm in
„ ſeiner Krankheit bey unſrer Akademie der Edel-
„ leuten geleiſtet hatte. Sie können ſich leicht
„ vorſtellen, wie tief ich von dieſer freundſchaftli-
„ chen Regung durchdrungen war. Immer ſoll
„ mir das Angedenken Sulzers theuer und ver-
„ ehrungswürdig ſeyn. Ihre mit allem Guten
„ und Edlen ſo wohl harmonierende Seele, wenn
„ Sie an unſern Unterredungen bey ſeinem Kran-
„ kenbeth hätte Theil nehmen können, würde
„ eben dies gefühlt haben, was ich fühlte, da ich
„ einen ſo hellen und mit einem feſten Blick alles
„ durchſchauenden Kopf über alle Gegenſtände
„ der Erkenntniß und des täglichen Lebens ſo
„ reife und geſunde Urtheile abfaſſen hörte. Die
„ Kräfte ſeines Geiſtes ſchienen mehr bey ſeiner
„ mit vielen hydropiſchen und andern Zufällen
„ begleiteten Krankheit zu, als abzunehmen —

„ und

„ und ob er sich gleich über die Unfähigkeit klagte,
„ sich in etwas anzustrengen, so war doch sein
„ natürliche Ton seiner Seele so wohl gestimmt,
„ daß man ihm eben so gerne, als bey gesunden
„ Tagen zuhörte. Sulzer, der sich durch wirk-
„ liche Verdienste und viele gute Handlungen eine
„ allgemeine Achtung erworben hat, wird auf-
„ richtig von den besten Einwohnern Berlins und
„ den ehrlichsten Deutschen betraurt. Die philo-
„ sophische Klasse der Akademie verliert an ihm
„ einen wirksamen und Einsichts-vollen Director,
„ und unsre Akademie der Edelleuten einen Pro-
„ fessor, der in seinen gesunden Tagen zur Bil-
„ dung des Geistes unsrer Eleves sehr vieles bey-
„ trug. Es werden mit ihm viele gute Entwürfe
„ verscharret; dessen ungeachtet aber wird Sulzer
„ als einer der reinsten und besten deutschen
„ Schriftsteller unvergeßlich in dem Fach bleiben,
„ das er so sehr erweitert hat. Die Theorie des
„ Schönen hat gewiß keinen grundlichern Philo-
„ sophen als diesen unsern Comatrioten aufzu-
„ weisen. Sein sich weit ausdehnender Geist
„ suchte und fand immer neue Aussichten, und
„ sein

„ sein Herz traf immer die Wahl des Besten.
„ Ich vergesse bald, daß ich an Bodmern schreibe,
„ der Sulzern besser als ich gekannt hat. Ver-
„ zeihen Sie nur diese Ausgüsse der Freundschaft.„

Ich habe nun diesen wahren Weisen durch sein ganzes Leben bis an dessen würdiges Ende begleitet, und eine schöne wohlzusammenhangende Kette von segensvoller Führung der Vorsehung und von einer vernünftigen Anwendung derselben bemerkt. Sulzer war aus einem Hause entsprossen, in welchem Vernunft und Tugend erblich war. Er genoß eine Erziehung von Eltern, die ihn zärtlich liebten, und die durch ihr Beyspiel und durch ihre weisen Lehren, Thätigkeit im Guten und ein Bestreben nach wahrer Ehre in ihm erweckten, und ihn einem Berufe wiedmeten, in welchem sich die Fähigkeiten seines Geistes entwickeln konnten, welche er von Gott in einem hohen Grad empfangen hatte. Eine richtige Beurtheilungskraft glänzte vorzüglich unter denselben hervor, welche von einer grossen Aufmerksamkeit auf alle ihm vorkommende Gegenstände begleitet war. Er hatte aber zugleich eine Einbildungskraft

von

von nicht gemeiner Lebhaftigkeit, die ihn sehr nahe an das poetische Genie leitete, und ein glückliches Gedächtnis. Neben diesen Verstandesvermögen besaß er auch einen grossen Grad von Empfindsamkeit, sowol für das physische als für das sittliche Schöne, welche jedoch immer unter dem Gebiete einer herrschenden Vernunft blieb, daß er sich immer selbst beobachten und seine Begierden im Zaum halten konnte. Zur Freundschaft war er sehr geneigt, und auch hier herrschte sein Verstand. Er ordnete seine Freunde nach den Vorstellungen, die er sich von ihren Verdiensten machte, und liesse sie solches empfinden; gegen allen aber war er gleich dienstfertig. Auch gegen die, so unter seinen Befehlen standen; war er liebreich und gutthätig. In dem Umgange war er immer frölich und aufgeweckt; sokratische Scherze untermengten sich mit ernsthaften Gesprächen. Er besaß einen Reichthum von Einfällen und kleinen Histörgen, welche, indem sie ein Lachen erweckten, den gemachten Anmerkungen einen Nachdruck gaben, oder einen moralischen Charakter schilderten. Seine Seele bewohnte auch

einen

einen schönen wohlgebauten Leib, der von Stärke und Gesundheit zeugte.

Sein schwarzes Auz und sein noch schwärzerer Bart verriethen Ernst — Unter starken schwarzen Augenbraunen glänzten zwey grosse schwarze Augen herfür, die sich fest auf jeden Gegenstand hefteten, und im ersten Anblick Ernst entdeckten und Ehrfurcht erweckten. Aber wann er den Freund anblickte, strömte die innigste Liebe aus seinem Blick herfür, die das Herz nie verfehlte, dabey erheiterte sich sein Gesicht, und Fröhlichkeit schwebte über seine rothe Wangen. Mit diesen Eigenschaften trat er aus seinem väterlichen Hause in die Welt ein, und die Vorsehung verschaffte ihm in einem glücklichen Zeitpunkt Gelegenheit, den Kern der Wissenschaften durch weise Lehrer aufgedeckt zu sehen. Ihn zu sehen, seinen Werth zu empfinden, sich solchen zu nuz zu machen, und sich der Ausbreitung derselben zu weihen, war bey ihm eins. Indem er eine Wissenschaft kennen lernte, entdeckten sich ihm die Schranken derselben, und neue Aussichten zur Erweiterung, und er ward, indem er lernte, zugleich ein Leh-

rer. Er schien vorzüglich für die Naturforschung bestimmt, bey welcher er seinen Beobachtungsgeist geschärft hatte. Allein seine Umstände leiteten ihn, alle Wissenschaften kennen zu lernen. Alle rührten seinen Geist, er betrachtete die Verbindung derselben, und den Einfluß, den die eine auf die andre hätte, und der ganze Umfang des Wißbaren öfnete sich vor ihm. Auf diese Weise lernte er die menschliche Seele in allen ihren Fähigkeiten kennen, er drang in das Innerste derselben ein, erhellete jeden Winkel derselben, und gründete darauf Lehren der Weisheit, von einer neuen Stärke. Die Vorsehung führte ihn auf einen Schauplatz, wo er alle Kunstwerke der Menschen in ihrer grösten Vollkommenheit vor sich sahe. Er betrachtete sie mit eben der Genauheit, wie er die Werke der Natur zu betrachten gewohnt war, und eroberte der Philosophie eine neue Provinz — die Philosophie des Schönen und der schönen Künste, die er mit grossem Tiefsinn auf die erste Grundsätze zurückführte, nach denselben beurtheilte, und die besten Regeln zur Vervollkommnung derselben erfand. Sie belohnten ihn mit der Gunst

der

der Musen, und diese beschenkten ihren Freund mit der Gabe, seine tiefsinnigsten philosophischen Entdeckungen in den angenehmsten Vortrag einzukleiden. Er wendete seine Philosophie vor allem aus zur Vervollkommnung seiner selbst an, und weihete sich ganz der Tugend. In seinem Schlafzimmer, in den Gesellschaften, in den Stunden des vertrautesten Umgangs, in seinem Hause, bey seinen Berufsgeschäften, sahe man immer einen tugendhaften Weisen. Allenthalben suchte er Gutes zu wirken und zu erbauen. Niemal entweihete er seine Feder im Dienste des Lasters. Gott schenkte ihm eine Gattin nach seinem Herzen. Ihr Ehestand war ein Beyspiel einer eben so glücklichen als tugendhaften Ehe. Er schenkte ihm Kinder, die er zärtlich liebte, und denen er die beste Erziehung gab, die ihm durch ihre Tugenden vergelten worden. Er ward ein Lehrer der Jugend. Er that dieses mit der größten Treu und so viel Einsicht, daß ihn die hierinnen gemachten Erfahrungen zu einem Gesetzgeber der Menschen in dem wichtigsten Fache der Regierung, in den Vorsorgen des Beherrschers für die

öffentlichen Erziehungsanstalten erhoben haben. Das Ansehen und die Macht, welche ihm seine Verdienste erworben, wendete er an, verborgenes Verdienst hervorzuziehen, solches in einen ihm angemessenen Wirkungskreis zu setzen, und ihm eine würdige Belohnung zu verschaffen. In den Unglücksfällen zeigte sich sein erhabener Geist in einem neuen Lichte; er suchte durch solche Zerstreuungen den Schmerz zu mildern, in welchen er sich neue Kenntnisse erwarb, und neue Mittel entdeckte, sich und den Nebenmenschen besser und glücklicher zu machen. Seine langsam tödende Krankheit selbst mußte vollends zur Entwicklung seines philosophischen Genie beytragen. Jemehr sich seine Seele von dem Leib trennte, jemehr entdeckte sich ihm ihre Natur, und sein letzter enthüllter Gedanke war die Unsterblichkeit derselben. Alles was er wußte, wendete er an, die Menschen weiser, besser und glücklicher zu machen. In seinen Schriften that er dieses mit grossem Nachdruck. Sein Vortrag war helle, wie der Tag, einleuchtend und erwärmend, frey von allem Beleidigenden und Kränkenden. Man

sahe

sahe es ihm an, daß es ihm nur um Wahrheit zu thun war, nicht um Ruhm. Er war deßwegen auch gegen den Tadel sehr gleichgültig. Das Bewußtseyn der besten Absicht und daß er alle seine Kräfte angewendet habe, beruhigte ihn gänzlich. Kein Wunder, daß er Schritt für Schritt sechs Jahre lang den Tode immer vor sich sehen konnte, ohne zu erzittern, und daß er zu seinen Freunden, die einer dem Grabe seiner warteten, mit eben der Gemüthsfassung überging, mit deren er von Zeit zu Zeit zu seinen entfernten Jugendfreunden in dem Vaterlande zu reisen pflegte.

So lebte und so starb Sulzer als ein wahrer Weiser, und verdiente sich vorzüglich den Namen des Weltweisen, weil ihn seine Weisheit nie verließ. Sie schlief mit ihm, sie wohnte bey ihm in seinem Hause, sie begleitete ihn in die Gesellschaften, bey seinen ländlichen Verrichtungen, auf dem Lehrstuhle. In seinem Cabinet saß sie neben ihm und flößte ihm seine unsterbliche Werke ein. Sie schenkte ihm die Freundschaft der weisesten und besten Menschen, die mit ihm lebten. Sie gewann ihm die vorzügliche Gnade des

wie-

weisesten und grösten Königs. Sie tröstete ihn im Unglück, sie wartete seiner bey seinem Krankenbeth, sie vertagte die Schrecken des Todes vor ihm, und führte ihn seinem Schöpfer zu, in die Gesellschaft der Sokraten, der Platonen, der Homere, der Leibnizen, der Boerhaven und aller Weisen und Guten, die Gott dem menschlichen Geschlechte zu Lehrern und Wohlthätern geschenkt hat.

Ich schätze es für ein Glück meines Lebens, daß ich mit diesem grossen Weltweisen frühe in Verbindung gekommen, und ihn von Zeit zu Zeit wieder angetroffen habe. Nie bin ich ohne Erbauung, ohne Trost, ohne neuen Entschluß, auch mich der Weisheit und Tugend zu weyhen, von ihm gegangen, und ich halte es für meinen besten Ruhm, daß er auch mich unter seine Freunde gezählt hat. Ich empfand mein Glück nie stärker, als unter der Arbeit, in Ihrer Gesellschaft, mein theuerster Gleim, die Auftritte seines Lebens mir noch einmahl darzustellen, und seine Handlungen mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu betrachten und unpartheyisch zu prüfen. Vorzüglich ward meine Seele gerührt,

als

als sich mir die Auftritte wieder darstellten, an denen Sie mein theuerster Gleim, mit mir zu gleich Antheil nahmen, als ich in Ihrem Vaterlande lebte, in Ihrer und Ihres Kleists, Saks, Stahls, Spaldings, Langens und seiner Doris Gesellschaft lebte, und in meinen noch unreiffen Jünglingsjahren die Freundschaft von Männern genosse, welche die Vorsehung bestimmt hatte, den National-Geist der Deutschen zu erhöhen; die es darinn schon weit gebracht hatten, da jeder von Ihnen in einem besondern Fache Proben von seltener Stärke des Geistes und dem besten Geschmack gegeben hatte. Dieses erhöhete meinen Geist, es schärfte meine Fähigkeiten und erwärmte mein Herz zur Tugend, und diesem habe ich es grossentheils zu danken, wenn ich dem Vaterlande und meinem Nebenmenschen etwas Gutes geleistet habe. Und wenn es mir geglückt, mit meinen Schriften zu erbauen, so war es ein Nachhall, der durch Ihre Werke in meiner Seele erweckt worden. Ich hatte aber dieses Glück Sulzern und seinem Bodmer zu danken. Es war nichts an mir, gewiß damals nichts,

das

das ihre Aufmerksamkeit reuen konnte, als das Wohlwollen und die Freundschaft dieser grossen Männer, die mich Ihnen empfohlen hatten. Noch geniesse ich das Glück, den verehrungswürdigen Greisen, Bodmer, zu umarmen, und nicht ohne Hofnung, seiner Weisheit noch länger zu geniessen, und mit ihm in unsern vergnügtesten Stunden unsre von uns gewichne Freunde ins Leben zurück zu führen, und uns an den edlen Früchten Ihrer Bemühungen zu erlaben. In diesen seligen Stunden leben auch Sie oft unter uns und vermehren unser Vergnügen. Dieses macht mich mit der Zukunft so vertraut, daß ich oft mit Sehnsucht nach der seligen Stunde seufze, die mich mit unsern verklärten Freunden wieder vereinigen wird; wo jeder von ihnen Uns neu angekommenen die neue Schätze der Weisheit, die sie in der höhern Sphäre gesammelt haben, mittheilen wird: wo auch die Weisesten aus ihnen mit einem mitleidigen Lächeln auf die Weisheit, die sie auf Erde gesammelt, herabsehen, so wie wir auf das Stammeln eines Kindes mit inniger Zuneigung herabsehen.